Hans Wurst Doktor nolens volens.

Posse.

Frankfurt und Leipzig
1777.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

An

Madam Räder.

Personen:

Anselmo.
Philippine, dessen Tochter.
Sismund, deren Liebhaber.
Hanswurst, Besenbinder.
Kolombine, dessen Frau.
Meister Kunz.
Anton.
Vater Hinze.
Mari: Katrine, dessen Frau.
Michel.
Jörge, dessen Sohn.

Erster Akt.

Erste Scene.

Das Jure einer Lumpenhütte, und 'n Teil des Dorfs. In der Ferne Haide.

Hanswurst, Kolombine.

Hanswurst.

Durchaus nicht! Daraus wird reine nichts! In meinen vier Pfählen muß ich's Wort, und's Regiment führen.

Kolombine. Durchaus aber! Du solst mir nun nach meiner Pfeife tanzen, Musje Gemal! Einen Schlarastenländer hab' ich nicht zum Mann nemen wollen.

Hanswurſt. Das allerbeſte Weib bleibt doch
Des Mannes ärgſte Plage!

Jobſen, Jobſen, haſt wol Recht! O das Weibergeſchmeis iſt zehnmal ärger als der Teufel in der Hölle! Wahr geredt, lieber Ariſtoteles, wahr geredt!

Kolombine. Der Hans Superklug mit ſamt ſeinem Vieh von Zekel, und ſeinem Pinſel von Artichokles.

Hanswurſt. Ja wol, Hans Suverklug! Schaf mir 'mal 'nen Beſenbinder, der zu alles ſeinen Senf zu geben weiß, wie ich; der ſechs ganzer Jahre bei'm berühmten Doctore Medicinae als Famulus geſtanden, wie ich bei'm weltberühmten Doktor, Theophraſtus, Bombaſtus, Paracelſus; der ſo manch ſchön Reich geſeh'n, und Kaiſer und König, und Fürſten und Herzoge; der als 'n junx Bürſchchen ſeinen medizin'ſchen Donat auf 'n Har herbeten können.

Kolombine. Poz Ox', und kein Ende!

Hanswurſt. Poz Schnabberliſ' und der Kukul!

Kolombine. Verflucht ſei Stund und Tag, wo mir's einfiel Ja zu ſagen!

Hans-

Hanswurst. Verflucht das Hornvieh von Justitiarius, der mich so in die Dinte gebracht!

Kolombine. Ja wahrhaftig, du hast wol groß' Ursache viel Maulsperr' und Lamentirens zu machen! Solltest täglich und stündlich den lieben Gott auf'n Knien danken, mich zur Frau zu haben. Bist'n wol so'n Weibchen wert?

Hanswurst. Madam, haben mir freilich viel Ehr' erzeigt, und ich hatte Ursach die erste Hochzeitnacht mit mir zufrieden zu sein. Poztern! bring mich nur nicht auf den Text. Ich würd' eins und 's andre sagen — — — —

Kolombine. Nu, und wie klingt's denn?

Hanswurst. Laß 's nur gut sein. 's stinkt nur je mehr man's aufrührt. Genug, ich weiß schon, was ich weiß; hast recht von Glück zu sagen, daß ich dir aufgestoßen.

Kolombine. Ja über das große Glück! das! 'n Kerl, der mich an Bettelstab bringt? 'n liederlicher Hund, 'n Schelm, der all' mein Hab' und Gut verfrißt.

Hanswurst. Gelogen, Frau Kolombine! Er versäuft 's auch.

Kolombine. Mir alles vermöbelt, was ich nur unter der Seele habe.

Hanswurst. Das heist gut wirtschaften.

Kolombine. Mir's Bett' unterm' Leibe wegnimmt.

Hanswurst. Deste zeitiger wirst'u aufstehn.

Kolombine. Summa Summarum, nichts von unsern Hophedens im Hause läst.

Hanswurst. Um so fixer geht's mit'm Ausziehn.

Kolombine. Und von Morgen bis auf'm Abend auf der Welt Gottes nichts thut, als dopeln und sich die Nase begiessen.

Hanswurst. Habe so keine lange Weile.

Kolombine. Was soll ich denn derweil mit meinen armen Kindern anfangen?

Hanswurst. Was Dir beliebt.

Kolombine. Hab' vier arme Würmchen auf'm Halse — — —

Hanswurst. Sez' sie auf die Erde.

Kolombine. Schreien alle Augenblicke: Brod, Brod!

Hanswurst. Gieb ihnen die Rute zu kosten. Wenn ich mein gehörig Deputat habe, müssen's die

die andern auch haben. So will ichs partu haben.

Kolombine. Soll denn das Luderleben so immer und ewig währ'n?

Hanswurst. Piano, Frauchen, piano! wenn Du so gut sein willst.

Kolombine. Soll ich Deine Koboldsstreiche und liederliche Wirtschaft immer und ewig verdau'n.

Hanswurst. Creifern wollen wir uns nicht, Frau.

Kolombine. Sollt' ich Dir denn nicht 'n mal können den Kopf zurechtriezen?

Hanswurst. Hör' liebes Weibchen, viel verschnupfen kan ich nicht, das weist Du wohl, und ich führ' Dir 'nen Ram, der sich gewaschen hat.

Kolombine. Pruhst immer Du Hamster, pruhste: 's is mir so viel als pfif' mich 'ne Gans an.

Hanswurst. Ihr Buckel juckt Ihnen gewiß wieder, Madam?

Kolombine. An Deine Schreckenberger kehr' ich mich nicht, das kannst Du seh'n.

Hans-

Hanswurst. O meine teure, liebste Gemálin. Sie haben Lust mich um was zu bringen.

Kolombine. Bild'st Du Dir denn ein, mich mit Deinen Reden in's Bockshorn zu jagen?

Hanswurst. Bald wird's gah'n, hast Du nicht gesch'n. Herzallerliebstes Goldweibchen! Schwipp, schwapp, schwupp!

Kolombine. Stürzebecher!

Hanswurst. Ich werde mich über Sie erbarmen.

Kolombine. Saufsack!

Hanswurst. Ihnen das Leder ausgerben.

Kolombine. Infamer Kerl!

Hanswurst. Daß Sie sollen Oel geben.

Kolombine. Schelm, Rekel, Leutebetrüger, Galgenstrick, Mackarsch, Schuft, Holunke, Käsebier — — —

Hanswurst. Nu, wenn Du's denn so haben willst. (prügelt sie)

Kolombine. O weh! o weh! o weh!

Hanswurst. Das ist das rechte Rezept, Dich kirre zu kriegen.

Zweite Scene.

Meister Kunz. Vorige.

Kunz. Holla, hella! Was heist denn das? Pfui! das ist 'ne Sünde und Schande, wie der Tausendsappertot seine Frau 'rumwamst.

Kolombine. Ich will's nu so haben.

Kunz. Da laß 'ich mir's auch gefallen.

Kolombine. Was mengt Er Mäusedreck sich denn unter'm Pfeffer?

Kunz. Verzeih' Sie nur den Streich, Frau Gevatter'n.

Kolombine. Verschlat's Ihn was?

Kunz. Gar nichts.

Kolombine. Seh' einer 'mal den impertinenten Schlingel an, will den Männern wehren, ihre Weiber 'rumzuprügeln.

Kunz. Ich nehme mein Wort zurück.

Kolombine. Was geht Ihn Rom denn an? Hat er etwa 'n Haus drinne?

Kunz. Nicht 's geringste.

Kolombine. Muß Er denn immer Häuschen vor der Maur sein?

Kunz.

Kunz. Ne, ne.

Kolombine. Kehr er doch vor seiner Thür.

Kunz. Ich mage ja nicht.

Kolombine. Ich will nu Prügel haben.

Kunz. Meinthalben.

Kolombine. Geht's denn auf sein Fell los?

Kunz. Freilich nicht.

Kolombine. Was braucht Er Hans Dummerjahn Sich um ungelegte Eier zu bekümmern?

(ohrfeigt ihn)

Kunz. Nem' Er's nur doch gar nicht übel, lieber Herr Gevatter. Mach' Er, schlag' Er, kuranz' Er Seine Frau, daß die Stücken von fliegen. Ich will Ihm noch dazu helfen, wenn Er's verlangt.

Hanswurst. Nu beliebt mir's aber nicht.

Kunz. Das is 'n ander Ding.

Hanswurst. Ich kuranze sie, wenn mir's gelegen ist, und ist mir's nicht gelegen, laß ich's bleiben.

Kunz. Ganz wol.

Hans

Hanswurſt. 's is meine Frau, und nicht
ne.

Kunz. Freilich, freilich.

Hanswurſt. Nicht 'nen Dreck hat Er mir
efehlen.

Kunz. Wol wahr.

Hanswurſt. Seine Hülfe brauch' ich nicht.

Kunz. Nach Belieben.

Hanswurſt. 'n rechter Hans Naſeweis iſt
löſchen zu wollen, was Ihn nicht brennt.
rk' Er Sich, was Cicero ſpricht: Zwiſchen
bos und Finger halt' den Hammer bei Leibe
e. (prügelt Kunzen fort)

Dritte Scene.

Hanswurſt. Kolombine.

Hanswurſt. Heiſa! luſtig! Nu wollen
uns wieder vertragen. Top!

Kolombine. Ja doch! und haſt mich ſo
n kolaſcht.

Hanswurſt. Hat nichts zu ſagen. Top!

Kolombine. Ich will nicht.

Hanswurſt. He?

Kolom-

Kolombine. Durchaus nicht.

Hanswurst. Mein kleines Weibchen.

Kolombine. Wenn Du Dich auch auf'm Kopf stellst.

Hanswurst. Alle! mach' fort, sag' ich Dir, mein Goldkolombinchen.

Kolombine. Das laß ich wol bleiben.

Hanswurst. Kom, kom, kom!

Kolombine. Nicht rühr' an! Ich will nu maulen.

Hanswurst. Pfui doch! um so 'n Bakkell! Kom, kom!

Kolombine. Laß mich ungeschoren.

Hanswurst. Deine Patsche! sag' ich Dir.

Kolombine. Du hast mich gar zu türk'sch traktirt.

Hanswurst. I nu, vergieb mir's. Bitte, bitte — Tep!

Kolombine. Ich vergeb's Dir, (seit ab) aber bezahlen solst'u 's mir.

Hanswurst. Sei doch kein Närrchen! Dir daraus was zu machen; aus solcher Lumperei! 's waren ja pure Liebesschläge, und wenn sich

eute 'n Bissel rumkuranzen, die 'nander recht
erzlich liebhaben, ist's nur Oel in's Feur. Die
Moskowiter machen Dir's noch weit bunter.
antschu'n ihre Weiber in's Bette, und aus'm
Bette, und den ganzen geschlagnen Tag durch,
nd doch sind sie nur Ein Leib und Eine Seele.
Drum laß's immer gut sein. — Jezt geht der
Marsch nach der Haide, da will ich Dir 'ne gan
e Heze Besenreiser mitbringen, so wahr ich Hans
wurst heisse. (ab, und sie geleitet ihn heraus.)

Vierte Scene.

Kolombine (an der Hausthür.)

Geh' nur geh! so freundlich ich mich auch
nstellte, so vergeß' ich's Dir doch sobald nicht.
ch bin lauter Gift und Galle, und steh' wie auf
olen, daß ich ihm die Prügelsuppe noch nicht
nzutränken weiß. — — — 'ne Frau kann
ch zwar immer an ihrem Mann' rächen, das
ät aber meinem Galgenstrick nicht weher, als
enn ihm Nachbars Spiz in die Beine fährt.
ein, nein, dazu gehört schärfre Lauge, seine
selshaut bis auf die Knochen durchzubeizen.
h muß mir besre Satisfaktion verschaffen.

Fünfte Scene.

Anton. Hinze. Kolombine.

Hinze. (ohne Kolombinen zu sehn) Sie ha'n uns da 'ne Schwerenotskomission ufgeladen. Wo Sakerlot! sollen wir den Kerl nu ustreiben! Den finden wir Dir so wenig wie Saul seines Vaters Esel.

Anton. Kann sein, daß wir krebsen, statt zu fischen, aber was hilft's? Wir müssen doch thun, was der Herr haben will. Und unser Schad' ist's warlich nicht, Vater Hinze. Last nur erst unsre Mamsel kurirt sein, so wird Hochzeit, und da sezt's brav Trinkgelder für uns ab. Herr Falkenberg — und der ist Dir gar nicht fickenfaul, — krigt sie doch ganz gewiß, denn Herr Gismunden nimt der Alte nun und in Ewigkeit nicht zum Schwiegersohn.

Kolombine. (sich allein glaubend) Sollt' ich denn dem Hundekerl nicht 'ne recht derbe Prügelsuppe einbrocken können.

Hinze. Weß auch die helle Pestilenz, was sie für 'ne Bremse muß gestochen ha'n, daß al' die großen Alongenperücken nichts mit ihrem Latein ausrichten können.

Anton.

nton. So was kömmt einem auch nicht
in's Maul geflogen; man muß hübsch
uchen in allen Ecken und Winkeln. Oft
sich auf 'nem Kehrichthaufen 'n Diamant.

olombine. (wie vorher) Das steck ich nicht
kost's auch Kopf und Kragen. Die Prü-
egen mir gar zu hart auf'm Herzen,
— — (rennt im Fortgehen an Anton und
a) Nehmen Sie's nicht vor übel, meine
; ich hab' Sie nicht geseh'n. Ich spekn-
ben worauf.

ton. Wir spekuliren auch auf 'n Ding,
r gern haben möchten.

lombine. Vielleicht kann ich Ihnen darin

on. Wol möglich. Wir möchten gern
cht geschickten Mann haben; er braucht
ht vom Doktern Profession zu machen,
r's nur so gut versteht, wie unser Schul-
das Kartenspiel. Der sollte unsrer ar-
amsel helfen. Sie wurde jählings krank,
Sprache blieb ihr aus. Die Dokters
schon, zu Schocken ihre Dokterweisheit
ausgelert, alles vergebens. Drum will
err 's Ding bei 'nem andern Zipfel an-
Er weis, es giebt Leute mit herrlichen

Arcanis, mit gewissen Hausmitteln, die besser anschlagen, wie aller Dokter ihre Rezepte; und so einen sollen wir ihm schaffen.

Kolombine. (seit ab) Exzellent! Das gab mir 'n guter Geist ein, um mich an meinen Galgenstrick zu rächen. (laut) Sie sind just vor der rechten Schmiede gekommen. Ich kann Ihnen 'nen Mann zuweisen, den größten Wundermann von der Welt, der die allergefährlichsten Krankheiten kurirt.

Anton. Wo ist er denn zu finden, mein Schaz?

Kolombine. Dort in der Haide; da haut er zum Zeitvertreib Holz.

Hinze. 'n Dokter, und haut Holz.

Anton. Geht batanisiren, will sie sagen.

Kolombine. Haut wirklich Holz. 's is 'n ganz kurioser Mann, der nu daran sein Vergnügen hat; 'n possirlicher Kauz, 'ne wunderliche Haut, 'ne erznärrsche Prise. Er zieht so toll auf, und stellt sich so erztumm an, daß Sie'n nun und in alle Ewigkeit für keinen Dokter halten solten. Mit seiner Wissenschaft hält er immer hinter'm Berge, und scheut 's ärger als ewgen Festungsbau mit dem herrlichen Pfunde

zu

zu wuchern, das ihm der Himmel zur Dokterei gegeben hat.

Anton. Kuriös, daß doch alle große Leute ihre Muken haben, und trotz ihrer großen Weißheit immer 'n Bischen mit Hasenschrot geschossen sind.

Kolombine. Der ist's nun über und über. Solt' sich's wohl 'ne Christenseele einbilden, daß man nur durch Prügel seine Geschicklichkeit von ihm 'raus bringen kann. Und hat er sich's 'mal in Kopf gesetzt, macht er's Ihnen kein Haar besser, und beichtet Ihnen seine Dokterschaft nicht eh'r raus, als bis Sie 'n rechtschaffen durchgegerbt haben. Anders können wie 'n auch zu Käsen bringen.

Anton. 'n ganz komische Prise!

Kolombine. Aber nachher werden Sie Ihr blaues Wunder sehen.

Anton. Wie heißt er denn?

Kolombine. Hanswurst. Sie können 'n gar nicht verfehlen. Er trägt 'nen roten Federhut, gelblederne Hosen, und 'nen roten und grünen Wams.

Hinze. Rot, grün und gel! Das is wol der Papageiendokter.

Anton. Ist's aber wirklich so 'n geschikter Mann, wie Sie 'n uns da beschreibt, junge Frau?

Kolombine. Das solt' ich denken, 'n rechter Wundermann. Da hören Sie 'mal an, vor 'n Monater sechse gaben alle Dokters die alte Wehrmannin auf; 'n Mutterchen von etliche achtzig Jahren. Nu gut', sie hatte schon 'nen halben Tag für tot dagelegen, und man wolte mit ihr auf den Gottesacker, da brachte Gevatter Steffen und Vetter Merten unsern Dokter vor sich hergetrieben, wie der Müller seinen Grauen. Kaum hatte sie der große Mann bekukt, und ihr 'n Tröpfgen (Gott weiß was in den Mund gegoßen, husch! war sie von der Bahre, und lief in der Stube 'rum, mir nichts, dir nichts; so flink, wie 'n Mädchen von achtzehn Jahren.

Hinze. Ah!

Anton. 's muß 'n Tropfen Goldtinktur gewesen sein.

Kolombine. Und dann vor 'n Wochen drei fiel Struks Christel 'n Bürschchen von zwölf Jahren, oben vom Kirchthurm 'nunter, daß es nur so patschte, und Kopf und Arm' und Beine morsch entzwei. Kaum hatte man unsern Hrn. Dokter hergeschlept, so rieb 'n der über und über

mit

it 'ner gewissen selbstgemachten Salbe. Wie er Bliz sprang das Jüngelchen auf seine Beine, f hin, und spielte Schnellkügelchen.

Hinze. Poz Bliz!

Anton. Der Mann muß 'ne Panaze ha- n.

Kolombine. Das denk' ich auch.

Hinze. 'n gefunden Fressen für uns! Kom nton, laß uns 'n üffuchen

Anton. Ich dank Ihr mein schönes Kind, r Ihre Nachricht.

Kolombine. Nicht Ursache. Vergessen Sie ur nicht, was ich Ihnen gesteckt habe. (ab)

Hinze. (ihr nachrufend) Dafür laß Sie uns rgen. Wenn's auf's Durchwixen ankömt, so 's so gut, als hätt' er schon's Seil über die örner.

Anton. Gottlob, daß wir die Frau ange- offen haben. Nu, glaub' ich wird auch alles ut geh'n. (beide auf 'ner andern Seite ab)

Sechste Scene.

Sonnenschein, Halde, Sumpf.

Hanswurst (mit 'ner Flasche in der Hand, 'n Bündel Reiser unter'm Arm, steigt hinter'm Rohricht hervor.)

Tralalala! — Tralalala! — Mein Sel genug gearbeitet, und 'nmal zu schnapsen, und sich 'n Häpchen zu verpuhsten. — Uh! — 's ist mir herzlich sau'r worden. (singt)

1.

Wie süß, wie süß,
Ist Fläschchen mein,
O wie so süß,
Dein: Kluk, kluk, kluk!

2.

O bersten wird der Neid,
Sieht er allezeit
Dich Fläschchen mein,
Voll, voll von Wein.
Kluk, kluk, kluk!

3.

O süßer Wein,
Mein Seelenlabe,
Skisir' dich nicht,
Kluk, kluk, kluk!

uchhe! hier (auf den Kopf deutend) sol die elankolie keine Herberge finden. Mein Ei! cht!

Siebente Scene.

Anton. Hinze. Hanswurst.

Anton (noch hinter 'nem Busche) Da hör' ich gen; vielleicht ist er's. (hervorkommend mit inzen) Richtig, richtig! Er ist's.

Hinze. Ich glob Dir's selbst: wir ha'n den asen im Kole.

Anton. Wollen näher 'ranschleichen.

Hanswurst. (umarmt seine Flasche) Ah! ein Trautchen! Du niedliche, kleine Krabbe. u! (wird Antonen und Hinzen gewahr, die ihn Augenschein nehmen)

O! bersten — wird der — Neid.
Sicht — er — — — — — —

(sieht daß sie ihn noch näher beleuchten) Wem zum Teufel wollen denn die Kerls in die Hare?

Anton zu Hinzen. Wahrhaftig und Gott! das ist er!

Hinze zu Anton. Jo, jo, mit Haut und Har, Kopf und Kra'n, wie sie 'n uns ofgemolt hat.

Hanswurst sezt seine Flasche auf die Erde, Anton bückt sich gegen ihn, Hanswurst glaubt, er will sie ihm nehmen, und sezt sie auf die andre Seite. Hinze macht's wie Anton, Hanswurst nimmt die Flasche wieder auf, und hält sie vor'n Bauch, mit Lazzis die 'n Theaterspiel machen.

Hanswurst (seit ab) Was mögen die mich wol so angaffen, wie die Kuh 's neue Tor, und für 'nen Blutrat über mich schmieden?

Anton. Sind Sie nicht Herr Hanswurst?

Hanswurst. He? Was?

Anton. Ob Sie der Herr Hanswurst sein?

Hanswurst. Ich bin's, und bin's auch nicht, so wie Ihr Anbringen lautet.

Anton. Unser Anbringen? O! wir wollen 'm allen möglichen Respekt erzeigen.

Hanswurst. Nu dann bin ich Hanswurst.

Anton.

Anton. Wir freuen uns die Ehre zu haben Sie kennen zu lernen. Man wies uns an Sie wegen ner Sache, die wir höchstnöthig haben. Helfen Sie uns doch.

Hanswurst. Herzlich gern, meine Herren; von Grund der Seelen, wen's was ist, das in mein Aemtchen schlägt.

Anton. Sind gar zu gütig. I! belieben Sie Sich doch zu bedecken; die Sonne möchte Sie inkommdiren.

Hinze. Sezen Sie 'n Dekel immer auf.

Hanswurst. (Sen ab) Die stecken so voller Komplimente, wie der Pudel voll Flöhe. (bedeckt sich)

Anton. Sie dürfen Sich über unsern Besuch gar nicht wundern, mein teuerster Herr. Geschikte Männer werden weit und breit gesucht, und wie geschikt Sie sind, das wissen wir.

Hanswurst. Freilich versteht sich auf der ganzen weiten Welt keine Seele so perfekt auf's Besenbinden, wie ich.

Anton. Ah! mein Herr — — — —

Hanswurst. Ich kan mir's auch blutsauer werden, und mach sie so, daß keine Seele was dawider einwenden kann.

Anton.

Anton. Davon reden wir ja gar nicht, mein Herr.

Hanswurst. Ich verkauf' sie aber auch nicht anders als das Duzend für acht gute Groschen.

Anton. Ich dächte wir sprächen wovon anders.

Hanswurst. Vor weniger kann ich wahrhaftig nicht.

Anton. Wir wissen recht gut — — —

Hanswurst. Daß ichs nicht anders geben kann, nu und doch — —

Anton. Sie wollen uns vexiren, mein Herr, daß — —

Hanswurst. Ich denke an kein Vexiren; ich kan's nicht näher geben.

Anton. Lassen Sie uns hübsch bei der Klinge bleiben.

Hanswurst. Vielleicht kriegen Sie sie anderwärts wolfeiler, aber distingue inter Besen und Besen. Die Besen, die ich mache, da ist jedes Reischen so simetrisch mit dem andern, so regelmäßig beschnitten, past so herrlich in's Ganze, daß selbst Aristoteles der Weise, wenn er wieder aufstünde — — —

Anton.

Anton. O! genug davon, mein Herr, ge
nug davon! wollen auf [illegible] andern Loche pfei-
fen.

Hanswurst. Sie kriegen's mein Sel! nicht,
wenn auch nur der Heller dran fehlt.

Anton. Pfui doch, pfui!

Hanswurst. Nein, gewiß und wahrhaftig,
Sie müssen's geben. Ich rede wie mir's um's
Herz ist. Vorschlagen ist meine Sache gar
nicht.

Anton. Ei ei! so ein Mann wie Sie, so'nen
Lumpenkerl zu traktiren, und so'ne Diskurse zu
führen. So 'n hoch- und grundgelehrter Herr!
So 'n weltberühmter Doktor, so im Dachs-
loche zu sitzen, und sein Pfund zu vergraben.

Hanswurst. (seit ab.) Der kriegt 'nen
Schlag.

Anton. Stellen Sie sich nur nicht weiter
Ende gegen uns.

Hanswurst. Wie, was?

Hinze. Machen Sie doch keinen Kohl nicht;
wir wissen's doch 'mal.

Hanswurst. Was will Ihr? Was meint
Ihr? Wofür haltet Ihr mich?

Anton

Anton. Für das, was Sie sind; für 'n großen Dokter.

Hanswurst. Selbst Dokter! Ich bin keiner, und bin's mein Tage nicht gewesen.

Anton. (seit ab) Er kriegt wieder den Schuß. (laut) Läugnen Sie's nur nicht lange mein Herr, und nötigen Sie uns nicht andre Saiten aufzuziehn.

Hanswurst. Was denn für andre Saiten!

Anton. Sie möchten kein Vergnügen dran finden, so wenig wie wir. Sie würden verflucht ins Fis fallen.

Hanswurst. Meinthalben, in's Eis oder in's Fis, mir gleichviel! Ich bin kein Dokter nicht, und weiß viel, was Ihr von mir haben wolt.

Anton zu Hinze. Rezipe 'nen guten Eichprügel, merk' ich wol, und 'n brav eingeschmiert. (laut) Geben Sie Sich doch zu erkennen, lieber Herr Dokter, ich bitte Sie nochmals.

Hinze. 'raus mit der wilden Katze! Verkennen Sie's doch nur frank und frei, daß Sie 'n Dokter sind.

Anton.

Hanswurst. (seit ab) Soll möcht' ich werden!

Anton. Wozu alles das Läugnen, da wir's doch 'mal wissen.

Hinze. Wozu denn all' die Sperenzien' Er kömt doch nicht mit durch.

Hanswurst. Ein Wort so gut, wie Schelmtausend, ich bin kein Doktor.

Anton. Sie sind kein Doktor?

Hanswurst. Nein.

Hinze. Sie wären kein Doktor?

Hanswurst. Nein, sag' ich Euch; zum Wetter! nein.

Anton. Weil Sie's denn nicht anders haben wollen. (prügeln ihn beide)

Hanswurst. O weh! o weh! o weh! meine Herren, ich bin alles was Sie wollen.

Anton. Konten Sie uns denn das nicht in Güte sagen?

Hinze. Konten Sie denn nicht auf heler Haut sizen?

Anton. 's tut mir wirklich recht von Herzen leid.

Hinze. Ja, mir auch, meiner Sixen!

Hanswurst. Was Teufel sol das heisen, meine Heren! Mit Gunst, ist's Haselnteren oder schwärmt Ihr beide, daß Ihr 'nen Dokter aus mir haben wolt?

Anton. Wollen Sie's noch nicht Wort haben, und verdefendiren Sie Sich noch daß Sie Dokter sind?

Hanswurst. Will auf der Stelle verkrumieren und verlahmen, wo ich's bin.

Hinze. Ist's nicht wahr, daß Sie Dokter sind?

Hanswurst. Mich sol gleich Meister Hämerling in den Lüften wegführen, wo's wahr ist. (wird wieder geprügelt) I nu ja, meine Herren, weil Sie's so haben wollen, ich bin ein Dokter, ein Dokter bin ich, und noch 'n Aptheker oben drein, wenn Sie's für gut finden. Lieber will ich zu allem Ja sagen, als mich zu Matsch schlagen lassen.

Anton. Brav Herr Dokter, brav, das freut mich, daß Sie Sich doch bedeuten lassen.

Hinze. Das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich Sie so reden höre, Herre.

Anton.

Anton. Ich bitte Sie recht herzlich um Vergebung.

Hinze. Nemen Sie's nicht vor übel, daß wir so dreiste gewesen.

Hanswurst. (seit ab) Hum, solt' ich mich wol irren, und so ganz unvermerkt Dokter worden sein?

Anton. Ihr Geständnis sol Sie wirklich nicht reuen, und Sie werden wahrhaftig mit uns zufrieden sein.

Hanswurst. Foren Sie Sich aber auch nicht, meine Heren? Bin ich wahr und wahrhaftig Dokter?

Hinze. Ja, bey meiner Sixen!

Hanswurst. In vollem Ernste?

Anton. Zuverläßig.

Hanswurst. Hol mich der Teufel, wo ich's wuste!

Anton. Und das 'n rechter hochstudirter, kapitaler Dokter.

Hanswurst. Das wäre!

Hinze. Der Blind' und Lahme, und Krüpel kurirt, und Gott wek was all' für Zeug's.

Hanswurst. Pozstern!

Anton. 'ne Frau hier im Dorfe hielt man schon ganzer sechs Stunden für tot, und wolt sie 'raus auf'n Gotsacker schaffen, da brachten Sie sie, Gott weß, durch was für Tropfen wieder zu sich, und machten, daß sie flugs freisch und munter in der Stube wieder 'rumlief.

Hanswurst. I verflucht!

Hinze. 'n Bube von zwölf Jahren purzelt' oben vom Kirchturm runter, und schlug sich Arm' und Bene morsch in Zwei. Da salbten Sie 'n rechtschaffen ein, wie 'n Wetter sprang der Jung' uf, und spielte Schneikützchen.

Hanswurst. Bliz und der Hagel!

Anton. Kurz und gut, der Herr Dokter sollen mit uns zufrieden sein. Lassen Sie Sich nur von uns an Ort und Stelle führen, und Sie sollen kriegen was Sie haben wollen.

Hanswurst. Kriegen, was ich haben will?

Anton. Was Sie haben wollen.

Hanswurst. Ja, ja ich bin Dokter; das laß' ich mir nicht abstreiten. Nu fält mir's wieder bei, ich hat 's nur vergessen. Wohin sol ich denn kommen, Kinderchen? Und weswegen denn?

Anton.

Anton. Wohin? Das wollen wir den
errn Dokter schon zeigen. Weswegen? We-
n 'ner Mamsel, die die Sprache verloren
t.

Hanswurst. Ich hab' sie wahrhaftig! nicht
funden.

Anton zu Hinzen. 's is 'n Spasvogel! —
u, so kommen Sie, mein Herr Dokter.

Hanswurst. So wie ich hier bin? .

Anton. Wollen schon 'n Kleid für Sie auf-
mmeln.

Hanswurst. (giebt Antonen die Flasche) Da,
osje Anton, nemen Sie meine Julepkantine!
eht sich zu Hinzen und spukt aus) Und Er,
in Freund, tret' Er das aus. Der Dokter
ordnet 's.

Hinze. Poz Velten! das is mein Man,
Dokter; mit dem wird's halt' ich, gut geh'n,
s à schnur'ge Blizkröte. (gehen ab)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Saal.

Anselmo. Anton. Hinze. Mari-Katrine.

Anton.

Einmal bild' ich mir ein werden Sie mit uns zufrieden sein. Wir bringen Ihnen den kapitalsten Dokter von der Welt, Herr Anselmo.

Hinze. Das muß wahr sin! Al' die andern Köters müssen gegen ihn einschenken, und verdienen nicht seine Schupüzer zu sein.

Anton. Wunderkuren tut der Man.

Hinze. Kurirt Ihnen die Toten aus'm Grabe wieder 'raus.

Anton. Wie gesagt, etwas Mucken hat er, und manch liebesmal schnapt's bey ihm über.

Hinze. Schwänke macht er vor sein Leben gern, und das noch besser wie unser selger Herr Megister, — Gott tröst' ihn — wenn er Son-

Sontagabends vom Jagen auf'n Boselplaz kam, und sich in Merseburger mit uns dicke sof. Bei unserm Herr Dokter aber solte man manchmal sagen, er krigte — salva venia — den Raps.

Anton. Aber im Grunde ist er pure helle Gelehrsamkeit, und Weisheit, und fängt über 'n Handweilchen recht aus dem hohen F f an.

Hinze. Und wenn er so recht in die Schnurre kömt, geht's an 'nem Schnürchen weg, wie bei der Nonn' der Psalter.

Anton. Sein Ruf ist bis hieher erschollen; alle Leute laufen ihm nach.

Anselmo. Bringt 'n mir doch, bringt 'n mir; den Man muß ich sehn.

Anton. Den Augenblik, Herr Anselmo.

(ab)

Zweite Scene.

Vorige ausser Antonen.

Amme. Der Dokter Hürentüt wird mein Sixen! auch den Kohl recht fett machen; 's wird Maus wie Mutter sin. — Wissen Sie wol, Herr Anselmo, was ich so für die beste Arznei für unsre Mamsel hielte: einen flinken drellen Mann, den sie gut leiden kann.

Anselmo. Hm! Amme, in alles meng! Sie Sich doch auch.

Hinze. Halt' die Gusche, und stek' da Deine Nase nicht drin.

Amme. Al' die Dokters werden 'nen Qvark ausrichten, das prophezei' ich zum voraus. Unsre Mamsel braucht ganz was anders als Rabarber und Senesblätter. 'n Mansen, das ist's exzellentste Pflaster; das kurirt alle Jungfernkrankheiten.

Anselmo. Kann man ihr wol bey ihrer jezigen Schwachheit 'nen Mann aufladen? Wolte Sie einen nemen; da ich ihr einen geben wolte?

Amme. Das glob' ich gern', den konte sie nicht leiden. Wär's nur ihr feins Liebchen gewesen, Herr Gismund, sie hätte gewiß nicht Ne gesagt, und was gilt's, sie sagt's auch noch nicht, so krank sie ist, wenn Sie 'n ihr geben wollen.

Anselmo. Gismund taugt für sie nicht, ist nicht so reich wie der andre.

Amme. Hat aber doch 'nen steinreichen Vetter, von dem er erbt, und mit dem 's Ma[illegible] ist.

Anselmo. Die Aussichten zu großem Vermögen sind lauter Jrlichter; man denkt, was 's ist,

ist, und wo sie einen hinführen, und eh' man's sich versieht, Bauz! ist man in der Patsche bis über die Ohren und fort ist unser Wegweiser. Nein, nein, 'n Has' auf m Hof' ist mir lieber als 'n Reh' im Busche. Sich auf was spitzen, was and're noch im Kasten haben, ist gewaltig mislich; und wer auf Jemands Hintritt laurt, um Brod zu haben, muß herzlich schmale Bissen machen. Freund Hain läst sich nicht so leicht breitschlagen, die Herren Erben mögen bimmeln und betteln wie sie wollen.

Amme. Zufriedenheit und froher Mut ist mehr wert, denn alles Geld und Gut, pflegt immer unser Herr Magister zu sa'n. Und das ist wahr, und bleibt wahr, und trift auch bei'm Fret'n zu. Die Eltern ha'n immer die Mizmanier an sich, zu fra'n: was hat he? was hat sie? Da Serings Lotte, die muste den dicken Steffen nemen, weil er 'n Par Morgen Land's mehr hat, wie ihr Herzensschatz, der Tössel. Sint der Zeit sieht sie Ihnen wie 'ne ausgelechte Leichenpredigt, und ist lauter Knochen wie der Klapperbem, und sonst war's so 'n derb, apfelrund, flink Dina. Daran solten Sie Sich hübsch spiegeln, Herr Anselmo. Sie wissen ja, wie's in dem Liedchen heißt:

Froh zu sein bedarf man wenig
Und wer froh ist, ist ein König.

Und lieber wil ich meinem Kinde 'nen Mann, geben, der ihr an's Herz gebacken ist, als einen, der so viel zu verzehren hat, wie der Großmogel.

Anselmo. Wetter! wie das Mäulchen geht! Halt Sie 's doch ja, liebe Amme; ich bitt' Sie drum. Sie ist gar zu besorgt, und erhizt nur Ihre Milch.

Hinze (schlägt bei jedem Worte Anselmo'n auf die Schulter) Poz Wetter! halt's Maul, Du dumme Ilse! Unser Herr weiß schon ohne Dein Geräsonnire, was er zu tun und zu lassen hat: Gib Deinem Kind Tütte, und laß al' das Geschnak' unterwegs. Er ist Vater von seiner Tochter, und 'n kreuzbraver und gescheuter Herr, der schon weiß was ihr Not tut.

Anselmo. Nur sachte, sachte!

Hinze. (wie vorher) Ich muß sie nur 'n Bissel zu rechte knuffen, Herr, und ihr den gehör'gen Respekt für Sie einbläu'n.

Anselmo. Ganz gut. Nur das Händegefecht' ist dabei nicht nöthig.

Dritte Scene.

Anton. Hanswurſt. (in Wildſchur über, 'ne große Allongenperüke auf, und 'n Par Stiefeln an) Vorige.

Anton. Der Dokter, Herr, der Dokter!

Anſelmo. Mich freut's ungemein, mein Herr Dokter, daß ich die Ehre habe, Sie bei mir ſeh'n. Wir brauchen Sie recht nötig.

Hanswurſt. Hipokrates ſpricht: — — — Hut auf! alle beide!

Anſelmo. Das ſpricht Hipokrates?

Hanswurſt. Ja, ja, Hipokrates.

Anſelmo. Wenn ich fragen darf, in welchem Kapitel?

Hanswurſt. Jo, jo, — in — — in — I' in ſeinem Kapitel von den Hüten.'

Anſelmo. Ah! wenns Hipokrates ſagt, müſſen wir 's wol tun.

Hanswurſt. Mein Herr Dokter, nach al' den Wunderdingen, die ich von Ihnen gehört — —

Anſelmo. Um Vergebung, mit wem ſprechen Sie?

Hanswurst. J, mit Ihnen.

Anselmo. Ich bin kein Dokter nicht.

Hanswurst. Sie, kein Dokter nicht?

Anselmo. Wahrhaftig nicht.

Hanswurst. Ihr Ernst?

Anselmo. Mein völliger. (Hanswurst prügelt'n) O weh, o weh, o weh!

Hanswurst. Nu sind Sie Dokter; auf 'ne andre Art hab' ich mein Tage nicht promovirt.

Anselmo. Was für 'nen Satanskerl habt Ihr mir hergebracht?

Anton. 'nen Spasvogel von Doktor, wie gesagt.

Anselmo. Ich werd'n zum Hauf' naußspasvogeln, er soll nicht [illegible]ten, wie ihm geschieht.

Hinze. Kehren Sie sich doch daran nicht; 's is bloße Hasetirerei.

Anselmo. Die mir aber nicht ansteht.

Hanswurst. Verzeihn Sie mir, mein Herr Anselmo, daß ich so frei gewesen.

Anselmo. O ergebener Diener!

Hanswurst. Mir ist's vom Herzen leid, daß — — —

Ansel=

Anſelmo. Tut nichts!

Hanswurſt. Daß ich die Ehre gehabt, — — —

Anſelmo. Hat gar nichts zu ſagen.

Hanswurſt. Sie herumzuprügeln.

Anſelmo. Von etwas andern! Hören Sie, mein Herr Dokter, meine Tochter hat 'ne wunderliche Krankheit gekriegt.

Hanswurſt. Das freut mich von Herzen, daß Ihre Mamſel Tochter meiner vonnöten hat, und um Ihnen meinen Dienſteifer recht zeigen zu können, wünſcht' ich, daß Sie, und Ihr ganzes hochwertes Haus meiner vonnöten hätten.

Anſelmo. Sie ſind gar zu gütig geſinnt.

Hanswurſt. Und 's geht mir wirklich von Herzen.

Anſelmo. Sehr viel Ehre für mich.

Hanswurſt. Wie heißt denn die Mamſel Tochter?

Anſelmo. Philippine.

Hanswurſt. Ei, ei, Philippine, Philippinchen! 'n ſcharmant Mämchen zum Kurieren! Pinchen! Pinchen!

Anſel-

Anſelmo. Muß doch 'mal zuſeh'n, was ſie macht. Bin gleich wieder zu ihren Dienſten, mein Herr Dokter.

Hanswurſt. Was iſt das für 'n Weibſen da?

Anſelmo. Die Amme von meinem Poldchen. (ab)

Vierte Scene.

Hanswurſt. Amme. Hinze.

Hanswurſt. (ſeit ab) Wetter! 'n recht Pfaffenhäpchen! (laut) Amme, Goldämmchen, meine Dokterſchaft iſt die allerunterthänigſte Leibeigne von Ihrer Ammenſchaft. O wäre ich das glückliche Päpchen, das die Milch Ihrer Gewogenheit tränkte. (legt die Hand auf ihren Buſen) Al' meine Recepte, al' meine Wiſſenſchaft, al' meine Fähigkeit ſteh'n zu Ihren Dienſten, und — — —

Hinze. Hand von der Butte, Herr Dokter, wenn Sie ſo gut ſin wollen! Sind meine Beren dein.

Hanswurſt. Wol gar ſeine Frau?

Hinze. Das ſolt' ich denken.

Hans-

Hanswurſt. J, i! is das Seine Frau? Das hab' ich wahrhaftig nicht 'nmal gewuſt, und das iſt mir von Herzen lieb zu vernemen, Denn ich bin Euch beiden recht gut, Kinderchen, müſt Ihr wiſſen. (tut als wolt 'r Hinzen umarmen, und umarmt ſeine Frau)

Hinze. (trekt Hanswurſten fort und ſtellt ſich zwiſchen ihm und ſeiner Frau) Hoho! nicht ſo hizig, Herr Dokter Auerhahn, Sie denken wol Sie ſind in der Walz?

Hanswurſt. Wahr und wahrhaftig, das iſt mir herzlich lieb, daß Ihr 'n Pärchen ſeid. Ich gratulire Ihr von Herzen, liebe Amme, zu ſo 'nem Mann wie hier Schwager Hinz' iſt, und Ihm Vater, gratulir' ich auch vom Herzen zu ſo 'ner ſchmucken, niedlichen, kleinen Krabbe, 'ner rechten Suſanne von 'nem Weibchen. (ſtellt ſich nochmals Hinzen zu umarmen, der ihn mit ofnen Armen erwartet, kriecht aber unten durch, und herzt wieder die Amme)

Hinze. Poz Gekunpelmentir' und der Kukuk! Wil's denn gar kein Ende nemen? Bitt' bitt' ſchönſtens, Herr Dokter, laſſen Sie's gut ſin.

Hanswurſt. So 'n ſcharmantes, allerliebſtes Pärchen! Wie das ſo hübſch läſt! Möcht' mich gleich wälzen vor Freuden.

Hinze.

Hinze. Ich mich auch, so lang' und so oft he will, Herr Dokter; nur mit meiner Frau probir' Er mir das Wälzen nur nicht.

Hanswurst. Ich nehm' an Eurem beiderseitigen Glück gleichen Anteil. Und so wie ich Ihn zum Zeichen meiner Freude umarme, so auch Sie. (das nehmliche Spiel)

Hinze. (trekt in nochmals fort:) I poz Bliz! Her Dokter, mit Ihrem Belakle!

Fünfte Scene.

Anselmo. Vorige.

Anselmo. Mein Pinchen wird gleich hier sein, Herr Dokter.

Hanswurst. Hier erwart' ich samt meiner ganzen Medizin, Dero Mamsel Tochter.

Anselmo. Wo haben Sie denn Ihre Medizin?

Hanswurst (auf die Stirne deutend.) Hier drinne.

Anselmo. Sehr wol.

Hanswurst. Aus Fürsorge für das Beste Ihres ganzen Hauses muß ich die Milch Ihrer

Amme

Amme 'n Bißel probiren, und ihren Busen visitiren. (naht sich der Amme.)

Hinze (schleudert ihn weg.) Ne, ne, ne! Gar nicht nötig, gar nicht nötig.

Hanswurst. Des Doktoris Officium ist, die Brüste der Ammen zu besichtigen.

Hinze. Offizen hin, Offizen her!

Hanswurst. Toldreister! Wilst Du Dich dem Dokter widersezen! Putscht'n fort! Putscht'n fort!

Hinze. Da müst' ich ah mit bei sin.

Hanswurst (ihn anglupend.) Das Fieber über Dich!

Amme (ihren Mann auf die Seite schleudernd.) Schier dich weg! Bin ich nicht groß genug, mir 'n abzuwehren, wenn er mir was Ungebührliches zumuten solte.

Hinze. Er sol Dich nu aber nicht anrühren; durchaus nicht!

Hanswurst. Scheisker! über Seine Frau eifersüchtig zu sein. Pfui Dich an!

Anselmo. Da ist meine Tochter.

Sechste Scene.

Philippine. Anton. Vorige.

Hanswurst. Das ist also die Patientin?

Anselmo. Ja, und meine einz'ge Tochter. Ich gäb' mich nicht wieder zufrieden, wen sie stürbe.

Hanswurst. Da hat sich was zu sterben. Sol sich's mal unterstehn, ohne des Dokters Verordnung.

Anselmo. He! Stühle!

Hanswurst (zwischen Anselmo'n und Philippinen sizend.) Keine unebne Patientin. 'n Man mit Marks in 'n Knochen solte halter recht gut mit ihr fertig werden.

Anselmo. Sie haben Sie zu lachen gemacht, Herr Dokter.

Hanswurst. Desto besser! Desto besser! Die herlichste Marke von der Welt, wen der Dokter die Patientin zu lachen macht. (zu Philippinen) Nu, wie steht's? Was fehlt Ihnen? Wo tuts Ihnen eigentlich weh?

Philippine. (auf Hals und Kehle deutend) Han, hi, han, han!

Hanswurst. He! was meinen Sie?

Phi-

Philippine. (wie vorhin) Han, hi, hon, han, ha, hi, hon.

Hanswurst. Wie?

Philippine. Han, hi, hon!

Hanswurst. Han, hi, hon, ha. Der Teufel verſteh' Sie, Mamſel, und nicht ich. Was haben Sie denn da vor'm Kukuk! zu rotwälſchen, und zu hanhihonhaen?

Anſelmo. Das iſt eben ihre Krankheit, Herr Dokter. Sie ward mit einen Mal ſtum, ohne daß man bis dato weis wodurch oder woher, und bloß deswegen muſten wir die Hochzeit aufſchieben.

Hanswurſt. Warum denn aufſchieben?

Anſelmo. Weil ſie der Bräutigam nicht unkurirt haben mochte.

Hanswurſt. Ueber den Pinſel, keine ſtumme Frau haben zu wollen! Wolte Got, meine Frau wär's! Ich wolt' ſie wahr und wahrhaftig unkurirt laſſen.

Anſelmo. Tun Sie ja Ihr Möglichſtes, beſter, liebſter Herr Dokter, und bringen ſie Sie wieder zurechte.

Hanswurſt. Nur getroſt und unverzagt!— Sagen Sie mir 'mal, hat ſie viel Beklemmungen?

Anſelmo. Rechtſchaffen.

Hanswurſt. Deſto beſſer! Auch heftige Schmerzen?

Anſelmo. Heillos.

Hanswurſt. So recht! Muß ſie oft dahin, wo ſelbſt der Kaiſer in eigner Perſon geht?

Anſelmo. O ja.

Hanswurſt. Und expedirt viel dort?

Anſelmo. Das weis ich nicht.

Hanswurſt. Und iſt die Maſſe gut durchgearbeitet?

Anſelmo. Darauf verſteh ich mich nicht.

Hanswurſt (zu Philippinen.) Ihren Arm her! — Ihre Mamſel Tochter iſt ſtum, ſagt mir der Puls.

Anſelmo. Stum iſt ſie, ja Herr Dokter, leider iſt das ihre Krankheit.

Hanswurſt. Haha!

Mari-Katrine. Unmöglich geht das mit rechten Dingen zu!

Hanswurſt. So was haben wir groſse Dokters gleich im Grif, wie der Betler die Laus. Pritſch wär' er aber geweſen ſo 'n mediziniſcher Bönhaſe, ſo 'n Stümper von 'nem Dokter, hätte ſich nicht aus'm Hanf zu finden gewuſt, hätte 'rum geraten, wie al' nichts gut's; hät' geſagt 's is dieß 's is jenes. Ich aber, ich trefe, hauz! ins Weiße, und ſag' Ihnen flugs: Mamſel hier iſt ſtum.

Anſelmo. Leider Gott's! Könten Sie mir aber nicht ſagen, wo's herrührt?

Hanswurſt. Nichts leichter, als das! Wahres Spielwerk! — Aus dem Verluſt ihrer Sprache.

Anſelmo. Ganz recht, mein Herr Dokter. Aber mit Ihrer Erlaubniß, wo ſchreibt ſich denn dieſer Verluſt her?

Hanswurſt. Al' unſre beſten Autores werden Ihnen ſagen, daher, daß der Gang ihrer Sprachwerkzeuge ins Stoken geraten.

Anſelmo. Und wodurch das, wen ich fragen darf?

Hanswurſt. Ariſtoteles ſagt hierüber — — ganz ſcharmante Dinge.

Anſelmo. Das glaub ich.

Hanswurst. Ja, das war 'n Man, 'n groſser Man!

Anſelmo. Ja wol, ja wol!

Hanswurst. 'n groſser, groſser, erzgroſser Man! Kopfsgröſser wie ich. Doch wieder auf unſ're Unterſuchung zu kommen, ſo glaub' ich, daß der Gang ihrer Sprachwerkzeuge durch gewiſſe Säfte ins Stoken geraten iſt, die wir Gelehrten humores peccantes nennen. Das heiſt — — Humores peccantes. Sintemalen und dieweilen die Flatus, die aus der Exhalation derer in der Krankheitenregion emporſteigenden Influenzen ſich vermutlich daher generiren — — ſo zu ſagen, von — Verſteh'n Sie Latein?

Anſelmo. Keine Silbe.

Hanswurst (fährt vom Stuhle auf.) Sie verſtehn kein Latein?

Anſelmo. Nichts geringſte.

Hanswurst (in Verzukung.) Cabricias arcithneam, catadamus, ſingulariter, nominativo, haec muſa, die Muſe, bonus, bona, bonum, Deus ſanctus eſtne oratio latinas? Etiam, Ja, Quare, Warum? Quia ſubſtantivum et adjectivum concordat in genere, numerum, et caſus.

Anſelme. O Schade, daß ich nicht ſtudirt habe!

Amme. Der hat Dir Grütz' im Kopf!

Hinze. 's is Dir ſo hübſch, daß ich nicht à Häpchen von verſteh'.

Hanswurſt. Wenn nun dikbeſagte Flatus von der linken Seite, wo die Leber liegt, nach der rechten, und alſo zum Herzen geh'n, ſo trift ſich's, daß die Lunge — Auf lateiniſch nennen wir ſie Armyan — wegen ihres Kanals mit dem Gehirne — Wir heiſſen 's Naſmus — auf Griechiſch — Das die Holader formirt — Wir Hebräer nennen ſie, Cubile — den mehrberührten Flatuſſen in Wurf kömt, die die Schulterblatskammern anfüllen, und weil obgedachte Flatuſſe — Faſſen Sie den Schluß nur recht, ich bitte Sie — und weil obgedachte Flatuſſe 'ne gewiſſe Malignitate haben — Hören Sie's ja recht an, ich beſchwöre ſie.

Anſelmo. Ich höre, ich höre.

Hanswurſt. 'ne gewiſſe Malignitate haben, welche ſich generirt — — Paſſen Sie jetzt ja recht auf.

Anſelmo. Das tu ich auch.

Hanswurſt. Welche ſich generirt durch das Acidum, oder die Schärfe der in der Zwergfelshöhlung generirten Humoribus, ſo fügt ſich's, daß die Flatuſſe — — — — Oſſäbundus, nequi, nequer, potarium, qui ipſa milus. Blos das hat ihre Mamſel Tochter ſtum gemacht.

Amme. Wie ſcharmant das geſ'at iſt, Vader.

Hinze. Wenn mir's doch auch ſo vom Maule ſtöhte.

Anſelmo. Herlich, herlich bewieſen, ausbündig ſchön! 's geht nichts drüber! Aber Herr Dokter, das muß ich Ihnen ſagen, die Lage des Herzens und Leber iſt mir aufgefallen. Mich däucht, Sie haben ſie ganz verſchoben. Das Herz liegt ja meines Wiſſens auf der linken Seite, und die Leber auf der rechten.

Hanswurſt. Vor Olims Zeiten wol; heut zu Tag aber haben wir das alles umgedreht; kuriren nach einer funkelneuen Metode.

Anſelmo. Das wuſt ich nicht. Verzeihen Sie mir meine Unwiſſenheit.

Hanswurſt. Hat nichts zuſagen! So geſchikt brauchen Sie juſt nicht zu ſein, wie ich.

Anſel-

Anſelmo. Wol wahr! Was meinen Sie aber wol, Herr Dokter, was der Patientin zu verſchreiben wär?

Hanswurſt. Zu verſchreiben? Der Patientin?

Anſelmo. Ja.

Hanswurſt. Hier iſt mein medizin'ſches Gutachten: Wieder in's Bette mit ihr, und 'ne recht tücht'ge Portion Weinkaltſchale für ſie gemacht. Item, 's hilft. Probatum eſt.

Anſelmo. Weinkaltſchale? Wie ſo?

Hanswurſt. Urſach, warum: In dem durcheinander gemärteten Brod und Wein, liegt 'ne ſimpatet'ſche, redenmachende Kraft. Was giebt man den Papogoien anders zu eſſen? Und lernen ſie nicht dadurch ſprechen?

Anſelmo. 's iſt wahr! Ha! der große Man! Heda! Etliche Näpfe voll Weinkaltſchale gemacht!

Hanswurſt. Auf'n Abend ſprech' ich wieder vor, und ſeh' was die Mamſel Tochter macht.

(Philippine, Anton, Hinze ab)

Siebente Scene.

Anſelmo. Hanswurſt. Mari=Katrine.

Hanswurſt. Nicht ſo haſtig, Jungefrau (zu Anſelmo) Ihrer Amme muß ich 'n Rezeptchen verſchreiben.

Mari=Katrine. Wie? Nu ja, das fehlte mir! Ich bin geſund wie 'n Hirſch.

Hanswurſt. Geſund wie 'n Hirſch? Nu, das iſt eben die rechte Höhe. 'n kleines Aderläßchen, 'n verſüßendes Kliſtirchen würd' Ihr recht wol bekommen.

Anſelmo. Das iſt mir wirklich unbegreiflich, Herr Dokter, aderzulaſſen, wenn einem nichts fehlt.

Hanswurſt. Mag einem was fehlen, oder nicht! Item, 's hilft; probatum eſt. Trinkt man nicht für zukünftigen Durſt? So muß man auch für zukünft'ge Krankheit aderlaſſen.

Mari=Katrine. (im Weggehn) Nu ja, da hätt' ich die Briefe von. 'Ne mein Sixen! aus meinem Leibe will ich keine Apteke machen.

Hanswurſt. Bleib' Sie nur immer ſein Trotzkopf gegen die Medizin; wir wollen Sie doch ſchon zurechte kriegen.

Achte

Achte Scene.

Anſelmo. Hanswurſt.

Hanswurſt. Wünſch' Ihnen wol zu leben.

Anſelmo. Verziehen Sie nur einen Augenblick, Herr Dokter.

Hanswurſt. I was wolen Sie denn machen?

Anſelmo. Ihnen Ihr Honorarium geben.

Hanswurſt. (hält die Hand rükwärts hin, während daß Anſelmo die Börſe öfnet) Unrat! Herr Anſelmo! Unrat! Ich neme nichts.

Anſelmo. Herr Dokter.

Hanswurſt. Keinen roten Pfennig.

Anſelmo. Ein Augenblikchen.

Hanswurſt. Auch nicht ſo viel, als die Mück' auf den Schwanze wegträgt.

Anſelmo. Ich bitte recht ſehr.

Hanswurſt. Strafen Sie doch nicht.

Anſelmo. 's iſt ja gleich geſchehn.

Hanswurſt. Wenn auch!

Anſelmo. Er!

Hanswurſt. Des Geld's wegen arbeit' ich nicht.

Anſelmo. (Das glaub' ich gern).

Hanswurſt. (nachdem er's [illegible] genommen) Doch keine Ephraimiten nicht?

Anſelmo. Behüte! ächte gerändelte Friedrichsdore.

Hanswurſt. Ich treibe keine Brodkunſt nicht.

Anſelmo. Das weis ich wol.

Hanswurſt. Intereſſirt bin ich gar nicht.

Anſelmo. So was fält mich auch gar nicht ein.

(Anſelmo auf der einen, Hanswurſt auf der andern Seite ab)

Neunte Scene.

Plaz vor Anſelmo's Hauſe.

Hanswurſt. Giſmund.

Hanswurſt. (aus Anſelmo's Hauſe kommend, noch's Geld beſehend) Zwei Friedrichsdore! Nicht übel, mein Sel! Wen's Ding immer ſo geht — — —

Giſmund. (mit 'nem Ethof'ſchen Händedruck) Ihren Beiſtand, mein teuerſter Herr Doktor.

Ich

Ich habe Sie ſchon längſt auf's ſehnlichſte erwartet.

Hanswurſt. (der ihm an Puls gefaſt, mit dem Kopf'ſchüttelnd) Hu! wie der Puls geht!

Giſmund. Ich bin nicht krank, Herr Dokter, und komm deshalb nicht zu Ihnen.

Hanswurſt. I! zum Teufel! warum ſagt mir's der Herr den nicht gleich, wenn Er nicht krank iſt.

Giſmund. Hier haben Sie mein Begehren mit zwei Worten. Der alte Murkopf, Anſelmo, hat mir allen Zutritt zu meiner Philippine verſperrt. Ich hab' eben die Liſt erſonnen, ihr 'n Par Worte zu ſagen, von denen mein Glük und Leben abhängt. Helfen Sie mir ſie ausführen, beſter Herr Dokter.

Hanswurſt. Wofür hält mich der Herr? Was unterſteht Er ſich? Kömt zu mir gelaufen, und ſpricht: ich ſol 'm in ſeinem Liebeskrame dienen. So 'n angeſeh'ner Dokter wie ich, ſoll ſich ſo wegſchmeiſen! Sich zum Gelegenheitsmacher, zum Kupler brauchen laſſen.

Giſmund. Kein Aufſeh'n, mein Herr!

Hanswurſt. Ich wil nu aber welches machen, Hans Dumdreuſt!

Giſ-

Gismund. Nur sachte, mein Herr!

Hanswurst. Peter Patschinsumpf!

Gismund. Ich bite Sie.

Hanswurst. Wil Ihm zeigen, daß ich so 'n Man nicht bin, und daß es 'ne verfluchte Kekheit ist — — —

Gismund. (zieht 'ne Börse hervor) Mein Herr — — —

Hanswurst. Mir so was zuzumuten — (die Börse nemend) 's war gar nicht auf Sie geredt, mein Herr, denn Sie sind 'n wakrer Herr, dem ich von Herzen gern dienen möchte. 's giebt aber gewisse unverschämte Fentchens in der Welt, die einen Gott weiß! wofür ansehen, und über das Lumpenpak ereife' ich mich.

Gismund. Verzeih'n Sie, mein Herr Dokter, daß ich so frey gewesen — — —

Hanswurst. Geh'n Sie doch, geh'n Sie! Nu, was steht zu Ihren Diensten?

Gismund. Sie müssen wissen, mein Herr Dokter, Philippinens ganze Krankheit, von der die Aerzte 'n Lanzes und Breit's geurtheilt haben, gesagt haben, der: 's kam' aus dem Gehirn, jener aus dem Magen, der dritte aus

der

der Leber: diese ganze Krankheit sag' ich, ist bloße Maske; blos darum von Philippinen erfunden, sich 'ne überläst'ge Heirat vom Halse zu schaffen. — Doch lassen Sie uns geh'n, mein Herr Dokter; man möcht' uns beisammen seh'n. Meinen Wunsch unterwegs!

Hanswurst. Kommen Sie, mein werter Herr, ich bin recht warm für Ihre Liebe geworden. Entweder geht meine ganze Doktorschaft in die Bilze, oder die Patientin beist in's Grab, oder aber wird Ihre. (Beide ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Plaz vor Anſelmo's Hauſe.)

Hanswurſt. Giſmund (als Matrone)

Hanswurſt.

Ganz allerliebſt vermumt, Herr Giſmund. So kan Sie weder der Teufel noch ſeine Groſsmutter erkennen, geſchweige der Alte. Als mein Subſtitut hätten Sie ſchon weit mehr gewagt.

Giſmund. Wol, wen ich nicht etliche Wochen in ein'gen Geheimniſſen Ihrer Kunſt, von einigen ihr eignen Ausdrücken wär' unterichtet worden.

Hanswurſt. Hoho! Da wüſten Sie ja weit mehr, als ſchier alle junge Dokterchens. Ein par Kentniſſen aus etlichen medizinſchen Salbadern aufgeſchnapt, die ſie 'n par Nächte durchſchniffeln, wen ſie von Univerſitäten nach Hauſe kommen, das iſt ihre ganze Weisheit. Von 'n halbjährigen Chirurgus, und 'n vierteljährigen Proviſer könten die noch gewaltig viel lernen.

nen. Ja, wen unsre jungen Herren noch studirten wie vor diesem, aber jezt, jezt, ach! mein lieber Herr Gismund, Tanzsäle, Kaffehäuser, Weinschenken, Bordelle, Billarde, Jubeleien auf Stät' und Dörfer sind heut' zu Tage ihre einzigen Kollegien, ihre einzigen hohen Schulen. Und wen sie den zu Hause kommen, den Beutel reingefegt, das Häpchen Hirn, das ihnen ihre liebe Frau Mama mit knapper Noth mitgab, wegaejubelt und wegkommerzirt, verlangen sie — die klaglichen Lazarusfiguren! — Stüzen der Gesundheit ihrer Mitbürger, der Kirche, des Staats zu werden. Und mit marktschreierischer Stirn' schwadroniren, und spendiren sie sich das Verlangte an'n Hals; oder schmiegen sich an 'ne Schürze an, die gern unter's Häubchen will, und kommen flet so durch. Ja, ja, so geht 's, mein Herr Gismund, Man schwazt uns jezt so viel von recht hellen, hellen, aufgeklärten Zeiten vor, und 's sind, Gott sei's geklagt! recht stockpechdüstre Zeiten. Wir waten schon knietief im Schlam der Unwissenheit 'rum; alles geht den Krebsgang.

Gismund. Wol wahr, Herr Doktor, die Erfindungskraft der Künstler und aller ist stillestanden. Ich kan 's daran abnehmen, die ältesten Trachten und Galantrien von vielen

Jahr-

Jahrhunderten werden aus ihrem Schimmel hervorgescharrt, und als neu wieder an Man gebracht.

Hanswurst. Kan sein, darauf versteh' ich mich aber nicht. Das muß ich Ihnen aber doch noch sagen: so sehr ich mich eines Teils über die jetzige Unwissenheit ärgre, so lieb ist sie mir andern Teils; sie beschüzt uns Doktoren. Wär sie nicht, so hätten uns längst einige feine Köpfe in die Karte gekukt, und uns Knall und Fall al' vom Brode gesezt. Denn es Ihnen offenherzig zu dekurriren, Herr Sigmund, unter uns Medizinern sind die allerunwissensten Tröpf unter der Sonnen, und ich der ärgste unter allen. Ich versteh nun vollends von der ganzen Doktorei weder Kix noch Kax.

Sigmund. So sind Sie wol nicht — —

Hanswurst. 'n Doktor nolens volens bin ich. Ich hatte mein Tage mich so hoch nicht verstiegen, mich nicht höher 'raufstudirt als bis nach Sexte. Nu weis es Got, wie die Leute auf den tollen Einfall gekommen sind. Da ich nun sahe, daß nichts dran half, und daß ich par Korz und wider des Teufels Dank Doktor werden soll' und muste, so resolvirt' ich mich, es auf Regimentsunkosten zu werden. Und das

Dings

Dings ist so unter die Leute gekommen, daß alle Sperlinge auf den Dächern von mir schwazen, mich für 'n recht geschenten Kerl ausposaunen. Sie kommen von aller Welt Enden zu mir. Kurz und gut, geht's Ding immer so fort, so bleib ich bei der Doktorei. 'S is würklich das beste Metje von der Welt. Das gute und schlechte Stückchen Arbeit wird uns gleich gut bezahlt. Verhunzen wir was, so könt 's nicht auf unsre Kappe, und können aufs Zeug, was wir unter Händen kriegen, losschneiden, so lang nur was dran ist. Verkwisirt hingegen der Schuster beim Arbeiten nur 'n Stückchen vom Leder, gleich macht's 'n a Loch im Beutel, und wir, wir können 'nen ganzen Menschen verkwisten, und 's kost nicht 'nen rothen Heller. Böcke schießen wir nu gar nicht, und dem, der abliegelt, wird's immer in die Schu geschoben. Summarum, Summarum, das Beste bei dem Metje ist, daß Herren und Mesdames, Messieurs und Mamsel Sparebrods so 'ne art'ge, scharmante, manierliche Leutchen sein. Beschweren sich ihr Lebstage nicht über den Dokter, der sie ins Grab 'rein kurirt hat.

Gismund. Viel Lebensart haben sie, das ist wahr.

Hanswurſt. Da kommen 'n par Leutchen angeſtiegen, die gerade ſo ausſeh'n, als wolten ſie mich konſuliren. (Geh'n Sie nuv immer voran zu Anſelmos, und warten meiner auf'm Flure. (Giſmund ab ins Haus)

Zweite Scene.

Michel. Jörge. Hanswurſt.

Michel. Wir ha'n recht nach Sie geſucht, Herr Dokter, mein Sohn Jörge, und ich.

Hanswurſt. Was giebt's?

Michel. Sine Mutter Urſel-Blandine, das arme Luder! leit nu ſchon à halb Jahr uf'm Bette.

Hanswurſt. (mit 'ner Geldheiſchenden Handbewegung) Was ſol ich denn dazu tun?

Michel. Uns ſo 'ne klene Schnurpfeiferei geben, daß ſie wieder zurechte kömmt.

Hanswurſt. Wollen ſeh'n, wollen ſeh'n! Was fehlt ihr denn?

Michel. Die Waſſerſucht.

Hanswurſt. Die Waſſerſucht? Hm! da möcht' ſie wol eher die Hebamme nötig haben, als mich.

Michel.

Michel. 'S hat sich wol, Her Dokter! So 'ne Wassersucht ist's nicht, wie Sie menen, darüber ist sie lang' weg. 'S is die pure, helle, veritable Wassersucht. Sie is Ihnen an ganzen Leibe dike, dike, wie 'n Wolsak, und lauter schwam'ges Wesen hüben und drüben, Milze, Magen und Lunge, wie Sie's nennen wollen, hat keinen Tropfen Bluts bei sich, nischt als pure lauter Wasser. Und über annern Tag krigt sie Ihnen immer das Kalte, und ist denn so abgeäschert und so abgemarcht, als hät' sie den ganzen Tag gedroschen, und an den Beinen hat sie Wehtage, wie al' nicht guts. Auf ihrer Brust kocht's nur immer so, und wil ihr die Kehle zuzieh'n. Sie hat, spricht der Dokter Cantharrhum voccativam, und manchmal krigt sie so 'ne Konfluxionen, und tiefe, tiefe Ohnmachten, daß wir uns nichts anders vermuthen sin, als nu ist sie abgefahren. Da han wir nu in unsern Dorfe 'nen Barbier, salva venia, der hat ihr schon den Teufel und seine Grosmutter eingegeben. Ich ha schon 'n Thaler zwanzig, mit Reispekt zu sagen, verkwakfalbert, an Latwergen und Elixiren und allerle Schiermenten. Aber 's war justement soviel, als wasch' mir den Kopf, und mach' mir den Belz nicht naß. Nu wolt er ihr noch Gippgappkukuan geben, mir war

ehr die rechte Wahrheit zu sagen angst und bange, 's möcht' ihr voll den Garaus machen. Die großen Dokters sollen mit dem Zeugs schon manch ehrliches Mutterkind uf'n Gottsacker geschafft haben.

Hanswurst. (in obiger Attitüde) Auf's Hauptwerk gekommen, guter Freund!

Michel. I drum eben! Wir wollen Sie schönstens bitten, daß Sie uns sa'ten, was wir mit ihr anfiengen?

Hanswurst. Ich versteh' Ihn gar nicht.

Jörge. Da hat he zwe Thaler, verschreib Er uns doch w's, Mutter ist krank Herre.

Hanswurst. Ha, Ihn versteh' ich. Der Bursche spricht doch deutlich und rund heraus. Er sagt, Seine Mutter hätte die Wassersucht, wär über und über geschwollen, hätte Catarrhum suffocativum, und Reißen in 'nen Beinen, unterweilen stieß' ihr Synkope über Synkope zu, und bekäme Konvulsionen, das heißt Ohnmachten. Gelt, so ist's?

Jörge. Uf'n Har, Herr Dokter.

Hanswurst. Bei Ihm fand ich mich gleich aus'm Hanf. Sein Vater aber salbadert was

her,

her, der Kukuk werde draus klug. Nu wil Er Arznei, mein lieber Jürgen? Gelte?

Jörge. Ja Herre.

Hanswurſt. Um ſie zu kuriren?

Jörge. 'S mein' ich's.

Hanswurſt. Nem' Er das Stük Käſe, und geb' Er's ihr ein.

Jörge. 'n Stück Käſe?

Hanswurſt. Ja, Käſe, guten holländ'ſchen Käſe, aber Caſeum praeparatum, aus Gold, Korallen, Perlen und 'ne Menge Pretioſis präparirt.

Jörge. Schönen Dank och Herre, Sie ſol's Ihnen gleich einnehmen.

Hanswurſt. Geht nur, geht! (Michel und Jörge ab. Hanswurſt ihnen nach) Schurt ſie ab, nu ſo beſtattet ſie beſtmöglich zur Erde.

Dritte Scene.

Mari-Katrine. Hanswurſt. Hinz.
(im Grunde des Theaters)

Hanswurſt. Ha, die ſchmucke Amme! — Das iſt ja ſharmant, daß wir 'nander begeg-

nen, Herzensamme! Ihr Anblik ist die beste Purganz für meine Selenmelankolie, besser als Rhabarber und China und Senesblätter.

Mari=Katrine. I, mit Ihren böhm'schen Dörfern! Versteh' der Kukuk Ihren lateinischen Krimskrams.

Hanswurst. Werd' Sie unbaß, mir Liebe werd' Sie 's, Goldtrinchen. Ich wil recht in meinen Gott vergnügt sein, wenn ich Sie kuriren kan.

Mari=Katrine. Proste Mahlzeit, Herre, ich frage viel nach Ihr Gekurire.

Hanswurst. Armes, armes Mari=Katrinchen! Daß so 'n schmuckes Ding, so 'nen schaluen, griesgramigen Kerl zum Manne hat.

Mari=Katrine. Das ist nu einmal nicht anders. Sie wissen wol, wer den Teufel einmal zu Gaste bittet, kan seiner nun und in Ewigkeit nicht los werden. 'S is meiner Sünden Schuld, daß ich mir so 'ne Rut' auf 'n Steis binden müssen.

Hanswurst. So 'nen Vachanten! So 'nen Flegel! So 'nen Kerl, der Ihr immer auf 'm Dache sitzt, keine männliche Flieg' ihr zu nahe kommen läßt.

Mari=

Mari=Katrine. Ach! Sie kennen 'n noch gar nicht den tollen Christen, den Isegrimm, den, wenn er recht zu turniren anfängt. Vorhin war er noch gülden.

Hanswurst. Nimmermehr! Kan's wol so 'nen Schuft, so 'nen Halunken von 'nen Kerl geben, der so 'n artig Weibchen so kristirt. Ach! schmuckes Katrinchen, 's giebt hier in der Nähe Leute, die denken würden, 's hat' sie 'n Käzchen gelekt, wenn Sie die Gnade hätten, Sich den Saum Ihres Busens küssen zu lassen. Warum muß so 'n Ausbund von Schönheit in solche Hände geraten sein? Warum muß so 'n Heuochse, so 'n Knollfinke, so 'n Haidenest, so 'n Eselsgehirn, so 'n Dummerjahn — — — Verzeih' Sie, mein schönes Kind, daß ich so von Ihrem Man spreche.

Mari=Katrine. Ach! he verdient sie, Herre, al' die Ehrentittels!

Hanswurst. Ja wol Annchen, und zur Strafe für seinen Argwohn noch oben drein so 'nen kleinen Kopfschmuck.

Mari=Katrine. Ment' ich's nicht gar zu gut mit ihm, so könt ich 'm leicht 'nen rechten Putz spielen.

Hanswurst. Das tu Sie doch ja. Flik' Sie ihm eins ans Zeug durch Hülfe 'nes guten Freundes. Der Kerl verdient's wahr und wahrhaftig! Erzeig' Sie mir doch die einzige Gnade, liebstes Weible, und trag Sie mirs auf, ihm eins dran zu flicken, ich wil — — — (im Begrif die Amme zu kuriren, kriecht Hinze unten durch, und stelt sich zwischen Beide. Hanswurst und die Amme starr'n ihn an, und eilen beide in Anselmos Haus. Amme voran, und Dokter nach)

Hinze. (hinterherrennend) Sol Euch gleich das heil'ge Donnerwetter in Gotts Erdboden 'nein schla'n!

Vierte Scene.

Saal.

Hinze. Anselmo.

Hinze (kömmt ganz verstört 'rein gelaufen.) Kan ich denn das Luderweib. — —

Anselmo (von der andern Seite.) He, Hinze, hast'u unsern Dokter nicht geseh'n?

Hinze. Ja, vor'm Teufel, und mein sakerment'sches Weib dazu.

Anselmo. Wo mag er denn sein?

Hinze.

Hinze. Was weiß ich's? Meintholben, auf'm Blocksberg.

Anselmo. Hat gewiß wieder gegen Deine Frau den Spasvogel gemacht. Laß immer gut sein, alter Krauskopf, und sieh 'n Bißel zu, was meine Philippinchen macht. (Hinze ab.)

Fünfte Scene.

Hanswurst. Wismund (als Matrone). Anselmo.

Anselmo. Ich erkundige mich eben, mein Herr Dokter, wo Sie wären.

Hanswurst. Auf Ihrem Hofe, mein Herr Anselmo, und trieb das überflüßige Getränk von mir. — Wie steht's mit unsrer Patientin?

Anselmo. 'n ganz Teil schlimer nach der Medizin.

Hanswurst. Deste besser! 'ne Marke, daß es anschlägt.

Anselmo. Recht gut das, wenn's aber nur nicht so anschlägt, daß es ihr das Herz abdrükt.

Hanswurst. Was Sie nicht für Not haben! Das ist meiner Medizin wahre Kinderei, wahres Spielwerk! Last nur erst Tod und Leben

mit ihr eingen, da sollen Sie mich in meiner völligen Größe seh'n.

Anselmo (auf Sigmunden deutend.) Wen bringen Sie den da mit?

Hanswurst (pantomimisch die Klistirsezerin bezeichnend.) 'ne Frau. — —

Anselmo. Was denn?

Hanswurst. Die — —

Anselmo. He?

Hanswurst. Die so — —

Anselmo. Na versteh' ich's.

Hanswurst. Mamsel Tochter wird sie brauchen, und ich auch. Denn Sie müssen wissen, 's läst sich 'n recht geschentes medizinisches Wort mit der Alten da reden. 's ist 'ne Apotekerswitwe, und versteht mehr als ihr Man sel'ger und noch dazu zehn Dokters von heutigem Schlage.

Sechste Scene.

Philippine. Ammie. Vorige.

Ammie. Mamsel will 'n Bissel 'rumgeh'n, Herr Anselmo.

Hans-

Hanswurst Das wird Balsam auf ihre Scheitel sein. Hingegangen Frau Pillefexen, und ihr an 'n Puls gefühlt! Hernach wollen wir uns mit einander über Ihre Krankheit besprechen. (zieht Anselmo'n in 'ne Ecke des Theaters, wirft den Arm ihm über die Schultern, so daß er nicht nach Philippinen und Gisinunden hinseh'n kan.) Wir Doktores Medizinä, müssen Sie wissen, mein Herr Anselmo, haben 'nen rechten Jesuiterkontrovers bestehend darin: ob Frauenzimmer leichter zu kurieren, oder Mannspersonen. Beide Ohren gespizt, Herr Anselmo! Ich bitte Sie, ich bitte Sie. Ja sprechen einige aus unserm Corpore, und Nein 'ne andre Partie. Ja, sag' ich, und auch: Nein! sintemalen und alldieweil die Inkongruenz der dicken Säfte, die im weiblichen Temperamente auf'nander stossen den tierischen Theil immer den sinlichen zu Kopfe wachsen macht, woraus abzunemen, daß die Aprillaune der Weiber durch die schiefe Mondkreisbewegung generiret wird, und gleichwie die das Erdenrund rings umher beleuchtende Sonne. — — —

Philippine. 'S bleibt bey dem Alten. Ich bin nicht der Schmetterling von Mädchen, den Sie sich unter mir denken.

Anselmo. Meine Tochter spricht! Mirakel! Mirakel! Wunderkräft'ge Medizin! Wunderdokter!

dokter! Wie, sol ich mich dankbar genug gegen Sie bezeigen? Ich bleib' Ihr ew'ger Schuldner.

Hanswurst (mit spanischen Schritten auf und nieder gehend, und sich mit dem Hute fächelnd.) Blutsauer ist mir's freilich worden; hat mir viel Schweiß und Arbeit gekostet!

Philippine. Ja, mein Vater, ich habe meine Sprache wieder, doch blos Ihnen zu sagen, daß ich keinen andern Man verlange, als Sismunden.

Anselmo. Du solst aber Falkenbergen nemen.

Philippine. Das kan ich nicht, mein Herz empört sich zu sehr gegen ihn.

Anselmo. Wie? Was? Das wollen wir —

Philippine. 'S gibt, däucht mich 'n Naturgesez, 'mein Vater, das die Kinder von dem Gehorsam gegen ihre Aeltern entbindet, wenn diese durch Affekte hingerissen, sie grad ihrem Verderben in den Rachen führen, stat ihr Glük zu machen.

Anselmo. Ich sage Dir, Mädel — —

Philippine. Sie seh'n wol dort 'ne lachende Blumenau', aber ein giftiger, zaubrischer Nebel verbirgt Ihnen das schreckliche Krokodil, das

das an jenem Teich' hinter'm Rohr' auf mich lauscht.

Anſelmo. Sag' mir um Gotteswillen, Mädel — — —

Philippine. Erinnern Sie ſich noch Werthers? Wiſſen Sie noch, was für heiſſe Zähren über Ihre alte ehrwürdige Wangen ſtürzten, als ich Ihnen das Schickſal dieſes edlen Jünglings vorlas? Nu dann, mein Vater, noch viel heiß're, blutige Tränen werden Sie weinen, mit Gram und Leid wird Ihr graues Haar in die Grube fahren, wenn Sie mich an Falkenberg ſchmieden. Alsdann ſteht Ihnen ſolche Schreckensſcene bevor, wie ich Ihnen geleſen. Siſmund hängt ſo warm an mich, wie Werther an Lotten. Ihn von mir abreiſſen, heiſt ihn zu ſolchem Ende auffordern, als Werther nam. Und glauben Sie, daß ich den Tod überleben würde?

Anſelmo. Pox Wiſchiwaſchi und kein Ende. Ich ſag' Dir ein vor allemal — — —

Philippine. Geſetzt auch, es fiele anders. Siſmund legt nicht Hand an ſich; ſo legt er ſie doch gewiß an Falkenbergen. Einer von ihnen bleibt zuverläſſig, und der andre muß flüchten. Auch dann iſt ein baldiger Tod mein Los, und das Ihrige, ſtete Verzweiflung.

Anſel-

Anſelmo. Wenn wirſt 's denn einmal — —

Philippine. Noch ſteht's in Ihrer Macht, al' dieſe Schreklichkeiten zu verhüten, drei Weſen dadurch glüklich zu machen, daß Sie 'n Par Hände vol Kot für nichts anders achten, als für Kot; nicht glauben, daß dieſe elende Maſſe das Glück Ihrer Tochter machen kan. Sie kan 's ſo wenig, als es 'n Goldſtück dem unglücklichen Negerſklaven, der halbzerkwetſcht von der Stampfmühle in Todesröcheln da liegt.

Anſelmo. Al' das Zeugs hilft Dir nichts. Ich will — —

Philippine. Ueberlegen Sie 's nur recht, mein Vater, was Sie durch dieſe Zwanaheirat für gräßliches Elend unter der Flittermaske des Glüks auf die zu ſchwachen Schultern Ihrer Tochter bürden, und ich weiß gewiß, Sie ſteh'n von ab.

Anſelmo. Die ſchnattert mich noch zu Tode. Liebſter, beſter, Herr Dokter, machen Sie mir's Mädel doch ja wieder ſtum.

Hanswurſt. Das kan ich nicht! Mit weiter kan ich Ihnen nichts dienen, als daß ich Sie mein Herr Anſelmo, wenn Sie 's befehlen, mit Taubheit ſchlage.

Anſel-

Anselmo. Ich dank' Ihnen, ich dank' Ihnen — (zu Philippinen) Du solst und must mir Falkenbergen heiraten.

Philippine. Den verhaßten Man? Eh'r werf' ich mich ins Kloster.

Anselmo. Und das heut Abend noch.

Philippine. Lieber den Tod.

Hanswurst. Lassen Sie 's doch gut sein. Ich wil's Ding's schon kuriren, weis schon 'n Mittel für Ihr jeziges Malum.

Anselmo. Wie, auch für die Gemütskrankheit?

Hanswurst. Das müste schlecht sein. Ich habe 'ne Panaze — Unser alt Mütterchen hier, sol bei dieser Kur nicht das fünfte Rad am Wagen sein. Ein Wort, Frau Pillifexen! Sie merken wol, 's dient reine nichts in Papa's Kram, daß Mamsel hier so hizig auf ihren Gismund ist; ihre Säfte sind in höchster Gährung, und aus Furcht für Uebel ärger, wie 's denn leicht durchs Trödeln werden könte, müssen wir nur Holter, Polter 'n Remedium dagegen aus unsern Hirnkasten vorlangen. Ich meiner Part weis kein ander's, als nemlich, 'ne Messerspize laxirenden Skis, mit 'n Par Drachmen Ehzäre-

ter

ter gehörig versezt. Vielleicht spert sie sich, und sträubt sich dagegen; da Sie aber 'ne Frau sind mit Grüz' im Kopf, so müssen Sie 's ihr in 'nen ganz gelinden Säftchen 'rein schwadroniren. Führen Sie sie 'n Bischen im Garten 'rum, damit sich die Säfte präpariren, derweile sprech' ich mit Papa'n. Aber vor allen Dingen husch husch husch! nicht lange gefikelfakelt! Hurtig, unser Specificum: Hurtig! hurtig!

Siebente Scene.

Anselmo. Hanswurst.

Anselmo. Was waren denn das für Species, mein Herr Doktor? Davon hab' ich ja mein Tage nichts gehört.

Hanswurst. Die braucht man auch nur, wenn's Schlimste zum Schlimmen kömt.

Anselmo. Haben Sie jemals so 'nen Uebermut gesch'n?

Hanswurst. Wie nun die Mädels sind; manchmal 'n Bissel rappelköpf'sch.

Anselmo. Hören Sie, auf ihren Eigsinn ist sie so rasendtol, wie die Engländer auf ihren Wilkes.

Hans-

Hanswurst. Pure, bloße Jugendhize! Bloßes Kalbfleisch!

Anselmo. Wie ich merkte, daß das Ding so arg war, hielt' ich die Mamsel Tochter fein unter'm Schlosse.

Hanswurst. Klug gemacht!

Anselmo. Verhaut' ihnen alle Pässe.

Hanswurst. Recht so.

Anselmo. Sonst hätte mir der junge Herr gewiß 'n Tom-Jones Stükchen gemacht.

Hanswurst. Leicht möglich!

Anselmo. Und ich glaube, sie wäre Mädchens g'nug gewesen, mit ihm durchzugeh'n.

Hanswurst. Sie alter Politikus, Sie!

Anselmo. Was nur die jungen Romanenritter bei solchen Gelegenheiten zu probiren pflegen, hat er auch redlich probirt; Einsteigen, Bestechereien, Verkleidungen, alles, alles, aber al' vergebens. Und doch sol er's, wie ich höre, noch nicht lassen.

Hanswurst. Der Springinsfeld, der!

Anselmo. Er sol mir aber mit langer Nase abziehn müssen.

Hanswurſt. Das denk' ich ſelbſt.

Anſelmo. Auch nicht 'n Strohhalm breit von ihrem Geſicht zu ſeh'n kriegen.

Hanswurſt. Schnak'ſch, wenn ſo 'n Kiekindiewelt ſo 'nen alten Reineke Fuchs prellen wil, der ſchon mit allen Hunden gehezt iſt. Noch pfif'ger wie Sie, iſt gewiß kein Kazenkopf.

Achte Scene.

Hinze. Vorige.

Hinze. Wetter! da ha'n wir 'ne allerliebſte Kumedje! Unſre Mamſel iſt heidi, mit ſamt Herr Giſmunden. Der war eben das alte Kabenas. Und unſer Herr Dokter der hat die ſaubern Pillen gedrechſelt.

Anſelmo. Wie? Mich ſo glup'ſch bei'm Naſen zu paken wie 'ne Tiegerkaz, und mich würgen zu wollen. Hurtig den Amtman her! Laſt ihn nicht aus den Augen. Ha Schelm, die Juſtiz ſoll über Dich erkennen. (ab)

Hinze. Ha! he wird bummeln müſſen, Herr Dokter, ſo gut is he nicht. — Ne, hier muß Er mir Kazaushalten.

Neun-

Neunte Scene.

Kolombine. Vorige.

Kolombine. Ach du liebe Zeit! wie ich bin 'rumgeſchikt worden, von Herodeſſen zu Pilatuſſen, eh' ich's rechte Haus habe ausfragen können. — Wo habt Ihr denn den Dokter gelaſſen, guter Freund, den ich Euch zurekomandirt habe?

Hinze. Da ſteht he, und ſol an Galgen.

Kolombine. Mein Man an Galgen! Daß ſich Gott erbarm'! Was hat er denn getan?

Hinze. Die Letter gehalten, als ſie unſre Mamſel geſtolen ha'n.

Kolombine. Kömſt Du denn wirklich und wahrhaftig an'n Galgen, liebes Männchen?

Hanswurſt. Leider! wie Du ſieh'ſt! Ach!

Kolombine. Und muſt unter ſo vielen Kreti und Pleti Deinen Geiſt aufgeben?

Hanswurſt. Wird wol kein andrer Rat ſein.

Kolombine. Hätſtu doch wenigſtens 'n Mandel Beſen fix und fertig gemacht, ſo hät' ich doch Einen Troſt.

Hanswurst. Trol Dich! Trol Dich! Deine Reden geh'n mir durch Mark und Bein. Geh! geh!

Kolombine. Nicht eher vom Flek', als bis ich Dich habe hängen seh'n. So lange wil ich bei Dir bleiben, und Dir Mut zum Sterben einsprechen.

Hanswurst. Ach!

Zehnte Scene.

Anselmo. Vorige.

Anselmo (zum Hanswurst.) Der Schulz und die Gerichten werden gleich da sein, und Ihn in Gewahrsam bringen.

Hanswurst (Wildschur, Perük und Stiefeln von sich werfend und in seiner Hanswurstjake dastehen, kniet sich.) Könte denn nicht 'ne Prügelsuppe draus werden?

Anselmo. Nichts, die Gerechtigkeit wird über ihn erkennen. — — Wen seh' ich da?

Eilfte Scene.

Philippine. Gismund. Vorige.

Gismund. Gismunden, Herr Anselmo, der Philippinen wieder Ihrer Gewalt überliefert. Wir waren gesonnen beide zu entfliehen, und einander zu ehlichen. Doch ein edlrer Vorsaz verdrängte diesen. Ich wil Ihre Tochter nicht rauben, sondern aus Ihren Händen empfangen. Ich glaube jezt ihrer nicht unwürdig zu sein. Eben hab' ich die Nachricht erhalten, daß mein Oheim gestorben, und ich der Erbe aller seiner Güter bin.

Anselmo. Sie sind ein würdiger junger Man, Herr Gismund, dem ich meine Pine recht gern gebe.

Hanswurst. (Beyseite) Dießmal kömt die Dokterkunst mit blauem Auge davon.

Kolombine. Weil Du nun nicht an Galgen kömst, so bedank' Dich bei mir, daß Du Dokter worden bist; zu der Ehrenstelle hab' ich Dir verholfen.

Hanswurst. Also bistu 's gewesen, Rabenas, die mir zu der höllischen Tracht Prügel verholfen?

Elſmund. Keinen Grol weiter, da 's ſo gut abgelaufen! (zum Hanswurſt)

Hanswurſt. Sei d'rum, Die Tracht Prügel ſol Dir verzieh'n ſein, weil Du mich auf ſo 'n hohes Stüfchen geſezt haſt. Mach' Dich aber von nun an gefaſt, ſo 'nen Matador wie mich aufs höchſte zu reſpektiren, und bedenke, daß 'n aufgebrachter Dokter furchtbarer iſt, als man wol glauben ſolte.

Berichtigungen.

Seite 19. Z. 20. statt Nicht's geringste. l. Nichtenen Ziegel. S. 58. Z. 21. nach den Worten: mit niem Eckhofschen Händedruck; muß noch hinzugesetzt werden: d. i. der wärmste, herzlichste Druck, der je ist gegeben worden, und je gegeben werden kann. S. 71. Z. 20. st. Annchen l. Ännchen. S. 72. Z. 7. st. kuriren l. umarmen. S. 78. Z. 22. statt der da befindlichen Rede Hans Wurstens lis folgende: Platt unmöglich, lieber Herr Anselmo, platt unmöglich. Mit Taubheit will ich Sie aber schlagen, wenn's Ihnen sonst beliebt. S. 79. Z. 1. fällt beydemal das Ich weg.

7. Y, 830.

Doktor Fausts Leibgürtel.

Posse in einem Akt mit Gesang.

Nach
Rousseau von Mylius
der
Gesang von Schink.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1781.

Personen:

Frau von **Schleißing.**

Fräulein **Apollonie,** } von Wolfershauſen.
Fräulein **Benediktine,** }

von **Wellheim,** } deren Liebhaber.
von **Winnethal,** }

Hauptmann **Horribilikribrifax,** } deren Vormünder.
Junker **Wenzel v. Schmurlbach** }

Gluff, Vagabund.

Erſter Auftritt.

[Platz mit Häuſern. In der Tiefe der Frau von **Schleißing** Haus, auf den Seiten die Häuſer des **Hauptmanns** und Junker **Wenzels.**]

Frau von Schleißing, Fräulein Apollonie, Fräulein Benediktine.

(Sitzt mit beyden vor der Thür ihres Hauſes, auf einer ſteinern Bank; ſind im Geſpräch bereits begriffen, wie ſich der Vorhang hebt.)

Fr. von Schleiſſing.

Wiſſt Ihr auch wohl Kinderchen, daß die Zeit vor der Thür iſt, wo Ihr nach dem Teſtamente Eures hochweiſen Herrn Papa's, des wohlſeligen Junkers Zachäus Bruno von Wolfershauſen — dem Gott dieſe Thorheit verzeihen wolle, und der weit beſſer gethan, wann er ſich ſo ohn' alle Formalien ſkizirt — daß nach dem Teſtamente Eures wohlgeſcheiten Papa's,

ſag ich, die Zeit da iſt, wo Ihr das völlige Eigenthum Eurer beyden theuern Vormünder werdet; der beyden ärgſten Schaafsköpfe im ganzen Schwabenlande in Parentheſie und ſalva venia geſagt. Daß dieſe von heut an frey über Euch ſchalten und walten können; Euch entweder ſelbſt heyrathen, oder andern überlaſſen, wie's ihnen beliebt. Was dünkt Euch dazu, Nichtchens?

Benedikte. Je nun, gnädge Tante — was mich anbelangt — in der That ich weis nicht — was ich Ihnen ſagen ſoll — denn — Sie wiſſen — ein junges Mädchen — Ich hoffe, Sie werden mich verſtehn.

Fr. von Schleiſſing. Du ſprichſt ſo deutlich, wie ein Orakel, Mädchen. Und Sie Fräulein Pollonchen?

Apollonie. Wob nicht der Schöpfer Schaam in den Stoff, woraus er das Weib bildete? Kann ſelbige ſich wohl ſo von dem Weſen des Mädchens ſondern, daß ein ſolches Bekenntnis über ihre Lippen vorſchlüpfen ſollte? Das iſt nur bey den Verſunkenſten oder den Geiſtloſeſten unſers Geſchlechts möglich.

Fr.

Fr. von Schleißing. Das wär' alſo Ihre Antwort Fräulein, und Sie Fräulein Zimperlich hätten ſich nun auch völlig erklärt.

Apollonie. Völlig erklärt möcht' ich nun eben nicht ſagen, allein —

Fr. von Schleißing. Alſo erklärt habt Ihr Euch nicht, aber doch einen feinen Schnickſchnack mit Eurer Tante gehalten. Nicht übel! warlich nicht übel! (ſteht auf) Nu, Eure Tante, muß ich Euch ſagen, hat keine Zeit zu vertempern, und iſt Eure gehorſame Dienerin. Macht was Ihr wollt; heyrathet, wen Euch beliebt.

Benediktine. Gehn Sie noch nicht, liebſte Tante!

Apollonie. Wie können Sie, trautſte Tante, mit ſolchem Graußen erweckenden Deſpotiſmus unſer Herz behandeln? Es ſo arg in die Preſſe nehmen? Geheimniſſe aus deſſen innerſten Winkeln herausreißen wollen, von denen wir wünſchen, daß ſie uns ſelbſt ewig Geheimniſſe bleiben möchten? Wozu wollen Sie das? Wenn wir lieben, ſo wird's Ihnen bald klar ſeyn. Kein ärger Selbſtverräther als Liebe!

Siegerin der Seelen,
Läßt die Lieb' ſich nicht verheelen,
Ueberall verräth ſie ſich.
Voll der Liebe ſüſſen Drang,
Sagen bleichgewordne Wangen,
Augen bang' von Gram umhangen,
Künden Seufzer, künden Thränen
Ihr geheimes, ſtilles Sehnen,
Und umſonſt iſt aller Zwang.

Fr. von Schleiſſing. Ihr ſeyd mächtig abgeſchmackt, Fräulein Nichtchen. Ich verlange weiter von Euch nichts als ein armſeliges Ja, oder Nein. Willſt Du den Hauptmann heyrathen, Linchen? Heraus mit der Sprache! Wolltest du vorher ein Ja von Dir geben?

Benediktine. Nein, in der That nicht.

Fr. von Schleiſſing. Ha! das läßt ſich doch noch hören, das war doch noch ein Wort. Und Du biſt entſchloſſen, Junker Wenzeln von Schmurlbach zum Gemahl zu nehmen? Iſt's ſo? Trödl' aus, oder ich gehe.

Apollonie. Weil mir denn durch Ihr ausdrückliches Gebot alle Umſchreibungen unterſagt ſind, weil ſich denn meine Lippen der lakoniſchſten Einſylbigkeit bedienen ſollen, ſo kann

ich

ich nicht bergen, daß in meiner Bruſt nichts minder denn jene Regungen ſich befinden, die in dem Buſen der liebenswürdigſten Prüde von der Welt, der **Sophie von Memel**, ſtürmten, als ſie den mehr noch als Grandiſon, den Herrn **Selten** kennen gelernt.

Fr. v. Schleißing. Die lange Brühe drüber war gar nicht nöthig. Ich wollte ein bloßes rundes Ja, oder Nein. Nun, die hätten alſo ihren Korb und können damit heimwandern. Jetzt hab' ich Euch noch ein Paar Kavaliere vorzuführen. Wollen ſehn, ob's denen beſſer gehn wird. Sie haben erſt heute früh bey mir um Euch angehalten. Der Eine iſt ein ſtattlicher junger Mann —

Apollonie. Kömmt manchmal in unſer Haus?

Fr. v. Schleißing. Kann ſeyn.

Apollonie. Iſt gebaut völlig, wie Grandiſon-Leſi**?

Fr. v. Schleißing. Das iſt er.

Apollonie. Stets reich und mit Geſchmack gekleidet?

Fr. v. Schleißing. Richtig, richtig!

Apollonie. Heißt Herr von Wellheim?

Fr. v. Schleißing. Ganz recht.

Apollonie. Wohnt dort in jener Straße dem reichen Bankier Werl über?

Fr. v. Schleißing. Du haſt einen Wahrſager-Geiſt, Mädchen!

Apollonie. Trotz der Magd in der Apoſtelgeſchichte; denn ich kenn' ihn in der That nicht.

Fr. v. Schleißing. Potz Zieraff' und der Guguck!

Benediktine. Und wer iſt der andre?

Fr. v. Schleißing. Ein Mann von Vermögen, und von Verſtand, und dabey ein ſchöner Mann, mit jenem gleiches Alters; er heißt Winnthal. Du lachſt? Vermuthlich kennſt Du ihn ſo wenig, wie Deine Schweſter den Wellheim?

Benediktine. Um Verzeihung, liebe Tante, ich kenn' ihn recht gut.

Fr. v. Schleißing. Haſt keine Ader von Deiner Schweſter, der Komödiantin. Du gäbſt ihm alſo Deine Hand mit dem beſten Willen?

Benediktine. O ſicher, meine Tante. Einem ſolchen Mann!

Ein Mann, der Schöpfung Meiſterſtück,
Apoll im Gang und Zevs im Blick,
Wangen, die wie Purpur blüh'n,
Lippen, welche, lächeln ſie,
Die trunkne Seele an ſich ziehn;
Alles Reiz und Harmonie.
Ein Mann, den ſelbſt ſich Cythere
Statt den Adon zum Buhlen köhre,
Und glücklicher in ſeinem Arm,
Von ſeinem heißen Kuſſe warm,
Als in dem Saal der Götter wäre.

Fr. v. Schleißing. Sieh da! endlich riß doch der volle Strom über's Ufer. Wie das all ſtrömt! brauſt! Nu, und Du, (ſich gegen Apollonien wendend) hätteſt Du wohl Luſt, Herrn von Wellheim zum Gemahl zu nehmen?

Apollonie. Die Befehle, die geringſten Winke meiner gnädgen Tante ſind ſtets meine Richtſchnur geweſen, und werden es noch ferner ſeyn.

Fr. v. Schleißing. Nun weis ich, was ich wiſſen wollte. Geht nur wieder auf Euer Zimmer, lieben Kinder. Ich will jetzt zu Euren Vormündern hin, und mit ihnen ſprechen. Willigen ſie ein, ſo ſoll noch heut' alles in den

Topf,

Topf, worinn Ihr's gern kochen ſeht; willigen ſie nicht ein, ſo will ich ſie doch ſchon ſo herumzubringen wiſſen, daß ſie nach meiner Pfeife tanzen ſollen; hilft mir der Fuchsbalg nicht, ſo nehm' ich Wolfsklauen zur Hülfe.

Nur ruhig, nur ſtill!
Nur kein Weinen, kein Klagen;
Kann's nicht vertragen,
Euch helfen will.
Will ſie Euch bringen,
Sollen zerfließen,
Seufzen, Händeringen;
Will ſie Euch geben
Eu'r einz'ges Leben;
Vom Halſe Euch ſchaffen,
Die alten Laffen;
Sollen die Ritter
Selber Euch geben.
Nur heiter die Stirnen,
Wette mein Leben,
Sollt ſie haben, Ihr Dirnen!

(beyde Fräulein ab.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Fr. v. Schleißing, Hauptmann Horribilifribrifax, Junker Wenzel von Schmurlbach.

Hauptmann. (in die Scene) Laßt mir meine Waffen poliren. — Ich höre, daß eheſtens wieder ein Tranſport nach Amerika gehn wird, und ich habe Luſt, ihn durch meine Gegenwart zu verſtärken. Meinen Küraß laßt mir putzen, heller als die Sonne, wenn ſie am Mittag ſcheint, damit er die ganze Armee der Rebellen verblinde! (auf ſein Schwerd klopfend) Geduld, liebes Schwerd! Geduld! ſollſt nicht mehr lange in dieſem unrühmlichen Müßiggange ſchmachten; ſollſt dir bald in Amerikaner Blute einen Rauſch trinken.

Junker Wenzel. Ich komm' den Augenblick wieder heime, geh' nicht fort, Jochen, und laß' mir meine Kartoffeln auf heut Abend ganz mählig in der Aſche braten; bis dahin gedulde dich, lieber Magen.

Fr. v. Schleißing. Ich wollt' eben zu Ihnen, meine Herren. Es iſt mir recht lieb, daß wir ein

einander hier treffen. Ich hab' Ihnen beyden einen Vorſchlag zu thun.

Junker Wenzel. Nu, ſo thun Sie'n uns.

Hauptmann. Sprechen Sie, gnädge Frau.

Fr. v. Schleißing. Sie ſind Vormünder meiner Nichten. Die Mädchen ſind beyde mannbar, und ich als ihre Tante bin verbunden, auf Ihre Verſorgung zu denken. In den Jahren, weis ich aus eigner Erfahrung, ſind die Tage lang, und die Jahre kurz. Sie, Junker Wenzel, kennen den Herrn von Wellheim; er läßt um Ihr Mündel bey Ihnen anhalten, und Ihnen, Herr Hauptmann, iſt Herr von Winnthal nicht unbekannt. Er iſt geſonnen, ſich mit Fräulein Benediktinchen zu vermählen. Nu, was meinen Sie dazu?

Junker Wenzel. So belieben Sie, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Antworten Sie, Junker.

Junker Wenzel. Behüte, daß ich zuerſt reden ſollte.

Hauptmann. Reden Sie, reden Sie, ich erlaub's Ihnen.

Junker Wenzel. Ehre, dem Ehre gebührt.

Haupt-

Hauptmann. Nun so befehl' ich's Ihnen.

Fr. v. Schleißing. Wozu all die Umstände um eines einzigen Worts willen? Reden Sie, Junker Wenzel. Was soll ich Herrn von Wellheim für Antwort bringen?

Junker Wenzel. Er möchte anderwärts auf die Freyhte gehn, hier würde nichts gereicht.

Fr. v. Schleißing. Könnte man nicht wissen, warum?

Junker Wenzel. Vor'm Hagel! weil Sie mein Weib werden soll.

Fr. v. Schleißing. Ursach genug! Und was wollen Sie, mein Herr Hauptmann, daß ich dem von Winnthal in Ihrem Namen sagen soll?

Hauptmann. Wenn er Fräulein Benediktinen haben wolle, müßt' er sie auf der Spitze meines Degens suchen.

Fr. v. Schleißing. Und warum das?

Hauptmann. Weil ich ihr die Ehr erzeigen, und sie zu meiner Gemahlinn erheben will.

Fr. v. Schleißing. Ich will alles aufs pünktlichste in Ihrer beyder Namen bestellen, indeß sag' ich in meinem Namen, aus sichern Aspekten.

ten, keiner von Ihnen beyden wird meine Nichten bekommen.

Hauptmann. Armes Weib! Können Sie wohl auf Gottes runden weiten Erdboden eine anſehnlichre Parthie für ſie finden? Eine Parthie, die ein ſolcher glänzender Nimbus von Reichthum, alten Adel und Tapferkeit umſtralt? Mein Vermögen anlangend, ſo kennt's die ganze Welt. Ich habe achtzigtauſend Thaler Vatertheil, ein Paar Nullen mehr oder weniger. Meinen alten Adel betreffend, Blitz! ſo ſtamm' ich, der ich hier mit Ihnen rede, in gerader Linie vom Nimrod ab. Und was Tapferkeit betrift, ſo ſind Ritter Theuerdanck, Themiſtokles und Miltiades, Hermann und Karl der Zwölfte, nur elende Schäker gegen mich, wahre Kartenhelden. Mein Schwerd hat ſich ſchon in mehr als dreyßig Schlachten gezeigt, deren kleinſte blutiger war, als die Schlacht bey Pultawa, der Zweykämpfe und Ehrenſachen ungerechnet, die dereinſt eins der prächtigſten Gemälde im Tempel der Ehre abgeben werden.

Fr.

Fr. v. Schleißing. Wobey der Vorfall von neulich, da Ihnen ein Vorbeygehender ein Schock Ohrfeigen gab, gegen den Sie sich gar nicht zur Wehr setzten, nicht wenig figuriren wird.

Hauptmann. Ich mich einlassen mit einem elenden Schuft, der sicher keine Ahne aufzuweisen hatte! Wofür halten Sie mich, gnädige Frau? Ueberdies müssen Sie wissen, thu' ich nichts ohne die reiflichste Ueberlegung. Der Schurke packte mich gerade, wie ich überlegte, und als ich meinen Entschluß gefaßt, machte sich die Memme aus dem Staube.

Fr. v. Schleißing. Memme? Das sind Sie, mein Schatz, und das die ärgste, die's zwanzig Meilen in der Runde giebt. Das ist ausgemacht (schlägt dem Hauptmann, der sich neben ihr hingebrüstet hatte, heftig auf die Achsel, wofür er mächtig erschrocken zurückbebt.) Um nun der Pauke mit eins ein Loch zu machen, so sag' ich mit Einem Worte so gut als wie mit hunderten: ich kehre mich viel weder an Ihren Nimrod noch Ritter Theuerdanck, ich bin die Tante der beyden Mädchen, und da keine von beyden

den ein Fünkchen Neigung zu Ihnen, meine Herren hat, ſo werd' ich den Plan, den Winnthal und Wellheim gemacht, ſie Ihnen aus den Zähnen zu rücken, mit Leibs- und Seelenkräften unterſtützen.

Junker Wenzel. Mein Pollonchen ſoll mir Wellheim wahrhaftig und Gott nicht entführen! Mein Haus ſoll ſo dicht und feſt zu ſeyn, daß keine lebendige Seele ſoll herein können. Er müßte ſich denn einen Weg mit Kanonen bahnen.

Hauptmann. Alle Wetter! ſeh' ich nur den Winnthal nur auf fünfhundert Schritt ſich meinem Schloße nähern, will ich ihn ſo zu Staub zermalmen, daß die Winde ſeine Aſche über die Grenzen des Weltgebäudes führen ſollen. Wichtlein! ſich an einem Mann, wie ich, reiben zu wollen!

Hannibal und Alexander,
Alle Helden mit einander,
Die uns die Geſchichte preiſt,
Sind nur lilliput'ſche Knaben
Gegen meine Heldengaben,
Gegen meinen Ceſargeiſt.

Ab

Ich schreite daher
Und alle himmlische Zeichen,
Der Widder, der Stier und der Wä
Erschüttern, beben und weichen
Aus ihrer Laufbahn zurück.
Vor meinem drohenden Blick
Zerstieben die Feinde, wie Mücken,
Wagen und Mann und Pferd,
Und trifft sie mein fressendes Schwerd
So haut's sie's in tausend Kochstücken.

Fr. von Schleissing. Nicht so viel gewindbeutelt, meine Herren! Denken Sie vielmehr darauf, binnen hier und heut Abend das Jawort von meinen Nichten zu erhalten. Können Sie mich deutlich überzeugen, daß die beyden Mädchen Sie lieben, wohl; so bin ich die erste, die den Kontrakt unterschreibt; können Sie das aber nicht, nun, so sollen Sie auch sehn, daß ich den Rummel versteh.

Junker Wenzel. Sey drum. Mein Apollonchen soll mir gleich ihr ganz Herz herausbeichten müssen.

Ich muß, ich muß sie besitzen,
Und stürmte rund um mich her

Verderben, und brauſt' aus Blitzen
Der Untergang auf mich her.
Ich muß ſie haben, ſie küſſen,
Laut, laut bethe[illegible]'s mein Mund,
Und ſterben zu meinen Füßen
Soll ſchmählich, Wellheim, der Hund!
(ab)

Hauptmann. Und mir ſoll mein Benediktinchen beichten. Erinnern Sie ſich indeſſen, daß Sie den Hauptmann Horribilikribifax von **Donnerkeil, Erbherren auf in Tauſendmord,** vor ſich haben. Mehr brauch' ich nicht zu ſagen! (auch ab)

Dritter Auftritt.

von Wellheim. von Winnthal. Fr. v. Schleißing.

v. Wellheim. Nun, wie ſtehts, gnädige Frau?

v. Winnthal. Was haben wir zu hoffen? Leben oder Tod?

Fr. v. Schleißing. Leben [illegible] Tod. Meine Nichten ſind Ihnen gar nic[illegible]neigt, allein ihre Vormünder haben ſichs in den Kopf geſetzt, ſie ſelbſt zu heyrathen.

v. Well=

v. Wellheim. Iſts denn nicht möglich, den Verräthern zuvorzukommen?

v. Winnthal. Kann man denn nicht ihren ſatanischen Plan zernichten?

Fr. v. Schleiſing. Spinnt ſo etwas an, Kinderchen; legt ihnen Fallbrücken, was Ihr für welche wollt, hereinplumpen ſie Euch gewiß, die beyden Gimpel, dafür ſteh ich. So viel müßt Ihr aber auch wiſſen, auf ihrer Hut werden ſie jetzt gewaltig ſtehn. Sie müſſen das Ding ſo karten, meine Herren, daß Sie die beyden Mädchen von den Alten weg, und zu mir hinüber praktiſiren; der Kontrakt ſoll ſchon da ſeyn, und wir wollen die Gelegenheit nicht vorbeyhuſchen laſſen. Arbeiten Sie nur von Ihrer Seite, wie ich von der meinigen arbeiten werde.

Nur burtig gemacht,
Auf Kniſchen gedacht,
Sie werden das Ziel nicht verfehlen,
Und wenn es ja nicht geht,
Nur muthig, ſo ſteht
Mein Köpfchen zu ihren Befehlen,
Und Weiberliſt, ſprach meine ſeelige Baſe,
Ducht ſelbſt dem Teufel eine Naſe. (ab)

Vierter Auftritt.

v. Wellheim, v. Winnthal.

v. Wellheim. Sag' mir, lieber Winnthal, wie können wir wohl uns drohende Gewitter ableiten?

v. Winnthal. Was ich nicht weis.

v. Wellheim. Wo finden wir einen Faden, der uns aus unſerm ſchröcklichen Labyrinth bringt?

v. Winnthal. Ich kann Dir nicht ſagen.

v. Wellheim. Das Vieh von Junker wird mir allen Zutritt verſperren.

v. Winnthal. Alle meine Bemühungen, meine liebenswürdige Benediktine zu ſprechen, wird der Schurke von Hauptmann zu Waſſer machen.

v. Wellheim. So gar ſchriftlich werden wir uns nicht einmal mit ihnen unterreden können.

v. Winnthal. Wer wird ihnen unſre Briefe zuſtellen?

v. Wellheim. All unſre Leute kennen ſie.

v. Winnthal. Was da zu thun? Was für ein Entſchluß zu ergreifen? Was für eine Liſt auszuſinnen?

Duett.

Duett.

v. Wellheim.

Soll ſie verlieren die Wonn' meines Lebens,
Mein theuerſtes Glück.

v. Winnthal.

Ich träumte ſo ſüß, doch ach vergebens,
Der ſchöne Traum, er flieht zurück.

v. Wellheim.

Mein Herze bricht,
Soll ohne ſie leben!

v. Winnthal.

Ach! ſie wird nicht
Entzücken mir geben.

v. Wellheim.

Die ſüß geträumten Stunden,
Die flieh'n dahin.

v. Winnthal.

Weh' mir, ſie iſt entſchwunden,
Die Zauberin!

v. Wellheim.

Doch, nein! ſie muß mich beglücken.

v. Winnthal.

Ich muß an 'n Buſen ſie drücken.

Beyde zuſammen.

Ich muß an 'n Altar ſie führen,
Oder das Leben verlieren.

Fünfter Auftritt.

Gluff. Vorige.

Gluff. Warlich! ein eisernes Jahrhundert, das unsrige, was man auch dagegen sagen mag. Der Mann von Verdiensten, der Mann von Kopf wird äusserst verfolgt. Was Hans Dummkopf hat, hab' ich immer sagen hören, gehört Meister Schlaukopfen zu, von Gott und Rechtswegen, und doch steht's nicht frey, das Seinige zu nehmen, wo man's findet, und doch ist man den plumpen Angriffen von Hans Hagel, und den Ungezogenheiten der Madam mit der wächsernen Nase, und den verbundnen Augen ausgesetzt. Will doch mal zusehn, ob ich in dem Städtchen glücklicher seyn werde, als anderwärts, und ob ich — —

v. Wellheim. (auf der einen Seite des Theaters) Den Schurken soll ich irgendwo gesehn haben.

Gluff. Huy! der Mann kennt mich. Muß mich nur auf die andre Seite verfügen.

v. Winnthal. (auf der andern) Was seh' ich? Ist das nicht — Ja, ja, Du bist's selbst, lieber Gluff. Was für ein Abentheuer bringt

Dich

Dich denn hieher? Wie kömmſt Du denn zu dem ſchnackſchen Aufzuge?

Gluff. Ihr Gnaden ſehn in mir das Spielding von der aprilköpfigen Schöne, Madam Fortuna genannt.

v. Winnthal. Willkommen uns von Himmel geſandter Retter. Ja, ja, Du wirſt es ſeyn. (breitet ſeine Arme aus, ihn zu umfaſſen, ſein Käreee, den er nur umgehängt, entfällt ihm. Gluff, der ihn zu umfangen ſcheint, ſchlüpft unter den Armen weg, nimmt den Käreee auf, und will damit fort.) Wohin Patron? Der Käreee iſt mein.

Gluff. Ich fand'n auf der Erde, warum ſollt' ihn nicht heiſſen mitgehn?

v. Winnthal. (führt ihn zu Wellheimen) Hier Wellheim, ein Mann, grad wie wir'n brauchen; ein ſo offner Kopf, ein ſo geſchickter Ränkeſchmieder, als nur irgend einer zu finden.

v. Wellheim. Das Geſicht, dünkt mir, hab' ich vor kurzem auf andern Schultern geſehn.

v. Winnthal. Was haſt'n ſeit den ſechs Jahren gemacht, da Du meine Dienſte verlaſſen?

Gluff. Mich herumgeplackt, herumgehudelt, und doch nichts vor mir gebracht. Mein Seel! 's geht einem alles krebsgängig, wenn man unter dem Zeichen des Krebſes geboren. Wie ich von Ihnen gieng, dacht' ich, 's iſt auch Zeit, daß Du auf ein Emplon denkſt, und ward Einnehmer öffentlicher Gelder. 'S waren der Geſellen fünf bis ſechs, die von den Partikuliers, die des Nachts gaſſatim gehn, Auflagen hoben. Im Anfang gieng das Ding recht gut, allein in der Folge ward der ganze Brey verſchüttet, und das durch einen Judas von Ordensbruder, der aus der Schule ſchwatzte. Wir giengen dahin, dorthin, und überall hin. Ich aber blieb dort, und da ich ſtets martialiſch gedacht, griff ich zu den Waffen. Da meine Tapferkeit keine Gelegenheit fand, ſich in Schlachten zu zeigen, ſo begann ich in der Hauptſtadt vom Elſaß allerhand kleine Streiferenen, wodurch ich in kurzem zu Anſehn kam. Meine groſe Thaten kamen dem Prätor zu Ohren, er ward neugierig mich zu ſehn, ſchickte einen von ſeinen erſten Domeſticken zu mir, und lieſ mich erſuchen, ihm

den

den Gefallen zu erzeigen, und auf eine Viertelſtunde zu ihm zu kommen. Der Mann war ſo dringend, daß ich nicht umhin konnte, ihm einige meiner Coups, von denen er nicht völlig unterrichtet war, aufs umſtändlichſte zu erzählen. Er bezeigte hierüber ſeine hohe Zufriedenheit, und ertheilte mir aus höchſteigener Bewegung, zur Belohnung meiner Dienſte, einen Poſten auf den königlichen Galeeren. Ich diente daſelbſt fünf Jahr auf's ehrenvollſte, und auf eine ſehr unterſcheidende Art. Als meine Zeit zu dienen um war, erhielt' ich meinen Abſchied. Nunmehr legt' ich mich auf die Münzwiſſenſchaft; das will ſagen, wenn ich lange Weile hatte, ſchlug ich des Königs Bild auf Stückchen Kupfer, die ich hernach verſilberte, und an gute Freunde gegen Brod, Wein, Fleiſch und andre Lebens-Nothdurft und Nahrung umtauſchte. Der alte Neidhart ſpinnt endlich ein Geträtſch an: ich ſchlüge falſch Geld. Daraus kann man ſehn, wie aus dem lauterſten Honig Gift geſogen wird.

v. Winn-

v. Winnthal. Falſch Geld? Wie unwahrſcheinlich!

Gluſſ. Trotz der Unwahrſcheinlichkeit führte man mich nach kurzgemachtem Prozeß zu der fatalen Säule, die das Nonplusultra meines Lebens ſeyn ſollte, und die man insgemein den Galgen nennt. Von dem langen Gehn war ich durſtig geworden; man wollte mir Koffent zu trinken geben. Um nicht die Nacht etwa 'ne Kolik zu kriegen, verbat ich's, und erſuchte die Häſcher, mich aus 'nem nahen Borne trinken zu laſſen. Sie ſchloſſen 'nen nahen Kreis um mich, ich gluppte allenthalben um, und

Huſch in den Brunnen geſprungen
Und huſch die Häſcher mir nach,
Die zerrten mich, als ich ſo ſtach.
Ich aber tapfer gerungen
Und immer tiefer herunter
Mich in die Röhren gedrängt,
Bis ich dann fröhlich und munter
Mich auf den Boden geſenkt:
Da dehnt' ich noch einmal die Bein'
Und ſchnell aus den Röhren in 'n Rhein,
Bis Harre de Grace geſchwommen,
Da in ein Schiff mich gepackt,

Bis ich nach Indien kommen;
Ein Ball in des Schickſals Händen,
Mit immer grämlichen Glücke
Komm ich hier endlich zurücke,
Meine Abentheuer zu enden.

v. Wellheim. Nicht übel! Ein Kerl von deiner Größe durch eine Brunnenröhre zu kriechen.

Gluff. Iſt ſo mirakulös eben nicht! Wenn man auf dem Punkt ſteht gehangen zu werden, wird man verdammt klein!

v. Wellheim. Ha! durch dieſe Erzählung beſinn' ich mich wieder auf den Menſchen. Es iſt der nemliche, den ich vor ſechs Wochen zu Köln im Angeſicht der ganzen Stadt einem Offizier ſein Pferd ſtehlen ſahe.

Gluff. Ein Pferd ſtehlen? O da thun Sie mir Unrecht. Das hat ſeine Richtigkeit, daß wir beyde mit verhängten Zügel zur Stadt hinaus ſprengten: aber mein war die Schuld gewiß nicht.

v. Wellheim. Die Schuld nicht dein?

Gluff. Nein, warlich nicht! Ich geh' durch ein ſchmal ſchmal Gäßchen, da ſteht ein Pferd queer im Wege. Ich verſucht' es hinten vor-

bey

bey zu ſchlüpfen. Thut das ja nicht, riefen mir die Leute zu, es ſchlägt aus. Ich will mich vorn vorbeyzwängen. Das laßt ja bleiben, riefen mir die Leute zu, es beißt euch. Um nun nicht gelähmt oder gebiſſen zu werden, mußt' ich nothwendig drüber wegſchreiten. Ich ſetz' auch in der That den einen Fuß in den Steigbügel und ſchwinge mich mit dem andern hinüber: allein in dem Augenblick kriegt mein Satansgaul den Koller, und führt mich funfzehn Meilen mit ſich fort. Nu, ſagen Sie mir 'mal ſelbſt, heißt das wohl ein Pferd ſtehlen?

v. Wimmthal. Er hat Recht; das Pferd führte ihn weg, und nicht er das Pferd.

v. Wellheim. O es iſt ein abgeſeimter Schalk, der könnte uns augenblicks aus unſrer Verlegenheit reißen, wenn er nur wollte.

v. Wimmthal. Sag mir, lieber Junge, beſitzeſt du noch immer jene groſſe Gaben, die ich ſonſt an dir bewundert habe; jenen Kopf mit den glücklichſten Schelmereyen angefüllt, jene Anhänglichkeit an Geld, jene männliche Verachtung der Stockſchläge und Hetzpeitſche.

Gluff. Noch immer. Ich bin noch immer der Alte;

Alte; in meinen Adern ſchlägt noch immer ächtes Zigeunerblut, und ich bin in all den Künſten, die einem Meiſter Fickfack nützlich ſeyn können, noch immer weiter gekommen. Bin Empyriker, Aſtrolog, Fechtmeiſter, Schneider, Schlöſſer, Tanzmeiſter; kurz, habe drey- und funfzigerley Handwerke und doch keinen Biſſen Brod. 'S is 'ne Ehr das Sprüchwort: jedes Handwerk hat ſeinen güldnen Boden. Allein kann ich in einem oder dem andern von meinen Metjes Ihnen nützlich ſeyn, ſo befehlen Sie nur.

v. Winnthal. Hier gilts, zwey wachſame Argusse einzuſchläfern, die ihre Mündel in der ärgſten Sklaverey halten.

v. Wellheim. Zu verhindern, daß die alten Ungeheuer jene holde Mädchen heyrathen.

v. Winnthal. So die Karte zu miſchen, daß ſie aus dem Hauſe ihrer Vormünder fort und hinüber zu ihrer Tante huſchen können, die ganz auf unſre Seite iſt.

v. Wellheim. Ihnen auf irgend eine Art Briefe in die Hände zu ſpielen, wodurch ſie unſers Plans kundig werden.

v. Winn-

v. Winnthal. Der eine von den Vormündern iſt der Hauptmann Horribilikribifax und wohnt dort.

v. Wellheim. Und der andre Junker Wenzel von Schmurlbach.

Gluff. Ich hab' ſchon von ihnen reden gehört; es ſollen beyde ein paar Pinſel ſeyn, die man leicht hinter die Fichten führen kann. Trift die Schilderey zu, huſch! ſollen ſie das Seil über die Hörner haben.

v. Wellheim. Da kommen ſie; beyſammen müſſen ſie uns nicht ſehn; hurtig zur Tante, und das Nöthige verabredet.

(alle drey ab)

Sechsten Auftritt.

Hauptmann Horribilikribifax. Junker Wenzel von Schmurlbach.

Junker Wenzel. Nun, Herr Hauptmann, was ſagt Fräulein Benediktinchen?

Hauptmann. Schwernoth! das iſt noch 'ne Frage! War ich nicht ſchon meiner Sache gewiß? Hauptmann Horribilikribifax macht un-

ter

ter den Herzen des ſchönen Geſchlechts ſo tödliche Niederlagen als unter den Feinden.

Junker Wenzel. Sie gab Ihnen alſo das Jawort?

Hauptmann. Das nicht; au contraire, meine martialiſche Gegenwart ſpuhkte in ihrem Herzen ſo arg herum, daß ſie ganz den Verſtand darüber verlor, daß ſie mir immer mit Nein antwortete, ſtatt Ja zu ſagen, wie doch ihre wahre Intention war.

Junker Wenzel. So muß es meinem Mädel grade auch gegangen ſeyn; ich muß eben den Eindruck auf ſie gemacht haben; denn ſie wußte auch weiter nichts 'rauszubringen, als Ne, ne.

Hauptmann. Herr, weg iſt das Mädchen, das mich nur einmal mit halbem Auge geſehn. Zu Dutzenden ſind ſie meinthalben verrückt geworden, haben zu Schocken meintwegen in's Gras gebiſſen. Ein gewiſſer Blick, eine gewiſſe Miene, und ſehn Sie, Junker, huſch! ſoll ſich das ganze weibliche Geſchlecht an meinen Triumphwagen ſchließen laſſen. Ich kann Ihnen Liebesbriefe aufzeigen, Herr, die die

erſten Standsperſonen im heiligen Römiſchen Reiche an mich geſchrieben. Eine Dücheſſe von königlichen Geblüt kömmt hier durch dieſe Stadt, wird mich gewahr, ſchiebt ihre äußerſt dringende Reiſe auf, und bringt hier ein halb Jahr zu, um die Wonne zu haben, in meinen Armen zu ruhn. Eine gewiſſe Herzogin, deren Namen ich aus Delikateſſe verſchweige, ließ mich entführen, auf eins ihrer Schlöſſer bringen, wo ich an die vier Jahr kazaushalten muſte, und von wo ich nur durch eine ganz beſondere Kriegesliſt entkam. Noch bis die jetzige Stunde bin ich keine Minute ſicher.

Immer was neues! Weiber und Mädchen!
Mit Marmotten und Kornettchen,
Mit Korſettchen und Konſiderazionen,
Mit Schäferſtäben und Kronen
In Hütten, auf Thronen:
Alle entbrennen
Sobald ſie mich kennen;
Alle Herzen fliegen mir zu,
Hab' keinen Augenblick Ruh.

Junker Wenzel. Alles recht gut und ſchön! Mir iſt aber bey der Sache doch nicht recht wohl

zu Muthe. Ich denke immer, ich denke wir werden ſolchen gewaltigen Eindruck auf ſie gemacht haben, daß wir keine von beyden kriegen werden.

Hauptmann. Keine Noth! aus Schamhaftigkeit geben ſie ſich jetzt noch nicht ſo ganz blos.

Junker Wenzel. Möglich! denn mein Mädel, die die Romane zuſammenreitet, wie unſer Herr Paſtor ſeiner Bauern Gäule, ſagt mir immer, Sophie habe ſich vor Ende des ſechſten Bandes nicht entſchließen können, dem Puff van Vlieten ihre Hand zu geben.

Hauptmann. Da hätten wir ja den Caſum in terminis. Eine kleine Portion Geduld, und wir haben gewonnen. Die Mädels kommen und reichen uns fußfällig Hand und Herz.

Junker Wenzel. Will's wünſchen; 's ſieht mir aber noch windigt aus.

Siebenter Auftritt.

Frau v. Schleißing. Vorige.

Fr. v. Schleißing. Recht ſchön, daß ich Sie finde. Man hat mir einen gar treflichen Mann

zugewieſen, der die Kabbala und alle prophetiſche Künſte ſo verſteht, als hätt' er ſie ſelbſt gemacht. Er gukte meine Naſenwurzel ganz von der Seite nur an, und gleich erzählt' er mir in Einer Schnur fort, was mir von der Wieg' auf begegnet iſt, und verſichert mich, er woll' Ihnen ſonnenklar zeigen, ob meine Nichten Sie lieben. Sie wiſſen, ihre Heyrath mit Ihnen hab' ich auf den Beding geſetzt, und ich werde mich völlig nach ſeiner Ausſage richten.

Junker Wenzel. Schicken Sie uns hurtig her, gnädge Frau, hurtig!

Hauptmann. Zwar hab' ich den Rappen im Stalle; Benediktine iſt mein mit Leib und Seele; doch es ſey drum. Können ihn immer herſchicken den armen Schlucker. Ich pouſſir ſie gern, die elenden Hungerleider von Gelehrten.

Fr. v. Schleißing. Er befindet ſich weit von hier, und ſoll gleich hier ſeyn. (ab)

Junker Wenzel. Wollen ſehn, ob der geſchickte Mann uns nach Wunſch prophezeyen wird.

O! wenn er mir ſagte, was ich gern hörte,
Ob Pollonchen ihr Herz mir gewährte,
Wollte ich mit tauſend Freuden
Wir und Naſenſtüber leiden,
Und all mein Vermögen
Zu Füßen ihm legen;
Muß mir nur prophezeyn:
Pollonchen wird dein!

Hauptmann. Wie geſagt, ich brauche ſeine Prophezeyungen nicht: um mich aber als Mäcen zu zeigen — — das wird er wohl ſeyn, der gelehrte Lumpenhund.

Achter Auftritt.

Gluff (in einer baroken Kleidung, die von des Schauſpielers Geſchmack abhängt.) **Vorige.**

Gluff. (tritt mitten unter ſie, packt ſie beyde zu gleicher Zeit bey den Köpfen, duckt ſie faſt bis auf die Erde nieder, reißt ſie drauf wieder gähling in die Höhe und ſingt:)

Im Zeichen des Löwen kutſchiere
Jupiter Euch,
Und Mars und Venus regiere
Mit ihrem Zepter Euch.

Schütt' auf Euch Freud und Seegen
Es müssen Euch Feigen und Trauben,
Vögel, Kappaunen und Tauben
Gebraten fliegen entgegen.

Junker Wenzel. Was Guckuk ist denn das für 'ne Ceremonie?

Gluff. Ich bin der berühmte Astrolog, Sadrach, Mesech, Abednego, Alkobrisas, stamme in gra- der Linie von der Fee Mab und dem Sala- mander Flox, bin ein Ur- Ur- Urenkel der Hexe zu Endor, ein Neffe des Padamanabadaba, ein Schwager des gehörnten Siegfrieds, Ge- schwisterkind mit der schönen Magellone, und Peter von dem goldnen Schlüssel, und Vater vom Rübezahl und der weißen Frau.

Hauptmann. Eine herrliche Sippschaft hat der Kavalier!

Gluff. Sie sehn in mir den Herzog, den Für- sten, ja sogar den Großfürsten aller Philoso- phen, den Generalquartiermeister der sieben Planeten, den Kreisausschreibenden Fürsten aller Sonnen- und Mondfinsternisse, den Erb- statthalter vom großen und kleinen Bär, vom

Dra-

Drachen, von der Schlange, vom Hunde, vom Stier, vom Löwen, vom Scorpion und von dem ganzen himmliſchen Thiergarten.

Junker Wenzel. Herr Doktor Rübezahl, wir wünſchten — —

Gluff. Ich bin der, der Cabalam erfunden, der die verborgnen Wiſſenſchaften in die Welt gebracht hat; Chiromantiam, Pedomantiam, Hydromantiam, Pyromantiam, Alectromantiam, Sternutomantiam, Negromantiam, Pharmatiam und Apoplexiam.

Hauptmann. Wir möchten wohl wiſſen — —

Gluff. Heute ſind's juſt ſiebzehnhundert Jahr, daß ich die Welt durchwandre. Man kennt mich unter dem Namen der **ewge Jude.** Seit der Zeit bin ich trocknes Fuſes alle Reiche der Welt durchzogen; Frankreich, Spanien, Deutſchland, Italien, Türkey, Ungarn, Sklavonien, Scythien, Tartarey, Arabien, Abyſſinien, Egypten, Penſylvanien, Eldorado und Schwabenland; endlich hab' ich mich in dieſer Stadt niedergelaſſen, um von all den Hundeſtrapazen ein wenig auszuruhen.

Junker Wenzel. Vermuthlich haben Sie aus all diesen fernen Landen mancherley Curiositäten mitgebracht?

Gluff. Können leicht erachten: allein die meisten hab' ich ins Kabinett des Königs der unbekannten Südländer geschenkt; vorjetzt hab' ich weiter nichts mitgebracht als einen krückenförmigen Stockknopf von dem Milchzahn des weißen Elephanten gemacht, eine ägyptische Pyramide mit Pharao's Mumie; einen äthiopischen Basilisken, der in den kongoschen Kriegen zweymal hunderttausend Mann umgebracht hat; das Papchen vom Großmogel, der hundert und siebenzig Sprachen fix weg sprach, und allen Abgesandten Audienz ertheilte; den respektablen Bart von St. Aristoteles, dem ich einem eifrigen Regelkrämer wegpraktisirt; eine Phiole mit gesunden, schlichten Menschenverstand, den ich noch so glücklich war zu erhaschen, eh' er nach dem Munde rauf flog! Er gehörte weyland einem Paar Dichtern zu, die ihn fortschickten, weil sie meynten, sie könnten mit einer starken Dosin angebrannter Phantasie alleine auskommen. Befehlen Sie

ein

ein Paar Eſslöffel davon, ſo ſtehn ſie zu Dienſten; doch damit werden Sie wohl ſchon hinlänglich verſorgt ſeyn. Ueberdies hab' ich auch noch eine Perücke aus dem Schweife des Kometen gemacht, der ſich 1888 wird ſehn laſſen.

Hauptmann. Freund, Ihr habt viel Curioſa, das iſt nicht zu leugnen: ich könnte Euch aber etwas verehren, was die gröſste Zierde Eures Kabinetts abgeben würde; einen Degen aus meiner Rüſtkammer, den der unſterbliche Kriegsheld, General Wallenſtein, ſelbſt geführt hat.

Junker Wenzel. Herr Doktor, wir ſind von Ihrer Grundgelehrſamkeit völlig überzeugt, und bitten Sie, uns in einer gewiſſen Sache Licht zu geben. Es ſtehn zwey junge Mädchen unter unſrer Vormundſchaft, die wir zu unſre Ehehälften zu machen geſonnen ſind; allein ihre Tante will zu dieſer Heyrathen nicht eher ihre Einwilligung geben, als bis ſie gewiß weis, ob ſie uns lieben. Die beyden Dinger ſetzen nun ihre Worte ſo auf Schrauben, daß wir gar nicht wiſſen, woran wir

ſind. Und das möchten wir doch gar zu gern; verhelfen Sie uns doch dazu, mittelſt Ihrer groſſen ſchwarzkünſtlerſchen Wiſſenſchaften.

Gluff. Das heißt verdolmetſcht, die Sonne ihre Blicke hat in Dero Verſtande eine Mondfinſternis erregt, und Sie wünſchen von mir zu erfahren, ob der Stern Ihrer Wünſche eines Tages mit dem Planeten ihrer Einwilligung in Konjunktur treten wird?

Junker Wenzel. Richtig verdolmetſcht!

Gluff. Nun, ſo ſagen Sie mir doch einmal — was träumte Ihnen verwichne Nacht?

Junker Wenzel. Alle Wetter! hundſöttſches Zeug. 'S kam mir ſo vor, als wär' ich in einen Schuhuh verwandelt worden, und als wenn in der Luft Lerchen rumſchwärmten, die ſo wenig zu zählen waren, wie Haar auf dem Kopfe. Eine drunter war 'n ganz ſcharmant, niedlich Dingelchen von 'ner Lerche, und ich flog hinter ihr drein, um ſie wegzuſchnappen. Pitſch, ſchoß ein Staarmätzchen hinzu, und ſchnapps! ſie mir vor der Naſe weg; mit Einem male wurd' ich wieder zum Menſchen, hatte aber dabey ſolche lange Naſe gekriegt,

daß

daß ich deren Ende gar nicht abſehn konnte. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, was das zu bedeuten hat?

Gluff. Was das zu bedeuten hat?

Junker Wenzel. Das möcht' ich vor mein Leben gern wiſſen.

Gluff. Das bedeutet — das bedeutet — jähen Tod.

Junker Wenzel. Jähen Tod?

Gluff. Das thut's. Daniel ſelbſt konnt's Ihnen nicht anders auslegen, wenn er noch lebte. Gelt, Sie ſchlafen gern, wenn Sie ſich Mittags recht ſatt gezecht und geſchmauſt haben?

Junker Wenzel. Unterweilen wohl; zumal wenn ich ſo ganz allein bin, da mach' ich wohl ſo 'n Nickerchen.

Gluff. Die Marke eines jähen Todes! Wenn Sie jemanden gähnen ſehn, nicht wahr, Sie müſſen gleich mitgähnen.

Junker Wenzel. Gemeiniglich.

Gluff. Ein jäher Tod. Und wenn im Winter, der Wind ſo recht aus dem kalten Loche pfeift, pflegt's Ihnen an der Naſenſpitze zu frieren?

Junker Wenzel. Allemal, ſo oft ich nur ankomme.

Gluff. Ein jäher Tod, ſag' ich Ihnen. Subitus, ſubita, ſubitum per omnia ſaecula ſaeculorum.

Junker Wenzel. Was Teufel, ein jäher Tod?

Gluff. Sie können's aber dem ungeachtet noch bis in die ſiebenzig, achtzig bringen?

Junker Wenzel. Denn laß ichs noch gelten.

Gluff. Nun ſoll ſich Ihnen ſo deutlich, wie in der Laterne magika repräſentiren, ob die beyden Mädchen, die Sie heyrathen wollen, Sie lieben oder nicht?

Junker Wenzel. Thun Sie uns doch den Gefallen, lieber Herr Doktor.

Gluff. Hätt' ich nur meine kosmo-geo-hydro-chorotopo-graphiſche Landcharte vom Königreiche des Saturns fertig, ſo wär' gleich den Augenblick alles in's Reine gebracht; in Ermanglung deſſen aber hab' ich einen planetariſchen Gürtel, deſſen ſich ehemals der weltberühmte Schwarzkünſtler, Doktor Fauſt, bedient hat. Nach gewiſſen vorläufigen Ceremonien ſoll er uns eben die Dienſte thun.

Jun-

Junker Wenzel. O Wunderding, Wunderding!

Gluff. (vor ſich) Die zwey Briefe hier muß man den Nichten in die Hände ſpielen.

Junker Wenzel. Was haben Sie denn da für 'n Paar Papiere?

Gluff. Huſch, huſch! — Ein Paar Schreiben. — Schriftliche aſtrologiſche Tabellen, wollt' ich ſagen, deren eine die Stellung Ihrer Geburtsplaneten, und die andre die Nätivität der Kinder, die Sie noch ehlich erzielen werden, enthält. Und nun zur Ceremonie! Nieder auf die Kniee.

Junker Wenzel. Auf die Kniee?

Gluff. Ja, ja, auf die Kniee, ſans façon? und beyde Hände gegen die Erde geſtemmt! Nun, wie wird's, Herr Raufbold, der Ihr nach gebratnen Tauben umhergafft?

Hauptmann. Hauptmann Horribilikribrifax ſollte niederfallen auf die Kniee? Auf deine Ordre, elender Schächer? Und ſtürzte der ganze Erdkreis über meine Schulter zuſammen, ſo iſt deſſen Gewicht viel zu leicht, als daß meine Füße ſich biegen ſollten. Mach' mich

nicht

nicht bös, ich bitte Dich, ſonſt erwiſch' ich den ganzen Stephans-Thurm in Wien bey der Spitze, und drück ihn ſo tief in die Erde, daß ſich die ganze Welt mit ſelbigem herumdrehen ſoll, wie 'n Kräuſel.

Gluff. Wie? Sie lehnen ſich gegen die Verordnungen der Aſtrologie auf! Wohlan, ſo verkündig' ich Ihnen im Namen und von wegen des Thierkreiſes, Sie werden waſſerſüchtig werden.

Hauptmann. Waſſerſüchtig?

Gluff. Nicht allein waſſerſüchtig, ſondern auch lungenſüchtig.

Hauptmann. Ich bin des Todes!

Gluff. Nicht allein lungenſüchtig, ſondern auch epileptiſch.

Hauptmann. Lieber Herr Doktor!

Gluff. Nicht nur epileptiſch, ſondern auch paralitiſch.

Hauptmann. Barmherzigkeit!

Gluff. Und nachdem Sie endlich Waſſerſucht, Lungenſucht, Epilepſie, Paralyſie, und überdies noch Phreneſie werden gehabt haben, werden Sie als ein Heretikus ſterben. Gott befohlen.

Hauptmann. He da! Herr Doktor! He da! Bleiben ſie doch, wir wollen uns ja in allem nach Ihnen bequemen.

Bluff. Teufel! Was das Mühe koſtet, ſolchen alten Degenknopf zur Räſon zu bringen. Iſt ja widerſpenſtiger, wie der Bucephalus! Noch tiefer! Immer noch tiefer! — So iſt's recht! — Nicht den Kopf umgedreht! (Nach vielen Verdrehungen ſeiner Gliedmaaßen beginnt er folgendes Lied:

Abrakadabra,
Kribiriduchalla!
Hübſch tief gebückt,
Den Kopf nicht gerückt,
Die Hände gefalten,
Den Mund zugehalten,
Huhu,
Bubu!
Der Nordwind bläſt
Es ſtürmt und ſauſt,
Es rauſcht und brauſt:
Conſummatum eſt!

Während welchem er die beyden Briefe, die Benediktine und Apollonie erhalten ſollen, anheftet, und ihnen nach deſſen Endigung, weil er mit dem Anheften noch nicht fertig, ein paarmal zuruft:) Nicht den Kopf umgedreht! (wie er fertig.) Steht nun auf!

Jun-

Junker Wenzel. (ſich aufrichtend) 'S is doch 'n herrlich Ding um die Aſtrologie!

Gluff. (um zu verhindern, daß keiner ſehn kann, was ſich auf des andern Mantel befindet, ſtellt ſich zwiſchen ſie, nimmt ſie unter die Arme.) Hier, meine Herren, leg' ich Ihnen ein Argument vor, woraus Sie die Exiſtenz der Sterndeuterkunſt erſehen werden. Belieben Sie recht aufzumerken. Die Sterne, — nein, die Planeten. Doch, es war ganz recht, die Sterne, ſive Geſtirne. — Doch, mir kommt's ſo vor, als wären's die Planeten. Bey meiner Ehre, ich weis nicht, ob's Planeten ſind oder Sterne. So viel hat ſeine Richtigkeit, es ſind entweder dieſe oder jene. Dieſe Planeten nun, oder lieber dieſe Geſtirne, wenn Sie wollen, gleichen den Sternen. Das merken Sie ſich ja. Die Sterne nun haben Aehnlichkeiten mit den Fackeln. Fackeln bringen Licht hervor. Licht iſt das, was uns erleuchtet. Das, was uns erleuchtet, verjagt die Finſternis. Finſternis entſteht aus Nacht. Nacht — macht alle Kühe ſchwarz und alle Katzen grau. Atqui der Polus arktikus und antarktikus mittelſt

der

der Sympathie, die er mit der Antipathie der Sonnen- und Mondſtrahlen hat, eine Art von ſechseckten Dreyangel hervorbringt, ſo folgt daraus, daß das Zurückprallen — der Subordination — denn dieſe befindet ſich — ſo zu ſagen — zum Beyſpiel — wie — in einem Wirbel — die Influenzen — die Influenzen — Wie heißen Sie?

Junker Wenzel. Junker Wenzel von Schmurlbach auf Bromberſheim.

Gluff. Ein hundsvöttſcher Name! Warum führen Sie zum Teufel juſt den? Junker Wenzel von Schmurlbach! So 'n fataler Name kann alle Häuſer der Sonne in Einen Klumpen ſtürzen, und Himmel und Erde vergehn machen, noch eh' der jüngſte Tag kömmt.

Junker Wenzel. Bringen Sie uns doch hurtig Ihren planetariſchen Gürtel vom Doktor Fauſt, den Gott ſeelig haben wolle.

Gluff. Soll gleich da ſeyn. — Was machen Sie denn aber mit dem Ueberrock, und Sie

da mit dem Rocklor? Das Zeug iſt Ihnen ja nur im Wege; darüber werden Sie den Gürtel nie anlegen können. Wiſſen Sie was, rufen Sie Ihren beyden Mädchen, daß ſie die Wirthſchaft 'reintragen; bey der Gelegenheit bekomm' ich ſie auch zu ſehn, was bey unſerm Vorhaben weſentlich nothwendig iſt.

Hauptmann. Ein recht geſcheiter Einfall!

Junker Wenzel. Ja wohl! ja wohl!

Hauptmann. Holla, Benediktine! He!

Junker Wenzel. Kommen Sie herunter, Pollonchen!

Neunter Auftritt.

Apollonie. Benediktine. Vorige.

Apollonie. Was iſt Ihr Begehr, gnädger Herr Vormund?

Benediktine. Was beliebt Ihnen, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Nehmen Sie mir den Rocklor ab, und legen Sie'n ja ſäuberlich zuſammen.

Junker Wenzel. Helfen Sie mir den Ueberrock ausziehen, und ſorgen Sie dafür, daß er nicht zerknüſcht wird.

Apollonie und Benediktine (werden die Briefe gewahr, und ſchlagen eine laute Lache auf.)

Hauptmann. Was ficht dem Dinge denn an?

Junker Wenzel. Was hat Sie denn zu kickern, Fräulein Haſenſchrot?

Benediktine. Mädchenlaune, weiter nichts! Sie kennen ja die Aprilköpfe; wiſſen, was Töffel von ihnen ſingt.

Apollonie. Und mir fiel Puffs komiſche Reuterey ein, die ich heut' in meiner lieben Sophie zum zwanzigſtenmal las. La ha ha!

(und ſo ab mit ihrer Schweſter)

Junker Wenzel. Poz Romanſchweſter und der Gukuk.

Gluff. Nun will ich das Benöthigte holen.

(auch ab)

Zehnter Auftritt.

Junker Wenzel. Hauptmann.

Junker Wenzel. Der größte Gelehrte in Europa verdient nicht dem Mann den Staub von den Schuhen zu lecken.

Hauptmann. Wär' er in der Kriegswiſſenſchaft ſo wohl bewandert, als in der Wiſſenſchaft der Sterne, ja, mein Seel! ich macht' ihn gleich zu meinem Kammerdiener.

Eilfter Auftritt.

Gluff. Vorige.

Gluff. Da iſt der Gürtel quaeſtionis. Fällt mir eben was ein. Doktor Fauſt war eine ganz abſcheulich dicke Maſchine, und Sie beyde ſind ſo dünn wie Schwefelhölzer. Apart können Sie ſich ſeiner nie bedienen. Denn wenn's recht von ſtatt gehn ſoll, muß der Gürtel dicht an den Leib liegen.

Haupt-

Hauptmann. Wie wär' das nun zu machen?

Gluff. Eben fiel mir ein Schneller ein. Weit iſt er genug, ſo, daß er Ihnen zugleich dienen kann. Stellen Sie ſich nur Rücken gegen Rücken, ſo will 'n Ihnen beyden umlegen.

Junker Wenzel. Ganz wohl! Wenn uns aber jemand ſo fände, was würde das nicht für Specktakel geben.

Gluff. Keine Sorge! Um jetzige Zeit kömmt niemand hier vorbey. — Laſſen Sie mich nur machen.

(ſie müſſen die Röcke abziehn: ſodann legt er ihnen den Gürtel an.)

Junker Wenzel. Gelt, er iſt von Stahl, Herr Doktor?

Gluff. Verſteht ſich. Ein magiſcher Gürtel mit Taliſmans beſät, die der ſeelge Fauſt mit Hülfe ſeiner Mephiſtophilus und ſeines Famulus, des berühmten Wagners eingrub, unter den Zeichen des Merkurius, juſt zur Stunde, da ſelbiger mit dem Jupiter im Quadrat ſtand.

Durch Hülfe ſeiner werden Sie entſetzliche Dinge zu ſehn bekommen.

Hauptmann. Entſetzliche Dinge? Wird dem Junker Wenzel dabey nicht angſt und bange werden?

Gluff. Nichts weniger, denn das.

Hauptmann. Sie werfen ein Vorlegſchloß an, Herr Doktor?

Gluff. Ja wohl; ohne das geht's gar nicht. So wär's nun gut. Jetzt ſollen Sie gleich Dinge ſchauen, worüber Sie Maul und Naſe werden aufſperren.

Hauptmann. Das iſt ſehr feſt, Herr Doktor.

Junker Wenzel. Meine Klage!

Gluff. Thut nichts! Je feſter, je beſſer! Je ſchneller läuft unſer vorhabender Prozeß zum erwünſchten Ende. Bleiben ſie nur hier, ich will nur auf meine Sternwarte ſteigen, bin den Augenblick wieder da. (Geht ab) Nun huſch! zu unſern Liebhabern! (ab)

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Junker Wenzel, Hauptmann; gleich darauf Gluff, v. Wellheim, v. Winnthal; nachher Apollonie und Benediktine.

Junker Wenzel. Sehn Sie nichts, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Nichts, Junker! gar nichts! Fühl aber deſtomehr den ſchneidenden Wind, und die ſcharfe Luft! Huhuhu!

Gluff. (der Wellheim und Winnthal bis an die Kuliſſe bringt,) Da ſitzen unſre Füchſe in der Falle; nu huſch ins Neſt herein, und ausgenommen; ich ſkizire mich. (ab)

Junker Wenzel. Ich ſehe nun was. Verdammt! das iſt Wellheim, der geht auf mein Haus los.

Hauptmann. Und Winnthal aufs meinige.

Junker Wenzel. So laſſen Sie mich fort.

Hauptmann. Sapperment! Sie, Herr, halten mich ja!

Quartett.

Hauptmann.

Ich bin des Todes auf der Stelle,
Winnthal mit meinem Mädchen geht.

Junker Wenzel.

O, wär' der Schurke in der Hölle!
Sehn' Sie den Hund, wie er da ſteht.

Hauptmann.

Er küßt ſie, er faßt ſie am Nacken.

Junker Wenzel.

Er ſchlieſt ſie in Arm, er zwickt ihr die Backen.

Hauptmann.

Seh'n Sie wohl, wie ſie ſchwärmiren!
Pox Hagel und Wetter, pox Pulver und Bley!

Junker Wenzel.

O, wär' ich los, ich wollt' euch führen!
Wollt' euch zerhacken, ihr Beſtien, zu Brey!

Benediktine.

Wie gehts, Herr Hauptmann, wie befinden
Sie ſich?

Apol-

Apollonie.

Nun, Junker Wenzel, wie ſtehts mit der Liebe?

Hauptmann.

Aduber, Aduber! Diebe, Diebe!

Benediktine.

Ey, ey, Herr Hauptmann, mäßgen Sie ſich.

Hauptmann.

Mich mäßgen, mich mäßgen, du Affengeſicht!

Junker Wenzel.

Den Kopf, ihr Beſtien, will ich euch ſpalten!

Apollonie.

Ey, Junker Wenzel, Sie werden doch nicht?

Hauptmann.

Verwettert! uns ſo für'n Narren zu halten.

Benediktine.

Adjeu! Herr Hauptmann, wie ſtehts mit der Liebe?

Apollonie.

So nehmen Sie uns doch. Wir ſind ja nun da.

Hauptmann. Junker Wenzel. Apollonie. Benediktine. (zu gleicher Zeit.)

Räuber, Räuber! Diebe, Diebe!
Das iſt zum Raſendwerden!
(Beyde Fräulein) Ha ha ha!

(Nach dem Quartett eilen die Mädchen mit ihren Liebhabern ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Hauptmann. Junker Wenzel.

Hauptmann. Da haben ſie ſich all aus dem Staube gemacht.

Junker Wenzel. Nach! nach! — — Nun ſo halten Sie mich doch nicht zurück, Herr!

Hauptmann. Verwettert! Sie ſind Schuld, daß ich nicht vom Fleck kann.

Junker Wenzel. Uns hat man recht über'n Tölpel geſtoßen! Ueber den verfluchten Streich werd' ich noch ganz raſend.

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Schleißing. Vorige.

Fr. v. Schleißing. Ach! was iſt denn das? Spuhts hier (auf den Kopf deutend) bey Euch Leutchen, oder iſt's 'n Faſchingaſpas?

Junker Wenzel. O! Frau von Schleißing, der ruchloſe, wahrſagerſche Bube, den Sie uns — —

Fr. v. Schleißing. Wie pudelneckſch Sie aus ſehn! He he he!

Hauptmann. Man hat uns einen Schelmſtreich — —

Fr. v. Schleißing. Wer hat Sie denn ſo ausſtafirt? Ha ha ha!

Junker Wenzel. Es war, ſag' ich Ihn — —

Fr. v. Schleißing. Sie werden zum Stadtmährchen werden, und vor der Hand allen Gaſſenbuben zum Kurzweil.

Hauptmann. Der Schurke, der uns von —

Fr.

Fr. v. Schleißing. Pfuy, solch läppsch Zeug zu machen.

Junker Wenzel. Lassen Sie sich doch sagen —

Fr. v. Schleißing. So 'n gesetzter Mann, wie Sie!

Hauptmann. Sie müssen wissen — —

Fr. v. Schleißing. Ein Mann von Ihrem Stande!

Junker Wenzel. Verdammt über das Schnatermaul! Ich sag' Ihnen: der Galgenstrick, den Sie uns zugeschickt, hat uns so mitgespielt, und unter der Zeit haben Wellheim und Winnthal Ihre Nichten entführt.

Fr. v. Schleißing. Wellheim und Winnthal, meine Nichten entführt?

Junker Wenzel. Ja, aber — —

Fr. v. Schleißing. Die sicherste Marke, daß Sie, meine Herren, von ihnen nicht geliebt werden.

Hauptmann. Schaffen Sie mir die Wirthschaft da vom Leibe; ich will sie erwischen,

und lägen Sie verborgen, wo's Meer am tiefsten ist, oder wären sie bis in den Himmel entwichen und säßen auf dem linken Fuße des großen Bären.

Funfzehnter Auftritt.

v. Wellheim. v. Winnthal. Vorige.

v. Wellheim. Den Gang wollen wir Ihnen sparen, meine Herren. Hier sind wir. Was verlangen Sie von uns?

(Vor Schreck taumelt der Hauptmann ein Paar Schritte fort und reißt den Junker Wenzel mit sich)

Hr. v. Schleising. Immer hinter mit der Pille, Kinderchen, so wenig sie Euch auch über die Zunge will. Ich schlug Ihnen vorhin für meine Nichten zwey anständige Partien vor. Sie wollten aber Mädchen und Vermögen in Ihr Netz ziehen: aber weggeschlüpften die Aale. Meine Nichten sind bey mir. Ich habe, wie Sie hier sehn, den Kontrakt

trakt unterzeichnet: wollen Sie ſich eben die Mühe geben, ſo wird man Sie entgürtein.

Junker Wenzel. Ich, den Kontrakt unterzeichnen?

Hauptmann. Lieber wollt' ich nie mehr den Degen tragen.

v. Wellheim. Ich will zwar den Anfang damit machen, Sie in Freyheit zu ſetzen: wenn Sie aber los ſind, ſo ſeyn Sie verſichert wird ſo lange meine Hetzpeitſche ſich um Sie winden, bis Sie unterſchrieben haben.

Hauptmann. Geben Sie her. Da Sie's ſind, will ich unterſchreiben.

Junker Wenzel. Muß iſt doch 'n bitters Kraut!

v. Wellheim. Nun können Sie gehn, wohin Sie wollen.

Fr. v. Schleißing. Kommen Sie zu mir, meine Herren, (zum Wellheim und Winnthal) wir wollen drinne Ihre Vermählung feyern.

Und

Und Sie, meine Herren, (zum Hauptmann und Junker) kriechen Sie beyde in Ihre Klauſen, und wollen Sie alten Weiberrath folgen: ſo vertuſchen Sie dies Stückchen ſo viel wie möglich.

Chor.

Amor, Gott der ſchönſten Triebe!
Komm, und krön' dieß Feſt der Liebe!
Laß uns durch's Leben
Leichthüpfend hinſchweben,
Und unſern Füßen
Immer Blumen entſprießen.

Erfurt,
gedruckt bey Johann Ernst Schlegel.

Gallerie

von

romantiſchen Gemälden,

Arabesken, Grotesken,

und

Calots.

Erſte Abtheilung.

Originale und Kopien.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1792.

Dem

Königlich-Preussischen Landrate

Freiherrn

H. J. A. vom Hagen,

einem

seiner ältesten Freunde,

vom

Herausgeber

mit inniger Zärtlichkeit

gewidmet.

Vorbericht.

Ganz zuversichtlich beginn' ich die Fortsezung meiner 1789 geschlossnen Sammlung: Kleiner Romane, Erzählungen und Schwänke, da ich von einigen der vorzüglichern Köpfe unsers Vaterlandes theils schon Beistand dazu erhalten, theils ihn fest zugesagt bekommen habe, und da ich sonach mein im Vorbericht zum sechsten Bande jenes Werks gethanes Versprechen pünktlich zu erfüllen vermögend bin.

Unter Arabesken versteh' ich Märchen von allen Gattungen, unter Grotesken die allerregellosesten und üppigsten Spiele der Phantasie und unter Calots Geschich-

ten, wahre oder erdichtete, von der Art, die ich ehmals Schwänke nannte. Diesmal liefr' ich keine Groteske; auch erklär' ich hierbei, daß nicht allemal jede Rubrik ausgefüllt sein wird.

N. I die Französische Novelle ist aus den oeuvres complettes der Madam Riccoboni genommen, deren flüchtigste Arbeit noch immer merkliche Spuren ihres guten Kopfs trägt.

N. II hat, wie man gleich aus der ersten Seite abnemen wird, Veit Weber verfertigt; den seine blühende Phantasie, seine tiefe Herzenskunde, sein echtteutscher Biedersinn und sein genaues Studium aller Schriften des Mittelalters in den Stand sezen, uns so anfesselnde, von keinem seiner Nebenbuhler noch erreichte Gemälde aus der Ritterwelt zu liefern, aus deren kleinsten Zügen uns der lebendigste Geist jener Zeiten entgegen weht, und worin das Humoristische so glüklich mit dem stärksten Pathos abwechselt. Für den folgenden Band darf ich eine Groteske von ihm versprechen.

N. III von dem treflichen Ueberſezer der Biondetta aus den Contes en l'air der Gräfin Remond, die 1789 zu Paris herauskamen. Der Cenſor de Sancy verſichert, dieſe Sammlung enthalte viel Wiz, Anmut und Feinheit, man erkenne das liebenswürdige Geſchlecht der Erzählerin darin. Dies gilt hauptſächlich von der Hiſtoire de Toinon de Pontfort et de Jacob du Fauſſebour, die hier unter dem Titel: Die unglüklich Liebenden verteutſcht erſcheint. Der Herr Hofrat Schulz aus Mietau hat dieſe Geſchichte in ſeinen Kleinen Romanen gleichfalls, aber aus einem andern Geſichtspunkt bearbeitet, ſo daß beide füglich neben einander beſtehen können.

N. IV ſchreibt ſich von einem unſrer beſten dramatiſchen Dichter her, der nur den Fond dieſer anziehenden Volksſage beibehalten und die Details ganz neu geſchaffen hat. Auch auf ſeine Unterſtüzung darf ich noch für die Zukunft rechnen.

N. V ist dem wakkern Retif de la Bretonne, von mir nacherzählt und noch mit einigen Verstössen gegen Geographie, Chronologie u. s. w. bereichert worden. Einige Derbheiten im Ausdruk dünkten mir hier nicht unpassend zu sein. In diesem Märchen werden fast alle der Gesellschaft schädlichen Laster unter dem Schein der äussersten Frivolität angegriffen, und daher verdient es wohl eine Aufname. Die Bourggognerinnen, in deren Cantons dasselbe zirkulirt, haben einen starken Groll gegen die Operistinnen, die sie „satanées“ „Satansbrut“ nennen; dies ist Ursach, daß Falbalatine'n und ihrer Mutter in diesem Märchen so übel mitgespielt wird. In unsrer Sprache haben wir es zwar schon in dem neuen Abeilard, der 1780 in Leipzig erschien, allein es ist theils ziemlich steif gedolmetscht; theils wird seine Lektüre dadurch unangenehm, das es im sechsunddreissigsten Brief, worin es anfängt, schnell abgebrochen und im fünfundfunfzigsten erst wieder fortgesezt wird; am allerübelsten aber ist es,

daß der Ueberſezer die Knittelverſe des Originals, (wie er ſie nennt) dem Reime ſo äuſſerſt notwendig ſind, in Proſa aufgelöſt hat. Zwei poetiſche Freunde von mir haben dieſe marotiſchen Verſe meines Bedünkens mit vieler Leichtigkeit nachgeformt.

N. VI für die Prinzeſſin Wilhelmine von Kurland geſchrieben von einem Herrn Maſſon de Blamont, der ſich zu Petersburg aufhält und von Biondettens Ueberſezer in unſre Sprache verpflanzt. Die Allgemeine Litteraturzeitung erklärt ſich über dies reizende Produkt im Januar dieſes Jahres (S. 247.) folgendermaaſſen: „Ein Feenmärchen, aber keins „von dem gewöhnlichen Schlage, deren ganzes Verdienſt in abenteuerlichen Erdichtungen und Hyperbeln ultra finem et modum beſteht. Wären alle Märchen ſo ſinnreich erfunden, ſo angenem erzählt, und „zeigten ſie eine dem kindlichen Geiſte faßliche Moral in ſo ſchönem und anziehendem „Lichte, ſo lieſſe ſich keine der zarten Jugend „angemeſſnere Lektüre denken. Es iſt ſehr

„zu wünschen, daß dies nicht der lezte Ver„ſuch des Verfaſſers in einer Gattung, zu „der er ſo viel Talent hat, bleiben möge.“

N. VII dieſer Schwank hat ſich in einer anſehnlichen Teutſchen Stadt vor nicht allzulanger Zeit zugetragen. Ich erſuche den Erzähler deſſelben, deſſen jeziger Aufenthalt mir unbekannt iſt, hierdurch recht dringend, mich doch bald mit Nachrichten von ſeinem Ergehn zu beglükken.

Berlin,
den 10ten April
1792.

W. Ch. S. M***s.

Die

I.

Die Einſiedlerhütte im Ardenner Walde.

Eine Franzöſiſche Novelle.

Unter den vielen edeln Kriegern, welche mit dem heiligen Ludwig nach Paläſtina zogen, war Mainfroi, Graf von Retheſ, einer von denen, die ſich durch Eifer und Tapferkeit am meiſten auszeichneten. Nach Ludwig's Hinſcheiden ſchloß Philipp der Kühne mit den Ungläubigen einen langen Waffenſtillſtand, und die Kreuzfahrer trennten ſich. Mainfroi kam im Gefolge des Königs nach Frankreich zurük, aber Philipp mühte ſich umſonſt, ihn an ſeinem Hofſtager zu erhalten. Der Graf war nun bald ein Funfziger, hatte ſo manches kriegeriſche Ungemach ausgeſtanden, und ſehnte ſich daher nach den Wonnen der Ruhe. Wenige Tage befand er ſich in Frankreich, als

er gen Rethelois, um hier im Schooß des Friedens eines Ruhms zu genießen, den er sich durch ein so langes Tagewerk hatte erkaufen müssen. Die von Rethel feierten alle den Tag seiner Wiederkunft als ein Freudenfest. Der reiche, großmüthige Kriegsherr ließ Ueberfluß aus dem Horne seines Segens quellen, und da er die Allmacht keineswegs misbrauchte, welche Reichthum und Ansehen damals dem Großen zutheilten; so liebten ihn seine Nachbarn, und seine Vasallen schätzten sich glüklich unter seiner Herrschaft.

Der Wunsch, seinen Namen und seine Besitzungen zu erhalten, bestimmte ihn, sich eine Gehülfin zu wählen. Er verband sich mit Margarete'n von Grandpré, die ihm zwei Söhne, und fünf Jahre später eine Tochter schenkte. Sieben Jahre genoß der Edle eines ungetrübten Glüks. Unter seinen Augen blühten seine Söhne empor, er weidete sich an ihren Spielen, bemerkte mit Lust das liebliche Wachsthum ihrer aufkeimenden Ideen, glaubte glükliche Anlagen in ihnen zu entdekken, hegte sie sorgsam, und entwarf tausend zärtliche Plane für ihr künftiges Glük: als eine schrekliche Seuche jählings über das Land kam.

Ihre bösartigsten Einflüsse verhauchte sie über die armen Retheler, und in weniger denn zehn Tagen ward ein Drittel von ihnen durch ein ansteckendes Peitfieber hingerafft. Der Graf floh nicht schnell genug, um seine Familie vor Ansteckung zu bewahren. Die Gräfin sammt ihren beiden Söhnen wurden von diesem unheilbaren Uebel ergriffen, und starben alle drei fast zugleich hin.

Ein so plötzlicher Schlag warf den armen Mainfroi zu Boden: er unterlag seinem Schmerz, ward krank, wünschte sich den Tod, und warf hartnäkkig alle Hülfe zurük, welche mit seinem Leben nur seinen Gram verlängern konnte. Aber ein neues Geschrei erfüllte das Schloß, als der Kastellan des Grafen die kleine harmlose Blanka in seine Arme nahm, sie in's Zimmer des Kranken trug, auf sein Bette legte, und ihn beschwor, dem verlassenen schuldlosen Geschöpf seinen Seegen zu geben, dem er seinen Schuz und seine lezte Stüzze rauben wollte.

Der Anblik dieses Kindes brachte tiefe Rührung in die Seele des Verzweifelnden. Noch fühlte er sich Vater; seine Thränen flossen, und erleichterten sein gramgepreßtes Herz. Er unterwarf

sich der Schikkung des Himmels, dankte ihm, daß er ihm seine Blanka, und mit ihr die tröstende Hoffnung noch übrig gelassen hätte, die zarte Pflanze aufzuziehen, und glüklich zu sehen. Diese Ergebung schwächte den Aufruhr seiner Sinne, belebte seine Geister wieder, und erhielt ihm das Leben.

Von diesem Augenblik an, widmete er Blanka's sein ganzes ungetheiltes Herz; er liebte sie mit Leidenschaft, ja mit Schwachheit. Die Furcht sie zu verlieren, verursachte ihm beständige Unruhen. So wie sie heranwuchs, vermehrte sich diese Zärtlichkeit des Vaters. Die Frauen des Mädchens erhielten Befehl, sich nie dem Willen ihrer Anvertrauten zu widersezzen; überall ihren Geschmak zu befriedigen, überall ihren Wünschen zuvorzukommen. Blanka's Lehrern befahl er, mit ihrem Unterricht einzuhalten, sobald der zarte Zögling ermüdet scheinen sollte. Im zehnten Jahre besaß sie bereits ein Haus. Mainfroi wählte die wohlgebildetesten und schönsten Töchter seiner Vasallen, um sie mit seinem Liebling aufzuziehen, und einen kleinen Hof für sie zu bilden. Er räumte ihr die volle Herrschaft über sich und alle ein, die um sie waren.

Eine so unvorsichtige Erziehung setzte Blanka'n der Gefahr aus, stolz, eigensinnig, unwissend und muthwillig zu werden. Ihr glükliches Naturell und ihr Geist wandte jedoch einen Theil dieser Fehler von ihr ab. Sie beschloß, sich die damaligen Kenntnisse und Geschiklichkeiten des Frauenzimmers eigen zu machen. Bald war sie in der Musik so weit gekommen, daß sie die Lieder selbst komponiren konnte, die sie auf der Harfe und Laute spielte. Sie brachte nach Landesbrauch Fabeln und Romanzen in Reime. In ihren ersten Versuchen prieß sie die Güte ihres Vaters; bald fing sie an, seine Thaten und Tugenden zu besingen. Sie gab ihm kleine Feste, wo sie ihre Dankbarkeit und kindliche Liebe gegen ihn, zwar ohne viel Kunstaufwand, aber mit deste mehr Wahrheit und reizendem Gefühl an den Tag legte.

Der entzükte Graf wurde nicht satt, die Produkte seiner Tochter zu loben. Alles um ihn her tönte das Lob seiner geistreichen Blanka wieder. Ihre Anlagen entfalteten sich immer schöner; ihr Ruf wuchs immer mehr. Die edelsten Personen aus der Gegend kamen nach Rethel, sie zu sehen; in Kurzem war das Land von ihren Lobprei-

fungen voll: man kam und wollte sie kennen lernen; man drängte sich wetteifernd herbei, um das Wundermädchen von Champagne anzustaunen.

Blanka zählte jetzt sechzehn Jahre. Schön war ihr Wuchs, voll Adel ihr Antlitz, reizend alle ihre Bewegungen; ihre Bildung offen und voll Seele; ihre Augen voll geistigen Feuers, ihre ganze Gestalt von einem Reiz umflossen, der sie eben so liebenswert als schön machte. Man konnte sie nicht anschauen ohne Zuneigung, nicht hören ohne Theilnahme: Verlangen und Hochachtung, Liebe und Ehrfurcht flößte ihre Gegenwart zugleich ein.

Aber wußte Mainfroi's schöne Tochter darum, wie begehrenswert so viele Vorzüge, sammt deren ihrer Geburt und der Aussicht zu einer glänzenden Erbschaft ihren Besitz machten? Vereinte sie mit ihren körperlichen und geistigen Reizen, mit ihren schönen Anlagen jene bescheidene Meinung von sich selbst, worin allein die wahre Anmut besteht, welche allein den Wert der Vortrefflichkeit verdoppelt, und sie wirklich liebenswürdig macht? Leider! nein. Sie hatte ihr Herz nicht gegen den Gifthauch des Stolzes verwahren

können; obwohl diese Eitelkeit nicht sowohl ein Fleck ihres Herzens, als Folge ihrer Erziehung, der Nachsicht ihres Vaters, und der Unterwürfigkeit aller ihrer Gespielen war.

Mehrere der artigsten Kavaliere des Französischen Hofes wünschten zu erfahren, ob der Ruf Blanka's seltne Eigenschaften nicht allzusehr vergrößert hätte. Neugier führte sie nach Rethel; Liebe behielt sie dort gefangen. Wer sich nur immer Liebenswürdigkeit zutraute, um die Aufmerksamkeit der Schönen auf sich zu ziehen, der flog, und weihte ihr seine Dienste. Der Vater stellt' es ihr ganz frei, diese Opfer anzunehmen oder sie zu verwerfen. Ihre Liebhaber wetteiferten unter sich, um den Dank ihrer Angebeteten davon zu tragen. Manche zeigten ihre Pracht und ihre Geschicklichkeit vor ihr in herrlichen Turnieren; andre stellten ihren Geschmak durch glänzende Feste zur Schau. Die Gefühlvollsten brauchten die Sprache der Liebe, um Eingang in ihrem Herzen zu finden; die Schlauesten bedienten sich der Schmeichelkünste: keiner war glüklich! Glükfältig sah Blanka diese Schaar von Schmetterlingen um eine Blume kuhlen, die für keinem von ihnen blü-

geben wollte. Zwei Jahre dauerte rastlos diese Ebbe und Flut an ihrem kleinen Hofe fort. Verdruß trieb einen Theil ihrer Bewunderer zurück. Hofnung eines bessern Erfolgs lokte neue Kämpfer in die Schranken. Alle betrogen sich, und schon fing man an zu zweifeln, ob es möglich wäre, ihr Liebe einzuflößen, als ein Verwandter des alten Grafen, der lange abwesend war, wieder in die Provinz zurükkam.

Er nannte sich Wilhelm von Aubin. Sein Vater, Haupt eines alten und edeln Hauses, hatte ohne Rükſicht auf seinen einzigen noch in der Wiege liegenden und schon seiner Mutter beraubten Sohn, seine einträglichſten Güter verkauft, um eine auserlesene Kriegsschaar zu errichten, und sie in's gelobte Land zu führen, wo er, ein Opfer seines unbesonnenen Eifers, sammt seinen Begleitern in der lezten Schlacht gegen die Ungläubigen fiel.

Thibaut Graf von Chalons, ein Freund dieses unglüklichen Vaters, erbarmte sich des verlassenen Knaben, und sammelte die Trümmer seiner Habe. Da er an Philipp's Hof bleiben mußte, so vertraute er die Verwaltung der noch übrigen Güter des jungen Wilhelm's einigen treuen

Wirthschaftern, nahm ihn mit sich nach Hofe, sparte keine Kosten zu einer seinem Stande angemessenen Erziehung, sah mit Vergnügen, wie sehr sich sein Zögling solche zu Nutze machte, wie er sich Achtung erwarb, und durch die liebenswürdigsten Eigenschaften auszeichnete. Gern hätt' er noch mehr gethan; aber die Billigkeit erlaubte ihm nicht, die Rechte seiner eignen Erben zu beeinträchtigen. Wilhelm von Aubin war vierundzwanzig Jahre alt, da er diesen Freund verlor. Dieser Verlust ging ihm so nahe, daß er nicht länger an einem Orte weilen wollte, der ihn beständig daran erinnerte: er eilte seiner Heimat zu.

Bei seiner Ankunft nach Champagne fand er auf seinen Gütern alles in bester Ordnung, und empfing aus der Hand seines Oberpächters einen neuen rührenden Beweis von der Treue seines entschlafenen Freundes. Seine Einkünfte, die sich seit seiner Kindheit angehäuft hatten, machten jezt eine beträchtliche Summe aus. Man gab sie ganz in seine Hände; sie setzte ihn in den Stand, seine Güter zu erweitern, sein Familienschloß auszubessern, seine Gärten zu verschönern, und seinen Wohnsiz höchst anmuthig zu machen. Schon

war er drei Monate hier, mit Arbeiten beschäftiget, die er so gern selbst lenkte; und hatte noch niemand besucht, nirgends seine Zurükkunft anmelden lassen.

Sechs Meilen von Rethel wußt' er weder von Blanka's Dasein, noch von dem Schwarm von Liebhabern, die um ihren Besiz buhlten. Zufällig erfuhr Mainfroi, daß der Sohn des alten Grafen von Aubin nach Champagne zurükgekommen sei. Er ließ ihn begrüßen, und wiederholt zu sich einladen. Ungern verlies Wilhelm seinen Ruhesiz. Der friedliche bescheidne Jüngling schränkte seine Wünsche allein auf die goldne Genügsamkeit ein, deren er izt genoß. Aber er kam nach Rethel, sah das Mädchen, liebte sie, und seine Begriffe änderten sich. Von ihren seltnen Reizen, von dem Glanze, der sie umstralte, von dem Prachtaufwande ihrer Anbeter betroffen, konnt' es nicht fehlen, daß ihn eine niederschlagende Vergleichung nicht an die Mittelmäßigkeit seiner Glüksgüter hätte erinnern sollen; Liebe nur nöthigte ihn, den Verlust eines Vermögens zu bedauren, das ihm so viele Mittel zu gefallen an die Hand geben, oder ihn wenigstens in die Lage sezzen

konnte, seine Gefühle verständlicher zu machen. Wie weit hatte das Glük jezt den jungen Grafen von Blanka entfernt? welcher Abfall zwischen der Erbin von Nethel, und dem lezten Sprößling eines Hauses, das seines alten Glanzes ohne Wiederkehr beraubt war! Darf er sich unter ihre Liebhaber wagen? wird er sich nicht dadurch ihrem Unwillen, und den Vorwürfen des Vaters aussezen? nicht vielleicht gar den Verdacht niedriger und eigennüziger Absichten auf sich laden?

Diese niederschlagende Betrachtungen verbitterten die süsse Ruhe des gefühlvollen Jünglings. Er liebte, litt, schwieg, und verbarg seine Leidenschaft im Stillen. Figur, Geist, edle Gesinnung, Aufrichtigkeit, Grösse der Seele und des Herzens hoben ihn weit über seine Nebenbuhler empor, ohne ihm jedoch Hofnung zu geben, daß er vorgezogen werden möchte.

In dieser rastlosen Unruhe, bei diesem Zwange, worunter sein Herz ächzte, bei dieser Eifersucht, welche die Glut seiner Leidenschaft verdoppelte, nahm er sich hundertmal vor zu entfliehen: aber die Freundschaft des alten Grafen, seine Verliebe zu ihm und seine ihm entgegeneilende Gefälligkeit

machten ihm diese Entfernung ohne einen scheinbaren Vorwand unmöglich. Und ein solcher Vorwand wollte ihm durchaus nicht einfallen. Vielleicht betrog ihn seine zärtliche Schwachheit, vielleicht sah er seinem Herzen einen Schritt nach, den er dem Wohlstande, der Achtung gegen seinen Verwandten und der Dankbarkeit für seine Güte schuldig zu sein glaubte.

Auch Blanka ließ ihn eine Art von Vorzug merken: er war ihr bei ihren Unterhaltungen und Freuden nothwendig geworden. Wilhelm besaß grade die Talente, die sie liebte, befliß sich der Künste, so sie trieb. Oft führt' er ihr die Hand, wenn sie zeichnete; begleitete ihre Stimme auf mehrern Instrumenten, und wußte ihre Töne schmeichelnder und rührender zu machen; folgte ihr zu den künstlichen Tänzen, wo sie so gern die Reize ihrer Person und die Leichtigkeit ihrer Tritte zeigte.

Sollte Blanka die vorzüglichen Eigenschaften des jungen Grafen nicht bemerkt haben? Man denke! Sollte sie nicht davon gerührt worden sein? Leicht möglich! War ihr seine Zurükhaltung, seine Ehrfurcht nicht willkommen? Ach mein Gott,

nein! Wie konnte ihr bei ihrer Erziehung eine solche Schüchternheit gefallen? Vielmehr stritt sie ganz mit den brennenden Wünschen, die sie bisher in ihrem Busen verborgen hatte. Sie scheute sich, diese Wünsche zu zeigen; sie erröthete vor der Entdekkung: aber befriedigt sollten sie werden, — befriedigt! und kost' es was es wolle. Von Kindheit an gewöhnt, ihre Wünsche im Augenblik ihrer Entstehung erfüllt zu sehen, wie sollte sie Hindernisse ertragen können, die man das erstemal ihrem Willen entgegenwarf?

Gleich bei dem ersten Auftritt des jungen Aubin's zu Rethel hatte Blanka all' die Bezeugungen des Lobes und der Bewunderung, all' die knechtische Unterwürfigkeit erwartet, welche zwar durch Gewohnheit wenig schmeichelhaft und oft albern werden, deren Versagung aber so gern die Eigenliebe beleidigt und sogar aufbringt. Sie wunderte sich, in den Blikken des Grafen nicht jene liebende Zudringlichkeit zu finden, aus seinem Munde nicht jenes Geständniß einer verzehrenden Leidenschaft zu vernehmen, die sie allen, so sich ihr näherten, einzuflößen gewohnt war. Was schüzte diesen gegen die Allgewalt ihrer Reize? Warum

bei seiner Dienstfertigkeit keine Opfer? Warum bei soviel Artigkeit, Geist und Anmut so wenig Begierde ihr zu gefallen?

Fragen dieser Art, welche sanft in der Seele des Mädchens aufstiegen, regten ihre Neugier immer stärker auf. Bald schlug sich ein höheres Interesse zu dieser Neugier, machte sie zudringlicher, verdrüßlicher, und beschäftigte ihr ganzes Wesen. Verworrene Ideen kreuzten sich in ihrer Seele, die sie vergebens zu entwikeln suchte: Freuden und Spiele mußten bald dieser sorglichen Aemsigkeit ihres Herzens weichen.

Ungeachtet der scheuen Aufmerksamkeit, womit Aydin sich selbst bewachte, konnte ihm doch das Geheimniß seines Herzens jeden Augenblik entwischen. Nie begegnete sein Auge Blanka's Auge ohne die süsse Empfindung wiederzustrahlen, die er sich zu verbergen bemühte. Sanfter und zärtlicher ward seine Stimme, so oft er mit ihr sprach oder sang. Freude, Liebe, Verwirrung und Furcht malten sich wechselsweis auf seinen Zügen. Blanka beobachtete ihn, zweifelte, hoffte. Oft glaubte sie sich gewiß geliebt, sah die Lippen des gefühlvollen Jünglings sich öffnen, erwartete

eben das gewünschte Geständniß, ermunterte ihn durch Blikke, es auszusprechen, die ihm nothwendig Zutrauen einflößen mußten. Aber er nützte die günstigen Augenblikke nicht, sah nur die Gefahr, die ihm drohte, und zitterte, daß die verschlossene Flamme jäh auflodern möchte. Er zog sich in sich selbst zurük, senkte den Blik, seufzte und schwieg.

Blanka ward über die Eitelkeit ihrer Versuche entrüstet, konnte ihren Verdruß und ihre Ungeduld kaum länger zurükhalten. Ist es Gleichgültigkeit? fragte sie sich; Verstellung? Was soll ihm dieses störrige Stillschweigen? Fürchtet er sich zu reden; oder hat er mir gar nichts zu sagen? Will er meine Eitelkeit demüthigen; oder die seinige kizzeln? Will er mir beweisen, daß es möglich sei, mich zu sehen, zu hören, vertraut mit mir umzugehen, ohne mich zu lieben, ja ohne mir nur gefallen zu wollen?

Unglüklicherweise für den blöden Schäfer hafteten diese beiden Vorstellungen nur zu fest in Blanka's Gemüt. Laun' und Einbildung hießen sie ein Stillschweigen dem Stolz beimessen, das edle Beweggründe hatte. Ihr Herz verrieth

den Gedanken, daß sie ihm gleichgültig sein könnte; sie setzte Liebe voraus, und fand sich durch seine Zurükhaltung beleidigt. Unbegrenzte Eitelkeit nur konnte ihn zu diesem Schweigen vermögen. Ohne Zweifel schien es ihm rühmlicher, sein Gefühl zu erstikken, als sich der Gefahr des Fehlschlagens auszusezzen. Seine Meinung von ihr war zu klein, um ihr sein Glük verdanken zu wollen; er traute ihr weder Verstand genug zu, um sein Verdienst gewahr zu werden, noch Großsinn genug, um seinen innern Gehalt dem kleinen Gepränge seiner Nebenbuhler vorzuziehen. Der stolze hochfahrende Rubin wollte der Erbin von Rethel durchaus nichts zu verdanken haben; wollte sie durchaus nicht zur Schiedsrichterin seines Lebens machen, würdigte sie nicht, für sie auf den Kampfplaz zu treten.

Blanka brauchte alle Herrschaft, die sie über sich selbst hatte, um den Verdruß zu verbergen, den ihr diese Gedanken verursachten. Ein solcher Zwang schärfte ihren Gram. Sie bekam ungleiche, oft traurige Anwandlungen. Alles mißfiel ihr, alles ward ihr lästig. Sie verlies ihre Freuden und Feste, warf Pinsel, Harfe, Bücher und Feder hinweg.

hinweg, mied alle Unterhaltungen, die ſie ſich ſonſt mit dem Grafen zu machen pflegte, ſah ihn nicht mehr; hörte und ſprach ihn nicht mehr.

Mit welcher Verwunderung, mit welchem Schmerz bemerkte er dieſe ſchnelle und auffallende Veränderung? Seine Blanka flieht ihn. Warum entzieht ſie ihm mit einmal ihr Zutrauen, ihre Huld? Sollt' er ſich verrathen haben? ſollte ſie ſeine Leidenſchaft kennen? ſich durch eine ſo ſorgſam unterdrükte Neigung beleidiget finden? ihn eitler Hofnungen bezüchtigen? Je mehr er fürchtete, ſich bloß gegeben zu haben, deſto mehr bewachte er ſich, deſto mehr verſchloß er ſeine Unruhe, verbarg er ſeine Traurigkeit. Blanka's Auge entging dieſe verdoppelte Zurükhaltung nicht, ſie erregte ihren ganzen Unwillen. Sie entfernte den Grafen nun nicht weiter von ſich, ſie haſchte vielmehr jede Gelegenheit, ihn in ihre Nähe zu bringen; aber bloß, um ihn zu betrüben, um ihm neue Qualen zu fühlen zu geben. Bitterer Spott, beiſſende Verachtung, empörender Hochmut, Erhebung eines äußern Glüks, das ihm fehlte, beſtändiges Bemühen, ihn zu kränken, ihm Abneigung und ſogar Verachtung zu zeigen, — verſenk-

ten endlich den liebenswürdigen Anbin in schwarze Melankolie, in jene dumpfe Verzweiflung, worin sich der gefühlvolle Edle verliert, welcher der Uebermacht weicht, die Schmach verwünscht, deren Schlägen er nicht ausweichen kann, und sich unter dem Gewicht eines Unrechts zu Boden gedrükt fühlt, dem er weder Ersaz noch Rache entgegenstellen darf.

Eines Abends, als Blanka mit ihm lustwandeln ging, und eine boshafte Freude darin fand, seine Verwirrung lächerlich zu machen, und ihm mit den beissendsten Spottreden zuzusezen, stand Wilhelm plözlich stille, und zwang sie, gleichfalls stillzustehen. Er entfernte sich einige Schritte von ihr, warf ihr Blikke voll Zorn und Verachtung zu, und begann:

„Nein, Du bist Mainfroy's Tochter nicht mehr; bist jene Blanka nicht mehr, deren liebenswürdige großmüthige Seele ihre Reize zu sehr erhöhte, und ihnen eine solche Macht über mein Herz gab. Nein! Du bist das Mädchen nicht mehr, das ich im Stillen anbetete, die ich der traurigen Mittelmäßigkeit meiner Glüksumstände wegen ohne Absicht, ohne Hofnung lieben mußte,

und in deren Liebe ich mich doch so seelig fand. Nein, nicht mehr das Mädchen meiner Liebe — eine Furie bist Du unter dieser himmlischen Hülle verstekt! Aber wünsche Dir nicht Glük zu Deinem barbarischen Triumph, Unmenschliche; Du hast die Macht verloren, ein Herz zu zerreissen, wo Du nur zu lange herrschtest. Ich verachte diese schimpfliche Knechtschaft, zerbreche auf immer diese Ketten, und schäme mich meiner selbst." Er sprach's, schlug einen Weg ein, der aus dem Park führte, und entfernte sich so eilig, daß ihn Blanka schon aus dem Gesicht verloren hatte, da sie ihn zurükrufen wollte.

In welchem Gemütszustande liessen sie die Worte und die Flucht ihres Wilhelm's zurük. Die Hülle, die ihren Blik bisher gefangen gehalten hatte, war gefallen, zerstreut das leere Gaukelspiel der Täuschung. Er liebte sie. Nicht Stolz, sondern Ungleichheit des Glüks war es also, was seiner Liebe Schweigen auferlegt hatte. „Ha, rief sie mit Thränen aus, möchten alle Glüksgüter untergehen, die mir das süße Geständniß meines Jünglings raubten: " Ich liebe Dich! „verwünscht sei mein schändlicher Stolz, womit

ich ihn betrübte, und in's Verderben stürzte.“ Betroffen und unbeweglich blieb Blanka an der Stelle, wo sie den Geliebten verschwinden sah; ihre Kräfte verliessen sie, ein Baum muste sie stützen: als sie durch die Stimme ihrer Frauen aus ihrer Betäubung gewekt wurde, die ihren und den Namen des Grafen ängstlich durch die Bogengänge riefen. Der alte Graf war krank und verlangte nach ihr. Man mußte sie führen, so sehr schlug sie diese neue Kunde darnieder. Der Zustand, worin sie ihren Vater fand, kostete ihr abermal Thränen. Kindliche Zärtlichkeit verschlang den Kummer der Liebe. Ganz beschäftigte sie sich jezt damit, den theuren Urheber ihres Lebens zu pflegen und zu trösten. Seine gleich anfangs gefährliche Krankheit verwandelte sich in eine tödliche Entkräftung. Sie schien langwierig; die Tocheer kam nicht von seinem Bette: alle Mittel der Kunst, alle Tröstungen der Liebe und der Zärtlichkeit wurden aufgeboten: aber nichts konnte die erschöpfte Natur mehr halten, und die jammernde Blanka sah ihren Vater in ihren Armen sterben.

Mitten unter dem Kummer und den Thränen, die ihr ein so empfindlicher Verluſt entlokte, wurde ihr tiefer Gram durch die Entfernung des liebenswürdigen Wilhelm's und durch die Ungewiſsheit ſeines Schikſals nur geſchärft. Wie oft hatte ſie, noch während der Krankheit ihres Vaters nach ſeinem Gute geſchikt; aber er war noch immer nicht zurükgekehrt. Sie verzweifelte, ihn je wieder zu ſehen, und entfernte alle ihre Werber von Rethel. Um nicht weiter beunruhigt zu werden, machte ſie ihren Entſchluß bekannt, frei zu bleiben, und in ſtiller Abgeſchiedenheit zu leben. Das Schloß, wo noch vor wenigen Monden die Freude herrſchte, ward nun zur Einöde, in die ſich die Erbin ſo vieler Reichthümer verſchloß. Ihre Freunde blieben zu Rethel, und fanden bald ihre vorigen Freuden wieder, während daß Blanka einen abgelegenen Gartenſaal bezog, allen Umgang, allen Prunk verſchmähte, kaum eine und die andere ihrer Frauen vor ſich ließ, und ſich der ſchwärzeſten Melankolie ergab.

Die Zeit konnte ihre Traurigkeit nicht mindern, düſtere Ahndungen ſchienen ſie vom Tode ihres Lieblings zu vergewiſſern. Die Fruchtloſig-

keit ihrer bisherigen Nachforschungen, die traurige Zurükkunft ihrer überall hinversandten Boten verdoppelten ihre Unruhe. Der junge Graf hatte seine Pferde und Leute in Rethel zurükgelassen; Blanka behielt sie bei sich. Sein alter tiefgebeugter Verwalter kam zu ihr, fragte nach seinem Herrn, fand ihn nicht, und betrauerte mit heissen Vaterthränen den Hingeschiedenen. Bittere Vorwürfe, stechende Reue, grabende Gewissensbisse vergifteten jeden Augenblik der schönen Büßenden.

Wo verbirgt sich der zürnende Liebling? was ist aus ihm geworden? Was macht er, während daß die weinende Blanka halbe Täge auf der Stelle verweilt, wo ihn ihr nacheilender Blik verlor, wo sie noch die Melodie seiner Stimme zu hören glaubt, wo sie sich oft vor dem Unendlichen niederwirft und schluchzt: „Gieb mir ihn, oder den Tod!“

Rasend hatte sie Wilhelm verlassen; er ging von Verzweiflung geführt den ganzen Tag und die Nacht ohne sich aufzuhalten, ohne zu wissen wohin? Mühe fand er sich am folgenden Morgen auf einer Flur, wo Heerden eingezäunt waren. Er bat um

Milch, koſtete ein wenig, und eilte weiter. Mit Einbruch der Nacht gelangte er in den Ardennerwald, verlor ſich, folgte einem Weg im Gehölze, der ihn an einen wilden und dikbebuſchten Ort führte. Die Dunkelheit ließ ihn nicht weiter vorſchreiten, er blieb da, ſezte ſich ermattet auf einen umgeſtürzten Baumrumpf, und unterlag dem Schlummer.

Vogelgeſang und die erſten Stralen der Morgenſonne erwekten ihn wieder. Da er die Augen aufhob, ſah er einen ehrwürdigen Alten, gekrümmt unter der Laſt der Jahre, zu ſeiner Seite; ſein edles Ausſehen, ſein friedliches Angeſicht wekten Achtung und Zutrauen. Der ſanfterſtaunte Jüngling bemerkte mit Rührung den zärtlichen Antheil, der dem Greiſe vom Auge ſtralte. Thränen — ſüße, lange zurükgehaltene Thränen verkündigten ihm ſeine Dankbarkeit. Sanft drükte ihm der Eremit die Hand, ſah mild ihn an, und „o mein Sohn" begann er, — „wer konnte Dich ſo hoch betrüben, in einem Alter, wo der Schmerz Deiner jungen Seele noch fremd ſein ſollte? Beweinſt Du einen Vater, einen Freund? Beklagſt Du einen Bruder, eine Schweſter? Sprich, welcher

ſchmerzliche Verluſt entlokt Dir dieſe Seufzer, dieſe Thränen? Iſt's Misgeſchik, iſt's herbe Leidenſchaft, was Dir ſo früh ſchon Deinen Frieden raubte?

Meine Schwachheit — erwiderte der Jüngling, meine Schwachheit iſt es allein; nichts hab' ich verloren, denn ich beſaß nichts. Meine irregeführte Phantaſie, mein unverwahrtes Herz ſpiegelten mir Glükſeligkeit vor, und lieſſen mich Elend finden. Ich betete die Tugend an im ſchönſten Bilde, worin ſie ſich je verklärt zu haben ſchien. Ein Mädchen, mit tauſend Reizen geſchmükt, empfing meine Seele mit zahlloſen Banden, zog mein ganzes Weſen zu ſich hin. . . O mein Vater, nichts hab' ich verloren als ein Traumbild; ſie betrog mich und machte mich doch ſo glüklich! Warum ſtarb ich nicht, eh mein Herz von dieſen fürchterlichen Stürmen umhergeworfen wurde? Kann ich leben, und dieſe Blanka verabſcheuen, deren Bild ſo unauslöſchlich in meiner Seele brennt?

Der Alte kannte die Macht der Leidenſchaften aus eigener Erfahrung zu gut, als daß er ſich über der Gemütsbewegung des jungen Flüchtlings hätte wundern, oder ihrer Heftigkeit kalte Vorſtellungen

entgegenſezen ſollen. Er beklagte ihn, miſchte ſeine Thränen mit den ſeinigen, und begegnete ihm mit Sanftmut und Güte. Allmälig bewog er ihn durch Bitten, ſich zu beruhigen, ihm in ſeine Hütte zu folgen, und Ruh und Nahrung hier zu koſten. Wilhelm folgte dem guten Greiſe, und die Furcht, ihm zu misfallen, machte ihn geſchmeidig und bereitwillig zu ſeinen Rathſchlägen.

Die Wohnung des wakkern Eremiten lag nicht weit davon. Es war eine geräumige Strohhütte, von großen Bäumen umgeben, durch die ſich ein Gehäge von Dornen und Hekken zog, das ſtark genug war, wilde Thiere abzuhalten, und dieſen Anheſtz vor jedem Auge zu verbergen. Im Grunde des Hauptgemachs waren zwei kleinere Kammern angebracht, wovon die eine zum Gebet, die andere zu den nötigen Lebensmitteln, und den hiezu erfoderlichen Gefäßen beſtimmt war. Ein Holzhauer, den der Einſiedler an ſich gezogen hatte, brachte ſie ihm aus der benachbarten Stadt herbei. Von hier aus kam man unter einem Bogengange von Epheu in ein niedliches Gärtchen, das eine lebendige Quelle durchrieſelte. Sorglich gepflegte Früchte, Gemüſe und Blumen verbanden

hier Anmut mit Nuzen. Aeußerſte Reinlichkeit benahm dieſem patriarchaliſchen Orte das Wilde, und kündigte in dem Weiſen, der ihn bewohnte, Geſchmak für die Einſamkeit, und nicht Verzweiflung an ſich ſelbſt an.

Der gefühlvolle Alte erquikte ſeinen Gaſt mit einigen Speiſen, und einem ſtärkenden balſamiſchen Trank. Bald ſchloß der Jüngling ſein Herz vor ihm auf, und fragte ihn über ſeine drükende Lage um Rat. Schon der Gedanke, Blanka'n wieder zu ſehen, empörte ſeine ganze Seele; er wollte durchaus nicht zurük. Seine trozige Entweichung von Rethel mußte den alten Mainfroi unangenehm überraſcht haben. Er würde ihn beſchülten, und die Urſache wiſſen wollen. Womit ſoll er ſich entſchuldigen? wie ihm einen zweiten Beſuch verſagen? welcher Vorwand ſoll ſeine Flucht, ſeine geringe Achtung gegen den Grafen, ſeine Undankbarkeit beſchönigen?

Der Eremit, der ihn jezt noch zu unruhig fand, um ſeine Gedanken zu fixiren, ſchlug ihm vor, einige Zeit bei ihm zu verweilen: ſie würden alsdann mit Muße ratſchlagen, und unterſuchen können, ob der junge Graf Champagne auf immer

verlaſſen und ſein Erbe verkaufen ſollte, um Aethel nie wieder zu ſehen. Der Vorſchlag ward angenommen. Der Alte ſtieß in ſein Horn: bald darauf erſchien der Holzhauer. Er ſandte ihn nach der Stadt, von wo er Abends mit Pferden ein ganz neues Bette, eine Tracht gleich dem ſeinigen, Leinewand, und alles was der junge Ankömling bedurfte, zurükbrachte.

So war alſo der zärtliche Aubin Geſährte, Freund, und ein geliebter Sohn des ehrwürdigen Siedlers in den Ardennen geworden. Er theilt ſeine Beſchäftigungen, pflegt mit ihm ſeines Gartens, begießt ſeine Blumen, bekränzt mit dem Morgen den Altar ſeiner kleinen Kapelle, betet mit ihm, iſt ſeine Stüze auf Spaziergängen, tröſtet den Klagenden, richtet den Leidenden auf, nennt ihn Vater, kömmt ihm überall mit kindlicher Liebe zuvor, und ſucht ihm nie durch weibiſche Neugier die Urſach ſeiner Entfernung von der Welt zu entlokken. Gewohnte Schwermut, ein Hang zur Melankolie machen ihm ſogar ſeinen Aufenthalt in dieſer Einſamkeit angenehm. Er denkt an keine weitere Entfernung, ſchmiegt ſich immer zärtlicher an den Mann, von dem er ſich ſo

geliebt sieht; sein Alter, seine Schwachheiten, der Gedanke, daß er ihm nothwendig geworden sei — sind eben so viel mächtige Bande, welche den theilnehmenden Aubin bei ihm zurükhalten. Je nothwendiger er sich ihm glaubt, desto fester steht sein Entschluß, ihn nie zu verlassen; er thut ihm diesen Vorsaz kund, und bittet um seine Einwilligung.

Mit Verwunderung und Rührung hört ihm der Waldbewohner zu. Sein Herz fließt über, er hebt die zitternden Hände zum Himmel empor und ruft aus: O ewige Liebe, deren fernste Spuren ich küsse, im Herzen dieses Fremdlings lässest du mich das großmütige Mitleid finden, das mir die versagen, von denen ich am meisten Lieb' und Dankbarkeit erwarten konnte!

Er schlug seine Arme um den theuren Jüngling, und fuhr fort: „Hab' ich Dich verstanden, liebe Seele? Wolltest Du Dich in der Blüte der Jugend schon dem traurigen Gelübde hingeben, das nur dem abgelebten Greise ziemt? Wird die theure Hand des edlen Aubin dem unglüklichen Grafen Moncal die Augen zudrükken?" Thränen waren die ganze Antwort des Jünglings.

Der Eremit fuhr fort: Du ſieheſt in mir ein trauriges Beiſpiel, in welches Elend uns Liebe, Uneigennüzigkeit, und allzugroßes Zutrauen ſtürzt. Unter zwei kleinen Italieniſchen Fürſten, die ſich um beträchtliche Ländereien ſtritten, trat ich dem Schwächern bei, und opferte einen Theil meiner eigenen Güter auf, um ihm zu den ſeinigen zu verhelfen. Freunde, Vaſallen, Vermögen, alles ward aufgeboten, alles an dieſe Grille verſchwendet. Ein glüklicher Erfolg tröſtete mich über dieſen Verluſt; ohne weitere Anſprüche an den Geretteten zu machen, der meiner Tapferkeit, meinem Anſehen und meiner Freundſchaft alles zu danken hatte, zog ich mich auf eine kleine Inſel zurük, die mir noch übrig blieb. Das ſchönſte Weib begleitete mich dahin, und machte mein ganzes Erdenglük aus. Ach, es war von kurzer Dauer! Ehrgeiz zerrüttete ihr den Verſtand, und verdarb ihr Herz. Der Fürſt beſuchte mich auf einen Monat; mein Weib gefiel ihm — ſie ward verführt! — der Undankbare, für den ich mein Blut verſprizt, für den ich die Schäze meiner Väter verſchwendet hatte, raubte nun vollends meinen lezten koſtbarſten Edelſtein, riß mir das Liebſte, was ich auf der

Welt noch hatte, aus meinem blutenden Herzen. Vielleicht hätt' ich mich jezt rächen, und eine von mir emporgehobene aber noch wenig befeſtigte Gewalt wieder in ihr Nichts treten ſollen? Welchen Nuzen konnt' ich aber aus der Beſtrafung des Verräthers ziehen? Vermochte ſein Untergang einer Treuloſen den Reiz der Unſchuld wiederzugeben? Sie war für mein Glük verloren; ſollt' ich ſie zu meiner Schande leben laſſen? Konnt' ich ſie wiederſehen ohne mich zu rächen? In ihrem Blute mußt' ich alſo meine Hände rein waſchen, einen Dolch ihr in's Herz ſtoſſen! Doch dieſer Stellengedanke empörte meinen Geiſt: ich verließ meine Inſel, mein Vaterland; ganz Italien wurde mir verhaßt. Lange irrt' ich umher, ohne zu wiſſen wohin. Ich floh die Städte der Menſchen, denn ihre Wohnungen erneuerten meinen Schmerz. Der Zufall führte mich hieher; dieſe verödete Wildniß gefiel mir; ich blieb. Seit vierzig und mehreren Jahren hauſ' ich in dieſer Wüſte, zwar nicht glüklich, aber ruhig. Meine Leidenſchaften wurden allmälich gedämpft, Liebe und Haß erſtarben nach und nach in meiner Bruſt. Die Erinnerung an mein Unglük folterte mich lange;

endlich verlor ſie ihre Stacheln, ſo daß ich nun nur wie in einem peinigenden Traum daran denke. So fand ich den Frieden in dieſer Wüſte. O liebenswürdige Seele, meine Erfahrung hat mir gelehrt, wie eingebildet oft das Glük iſt, das wir zu genieſſen glauben, wie ſehr unſre Phantaſie die ſogenannten größten Uebel übertreibe, und wie ſehr endlich alles im menſchlichen Leben Täuſchung ſei, — nur Ruhe des Geiſtes und Seelenfriede nicht.

Dieſe Erzählung verdoppelte die Achtung und Freundſchaft unſers Jünglings gegen den Alten. In ſeiner heiligen Nähe hofte er den Gleichmut wieder zu erlangen, den er durch den Umgang mit Blanka verloren hatte. Er wollte ihr Bild ſammt all' den verführeriſchen Reizen, die ihm ſo innig und allgegenwärtig vorſchwebten, durchaus aus ſeiner Seele reiſſen: aber die grüne Dunkelheit des Waldes, der Geſang der Vögel, das Gemurmel der Quellen, ſind wärlich nicht dazu gemacht, eine zärtliche Empfindung wegzubannen. Sein Zorn verlor ſich unmerklich mit der Zeit, und machte der frühern Grundempfindung Plaz. Er wünſchte ſich Blanka's Anblik zwar nicht, er fürchtete ihn:

aber seine Furcht rührte daher, weil er gewiß zu sein glaubte, daß er ihr zuwider sei, ihr unmöglich die Gefühle einflößen könne, ohne die ihm ihre Gegenwart zur Quaal war. — Blanka's Name bebte ihm beständig auf der Zunge, zitterte auf der Lippe, mischte sich mit seinen Thränen, die er der Reue beimaß, die aber Verräterinnen seiner fortwährenden Leidenschaft waren.

Inzwischen zog eine Unpäßlichkeit, in welche Moncal verfiel, seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er kam ihm nicht von der Seite, wachte ohne Unterlaß für seine Erhaltung: aber er sollte den Edlen zu einer Zeit verlieren, wo er an nichts weniger als an diese schmerzliche Trennung dachte. Eines Abends, da sie miteinander den Himmel betrachteten, und der Alte voll Entzükken von den großen Erscheinungen der Natur, und der Allmacht des Höchsten sprach, ergrif er die Hand seines jungen Freundes, drükte sie, fiel auf den Rasen zurük, wo sie saßen, schloß die Augen, verschied. Vergebens schrie Wilhelm um Hülfe, vergebens sank er verzweifelnd an der Leiche des Greises nieder: er war dahin: die Nacht des Todes dekte sein Gesicht.

Der

Der Jüngling jammerte die ganze Nacht hindurch. Am Morgen bestreute er den Leichnam des Entschlafnen mit Blumen und duftenden Kräutern, und beschäftigte sich den ganzen Tag damit, ihm ein Grab zu bereiten. Mit Hülfe des Holzhauers, welcher mit ihm weinte, grub er zwischen vier dikbelaubten Eichen, eine Art von Gruft, belegte sie mit Kieseln und mit Thonerde, und fühlte seinen Schmerz erneuert, da er die Hülle dieses Edlen in die Erde senkte, der unter einem fremden Himmel, benezt von den Thränen eines einzigen Freundes, von hinnen scheiden mußte.

Doch hiermit begnügte sich Wilhelm's Zärtlichkeit noch nicht: ein ländliches Grabmal wollt' er dem theuren Freunde stiften. Er führte einen kleinen luftigen Tempel auf, dessen Kuppel, aus verschränkten Aesten gewölbt, auf vier Bäumen wie auf Säulen zu ruhen schien. Beblümte Rasen bekten die Asche seines Moncal's; ein Gehäge von Schasmin und Geisblatt umgab den Grabhügel. Auf einen Stein, welcher am meisten in's Gesicht fiel, grub er mit eigner Hand die Inschrift:

„Ein Weib verbitterte die Tage des Edeln,
„Den diese Erd' in ihren Mutterschoos aufnahm.

„Er seufzte fern von ihr, und klagte nicht;
„Dem Himmel überließ er's, sie zu strafen."

Lange beschäftigte sich der verlassne Jüngling mit diesem Werke. Seine Schwermut zog ihn täglich zu diesem Grab hin, und täglich empfing es einen neuen Schmuk von seiner Hand. Als er einst für die ewige Urständ des Hingegangnen beten wollte, erinnerte ihn der Anblik eines halb unter dem Altar verborgnen Kistchens, daß ihn der Seelige gebeten hatte, es sogleich nach seinem Tode zu öfnen. Er nimmt, öfnet es, und findet es voll seinen trokuen Mooses. Wie er dies hinweg zieht, entdekt er unter einer Schichte von Leinen eine Menge Silber- und Goldstükke, Steine von großem Wert, und kostbare Tafeln. Ein einziges Blatt war überschrieben, es enthielt die Worte:

„Nimm dies schwache Zeichen meiner Dankbarkeit hin, geliebter Wilhelm. Erst, seitdem Dich der Himmel mir zum Trost in diese Wüste gesandt hat, fing ich an meine Unmacht und mein verlornes Glük zu beklagen. Möchte Dir, edler theilnehmender Jüngling, bald ein besseres Loos fallen! möchte Dich bald der nemliche Trost erquikken, der

ſen Labſal mich Dein Biderherz ſo ſehr fühlen ließ! Der letzte Seufzer des ſterbenden **Moncal** betet noch für das Glük ſeines edlen tugendhaften **Wilhelm's.**"

„Ich empfehle Dir unſern armen Diener, und bitte Dich, ſeine Familie vor Mangel zu ſichern. Leb wohl!"

Mit neuen Thränen nezte Wilhelm dieſe Zeilen. Ohne das Geſchenk ſeines dankbaren Freundes zu verachten, ſah er es als ein für ihn unbrauchbares Gut an. Er nahm nur ſo viel davon, als er für den ehrlichen Holzhauer nöthig erachtete. Dieſen verſezte er in die innigſte Freude, da er ihm den Lohn ſeiner ſo treugeleiſteten Dienſte darreichte.

Indeß unſer Jüngling, in tiefe Schwermut verſenkt, ganze Tage den Ardennerwald durchſchweifte, am Abend in ſeine Klauſe zurükkam, und hier eine Ruhe ſuchte, die er ſo ſelten fand; träumte ſich die klagende Blanka in die ſeelige Zeit zurük, wo die Gegenwart ihres Vaters und der Umgang mit dem liebenswürdigen Aubin ihr Leben verklärten. Alles, was ſie an den Geliebten erinnerte, der noch vielleicht auf immer für ſie

dahin war, zog ihre Aufmerksamkeit an sich, und wurde ihr theuer. Wilhelm hatte bei seiner Ankunft in Champagne einen jungen edlen Pariser mit sich gebracht, dessen Bruder sich im Gefolge des Grafen von Charlemont befand, er hieß Olivier, und war ungefähr dreizehn Jahr alt. Er bediente den jungen Grafen zu Rethel: Blanka bemerkte ihn, und er gefiel ihr, sowohl wegen seiner reizenden Person, als wegen seines sanften Naturells ungemein. Aubin's Entfernung fesselte sie noch näher an den Kleinen. Er beweinte, die Abwesenheit seines Herrn; er war untröstlich über diesen Verlust. Je stärker sein Schmerz sich äußerte, desto lieber gewann ihn Blanka. Sie behielt ihn in ihren Diensten, und seit dem Tode ihres Vaters war Olivier der Einzige, der ihr Gemach betreten durfte.

Hippolyt, Olivier's Bruder, besuchte ihn zu Rethel, und wünschte ihn auf einige Tage mit sich nach Charlemont zu nehmen. Er bat die Gräfin um Erlaubniß, und erhielt sie.... Der Park von Charlemont stieß an die anmutigste Gegend der Ardennen, und die beiden Brüder pflegten hier öfters zu lustwandeln.

Sie ſahen einſt einen ſehr ſchönen Falken aus der Hand des Voglers entwiſchen. Das Verlangen, ihn dem betrübten Manne zurükzugeben, trieb ſie dem Fluge des Thieres nach. Er brachte ſie weit vom Weg ab, und verwikkelte ſie endlich ſo dicht in's Geſträuch, daß ſie einhalten mußten, den Falken aus dem Geſichte verloren, und von ſeiner Verfolgung abſtanden. Sie folgten dem nächſten Wildpfad, und hoften, daß er ſie auf den verlornen Weg zurüktragen würde; aber er brachte ſie in die dikſte Wildniß. Sie ſuchten einen neuen Weg, der ſich um eine Baumgruppe herum ſchlang, und an einem ſehr anmutigen Plaze endigte. Das Erſte was ihnen hier in's Geſicht fiel, war der kleine Waldtempel, den Aubin ſeinem Freund errichtet hatte. Sie beteten auf dem Grabe, laſen die Aufſchrift, umgingen das Gehäge der kleinen Einſiedlei, fanden die Thüre offen, durchliefen die Klauſe, und wunderten ſich, daß ſie Niemand darin antrafen. Im Hintergrund der Hütte erblikten ſie einen Eremitenanzug, und andre Kleider verſchiedner Art und Farbe auf Bretter gelegt.

Olivier naht ſich, ſieht, und erblaßt; denn er glaubt das Gewand zu erkennen, das Wilhelm

am Tage seiner Entweichung von Rethel trug. Er ergreift es, untersucht, überzeugt sich, bricht in einen Jammerschrei aus, eilt zum Grabe zurük, schluzt mit gesunkuen Armen: „Mein Herr, ach mein theurer Herr — hier liegt er todt zu meinen Füßen!“ und bleibt bewegungslos auf dem Rasen liegen.

Sein erschrokner Bruder bringt ihn wieder zu sich, hört die Ursach seines Entsezens, führt ihn in die Klause zurük, und sucht ihn zu beruhigen. Da der Ort Menschenhände anzeigt, so warten sie hier, ob sich kein Bewohner zeigen würde. Aber Hippolyt, welcher besorgte, daß sie die Nacht in dieser Wildniß überfallen möchte, trieb seinen Bruder zum Abzug.

Olivier beweinte seinen Herrn die ganze Nacht hindurch. Er dachte sich Blanka's Unruhe, und ihr heißes Verlangen, näher von dem Schikfal ihres Jünglings unterrichtet zu werden, nahm mit dem Morgen Abschied von seinem Bruder, stieg zu Roß, und flog Rethel zu. Welche Nachricht sollt' er jezt der schönen Büßerin bringen! mit wie viel Dolchstichen ihre Seele verwunden! Die strenge Abgeschiedenheit, so sie sich

auflegte, ihr trauriger Hang, ſich Vorwürfe zu machen; ſich das Elend, die Flucht und das Verderben Aubin's beizumeſſen; ihre ſtets an traurigen Dingen haftende Phantaſie, die ihr den Geliebten von Waſſerſtrudeln verſchlungen, ſterbend in der Schlacht auf fremden Boden, oder mit Ketten beladen unter der Hand der Ungläubigen vorſtellte — dies alles ließ bei ihr nur zu ſehr eine traurige Verirrung befürchten, in die das gepreßte Herz die Seele ſo leichtlich verſenkt.

Olivier's Zurükkunft verwandelte mit einmal ihre ungewiße Furcht in troſtloſe Gewißheit. Er muß ihr die lezte ſchwache Hofnung rauben, die ſie bisher noch hielt: ſie ſoll die ſchrecklichen, die durchbohrenden Worte von ihm hören: „Dein Aubin iſt dahin!“

Weinend erſchien der Edelknabe vor Blanka, und erzählt' ihr ſein Abenteuer in den Ardennen. Blanka verſchlingt ſeinen Bericht mit all' der Neugier, womit der Unglükliche den kleinſten Umſtand ſeines Misgeſchiks zu erfahren und den Giftbecher gleichſam bis auf die Hefen hinabzuſchlingen brennt. Das allzutreue Gedächtniß des Knaben wiederholte ihr ſogar die Inſchrift des Grab-

mals. Was war natürlicher, als daß Blanka die Worte auf sich bezog:

„Ein Weib verbitterte die Tage dieses Edlen" u. s. w.

Wer anders als die unmenschliche Blanka hätte diese liebenswerte Seele vergiftet! welche andre ihm den Tod gebracht! und —

„Dem Himmel überließ er's sie zu strafen."

Ja, rief sie aus — ich will sie beschleunigen, die Strafe des rächerischen Himmels; denn nie kann ich leben, athmen, und — wissen, daß mein Jüngling dahin ist.

Ein dumpfes Schweigen folgte diesen Ausbrüchen des Schmerzens; sie kann nur seufzen, denn ihre Thränen sind versiegt. Als diese Betäubung von ihr abließ, fragt sie den Knaben: ob er sich getraue, die Stäte wiederzufinden, wo Aubin's Asche ruhe; ob er sie zu seinem Grab führen könne? Er verspricht es. Und nun — ohne weder auf die Gefahr ihres Entschlußes, noch auf das Alter ihres Führers zu achten, sondern allein ihrem Schmerz folgend, fodert Blanka unverzüglich Pferde, und schikt sich zur Abreise an. Sie will den Rest ihrer Tage am Grab' ihres Jünglings hinbringen, hier

weinen, hier seufzen, und durch ihre Reue es verdienen, daß sie einst auf ewig bei ihm ruhe.

Sie warf ihr Trauergewand von sich, und verkleidete sich in einen Edelknaben. Von dem einzigen Olivier begleitet, entweicht sie durch eine Thüre ihres Parks, fliegt unaufhaltsam weiter, und beklagt, daß sie ihren Pferden eine Ruhe zugestehen muß, die sie sich selbst versagt. Sie übernachtet in einem Dorf, will nichts zu sich nehmen, schließt kaum die Augen, erwartet den Morgen mit Ungeduld, und macht sich von neuem auf, sobald er anbricht.

Endlich erreicht sie das Ziel ihrer Wünsche: der Wald liegt vor ihr, wohin sie Wilhelm's Schatten ruft, und ein Söhnopfer von ihr heischt. Olivier übergiebt die Pferde einem Menschen, der ihrer am Saum des Waldes erwarten soll. Er dringt durch den Wald; Blanka folgt ihm. Lange schreitet er mit Zuversicht voran. Unmerklich verwirrt er sich in den Krümmen des Weges, verliert seine Richtung, weiß nicht weiter wo er ist, sucht vergebens den Pfad zur Einsiedlei, ohne seinen Irrthum einzugestehen.

Blanka war zu sehr erschüttert, als daß sie die Länge des Wegs, oder die Unruhe ihres Führers hätte gewahr werden sollen, und ließ ihn unstät umherschweifen. Ein enger Sandweg von Dornen und Stachelhekken begränzt, ermüdete ihre zarten Füße so sehr, daß sie bei jedem Tritt stokten, und daß sie Olivier bat, auszuruhen, und ihn allein vorangehn zu lassen. Unmöglich können sie von dem kleinen Tempel weit entfernt sein: [illegible] einen bessern Weg aufsuchen, und [illegible] augenblicklich zurük. Das Mädchen sezte sich nieder im Sand, das Haupt gesenkt in ihre holen Hände und überließ sich ganz dem Kummer ihres Herzens. Lange blieb sie so. Der Tag erblaßt; die Nacht sinkt düster auf die Wipfel des Waldes herab. Blanka öfnet die Augen, und sieht sich in der tiefen Dunkelheit allein. Grauen befällt sie; sie erschrikt bei jedem kleinsten Geräusch. Sollte Dich Olivier in dieser nächtlichen Wildniß verlassen? Sollt' er sich verirrt haben? und kömmt er zurük, wie kann er Dich sehen? Mitten unter diesen Besorgnißen vermehrt eine Menschenstimme ihren Schrek. Die Stimme nähert sich, sie glaubt einen Landmann singen zu hören. Er kömmt

grade auf sie zu, er kann nicht vorüber, ohne sie zu berühren. Zitternd mit ausgestrekten Händen ruft sie; „Ewiger Gott, steh' mir bei!"

Der Sänger schwieg eine Weile, und erwiderte: „Was soll das hier? wer ruft hier um Hülfe, und schrekt den Wandrer?

Blanka antwortete: sie sei ein verirrter Pilger, den die Dunkelheit der Nacht von seinem Gefährten trennte, ohne Hofnung ihn wieder zu finden. „Und ich, erwiderte der junge Bauer, ich bin Andres, Gerin's Sohn, des alten Holzhauers dieser Gegend. Ich bin ausgezogen in der Welt, um mein Glük zu versuchen; hab' es aber nicht gefunden. Mein Vater, ohne von der Stelle zu gehen, ist kürzlich, ich weiß selbst nicht wie? ein reicher Mann geworden, und ruft mich nun zu sich, seinen Wohlstand zu theilen. Auf Charlemont macht' ich mich heute lustig; die Nacht überfiel mich wie Euch. Hier habt Ihr meine Geschichte; gebt mir die Eurige. Wohin wollt Ihr? Vielleicht zeig' ich Euch den Weg."

Ich suchte, antwortete verlegen das Mädchen, ich suchte das Grab eines Freundes, das ein kleis

ner Waldtempel hier einſchließen muß: ich wollte ſeine theure Aſche geſegnen.

Einen Tempel, ein Grabmal? brach Andres aus, betrügt Ihr Euch nicht? Ich glaube dieſen Wald von Grund aus zu kennen, und doch ſah ich nie weder Tempel noch Grab hier. Doch wahr, ſeit den achtzehn Monden, da ich die Ardennen verlaſſen, kann wohl ſo was gebaut worden ſein. Aber wie ſollen wir's in dieſer finſtern Nacht finden?

Blanka ſeufzt; ihr Kummer geht dem guten Andres zu Herzen. Unmöglich kann ich Euch hier zurüklaſſen; gern führt' ich Euch zu meinem Vater, wenn ſeine Hütte nicht ſo entfernt läge; dem Ton Eurer Stimme nach ſeid Ihr nicht ſtark, und ſcheint mir ſehr abgemattet. . . Halt, da kömmt mir ein Kerngedanke! Nicht weit von hier liegt eine Zelle, wo ſich ein heiliger Mann aufhält. Er mag wohl mehr als hundert Jahre haben, und lebt für ſich in dieſer Wüſte. Mein Vater hat ihm je und je kleine Dienſte erzeigt, dafür erwies uns der Alte Gutes. Wenn er nicht geſtorben iſt, ſo nimmt er Euch gewiß gaſtfreundlich auf; iſt er todt, ſo finden wir dort wenigſtens ein Obdach,

und ich leiſte Euch bis zum Morgen Geſellſchaft Seid Ihr's zufrieden? In wenigen Minuten ſind wir bei dem Alten.

Blanka nimmt den Antrag an, faßt Andres Kittel, wankt hinter ihm her, kann ſich kaum halten, und langt erſchöpft und halbtodt vor der Zelle an.

Andres erhebt ſeine Stimme, und fragt im Namen ſeines Vaters, ob man einen verirrten Pilger wohl aufnehmen, und ihm eine Nacht Obdach ſchenken wolle? Man antwortete, daß der Fremdling kommen könne. Die Thüre öfnet ſich. Beim blaſſen Schimmer einer Hinterlampe wird Blanka in ein weites Gemach geführt. — Sobald ſie Andres in Sicherheit ſah, konnt' er der Begierde nicht länger widerſtehen, ſeinen Vater zu umarmen. Er ſagt es ihr, und ſcheidet, ohne ihr Zeit zu laſſen, ihm für ſeinen Liebesdienſt zu danken.

Der Eremit grüßt ſeinen Gaſt, reicht ihm einen bequemen Seſſel, und bittet ihn auszuruhen. Er ſchürt ſein halbverloſchenes Feuer mit troknen Zweigen, deren Wohlgeruch die ganze Hütte durchduftet. Nach dem Stillſchweigen und der

Niedergeschlagenheit des Fremdlings zu urtheilen, scheint ihm jezt der Schlaf am nöthigsten zu sein. Er macht ihm ein Lager zurecht, rükt ihm einen Tisch vor, den er mit Speisen, Früchten und mit erquikkendem Wein füllte, und ladet ihn freundlich ein, das karge Mahl eines Einsiedlers zu theilen.

Welche Stimme hat Blanka's Ohr getroffen! welche Vorstellungen sind dadurch in ihrer Seele geweckt worden! Von Traurigkeit gedrükt, von langem Wachen und Gehen ermüdet, mit hängendem Haupte und kraftlos wie sie war, hatte sie bis jezt wenig auf den Eremiten geachtet; aber seine lezten Worte haben süße und theure Erinnerungen in ihr erneuert. Sie erschrikt, erinnert sich an den Bericht des Edelknaben: nahe bei einer Klausnerhütte hat er das Grab ihres Jünglings gesehen; in der Zelle fand man seine Kleider. Ohne Zweifel ist sie an der Stelle, wo die Asche ihres Geliebten ruht; ihre Nähe hat ihn in seiner Ruhe gestört; seine Gebeine bewegen sich bei der Ankunft seiner Mörderin; Wilhelm's Geist irrt um sie her, um ihr ihre Grausamkeit vorzuhalten; — schon hört sie ihn stöhnen und wehklagen.

Voll von diesen grauenvollen Phantasien bricht sie in ein lautes Geschrei aus, sinkt in ihren Sessel zurük, verhüllt ihr Gesicht mit dem Schnupftuch, und läßt ihren Schmerzgefühlen freien Lauf.

Der gerührte Eremit weiß nicht, ob er seinen Gast dem Gram überlassen, oder ihm Trost zusprechen soll. Er nähert sich dem Fremdling und will seine Hand ergreifen. Blanka stößt ihn sanft zurük, er entfernt sich. Sie bemerkt dies, fürchtet die Achtung außer Augen gesezt zu haben, die sie seinem Stand und seinen Jahren schuldig ist. Es fällt ihr nicht ein, an dem Alter und der Heiligkeit des Siedlers zu zweifeln; sie macht sich Vorwürfe, daß sie mittelst ihrer Verkleidung seine Gutherzigkeit hintergangen, sein Heiligthum gestört habe.

O ehrwürdiger Greis, ruft sie aus, verzeiht einer Unglüklichen ihren Betrug, die Euch nicht länger hintergehen kann. Unter dem Schein eines Fremdlings, den Ihr mit so viel Liebe aufgenommen, seht Ihr hier ein unglükliches Mädchen, auf ewig elend durch ihre eigne Unvorsichtigkeit; — ein Mädchen, deren Uebermut ihre Vernunft irregeführt hat. Nichts in der Welt kann

meinen Fehler wieder gut machen, nichts das Gut mir wiedergeben, das ich einmal verlor, das ich mir selbst raubte. Mich liebte der edelste, der liebenswürdigste Jüngling — mein Verwandter, der Freund meines Vaters; ich gab ihm Verzweiflung für Liebe; bin schuld an seiner Flucht, schuld an seinem Tode. — Ach, wenn Du es weißt, wo die theuren Reste meines Geliebten schlummern, so führ mich an seine Grabstätte. Das Leben ist mir verhaßt ohne ihn; auf dem Grabe meines Wilhelm's will ich verscheiden, will sterben, und mit dem letzten Odem ihn um Verzeihung bitten.

Deinen Wilhelm um Verzeihung bitten? wiederholte der Eremit und fiel zu den Füßen der schönen Unglüklichen. O Blanka, Blanka, so lange von mir beweint, und stets angebetet! — Du wolltest auf dem Grabe Deines Aubin's sterben? Blanka betrachtet ihn näher, und sinkt lautlos zurük. Ihre Pilgermüze fällt, ihr holdes Antliz erscheint von Thränen übergossen. Mit einer Hand troknet sie Wilhelm, mit der andern streicht er ihr die Haare zurük, die ihm noch einen Theil der Reize verhüllen, die ihn so oft im Traum entzükten. Beide erkennen, beide umarmen sich; beide

beide wiederholen sich hundertmal: „Gott, meine Blanka! Himmel, mein Wilhelm!“ Beide bitten sich um Verzeihung, und geben sie so gern; beide versichern sich ewige Liebe; beide erzählen sich ihre seitherigen Leiden, und beide vergessen sie.

O wie verschönert sich mit einmal die Klause in den Augen der Liebenden! Mit welchem Herzen werfen sie sich in der kleinen Kapelle vor dem Alliebenden nieder, danken ihm für ihre Wiedervereinigung, und schwören sich vor seinem Angesicht ewige Treue! Welche niegefühlte Freude durchathmet sie! Mit Entzükken nahm jezt Blanka die zuvor verschmähten Früchte aus der Hand des Geliebten, der sie selbst gepflanzt hatte. Um die Wonne dieses Mahls voll zu machen, hören sie Olivier's Stimme. Der Zufall hatte diesen fast zugleich mit Andres in die Wohnung des alten Holzhauers geführt; hier jammert er so sehr über seine Verirrung von seinem Reisegefährten, daß der gute Gerin endlich eine Laterne ergreift, und ihn nach der Klause geleitet. Der Knabe sank beim Anblik Aubin's fast zu Boden; Freudenthränen entstürzen ihm, mit offnen Armen empfängt ihn sein liebender Herr. Blanka zieht ihn mit sich zu Tische, Gerin

bedient sie: und die ganze Nacht geht ihnen unter Entzükken vorüber.

Hier noch hinzuzusetzen, daß der glükliche Aubin wenige Tage nachher Blanka's Gemahl wurde, daß sich die Freuden auf Rethel erneuerten, wäre unnöthig. Um nach ihrer Verbindung dem alten Monument ihre Dankbarkeit zu bezeugen, verwandten sie einen Theil seiner Geschenke dazu, ihm ein dauerhafteres Grabmal errichten zu lassen. Eine große und schöne Kapelle ward an dem Ort aufgeführt wo der Waldtempel gestanden hatte, und zwey Pfarrer der Gräfin hatten sie zu versehen. Die Klause samt ihrem Bezirk wurde zu einer netten Wohnung umgeschaffen, wo sich der Holzhauer mit seiner Familie niederließ. Jedes Jahr zog unser Paar nach dieser Kapelle, und betete mit für die Ursach des ehrwürdigen Eremiten, dessen Andenken ihnen stets theuer blieb. Olivier erhielt ein artiges Gütchen, ein herrliches Weib, und die Freundschaft der Glüklichen, die er wieder vereiniget hatte.

II.

Haidenröslein.

Eine Deutsche Rittergeschichte.

Den Oberßen der Verschnittenen um des Himmelreichs willen begann einst zu bangen vor dem lauten Veto der Männer Europa's; sie wußten, vom Verdiethen zum Verwehren ses nur ein Schritt: drum sannen sie nach, welches Joch diesen Schreyern den Athem beengen, der Thätigkeit dieser Mächtigen eine andre Richtung geben könne. Ein Halbblick zum ersten Gewürm' ihrer Art — und auf den Schultern ihrer Widersacher lag das Kreuz. Die Trugreden einiger, vom Glücke verwahrloseten, die Verheißungen einiger, vom Glücke begünstigten Betrüger, jagten Deutschland's, Italien's, Frankreich's und Bri-

tannien's tapferſten Helden gen Paläſtina, den Sarazenen Länder zu nehmen, welche Chriſten heilig nannten, und deswegen ſich zueigneten. Ein Abentheuer ohne gleichen; drum fehlte es auch nicht an Waghälſen, es zu beſtehen. Froh und wohlgemuth verließen ſie die Kirchen, wo man die Wünſchelruthe der Pfaffen, das Kreuz anbetete, Weiber und Kinder, Burgen und Mayerhöfe, um heydniſche Metſchets zu zerſtören, Beſchnittene zu morden, dem Verrath oder der gereizten Wuth ihrer Feinde zu erliegen, und dort ein Anhepläzchen zu finden, wo die Urheber des Zugs nie Gutsrechte erlangen konnten. Sie ſchlugen ſich durch bis Antiochien und belagerten es acht Monde lang. Waffengeſchäfte kürzten ihnen dort die Tage, Spiel, Wein und Wolluſt die Nächte.

Eines Abend's, da in ihrem Verſammlungszelte, die Deutſchen Ritter, wie gewöhnlich, ein lieblich duftendes Stückfaß umringten, der Zukunft Veſten bau'ten, oder die ehmals zuſammengeträumten, durch die Würklichkeit zertrümmerten Luftſchlöſſer, wieder emporrichteten; begab's ſich, als die Taumelwärme des Traubenſafts Redſeligkeit aus dem kalten Boden der Wortkargheit lockte,

daß der Liebesgott, vom schälkischen, spöttelnden Bruder, dem Rebezahl Wein, geneckt und aufgezogen, durch seine Lehnsträger, über Gebühr, die Freuden loben ließ, welche dann den Sterblichen half'ten, wenn ein schönes Dirnchen ihn an den Busen drücke. Die unter dem Rebenpanier ergrau'ten Kämpen fanden es unmännlich, die Schwerdter hängen zu lassen, wann ihres Dienstherrn Wappenschild, durch fahrende Ritter, gehöhnet werde: und begannen jetzt mit vollen, rothglühenden Backen, des Weingottes Geschenke zu erheben, und die Wonnegaben der Minne zu verkleinern. Natürlich nun, daß diese Ehrenholde auf den Wangen aller Frauen und Dirnen Trugschminke, auf aller Mündlein giftgemischten Honigseim, in aller Augen erheucheltes Mitgefühl zu gewahren wähnten; natürlich, daß über das Wesen des Liebes- wie des Weinrausches, so sonderbar, wie über jede Art des Rausches geträtscht wurde, dessen Tiefe nie das Senkbley der Vernunft ergründen kann, weil es immer der Hand des Taumlers entfällt: und gleich natürlich also, daß, wenn nicht die Folgen ein Urtheil fänden, dieser Rechtsstreit, wie so mancher, in's Spinnen-

nen der Verjährung, welches um den Gerechtigkeitsthron sich webt, würde gehört seyn.

Doch selbst bey'm Zusammenfallen der Folgen that der Rausch nach seiner gewohnten Weise, verwirrte, was er ordnen, entzweyte, was er vereinen wollte; und, statt einander näher gebracht zu werden, sahen sich die Rechtenden halb weiter von einander entfernt. Da trat der Wild- und Rheingraf Hubert auf, dadurch den Vergleich zu gründen, daß er, aus eigner Erfahrung, beweisen Haß und Liebe, Wollüstler und Rachsucht, Treue und Wankelmuth lägen so nahe in Weiberherzen zusammen, wie im Mohnhaupte die Saatkörnlein; und man könne deshalben den Himmel ungetrübter, dauernder Freude, eben so wenig auf einer Strickleiter, aus Dirnenhaar geknüpft, als auf gelernten, zusammengehäuften Weinhumpen ersteigen.

Zur Zeit — so hub er an — da die Lammswolle meines Barts ihre Umwandlung in Haar unter dem Helm' erwartete, trug's sich zu, daß, nach einem Gerauf' in fernem Friedenslande, der mich ärmer um manche Unze Blut, reicher um manche Wunde gemacht hatte, die Nacht mich

trennte von meinen Fehdegesellen; und zwar eine Nacht, die mich Unverletzten selbst vom offnen Felde in's nächstbeste Kloster gejagt hätte. Ein Unwetter, als ob alle Wolken auf einmal sich wollten ausblitzen, ein Sturzregen, als wär' das Luftmeer über uns aus seinen Ufern getreten, und ein Sturm, welcher alles, was Ordnung heißt, auf immer zu zernichten suche, flammte, ras'te, strudelte um mich, unter, neben, über mir. Und gemahnte es mir, als ob der Blitz nur auf die Erde schlage, helleuchtender seine Fackel anzufachen, als ob an mir die Windsbraut sich stärke, und von mir der Platzregen, wie von einem Springborn, emporsteige. Bald hatten sich die bohrenden Wasserstrahlen unter meinen Harnisch gemacht, losgeweicht die Verbänder meiner Wunden, und bald mich so der Wind durchkältet, als wär' ich in Eisschollen gepanzert.

Daß, und wie, ich umherschau'te nach einer Hütte, könnt Ihr denken; und doch sah' ich nicht mehr und nicht minder, wenn meine Augen einmal nicht geblendet waren durch den Blitz, denn eine weite, einsame, platte Haideflerre, die also einförmig grade bis zum brennenden Himmelsge-

wölbe reichte, und mit jedem Satze meines Gauls, so flach und leer sich fortednete, daß ich stark Willens war, zu fürchten, es habe der Feuerregen schon alle Häuser, Bäume und Büsche dieser Gegend weggeschwemmt. Was zu thun? Ich spornte mein scheuendes, wildgewordnes Thier immer weiter durch dies Elementengetümmel, immer tiefer in diese Hölle hinein, und damals wäre mir selbst ein vierschrötiger Teufel willkommen gewesen, hätt' er mir nur zum Obdach dienen gewollt. Endlich dunkelte etwas auf mir zur Rechten, und nie bin ich rascher, vor- oder nachher, gesprengt wider eines Feindes Brust, gezogen zu eines Freundes Busen, denn damals; doch war es nur ein Schatten, [illegible] die, im Auge mir wogenden, Wassertropfen mußten gebildet haben. Und sah ich nun durch diesen Crystall, bald zur Rechten, bald zur Linken, ein Haus oder Kloster, eine Burg oder Warte, bequemte mich nach allen Launen der Hoffnung, so mir den Crystall vorhielt, ritt nun vor, dann zurück, hie hin, dort hin, kreistein, kreisaus; und erritt weder Burg noch Warte, weder Haus noch Kloster, blieb immer unter der Himmelstraufe, schwamm fort in dem

Feuermeere und fühlte, nach wie vor, die Flügelschläge des Windes. Schier verzagt' ich schon, mein Leben durch die Nacht zum Morgen zu bringen; als mein Roß zu stolpern begann, und, immer tiefer fallend durch die Anstrengung sich aufzuhelfen, mich, wie ich wähnte, in einen tiefen Sumpf senkte.

Für solche Rettung wußt' ich nun meinem Schutzheiligen, dem mit meinen Flüchen manches Stoßseufzerlein geworden war, keinen Dank; zu ersticken in dem ungesalznen Brey, däuchte mir gleich schlimm, denn getroffen zu werden vom Blitze. Doch noch mußt' es dem Klapperhans nicht an ärgern Sündern fehlen; drum glitt ich schräg hinab in die Dunkelheit der Erde mit meinem Gaul, der alle vier Beine von sich streckte und mich dadurch um meine zwey nicht wenig besorgt machte. Ich versucht' es, ihn aufzureißen und mir gelang's. Bald hört' ich nicht mehr den Donner, sah nicht fürder den Blitz; vernahm aber dafür die lieblichtönenden Hufschläge meines Rosses auf eine gepflasterte Straße, und gewahrte der Funken, so hervorsprüh'ten unter den Eisen. Bergab ging's noch immer, dies sagte mir das unsichre,

forschende, klopfende Schritten meines Gauls; aber wohin mich der unterirrdische Pfad bringen würde, welcher bald schlängelnd sich zu winden begann, weil meine Knie jetzt auf dieser, jetzt auf jener Seite, hart anstießen: davon konnte mir keiner meiner Sinne Auskunft geben. Dacht' anfangs: Mag's doch gehen, wohin es will; reitest du doch hier unter einer Bedachung, und wär' auch diese aufgewölbt über einer Pestgrube. Rieth also vorwärts, immer tiefer und tiefer, bis mir endlich das Dunkel schier so gefahrvoll zu seyn däuchte, denn die Helle, der ich entrann; denn stürzen konnt' es mich in einen Wasserschlund, oder führen in eine Drachenhöhle, oder hinabschleudern in einen Erdfall, wo mir eben so wenig Schild und Schwerdt genützt hätten, als gegen den Blitzkeil oder die Pauhacken des Sturms.

Und dauchte ich mich noch, daß ich vielleicht vom Schicksal mich müsse zertreten lassen, gleichdem Sonnenkälbchen vom Huf eines Elephanten; da fuhr, wie mir der Schall verrieth, mein Roß gegen eine Thür, und schoß mir in's Auge ein Lichtstrahl, und nun rief ich, als sollt' ich die Gegenfüßler aufwecken: Land! Ein Verirrter,

Nehmt ihn ein. Drinnen erhub sich jetzt ein Gepolter und ein Lärmen und Rennen, endlich schwand auch das schwarze Dunkel vor mir, und eine brennende Fackel, von einer schmucken Dirne getragen, leuchtete mir mehr Freude, denn je die Sonne, in's Herz. Schnell kräh't ich alles hintereinander her, was mir geschehen seit einigen Stunden, und bat zuletzt um Herberge. Wohl gros gukte mich erst das Dirnlein an, doch nöthigte es mich, abzusitzen, knüpfte des Rosses Zügel in ein eisernes Gitter am Thor und geleitete mich in's Haus. Da war's denn gleich ämsig drüber her, mich auszuschalen, und dahin wieder die Verbänder zu rücken, wohin sie gehörten, auch mir trock'ne Kleider zu geben, und lief's dann, unter dem Vorwande, gekühlten Wein zu bereiten, mich zu erquicken, zum Gemache hinaus. „Das Abentheuer endet fein" — dacht' ich, ein junger Löffler, dem einer schönen Dirne Blick kraks wieder das Herz erwärmt, hätt's auch kurz vorher des Todes Stahlhand gestreichelt. Und lieben Gesellen, so Ihr nicht alle gern meine Unruhe anast erduldetet, um eines solchen Dirnchens schmeichelndes Fäustchen auf Eurer Brust zu fühl-

len; will ich mich, bey'm ersten Sturm', aus unserm größten Wurfstücke in Antiochien hineinschleudern lassen. Es war's Dirnlein nur klein, aber gewiß einem Manne gerecht; denn es trieb ein voller, weichgetheilter Busen sein Buhlspiel so sichtbar unter dem hochzugenesselten Hemdchen, daß mir jach die Flammengluth des Liebverlangens durch alle Adern leckte. Dickes, braunes Haar wehte sich über der freyen, weißen Stirne der schönen Magd, höh'te das liebliche Licht ihrer weit offnen, klaren, genüglichen Augen, und senkte sich auf die hervorspringenden Hüften, wo Druck, und Gegendruck der Schwere und des Widerstandes zu verflocht'nen Ringlein es lockte. Weiße Bändlein preßten den kleinen, fleischigen Lachmund zum Kuß hervor, und verschmolzen unmerklich mit dem rundlichen Kinn, das sich auf ein weichgetüpfltes Grübchen nicht wenig einzubilden schien.

Noch malt' ich mir, wie auch jetzt, die Reize des Dirnchens, und mehrere dazu, an welchen sich meine Sinne doch noch nicht geweidet hatten, als ich Pferdegestampfe vernahm, das, schwand's gleich schnell, mir doch den Gedanken durch's Hirn drängte: Wo ich wohl eigentlich sey? Allein, noch

eh' ich mir drauf antworten konnte, kam das Weiblein zurück, klagend, das Holz wolle nicht brennen, und müßt' ich mich drum noch gedulden. Weil sich nun stracks alle meine Sehkraft auf dieser Dirne zusammenzog; so äugte ich auch gleich, daß Thränen an ihren langen Wimpern glänzten. Etwas fragen wollt' ich, doch sie huschte flugs wieder zur Thür hinaus, und ich wankte hinter drein, war gleich mein Leichnam so bedürftig der Ruhe, wie Fische in einem abgelass'nen Teiche des Wassers. Zum Heerde trat sie und blies in die Kohlen, und paußt' ich nun meine Backen auch auf und blies, und blies als sollt' ich ein Schiff mit meinem Athem forttreiben, bis mir die Augen unter der Stirne hervorstarrten. Sie sah mich an, lachte laut und lispelte: Geht doch in's Gemach, Herr Ritter, Ihr blast mir ja das Feuer von den Kohlen; geht, und komm' ich bald nach. So mir das Dirnlein gesagt: Geht in die Hölle und holt mir von dort einen Feuerbrand: wohl hätt' ich's gethan. Fragte drum nur, wo mein

Aeugen. In's Auge fallen, einer Sache gewahr werden. Die plattdeutsche Sprache hat noch jetzt dies Wort.

Roß ſey, und als mir das Dirnchen, etwas verlegen, zur Antwort gab: ich führt's zum Stalle: trollt' ich zum Gemach und hub an, ſolches zu beſchauen. Das ſah nun eher einer Marterkammer ähnlich, denn einem Himmel, wo ſolche Engelein zu hauſen pflegen, wie ſich eins draußen am Heerde abſcherte. Feldſteine, zwiſchen welchen, unzeglättet, der Kalk hervorquoll, machten die Wände, daran hingen Armbräſte von verſchiedenen Formen, und Schwerdter, ſo überroſtet, als wären ſie kürzlich aus Kupfer geſchmiedet. Auf zween, aus dem Groben gehauenen, Tiſchen, lagen zerfetzte Decken von Silberſtück, auf dem Lotterbette, welches mir eine Todtenbahre zu ſeyn dauchte, feid'ne Teppiche, mit Blut beſudelt; aus Schilden und zerbrochnen Lanzenhandhaben waren die Seſſel zuſammengeſetzt, ſtatt des Glaſes in den Fenſterbogen Zindelſtreifen von Aranſahten. Zwiſchen kreuzweis eingeſchlagenen Dolchen ſchwebten, in feyerlichen Credenzſchreinen, gar ſonderbare Humpen, Menſchenſchädel in Armbleche gefaſſet. In einer verbrauchten Pauke brannten, hohl kniſternd, einige Kienholzſcheite und zeichneten an das grünlich-graue Gewölbe

einen gezackten Feuerkreis, welcher eben nicht das angenehmste Licht auf die Verzierungen dieses Gemachs zurückwarff.

So viel Geschmack ich dem Weiblein abgewonnen, so wenig konnt' ich der Behausung angewinnen, und legt' ich schon meine Waffen auf ihren Haufen, sie gleich zur Hand zu haben, ob's Noth thäte; da hüpfte die süßlächelnde Dirne mit einem dampfenden Kruge herein, zündete eine Ampel an, — und, soll mir das Schwerdt, beim ersten Hiebe, vor dem Gefäß absplittern, wenn ich nicht Blut, Hirnschädel und das ganze Bettlersgeräthe des Gemachs vergaß, als ich den Reichthum weiblicher Reize so nahe mir sah. Sie bürnte mich schier mit Glühwein, und ich betäubte sie schier mit Fragen: Wer sie sey, und wem ich Herberge verdanke, und wie sie benamset, und warum in dem Maulwurfsloche hause, und solcher Fragen mehr, wie sie die Neugier vorzubringen pflegt. Wurde mir aber auf die eine: Wie sie benamset? nur die Wortantwort: Haidenröslein, den übrigen entgegente ein Lächeln oder Brämeln, der dargereichte Weinkrug oder eine Erkundigung nach meinen Wunden. Nun wollt' sie auch meinen

Namen wissen, und weil meine Laune strebte, gleichen Schritt mit der ihren zu gehen, nannt' ich mich den Ritter Teufel von Drachenburg. Ueber den Namen spötteltе sie nun wacker, wollt's mir gleich angesehen haben, daß ich aus einem alten Hause stamme und dergleichen. Ich ließ das geschehen, und bemerkte, daß sie ihren Namen wohl verdiene, denn nie hätt' ich zwischen Himmel und Erden einer einsamern Haide gewahrt, als der, so durch sie allein angenehm gemacht werde. Und auf Euren Wangen — so kos't' ich ihr zu — blühen Rosen, und Eur Mündlein ist die schönste, so ich je gesehen, und liegen sie, doch noch unentknospet, in den zarten Fingerkoppen, wer durch Eur Gewand schauen könnte, würd' auch dort dieser lieben Blümlein einige finden, und blühe selbst — schnell küßt' ich ihre Stirn — auf diesem Schneebeete eine Rose. Da rannt's holde Närrlein zu einem Spiegelscherben, mit Zwirnfaden an eine Stuhllehne gebunden, und lachte laut auf, als es fand, mein saugender Kuß habe doch wenigstens ein Rosenblättlein hervorgezaubert.

So tändelten wir miteinander, als wären Jahre verflossen seit unsrer Bekanntschaft, und tändelte ich mir so, unbemerkt, die Liebe ins Herz, und fühlte nicht, daß eine Wunde an meinem Halse aufgebrochen, weil sie solchen Wallungen nicht Widerstand leisten konnte. Nun — Freunde, ich vergeß deß nicht, und sah ich vom Jüngsten unter Euch noch Unkel — war, wie weggetrocknet, der Frohsinnsglanz von Haidenröslein's Antlitz, Falten zogen sich in die geebnete Stirnhaut, Thränen schossen in die lachenden Augen, ein weißer Schleyer der Bestürzung webte sich über die Wangen der Dirne; und sach, als würde des Morgen- und Abendlandes Schicksal entschieden durch's Verrinnen *eines* meiner Blutstropfen, stillte sie das Schäumen der Wunde, heftete sanft die zerrissenen Theile zusammen, und band eine seidenweiche Binde drum. Dabey schau'te sie mich oft grade, oft seitwärts an; und wenn meine Blicke auf die ihren stießen, nickte sie mir ein so freundlichbittendes *Ruhig!* zu, daß mein kochendes Blut hart anpochte gegen die frischgeschlagenen Oeffnungen, ob nicht irgend ein Verband ihm weichen wolle. Und da sie's

kun geendet, ward mein ein Kuß, der schier all' ihr Mühen vergebens gemacht hätte.

Das Ding, so wohl mir's thät, fiel mir doch auf. Nicht, daß ich dem unschuldigen Geschöpfchen etwas arges zutrau'te; denn, bey meinem Eyd! Haidenröslein's Antlitz war so ohne Falsch und Trug, daß, wenn der Herrgott damals einer Menschentochter, zu ähnlicher Absicht, denn einst der heil'gen Jungfrau, bedurft, er dies Dirnchen gewählt haben würde: sondern darum, weil ich nicht eine unter allen meinen süßen Eigenschafften fand, welche alsobald mir eines solchen Weibes Minnehuld hätte erwerben mögen. Wollte nun danken auf gleiche Weise; doch mit einem so süßsorglichen Ernst befahl mir's Haidenröslein, mich ruhig zu halten, daß ich gehorchen mußte, so ungern ich's auch that.

Drauf brachte mir zum Nachtimbs Wecken und Aepfel und alten, herzigen Rheinwein; schüttete dann einige Gebünd Stroh auf's Lotterbette, breitete die Teppiche brüber hin, und hieß mir, mit einem Wink, mich drauf nieder zu legen. Wohl schielt' ich die Glutflecken an; doch's Dirnchen entgegente: Rös Ungeschickt vorlegte sich heut

Morgen den Arm bey'm Brodtſchneiden. Wohl belugt' ich die Schädelbecher; allein Röschen verſetzte: Noth kennt kein Gebot. Wohl weilt' ich mit meinen Blicken auf den rothen Schwerdtern; aber Röschen koſte mir zu: Es hat ihnen der Roſt nur noch die Geſtalt gelaſſen — und ich lag nun, ſo lang mich der Herrgött erſchaffen, auf der Bähre. Ein Händedruck, und ſchnell war das Licht ausgelöſcht, zur Thür hinaus das Dirnchen, vorgeſchoben draußen ein Riegel, und ich allein. Ruht ſanft! Hört' ich noch einigemale, und nun weiter auch nichts, denn das Bohren des Todtenhammers in den Tiſchen.

Und wär' mir ſchneller denn hier, der Schlaf auf einer Altarſchwelle nicht unter die Augenliede gekrochen; doch ſchlüpften auch zugleich fratzliche Traumgeſtalten in mein Hirn, Rieſen mit abgehäuteten Köpfen, Flammen ſtatt der Arme, Lanzenhandhaben ſtatt der Beine und Pauken ſtatt der Bäuche, wandelnde Todtenſchädel und tanzende Dolche! aber Haidenröslens Gebilde war unter dieſen Ungeſtalten, mit dieſen Fratzen beſchäftigt; darum kamen mir die ungeladnen Gäſte gar willkommen. Nach vihigen Stunden, wie mir's

däuchte, erweckte mich eine Empfindung, als falle mir warmes Wachs auf die Backen; flugs hob ich die Decken, auf welchen der Schlaf noch veſt im Sattel ſaß, und ſchau'te — in meines kleinen Haidekobolds Augen. Flugs nahm nun die Müdigkeit Reißaus, und meine Arme rankten ſich um das runde, weiche Dirnchen, ſo über mir ſchwebte, zogen es nieder; und jetzt wurden Mund und Wänglein, und Hals und Brüſtchen, und Hände und Schultern, und alles, was ich nur erreichen konnte, mit Küſſen, mir zum Liebeseigenthum geweihet. Sträubte ſich gleich Röſe; doch ließ mir dies Sträuben Zeit, mich gar wonneſam zu erlaben. Endlich entriß ſie ſich mir, und drohte, mich in einen ſchwarzen Keller zu ſperren, würde ich ihr noch einmal ſo heiß machen. Sonderbare Gedanken webten die Worte in meinem Hirn zuſammen; ich erinnerte mich, wo ich ſey, ward ernſt, und begehrte von meiner Wirthin: ſie ſolle mich zum Stall führen, daß ich nach meinem Roſſe ſchauen könne. Da ſtotterte ſie nun gleich heraus: es ſey das Roß wohlauf, freſſe und laſſe ſich, nach der geſtrigen Ermüdung, die hohe Streu gar ſehr behagen; ſchob mich dann zum

Bette zurück, ſetzte ſich zu mir; ſtreichelte meine Backen, ſah nach meinen Wunden, und ſchien deß nicht zu gewahren, daß ſie mir wieder mit dem ſchwarzen Keller hätte drohen müſſen. Drauf gab der Frühtrunk ihr Gelegenheit zum Entwiſchen, und mir das Kredenzen des Weins, von ihren Lippen Küſſe zu naſchen; und macht' ich's ihr ſo heiß, daß ſie zürnte, und fragte nur: Wie ſich mein Rappe gehabe? Stracks lag ſie wieder in meinen Armen, und durft' ich, ungeſtraft da anfangen, wo ich's vorher gelaſſen. Sprach ich gar vom Fortziehen, und dazu dünkt' es mich doch jetzt Zeit zu ſeyn; dann ging mir wohl auch eine abſichtliche Dummdreiſtigkeit, unangeahndet, hin. Fein merkt' ich mir das, nach Art der milchbärtigen Lecker, welche, ſo ſie nur erſt einen ſtach eingerammten Pfahl im Tugendverhack einer Dirne erlauſcht haben, ſo lange dran rütteln und ſchütteln, bis er ſich zurückzwingen läßt, und ihnen ein Schlupfweg offen ſteht.

Unter ſolchem Buhlweſen ſchwand die Zeit, welche ich Morgen nannte, denn der Widerſcheinkreis des Paukenfeuers war unſre Sonne, die ſo unbeweglich ſtand wie die große Himmels-

zackel, als der Ritter aus dem alten Teſtament dem Herrgott in's Weltregiment pfuſchte. Nun rüſtete Haidenröslein zum Mittagsimbs, dabey half ich wacker, und beſtand gleich alles, was mir aufgetragen wurde, nur aus einigen Schnitten Waizenbrodts, getränkt in Eyerſeim und in der Pfanne gebraten; doch war ich vergnügter bey dieſer Faſtenſpeiſe denn je nachher, wenn ich mich, an eines Biſchoffs Tafel mit Schleckereyen, ſtopfte. Urſach: hier ſaß mir zur Seite das holde Weib, koſ'te von dieſem und dem, und ſchenkte mir in Hirn und Herz einen Freudenrauſch, den ich nie auszuſchlafen begehrte. Damals wiederholt' ich alle Fragen, welche Röſe ſchon von mir vernommen, doch wurden mir keine andern Antworten, denn die von voriger Nacht. Je näher der Tag zum Abend ſich neigte, deſto ängſtlicher ſchien mir mein trautes Feinsliebchen zu werden; aber mich quälte das nicht: dankt' ich doch dieſer Aengſtlichkeit manches, ſo mir ihre unbeſorgte Ruhe nicht würde verſtattet haben.

Ganz wie von ohngefähr, ſpann Röſe jetzt in ihr Geſpräch: Es behagt Euch nicht in dieſem Gemache, wie ich geſtern wohl gewahrte; mir Euch

drum betten an einem andern Orte. Dieſer andre Ort war nun nicht mehr und nicht weniger, denn ein Keller; doch weil ich mich mit dem lieben Dirnchen drin befand, däucht' er mir eine reichgeſchmückte Pfalzhalle zu ſeyn. Dahin wurden flugs Strohſchütten und Teppiche gebracht, und bald hob ſich neben mir ein hochaufgerüttelter Lager empor. Liebchen ſoll es mir weihen — ſprach ich — und verſuchte, die ſchöne Magd drauf hinzuſtrecken. Sie wehrte ſich, ich rang mit ihr; das Wehen ihres Gewandes löſchte die Lampe aus. Ich ſtrauchelte, nicht minder Röſe. Wir fielen Beyde. So weich war das Lager, ſo zudringlich ich, ſo reizend Röſe; — — ſie ſtand nicht als Jungfrau wieder auf. Nun ſchmollte ſie und murrte über meinen Ungeſtüm; und drückte doch ihren glühenden Mund noch immer auf den meinen. Nun ſtieß ſie mich von ſich; und eilte doch immer, ſorglich, mir nach, daß ich mich nicht verwunde am niedrigen Gewölbe. Nun ſchwur ſie, ich ſolle dort umkommen vor Hunger und Durſt, daß ich ihr ſo wehe gethan; bracht' mir aber doch einen vollen Krug, und — Brüder, wohl wißt Ihr's, wie treue Waffengeſellen, trotz

mancher Irrung, manchen Zwiespalts, Liebe und Wein sind. Und als sie mich endlich verließ, sagte mir ihr Kuß, so gewiß ich den Tag von der Nacht zu unterscheiden weiß, einen wohlgemeinten, großen Dank; geboth mir dann, den Schlaf zu erwarten, ging, und schloß den Keller zu. Sie werde wiederkehren, hofft' ich; drum ließ ich mich geruhig vom Schlaf' überwältigen. Noch lag ich im ersten, sinneverwirrenden Schlummer, da fühlt' ich an meinen Schienbeinen einen schneidenden Schmerz, und fühlte meine Hände schnell gegen einander gezogen. Ich riß mich empor, und ersah Röschen, so mit einem starken Seile die Arme mir band und mir zuherrschte: Vernehm' ich eine verrätherische Bewegung von Dir; stracks schneid' ich Dir die Kehle ab. Rösel jammerte ich; doch sie knüpfte mir ein Tuch um den Mund und jachte zum Keller hinaus.

Hätt' mich ein wollustblinder Spatz vom Sattel gestoßen, oder ein unbewehrter Aff mein Schild mir genommen; ich würde nicht zugleich so entrüstet und überrascht, so beschämt und bestürzt gewesen seyn, denn damals. Eher hätt' ich geglaubt, man könne den Schnee schmieden und

Stricke aus der Luft winden, denn, daß der Herrgott einer solchen Teufelsherberge, wie Haidenröslein's Herz seyn mußte, ein solches Zeichen, wie ihr Antlitz, habe geben können; eher dafür gehalten, ich wär' zu beschmutzen, mich in glühendem, flüssigen Eisen zu baden, denn also einer Dirne Beute zu werden. Und doch war das, was mir unmöglich däuchte; Zeugniß gaben deß meine Banden, und konnt' ich also nichts dagegen einwenden. Nun begannen mit mir ein Spiel die Beschämung und der Aerger, die Ueberraschung und der Zorn, wie Katzen mit einem Knäuel Garn, warfen mich umher, zogen mich bald hier, bald dorthin, brachten mich um alles, was ich die Form meiner Endschlüsse nannte, und zerrten mein Wollen und Nichtwollen so durcheinander, daß ich schon wähnte, entkäm' ich auch hier, mein Wohnort würde doch nachher das Irrhaus werden. Da klirrten Sporn auf der Steige, es rasselte die Thür auf, und Haidenröslein, in der Hand eine Lampe haltend, und neben ihm ein Kerl, mit einer so gräßlichen Fratze, daß ich ihn in der Sturmnacht gewiß nicht um eine Herberge angesprochen hätte, glotzten zu mir her, und fragte

dann die Schlange mit dem Engelsgesichte: Schau't, liegt nicht dort das Ziel Eurer Dolche? Soll Dir nicht unvergolten bleiben, heulte der zweybeinige Wolf, und schleppte sich, sammt meinem trauten Liebchen, wieder die Steinschnecke hinan.

Wohl wünscht' ich jedem jungen Fant, eh' er sich stößt oder stoßen läßt durchs Gedränge auf der großen Kirchmeß des Lebens, solch' eine Stunde, wie ich sie jetzt hatte im schwarzen Keller, zum Nachsinnen, welche Zeugen einst seinen Turnierbrief unterzeichnen sollen, den er abgeben will an den Schranken des Himmels. Es mag kein Pfaff irgend einem Menschenkinde einen treuern Sünden- und kein mißlungener Streich einen aufrichtigern Weisheitsspiegel vorhalten, denn solch' eine Stunde. Gar eine sonderliche Empfindung ist's, so einem ehrbaren Rittersmann ans Herz tritt, wenn er, mit gebundnen Händen und Füßen, auf den letzten Seufzer lauern muß, und warten, mann ihn der Nimmersatt aufgabelt, ihn in seinen zahnlosen Rachen zu schieben, ohn' daß man einmal um sich schlagen kann. Glaubt's mir, lieben Kreuzbrüder, ich bin in meinem ganzen Leben

nie ſo fromm und weiſe geweſen, denn damals, da mir nichts frommte das Frommſeyn und nichts nutzte die Weisheit.

Wie nun meinen Augen Haidenröslein's Betragen ganz anders ausſah, als vor einigen Stunden! Wie mir's nun deutlich wurde, warum ſie mich nicht zu meinem Roſſe laſſen wollen, warum mich in den Keller gelockt und mir den köſtlichen Schlaftrunk gegeben; daß mir der ſo gar überlieblich gemundet, hätt' ich auch im Tode nicht geleugnet. Wie ich jezt meine Unbedachtſamkeit verfluchte und meinen Leichtſinn verwünſchte, ſo mich geäuſchigen Fliege vergeſſen ließen, daß nur des Giftkopfs Rand mit Honig beſchmiert ſey! Wie ich meine Schnellgläubigkeit, mögt' ſagen, beweinte, wenn ich nur vor Wuth dazu hätt' kommen können, und den Weibern eine Rache androh'te, worüber ſelbſt der Höllenfürſt den Kopf ſchütteln ſollen! — Doch machte das Fluchen und Verwünſchen, und das Drohen und Raſen die Stricke an meinen Händen um nichts weicher und dünner, und geduldig mußt' ich harren, bis der Metzger kommen würde, mich abzuſtechen.

Und mogt' ich schier eine Stunde mich gequält haben, im Anschauen der ewigen Seligkeit, die mir aber gar nicht wünschenswerth däuchte; siehe! da erzitterte über mir die Decke und ein Kalkgrauschhagel schlug mir in's Gesicht, und erhub sich ein Getöse, wie wenn man durch die volle Vorrathskammer eines Häfners Rosse jagt, und erschallte ringsum Angriffsgeheul und das Schroten der Schwerdter auf Bikkelhauben und Kettenwämsern. Da sorgt man für Seelen, so Dich auf Deiner Himmelfahrt begleiten sollen — dacht' ich, und stammelte ein: Deß walt' Gott Vater ꝛc. Das Gepolter mehrte sich, das Geräusch wurde heftiger und nun tobte Etwas die Kellersteige nieder, lief's gegen die Pforte, sie schnurrte aus den Angeln. Ritsch! Ratsch! schwirrten Schwerdthiebe. Ein harter Fall, ein schwerer, tiefgeholter: Ach! Und hinauf rannte wieder Jemand zur Treppe. Oben begann das Getümmel und Waffengerassel von neuem, und schmerzlich weh that mir's im Herzen, daß ich die Hände nicht mit im Spiele haben konnte. Um ein Kleines schwieg das scheußliche Geheul, lange, lange, hallte auch ferner nicht wieder auf.

Nun konnt' ich nicht fürder der Ankunft des Knöchlers harren. Denn, Brüder, wohl sieht der Tod nicht gräßlich aus, so er aus einem Dickicht auf uns springt, in Gestalt eines Tigers, oder aus einem Kriegerharst, wie ein starker Gewappenter, oder aus dem erzürnten Meer, in Gestalt einer Welle, und wir uns mit ihm noch um's Leben balgen können; aber so er uns seinen Besuch vorher ansagen läßt, wie ein Heydensoldan, den man knieend empfangen muß: dann schaudert auch den tapfersten Mann vor seinen grimmen Gebärden. Ich wälzte mich vom Lager, schob mir auf den Feldsteinen des Bodens die Binde vom Munde, und schrie: Mordet mich jetzt. Keine Antwort, nur röchelte noch einmal ein Sterbender fürchterlich. Entgegen dann dem Holzmeyer, so wehrlos du auch seyst — dacht' ich; hüpfte mit meinen zusammengenesselten Beinen, gleich einem Heupferde, zur Pforte, fiel dort auf einen Leichnam, hob mich über ihn hin, und rutschte nun auf den Knieen die Steige hinan, als hätt' ich die Himmelsleiter in Rom zu erklimmen. Kaum war ich auf der obersten Stuffe, da sah ich den Feuer des Heerdes, wie arg es der Würger

zetrieben. Sechs bis sieben Erschlagene lagen umher, in einigen zitterte noch die Wärme des Bluts, andere schienen schon erstarrt; eines lebendigen Geschöpfs konnt' ich nicht ansichtig werden. Neben einen Gemordeten streckt' ich mich, in dessen Half' ein Schwerdt steckte, und versuchte, daran mir die Bände meiner Hände abzusägen. Das gelang nach vielem Mühen. Schnell entledigte ich mich nun meines Fußgeschmeides, rief einigemal Haidenröslein — hätt' ich's ertappt, seine Larve sollt keinen ehrlichen Kerl wieder betrogen haben — suchte mein Roß, fand aber nicht einmal einen Stall, und schoß dann, ein Schwerdt in der Faust, so eilig den Hohlweg hinauf, als würde mir sonst ein Teufel das Geleit' anbieten. Athemlos kam ich zur Oberfläche der Erde. Dort herrschte freilich das Finsterdunkel auch, aber trocken, kühl, sanft und schön abstechend von der brütigen, harten, qualmenden Dunkelheit in der Weingrube. Mein erstes Wort, das ich der Steppe zu hören gab, war: Nun auch und nimmermehr je wieder einem Weibe getraut! Dann lud ich meinen Leichnam noch einmal das Beines auf, trabte eine wackre Strecks fort, satzte mich

dann nieder fern von der Höhle, trank in mich die wohlthuende Luft und hielt mir dabey in Gedanken folgende Strafrede:

Ritter Hubert, Du haſt gewähnt, eine ſchön weiß und roth gemalte Dirnenhaut könne nur ein Unſchuldsherz umſpannen; obwohl Du im Hofager Kaiſer Heinrich's einen Tiger ſah'ſt, ſchier noch ſchönfarbiger gefleckt, denn ein Weib, der doch ſeinem Wärtel einen Tatzenſchmiß gab, daß er in's Grab hinabtorkelte: woraus Du hätteſt vermerken können, daß die Farbe nicht würkt aufs Herz. Jetzt haſt Du Dich berücken laſſen durch eines Dirnchens Gepfeif und Geſchwätz, für wahr das zu halten, was es Dir vortändelte; obwohl Du es weißt, daß der Sturm am ſüßeſten pfeift, wenn er am ärgſten wüthet, und die Klapperſchlange am lauteſten raſſelt, ſo ſie am zornigſten iſt: woraus Du hätteſt abnehmen ſollen, daß nie ſolchem Geräuſch zu trauen. Du haſt Dich vergafft in ein paar brennende Augen; wiewohl Du oft hörteſt, daß der Baſilisken Augen die hellſten Stralen ſchießen, ſo ſie zu tödten ſuchen: woraus Du hätteſt erfahren mögen, daß nicht alles, was ſtrahlt und ſcheint, Leben erhalte und

gehst. Schließlich haß Du Dich kirren laſſen durch einer Dirne Liebesſpiel; obwohl Dir, einem Waidmanne, nicht fremd iſt, daß der Fuchs immer mit den jungen Häslein ſpielt, eh' er ſeine Zähne in ihr Genick ſchlägt: woraus Du hätteſt lernen mögen, daß nicht alle Spiele gleich gut ſich enden. Summa, Du haſt Dich eines argen Narrenſtreichs ſchuldig gemacht, der Dich um Deinen Hals, auf eine gar unritterliche Weiſe, hätte bringen können; werde nun klüger, und ſchaffe, daß es der letzte ſey, den Du begehſt. Und ob Du erſtehſt ein Weib, denk' immer des Tigers und Sturmwindes, des Baſiliſken, Fuchſes und der Klapperſchlange, oder, ſtatt aller dieſer, Haidenröslein's. Drum nimm vorlieb mit dieſer Warnung und fahre wohl.

So ſchwatzt' ich in der Freude des Rettungsrauſches; doch als nun deſſen Schleyer gefallen war, etwas unglimpflicher gegen die Weiber. Aber davon, wie von den Fährlichkeiten auf dem Wege zu meiner Heimath, jetzt nichts; nur vom Haidenröslein das weitere.

Zum groſſen Turnier in Augspurg, im Jahr unſers Heils eintauſend und achtzig, brachte ich

auch

auch einige Bündel Lanzen, den Prügelknechten für den Winter die Feurung zu vermehren. Und als ich nun die zuschauenden Frauen und Dirnen betrachte, freylich mit Augen eines Nachrichters, wenn er die Hälse der zum Schwerdte verurtheilten Missethäter würdigt; gewahr' ich unter ihnen der lieblichen Haidenrose, in Güldenstück gekleidet, und überdeckt mit Perlen und Diamanten, gleich einer verlobten Fürstentochter, die dem Bräut'gam ihre ganze Ausstener soll zutragen. Thut mir, Anfangs, der Anblick so unsanft, als hätt man mir glühende Asche in die Augen gegossen, meine Füße sinken, wie erfroren, aus den Steigreifen zurück, ein jäher Schreck schuss't mich auf den Sattelknopf, mein Speer zieht die Hand nieder, und fällt dies meinem Gaul auf's Haupt, daß er sich, gar unwirsch, emporbäumt und schier mich abwirft. Dauert aber solch Uebelsinden nicht lange und bald lassen sich's meine Blicke auf Haidenröslein's Reizen so wohl seyn, daß ich sie eben so wenig zurückbringen kann, als unsre Knechte, wenn sie ein Sarazenisches Frauenhaus plündern; das Eis in meinen Adern und Gebeinen schmilzt, und zum erstenmale in meinem Leben

fühl' ich Begier, meine Kniee vor Gold zu beugen, denn auf Haidenröslein's Leichnam däucht' es mir der Anbetung werth.

Und war das Haidenröslein, so ich in der Mordhöhle sah, gegen dieses, was gegen einen heitern Sommertag ein düstrer Herbstabend, und blühte hier die Blume auf einem wohlbebau'ten Beete, unter den schmeichelnden Strahlen ihrer Verpflegerinn, der Sonne, dort auf einem Auskehrichthaufen im Regengeföber. Dämals erfuhr ich's, wie sehr die Weiber recht haben, zu glauben, ihren Reizen vortheile ein anständiger Putz. Oft verwickelt sich des Mannes Blick in einem Gebüsse von Netzwerk, der über einen nackten Hals sorglos hinstreift, und so es die Dirnen nur gewonnen, unsre Blicke zu fesseln: wohl ist dann ihr Sieg über uns schon zur Hälfte erstritten.

Wie ich nun das zierlichgekleidete Dirnchen noch so beäugte, schwand allmählig mein Weiberhaß, und ich begann das, was in der Mordhöhle vorfiel, zu entschuldigen, und Ursachen zusammenzuschieben, warum Röschen vielleicht so hätte handeln müssen. Mißmüthig ward' ich, daß es nicht auf mich schaue, unwillig, wenn es mit den

alten Turniervögten sprach, und als ein Ritter dem Söller, sich nah'te, wo's liebe Liebchen saß, höflich von ihm ein Kampfzeichen begehrte, und es ihm eine Armnestel zuwarff, die er um den linken Brustfachel seines Panzers knüpfte; dünkte mich, es verschenke die Dirne etwas von meinem Eigenthum. Rasch sprengt' ich dem Ritter entgegen, vest eingelegt die Lanze, so ich auf den Stachel richtete, rannt', und stieß den vom Harnisch, den Reiter vom Rappen und das Bändchen, zerfetzt, in den Wind; dann macht' ich mich kalt und trotzig zu meinem Platze, bey mir selbst murmelnd: Wohl soll sie dich nun doch bemerken. Das geschah auch, und jetzt konnten Rösen's Augen eben so wenig abfinden von mir, als die meinen von ihr.

Wer ist denn die Edelfrau, so dem Ritter die Nestel zuwarff? Fragt' ich meinen Nebenmann. Des Bischoffs von Augspurg Nichte, erwiederte der. Und welchen Geschlechts? — Die Trommeter, welche das Zeichen gaben, in Ringen zu stechen, nahmen mir die Antwort vor den Ohren weg. Wacker tummelte ich mich nun herum; doch

Ringe, in der alten Kriegssprache so viel als Schaar Rotte.

kennt' ich mir den Dank nicht erwerben, so daß ich mich auch drum mühte.

Am Abend war ein Mummenitanz in der Bischofsburg. Ich ließ mich in Thierfelle nähen, gürtete mich mit Tannenzweigen, zog über mein Gesicht einen ausgefleischten Wolfskopf, und ging so, als Waldmensch, in den Saal. Stracks erschau't ich, was ich zu erschauen wünschte, Haidenröslein, als Frau Minne verkleidet; doch, weil die Weiber es nie Wort haben wollen, daß ihre Liebe das Antlitz verlarve, ohne solche Narrendecke. Wie zum Hafer das hungrige Roß, so jach stürzt' ich zu dieser holden Minne hin, und nicht wenig drängte es mich, ihr, vor aller Welt Augen, um den Hals zu fallen und sie zu herzen, denn tollenbrünstet fühlt' ich mich gegen sie, und konnte mich keines von allen meinen Rachanschlägen wider sie erinnern. Da trat ein Waldmann zu uns und hetzte mich mit Worten; doch blieb ich ihm nichts schuldig, und schlug so wacker nach ihm mit meiner Zunge aus, daß er sich bald verlohr. Röse horchte fein auf; schien meine Stimme wieder zu erkennen, und sprach nun: Ich hätt mich erbiethen mögen, den Waldmenschen zu bilden;

doch vernehm' ich, wie wohlgebildet er iſt, und muß ich nun ſchier wünſchen, von ihm lernen zu können.

Ohne Lohn thut ein Wilder nichts — alſo verſetzt ich mit Herzklopfen. — Beſtimmt mir einen Lohn, Frau Minne, und ich lehr' Euch, treu lieben; das ſoll man ſehr bald in Städten und an Höfen verlernen

Was iſt's, ſo Ihr begehrt? lautete die Gegenfrage, und meine Antwort:

Es gnügt mir wenig, drum gebt mir das moosbewachſ'ne Röslein aus Euerm Buſenſtraufe, es gleicht meinem geliebten Haidenröslein.

Ja, ja, Ihr ſeyd's — ſchrie nun beynahe das Dirnchen — Ade, Kummer und Gram! Ich muß mit Euch koſen, noch ehe der Morgen lacht. Gott! wie viel hab' ich Euch zu erzählen. Kleidet Euch um, in eine graue, wollene Kotze, nehmt eine Todtenlarve vors Geſicht, und ſeyd zur Mitternachtsſtunde bey der dritten Blende im Vorhofe. Ihr könnt nicht fehlen, es ſteht Sanct Nicolaus mit dem Mühlſteine drinn. Ein Schalksnarr wird dort nur Acht haben, Euch zu mir führen, und ſollt Ihr dann —

Der Waidmann trat jetzt zwischen uns, und ich wandt mich, rannt' heim, ließ mich ausspeisen, anders kleiden, und so eilig dies alles, als nähm' ich meiner Glückseeligkeit etwas dadurch, wenn ich nicht, wohlgerüstet, einige Stunden drauf warten müsse. Weiß's der Teufel, wie's möglich ist, daß ein freundlicher Nick der geliebten Dirne, alle lieblosen Endschlüsse des Buhlen so schnell vertilgen kann, wie ein Wirbelwind die Schabrkel, welche ein kriechender Wurm in den Sand zeichnet, und daß wir von ihnen abhängen, wie der Mond von der Sonne, und daß Wahrheiten, welche uns selbst Lukupeter *) nicht auszureden vermag, ein Dirnenhanbdruck für die abgestandensten Lügen erklären kann! Hätt damals mein Vater etwas nachtheiliges von Haidenröslein gesprochen; ich würd' ihm stracks das Fehdezeichen vor die Füße geschleudert haben: denn die Dirne war mir damals unter den Weibern, was mir jetzt Herr Gottfried von Bouillon unter den Kreuzfahrern ist; und gern hätt' ich's meinem Pfaffen als Sünde beichten mögen, daß ich gegen diese Weiberkrone Schmähreden ausgesto-

*) Peter der Einsiedler.

ſen, und jede Buße für mein Verachen zu leicht halten wollen.

Wie ein Vogel zu Neſt, huſcht' ich zur Biſchofsburg. Dort ſtrebte noch alles, was machte, die Lebenslänge, durch Tanz, Liebe und Wein auszurecken; ich aber drückte mich in die Blende hinter den heiligen Nicolaus, und betete zu dem, daß er der Zeit einen Poſſen ſpiele, und die Stunden bis zur Mitternacht in den Raum einiger Augenblicke zuſammendränge. Da ich noch ſo bete, ſchleicht der Waldmann an Frau Minne's Seite daher, und auf ihr Wort: An dieſe Blende beſchied ich den Waldmenſchen gegen Mitternacht — bleibt er dort ſtehen und ſie geht wieder zum Saal. Was iſt das? fragt' ich meinen Heiligen, und hielt mich ſo ſtill, wie ein Leibeigener, der ſeinen Wärtel nicht aus dem Morgenſchlaf führen will; doch trieben's meine Argwohnsgedanken ſo bunt und laut in meinem Gehirn, daß, ſo man ſie hätte vernehmen können, alle Tänzer auseinander geſchreckt ſeyn würden. Zum Beten war mir die Luſt vergangen, und fluchen durfte' ich nicht, wollt ich mich nicht ſelbſt verrathen; und damals fühlt' ich's zuerſt, wie hart ſich's liegt in

den Armen der Langenweile. Endlich half mir mein Wächter aus der Patsche. Ein verlarvter Schalksnarr kam vom Saal, trat zu ihm, nannt seinen Vornamen, und fragte, wessen er dort warte? Will's Euch sagen, daß Ihr Euch entfernt — gegenredete der Waidmann. — Des Bischofs Nichte ist nun mein, und hat mir aufgetragen, sie von einem überlästigen Buhlen zu befreyen, den sie hierher bestellte, ihm den Abschied zu geben. Mein Waidmesser ist scharf. Nun trollt Euch.

Die Larve ging zum Burgthurm.

Hätt' ich gehört, — aller Augsburgischen Schiffen Ohren und Nasen, wären zu Eselsohren und Elephantenrüssel, und der heilige Vater Pabst ein Sauhirt geworden; ich würd' meinen Ohren nichts nachgeredet haben; jetzt aber war ich sehr geneigt, grad heraus zu erklären, sie seyen unwerth an eines vernünftigen Menschen Haupt zu stehen. Ihre Ehre zu retten und vom Zorn überwältigt, steckt' ich meinen Kopf durch St. Nicolaus Mühlsteinloch und fragte den Waidmann: Wie sagtet Ihr? Als ob ihm ein Lindwurm in die Kehle gebissen, so schrack er zusammen, und verstummte so sach, als hätt' ich ihm einen eisen

nen Knebel zwischen die Kinnbacken gezwungen; darum ließ er mir sattsam Zeit, mich hinter dem Heiligen hervorzuziehen. Höflich nahm ich nun den Stummen beym Arm, und wollt' mit ihm zur Burg hinaus, auf offner Straße ihn noch einmal, durch den Dollmetsch an meiner linken Hüfte, zu fragen. Einige Schritte ging er ruhig fort, bis sich, seine verlaufnen Sinne wieder zu ihrem Panier sammelten; dann schielt' und zahnt' er mich an, und zuckte, als ich mich dessen am wenigsten versah, sein Waidmesser. Ich aber, ohne auch nur mit einem Gedanken des Burgfriedens oder der Turniergefreytheit zu denken, that stracks die Hand ans Schwerdt, und zugleich pfiff ihm das auch so um den Schädel, daß er, mit lautem Geheul, zu Boden kollerte.

Sattelhenkend Zeit gab's nun nicht, drum nahm ich mich zusammen, flog zu meinen Knappen, ließ die Rosse aufschirren, über den schnellsten Renner, und so jach hinaus zur Stadt, und hinter mir drein meine Wagner, als hätt' ich ihnen ihre ehrliche Geburt gestohlen. Bring das Deiner Metz

Metz, gemeiniglich Magd, manchmal aber, wie hier, eine ungeheirathete Beyschläferin.

zur Antwort, Waidmann — rief ich, wohl eine Stunde lang, meinen Buben zu, die es gar nicht ergründen konnten, welcher Tollheitsteufel in mir sein Wesen treibe. Mit der Sonne leuchtete auch das Licht der Vernunft in meiner Seele auf, und nun hielt ich meinen Knappen eine Rede wider die Weiber, so voll Salbung und Kraft, daß sie schier ihr Daseyn verfluchten, weil sie es doch auch ihren Müttern zu verdanken hätten. In solchen Stunden der Muthredseligkeit würde der geistreichste Minnehuger von mir haben lernen können; allen Elementen nahm ich dann die Eigenschaften, so uns an ihnen mißfallen und theilte sie den Weibern zu. Der Mann war das Holz, das Weib die Flamme, welche so lange dran zehrt, bis es verzehrt ist; der Mann das Eisen, das Weib die Erde, so es rostend macht; der Mann das Schiff, das Weib die Wasserhose, so es versenkt; der Mann der Stein, das Weib die Luft, so ihn auswittert. Doch, Brüder, was sollen Euch Worte, kennt Ihr doch alle meine Lebensweise, wißt, daß ich eben so gerne Weiber um mich habe, als ein Pilger, Räuber; auch nennt Ihr mich ja alle den Hagestolzen und — —

Ein Aufruhr drohendes Getümmel im Vorzelte unterbrach den Wildgrafen. Schon oft hatten, während seiner Erzählung, die theilnehmend-neugierigen Zuhörer, durch Blicke und einzelne Ausrufungen, den Knappen dort, welche, wie ihre Herrn, vom Wein sich gut Glück sagen ließen, Ruhe und Stille gebothen; jezt schien's, als hätten sie des Gehorchens vergessen, und nun stürzten die Ritter von ihren Bänken, den Meuterern fühlbarer ihren Willen bekannt zu machen. Sie fanden die Knechte um einen schönen, jungen Buben versammelt, bemüht, ihn zu beschwichtigen, und von irgend einer unbesonnenen That zurückzuhalten. Gründe und Gegengründe wurden sehr eifrig und laut vorgetragen; daher das Getümmel. Sobald nur die Ritter nahe kamen und den Kreis trennten, hob der junge Bube seinen Humpen, eilte zum Rheingrafen, und jauchzte ihm entgegen:

Grüß' Euch Gott, gestrenger Herr Vater! Ich bring's Euch, und mögen Euch werden der Glücksjahre so viele, als ehemals Kerne in den Beeren waren, so diesen Saft unter der Kelter ausweinten.

Der Rheingraf lachte und sprach zu seinen Gesellen: Es hat mir der Rausch da einen feinen Jungen gebohren.

Nicht der Rausch — sprudelte der Bube — sondern Haidenröslein, meine Mutter. Valet nun, Knechtskittel! Gebt mir Euern Segen, Vater, und Euern Namen und Wapenschild; hab lang genug hinter meinem Stande herlaufen müssen.

Herr Hubert sah, etwas bestürzt, dem Jünglinge tiefer in's Auge, und sprach: So helf mir Gott! Du ähnelst dem Teufel, der mich betrog.

Es betrog Euch das Schicksal, Ritter — schrie der Bube, — nicht meine Mutter, die kann nicht einmal im Kurzweil betrügen. Und wär Ihr nicht mein Vater wärt, würd' ich Euch [illegible] Euern Hals hineingelogen habt. Ihr jedes Wort, so meiner Mutter guten Läumund afterredet, und solltet Ihr es abbitten ihr und —

Pah! Abbitten einer Metze! — Spöttelte der Ritter. — Gebt dem Trunkenbolde Wasser, daß sich die Hize seines Bluts kühle, und ihn der erträumten Standes entsetze.

Zornig entgegnete der Bube: Ja; es war einmal meine Mutter Eure Metze; doch so Ihr sie nicht auf der Stelle für Euer Eheweib erkennt und erklärt und mich für Euern Sohn; sollt Ihr das Wort Metze nie wieder über die Zunge bringen,

Hubert. Gemach, du Weinjunkherr!

Bube. Was? Ihr seyd auf keine bessere Art Junkherr worden, denn ich.

Hubert. Genug des Gauk's, denn er erzürnt mich. Führt den Veranschten fort, daß er ausschlafe. Morgen sprechen wir weiter miteinander.

Bube. Nichts Morgen! Weder essen, noch trinken, noch schlafen will ich, ich weiß denn, wofür ich bin; und so Ihr alle Roß im Lager an mich spannen ließt, werden mich nicht lebendig vom Flecke bringen. Soll ich immer herumtappen im Dunkel des Nichts, weil Ihr mich machtet im Dunkeln? Lieber Vater, Ihr werdet Euch meiner nicht schämen dürfen. Auch dem höchsten Gaul spring' ich, über'n Rücken, in den Sattel, und hol' mit meiner Armbrust aus der Luft die taumelnde Schwalbe und so ich nur ein Schwerdt darnach habe, muß meiner Faust kein Eisenhelm, so weit

geſchmiedet ſeyn, daß nicht bey'm erſten Hiebe der Kopf drinn ſtracks durchſcheine. Will Einer mit mir ringen? Er komme! Ich bin Haidenröslein's Sohn, das ſag' Euch dieſer Dolch, ehmals der Eure, Ihr lieſt ihn in der Mord-

Hubert. Bey meinem Eid, — war'

Bube. Drum mir meine Geburtsbrief! Ich werd' gewiß ein wackrer Rittersmann, weil ich unter Fahr und Noth dazu gereif't bin. Im Zipfel des Tuch's, das Haidenröslein um Eure Wunde band, war ein Wapen gewirkt, da ſtunden drey ſchwarze Mönche, und aus dem Turnierhelme ragte hervor ein roth und weiß ter Schwanenflügel —

Hubert. Auch das.

Bube. Meiner Mutter Geſchlechtswapen, nun dann will ich das Wapen führen, ſo mir mal zukommt. Ich ſollt' Euch nicht einmal drum bitten; iſt's doch Eure Pflicht, mir [illegible]en, was mir das Schickſal ſo lange vorenthielt. Erkennt und erklärt mich für Euern Sohn!

Hubert. Müßt' ich's auch; doch thät' ich's nicht. Der Bankert, den ich mit einer Meuchelmörderinn zeugte, wird nie meinen Schild führen,

nie meinen Namen schänden. Gieb Dich für des Waidmanns Sohn aus, dem Deine Mutter, in Augspurg, auftrug, mich zu morden; den zu berauben? Zurück mir den Dolch!

[illegible] meinen Stand, meinen Namen! [illegible] vor drum betteln; die Ritter [illegible] hohn, ich sey ein Betrüger. Meinen Stand, meinen Namen!

Huberr. Nimmer, Du Hurensohn!

Bube. Hurensohn! Herr! die Wuth kömmt Dir Satz das noch einmal! Nein! Thut's nicht, [illegible] könnt sich sonst meines Arm's bemächtigen. Meine Mutter eine — Sie ist eine Heilige, [illegible]n durch das, was sie gelitten um Euch, [illegible]r gethan für mich. Bringt mich nicht auf, [illegible]n ich könnt' Euerm Worte vorgreifen und mir das nehmen, was mein ist.

Huber. Greifst Du zum Pflugsterz, dann hast Du, was Dein ist. Dein Dolch mir, Hurensohn!

Da, nimm ihn! — Brüllte der Bube und stieß dem Grafen den Dolch durch den Hals. Dann sprach er zu den Knechten: Jetzt kerket

mich ein — und zu den Rittern: Jagt mich durch die Spieße, wenn's Euch behagt *).

Todesbetäubung fiel auf den Wildgrafen, Schreckenserstarrung auf alle Umstehende; bald ging sie über in Mitleid gegen den Verwundeten, in Zorn gegen den Buben. Zu seinem Zeitte trug man den Grafen, und Jeder, der nur etwas von der Wundarzneykunst verstand, eilte ihm nach. Haidenröslein's Sohn wurde in eine tiefe Höhle geworfen, dort seines Lebens schlimmsten Rausch auszuschlafen.

Doch es bedurfte nicht des Ausschlafens. Die Kälte der Höhle, die undurchdringliche Finsterniß, die schaudervolle Einsamkeit dort verlöschte bald das Feuer in seinen Adern; vor seiner Seele stieg die begangene That in ihrer scheußlichen verkehrenden Gestalt auf, sein Ohr hörte das Klagegeheul

*) Welcher Knappe, Knecht oder Reisige sich wider seine Vorgesetzten thätlich vergriff, wurde, nach Urtheil und Recht, von seinen, dazu beschiedenen, Reisigsgefährten, mit Spießen todt gestochen. Späterhin hieß man, wie jetzt, Standrecht, über solche Verbrecher, welches von dieser Strafart, Spießrecht genannt wurde.

heul der verwittweten Mutter und das Urtheil der unbestechlichen Reue: Du bist des Todes schuldig!

Am folgenden Tage versammelte sich das Sittengericht *). Die That Erdmann's, des jungen Buben, ward der erste Gegenstand der Untersuchung. Hubert's Waffenbruder, Einer von Leiningen, erzählte mit noch weniger Schonung, und einseitiger, als der Wildgraf, Hasdenröslein's Versuche, ihn meuchlings aus der Welt zu schaffen; auf Erdmann's Verbrechen mußte dies also ein noch ungünstigeres Licht werf-

*) Man hatte es, bald nach dem Beginnen der Verfolgung, aus den vornehmsten Pfaffen und Laien Gerichter, weil Laster jeder Art, besonders die Wollust, dem Heere der Kreuzfahrer gefährlicher zu werden drohten, als die häufigen Anfälle der Belagerten, und die Hungersnoth, welche auch manchen Ritter verführte, seine Hand an Christenblut zu legen. Eins der ersten Geschäfte der Sittenrichter, welches zwar von ihrem guten Willen, dem Bösen zu wehren, aber nicht von großer Weisheit zeugt, es auf die beste Weise zu thun, war, alle Weiber, verheirathete und unverheirathete, gut oder schlecht berüchtigte, von den Männern abzusondern, und ihnen einen eignen Bezirk, außerhalb dem Lager, zum Aufenthalt anzuweisen,

ſen und daher ſprach keiner der ritterlichen Beyſaßen zu deſſen Vortheil. Nun trug der Kläger darauf an, ſtreng einen Mörder zu beſtrafen, der doppelte Schuld auf ſich geladen, weil er zugleich das Blut ſeines Vaters und ſeines Kriegshauptmanns vergoſſen habe: da erhob ſich von ſeinem Sitze Beda, der Abt, und fragte:

Ihr Fürſten, Ritter und Herrn, iſt's nicht alſo, daß Ihr die ſchlechte Frucht eines Baum's oft dem Boden zuſchreibt, und überzeugt ſeyd, ein fettes Land werde die Frucht fleiſchig, ſaftvoll und erlabend für Gaumen und Blut gemacht haben, welche Euch jezt trocken, herbe, ja ungenießbar, widert? Und iſt's nicht alſo, daß Ihr den Gärtner tadelt, der eine Palme in ein magres, ſteinichtes, waſſerleeres Erdreich pflanzt, und doch verlangt, ſie ſolle Früchte bringen wie hier, am Bache grünend?

Die Ritter bejah'ten das.

Beda. Und wolltet Ihr denn unbilliger ſeyn, wenn Ihr über Menſchenthaten urtheilt? Solcher Früchte Gehalt hängt ja gemeiniglich vom Boden ab. Der Mann pflanzt ſich ſelbſt, das Weib muß des Pflanzers warten, ihm iſt es der Mann vor-

den, und däucht dem, wo ihn nun seine rege Lust stachelt, der Boden gut genug zu seyn, ob er auch noch so schlecht wäre, das zarte Bäumchen Weiblichkeit zum Fruchtbringen zu fördern. Dies Pflanzen mag Euch wohl immer gar sehr behagen, doch die Frucht mundet Euch oft nicht; und dann verachtet Ihr den Stamm, und er scheint Euch nur werth, abgehauen zu werden. Ey, was wird einst dazu der Herr des Gartens sagen?

Wohin wollt Ihr, Abt? — Fragte Herr Gottfried von Bouillon. — Ihr glaubet doch nicht auf, das Wort dem Meuchelmorde zu reden, den jeder Mann verabscheut?

Beda. Einer zweyseitigen That das Wort zu reden, edler Herzog, und heißt das noch nicht, sie vertheidigen, ist Pflicht Jedem, dessen Augen weiter tragen, als bis zum Zeitpunkt der That, dessen Nachdenken den Zusammenhang zwischen Ursachen und Würkungen finden kann. Dies zu thun, befahl uns ja Der, dem zur Nachfolge wir das Kreuz nahmen, und dies allein befördert die unpartheyische Untersuchung, ohne welche nie ein gerechtes Urtheil gefällt werden mag. Darum vergönnt mir, Erdmann das Wort zu reden,

denn meine deutschen Landsleute sind alle patheyisch gesinnt für den Wildgrafen, und schwiegen deswegen, als er es gestand, auch er habe sich eines Meuchelmordes schuldig gemacht.

Eines Meuchelmord's! Schrieen die deutschen Ritter. — Bedenk, Pfaff, was Du redest.

Beda. Wohl pflegt' ich das von jeher, und rede darum jetzt weiter. Hubert tödtete, meuchlings, Haidenröslein's Unschuld; Eure eigne Erzählung, Leiningen, gebe mir dafür die Beweise. Unkundig war deß die Dirne, was von einem Weibe der Mann, küssend, fodert, wozu er es, durch Küsse, überredet, was er ihm, unter Küssen, nimmt. Sie vernahm den freundlichen Ruf der Lust, hörte ihn wiederhallen in jedem wilden, regellosen Pulsschlage ihres Bluts, wiedertönen in dem süßängstenden Zittern ihres Gebeins, und hielt das frohe, niegefühlte Aufstaunen ihrer Lebensgeister, für des Gewissens, der Heiligen, Gottes Zustimmung dem Rufe zu folgen; folgte dem Buhlen, und fiel — Lachend setzte der Ritter von Gleichen hinzu: aufs Bette. Kennt Ihr doch so genau die Geheimnisse

der Minne, denn der Sacramente. Das lerntet Ihr doch nicht hinter dem Betpulte?

Beda. Aber auch nicht gar weit davon; im Beichtſtuhle.

Gleichen. Wo vielleicht mancher andre Sinn Belehrung empfängt oder giebt.

Beda. Herr Ritter, ich habe hier nicht meine Sache zu vertheidigen, drum entgegne ich dieſer Sticheley nichts, die ſonſt gar leicht abzuſtumpfen wäre. Reimt Hubert's Verfahren mit Euren Begriffen von Billigkeit in Fehdſchaften, von Pflichten gegen den ungewarnten Feind; dann rechnet Ihr auch zu den Tugenden, dem gemeinen Nutzen erſprießlich, die Verſchlagenheit des Diebes und Mordbrenners. Eurer ritterlichen Obliegenheiten denk' ich nicht eher, Ihr habt mich denn überzeugt, Ihr dürft Euch den menſchlichen nicht unterziehen, und doch ſind jene aus dieſen entſproſſen.

Leiningen. War's doch von jeher Pfaffenbrauch, Dinge auf die Seite zu ſchieben, welche ihnen den Hals brechen würden, wollten ſie drüber hinſchreiten. Wie fein Ihr doch Haidenrös-

lein's Anschläge, unsern Waffenbruder zu morden, zu vergessen wißt!

Beda. Seyd Ihr ein Mann, Ritter?

Leiningen. Darauf mögen Euch meine Feinde antworten.

Beda. Doch nicht die, welchen nur bloßer Argwohn Fehde ansagte?

Leiningen. Des Fehlers kann mich kein Mann zeihen.

Beda. Also nur ein Weib. Sonderbar. Was Euch gegen den Starken unbillig däucht, mög't Ihr Euch gegen den Schwachen erlauben! Ich wähnte nur als Kind, der Arzt wolle den Kranken tödten, wenn er ihm eine Ader schlug; und Haidenröslein konnte, durfte — doch davon kein Vertheidigungswörtlein eher, es höre es denn der Wildgraf aus ihrem Munde. Hier ist ja auch nur über die Frage zu entscheiden: Ob nicht Hubert selbst Erdmann's höchst übereilte That veranlaßte? Kaum war die arme Dirne von ihm entfernt, da fand sie sich allein auf der Schandbühne. Wie sie auch ihr Mißgeschick verhehlen mogte, doch blieb es ihr selbst immer eine lästige Gespielinn, die sie kränkte von dem Tage an, da sie den Sohn

gebahr und kränken wird bis zur Stunde, die Erdmann's Jugendhitze und Eure Partheylichkeit, Ihr Ritter, vor der Zeit herbeyzuzwingen scheint. Sie sah, wie ihrem Knäblein zum Taufsteine die naserümpfende Verachtung solcher Wichte folgte, welche glauben, man könne das Herz lenken, wie ein Weberschiff oder ein zugeritt'nes Roß; sie hörte die Spötteleyen über die Mutter lauter schallen, denn des Pfaffen Friedenswunsch, und zum Det wurde ihr die Gewißheit, ewig würden ihr die Freuden der Mutterschafft fremd bleiben, und nie sie des Glücks theilhafftig werden, Eheweib zu seyn. Dem Vaterlande zum Sohn erzog sie ihren Knaben, und wenn sich dieser beklagte, daß nie der Vater wegen seiner Waffenerfahrenheit ihn lobe und geneigter ihm werde, je tapferer er seinen Feinden bestehe, wie doch deß seine Gesellen von ihren Vätern sich erfreu'ten, und nach der Ursache dieses Kaltsinn's fragte: waren Thränen Haidenröslein's Antwort. Hubert ließ sie ungetröstet weinen.

Leiningen. Wußt' er denn, wo sie hause?

Beda. Verzweifelt Ihr, den Feind, dem Ihr Rache schwurt, aufzufinden, und ob ihn auch Meere und Gebürge von Euch trennten? Heuchelt nicht, guter Ritter, wenn das Geständniß Eurer Schwäche irgend eines Menschen Unglück mindern kann. Verzweifelt Ihr?

Leiningen. Nein.

Beda. Und also glaubt Ihr auch nicht, daß wahre Minne kurzsichtiger, träger, leichter zu ermüden sey denn der Haß. Oder fühlte vielleicht Hubert für Haidenröslein nicht wahre Minne, nur Sinnenluß und Fleischeskitzel? Wer unter Euch das dächte, sollte doch stracks hineilen, den Kerker des Buben zu öffnen. Ihr bleibt alle? So beschimpfend wollt Ihr nicht über Euern Waffengesellen urtheilen.

Zu welchem Stande er gebohren, erfuhr Erdmann von seiner Mutter. Unweise mag das gehandelt heißen; aber wer wird es unbillig schelten, daß eine Mutter ihren Fehltritt gegen den Sohn, auf alle Art, zu vertheidigen sucht? Mit jedem Tage erschienen ihm nun dieses Standes Vorzüge, Ehren und Rechte größer, edler und wünschenswerther; nichts versäumte er, sich ihres Besitzes

würdig zu machen, und harrte, wie der Kranke der Genesung, um dem Diebe den Raub wieder nehmen zu können, den ihm bis dahin seine Schwäche lassen mußte, des Augenblicks, der ihm seinen Vater entdecke. Nur des Vaters liebevollster Empfang hätte des Sohnes Haß gegen ihn ganz vertilgen können. Vater und Sohn trafen sich, und, wie das Jugendfeuer, jetzt noch dazu durch einen Weinrausch angeschürt, immer zu weit um sich brennt, des Sohnes trotzige Begehrlichkeit beleidigte den Vater, und dieser warf ihm seine Geburt vor, schalt seine Mutter eine Hure. Den Greis mögt' ich sehen, der das kalt ertragen hätte. Erdmann's Vernunft erlag der Zornwuth und seinem Dolche der Rheingraf. Hier ist Uebereilung gegen Uebereilung; Unrecht gegen Unrecht, und doch scheint Ihr nur des letzten denken zu wollen, weil es neuer ist, und des ersten, als des ältern, zu vergessen. Können wir Männer seyn, wenn unsers Zorns Rathen uns Weisheit däucht, Sittenrichter, wenn verjährte Mißbräuche uns als Gesetze gelten, Christen, wenn die Vorliebe für unsre Freunde ihr bestochner Sachwalter wird?

Leiningen. Doch wohin wird uns denn dies alles führen?

Beda. Zur Unpartheylichkeit. Wenn nun Gott den Sohn ersehen hätte, den Vater, freylich etwas unsanft, zu erinnern, das Unrecht, der Mutter gethan, wieder zut zu machen?

Gleichen. Wer giebt uns deß Gewißheit?

Beda. Er selbst, durch das Urtheil des siedenden Wassers oder des glühenden Eisens.

Bouillon. Wozu ich rathe. Wir dürffen keine Gelegenheit versäumen, um unsern Kriegern zu beweisen, daß Gott mit uns sey.

Beda. Wenn nun dies Urtheil für den Buben spräche?

Leiningen. Wer soll dann sprechen für die Mutter? Wer kann es?

Beda. Ich, einige von Euch und sie selbst. Haidenröslein ist im Weiberlager.

Bouillon. So eilt, Abt, sie zu uns zu führen —

Beda. Ich darf nicht, wenn ich nicht das ganz verderben will, was vielleicht noch gut zu machen ist. Erlaßt mir jede fernere Erklärung —

Gleichen. Deckt Ihr Euch einmal wieder, nach Eurer gewohnten Weise, mit einem Geheimniß, wenn Eure Gründe sich nicht an's Licht wagen dürfen?

Beda. Ritter, ich muß von Euch eine Erklärung fodern, ob Ihr der Sache oder der Person Feind seyd? Das erste möcht' ich ungern von Euch hören, und das letzte macht Euch unfähig zum Richter. —

Gleichen. Daß ich nur der Ungerechtigkeit Feind bin, soll Euch mein Stillschweigen beweisen, wenn über Euern Vorschlag gestimmt wird.

Beda. Wir sind, aus Richtern, Sachwalter der Parthenen geworden; deswegen kann und soll auch meine Stimme nicht zur Entscheidung beytragen.

Weil Gottfried's Rath den Kreuzfahrern immer ein Befehl war, so wurde auch jetzt einmüthig beschlossen, Erdmann solle, am andern Tage, eine Reliquie, mit nackter Hand, aus dem geweihten Sud nehmen, und also sich selbst das Urtheil sprechen, ob er unter den Spießen seiner Fehdegesellen das Leben ausbluten, oder Hubert's Namen, Stand und Güter erben werde.

Nach geſchloſſenem Gerichte verließen die Beyſitzen das Zelt; da zogen die Ritter von Grone und Waldenfels den Abt auf die Seite, und der Erſte raunte ihm in's Ohr: Der Sohn einer Dirne aus dem Geſchlechte Derer von Münchingen kann da auf meine Fauſt rechnen, wo Eur Kopf nicht ausreichen ſollte, hochwürdiger Vater.

Und indem er ihm die Hand drückte, ſprach der Waldenfelſer: Thut etwas mehr Noth, denn Singen und Beten, um Blanka von Münchingen und ihren Knaben zu retten; ſo mögt Ihr mir ſolcher Arbeit ein Theilchen auftragen.

Durch dies Erbiethen höchlich überraſcht, und ungewiß, ob es redlich oder trüglich mit ihm die Ritter meinten, fragte, nach einem überlegenden Stillſchweigen, der Abt: Alſo noch ein Weib, wie Haidenröslein unglücklich, bedarf unſers Beyſtandes?

Grone warff einen verachtenden Blick auf den Abt, und entgegente ſpöttiſch: Als Ihr Profeß thatet, legtet Ihr die Mannheit ab; alſo iſt Euch Eur Argwohn nicht übel zu deuten. Ob aber Laſter zu Tugenden werden unter der Kutte, und

Eur Argwohn Haidenröslein oder Blanka von Münchingen fromme, denn Beyde ſind nur Ein Weib; darüber, hochweiſer Abt, gebe Morgen die Wage ihres Schickſals den Ausſchlag. Komm heim, Waldenfels, zu unſern Krügen. Gutes würken wollen, iſt Dem ſchon Gutes thun, welchem die Ausführung unmöglich gemacht wird. Komm, wir waren Thoren, daß wir uns einem Mönche als Menſchen zeigten.

Beda. Bleibt, Ritter! Wie mag Euch doch die Vorſicht eines Greiſes beleidigen?

Waldenfels. Wozu Vorſicht gegen Männer, welchen Ihr nichts Böſes nachzureden wißt?

Grone. Laß ihn vorſichteln, ſo viel's ihm behagt. Mancher fällt in einen, leicht zu überſpringenden, Bach, weil er zu lange das ausbröckelnde Ufer präfte. Morgen, Beda, werden wir Zeugen ſeyn, wie Blanka dieſe Verſtellung Euch dankt im Kampfgitter.

Beda. Im Kampfgitter? Wer wird kämpfen?

Waldenfels. Leiningen für Hubert. Erdmann für ſich. Nur das Schwerdt entſcheidet ſein Schickſal.

Grone. Schweig, Bruder. Es iſt Thorheit, einem Standbilde etwas anzuvertrauen.

Beda. Ritter, Ihr afterredet Euern Kriegsgefährten. Wurde nicht einmüthig beſchloſſen —?

Grone. „Man kann auch Dämpfe ziehen aus eiſigem Waſſer, und einer Pflugſchaar die Gluthröthe antünchen.“ Ey, hochwürdiger Herr, ſtaunt Ihr, daß wir Layen ſo etwas auch wiſſen? Was drängt doch das Blut ſo in Eure Stirnadern zuſammen? Gern wärt Ihr jetzt außer unſerm Geſichtskreiſe; unſre Gegenwart ſcheint Euch zu drücken. Wohl Recht hatte Leiningen, da er uns jene Bemerkung zuzüſchelte, die von Euch ſo widerwillig bemerkt wird. Nur, um von uns den Verdacht zu wälzen, als afterredeten wir unſern Waffenbrüdern; wißt, Leiningen ſucht es bey allen Sittenrichtern dahin zu bringen, daß über Erdmann der Zweykampf urtheile: denn er zweifelt, ob nur glühendes Eiſen oder ſiedendes Waſſer ſo unpartheyiſch ſprechen werde, als ſein Schwerdt. Vales bis Morgen.

Beda. Ich laß' Euch jetzt nicht fort. Ihr müßt Haidenröslein werden, was Ihr ihm zu ſeyn ſcheint, Freunde. Lieber Gott, wenn ich

mich aber an Euch irrte', und Ihr wärt', was ich kaum zu denken wage!

Waldenfels. Zauberer?

Grone. Weil wir wissen, daß Haidenröslein und Blanka von Münchingen eine Person sind?

Waldenfels. Müßt' ein schlechter Pfaff seyn, der nicht an der Kapuze seiner Brüder auch ihre Regel erkennte. Was ihm die Kapuze, ist uns das Wapen.

Grone. Verdient Beda's Argwohn dies Geständniß? Hättest ihn billig noch nach Aufkunft schnappen lassen, woher wir dies wissen. Doch nun mögt Ihr auch alles erfahren und von uns lernen, wie man mit Männern handeln müsse. Nach Erdmann's Aussage stehen im Geschlechtswapen seiner Mutter drey schwarze Mönche, und aus dem Helm ragt ein roth- und weißgetheilter Schwanenflügel. Die von Münchingen führen dies Wapen.

Waldenfels. Und des Bischoffs von Augspurg Nichte, so, im Jahre eintausend und achtzig, die Turnierpreise vertheilte, war benamset Blanka von Münchingen.

Grone. Immer ſeht Ihr uns ſo noch zweifelnd an, Abt?

Beda. Könntet Ihr nicht auf einem andern Wege zu dieſer Kenntniß gekommen ſeyn?

Grone. Die Ihr doch alſo für wahr und zutreffend erklärt. Das beunruhige Euch nicht, wißt ja, wir ſchwiegen zu Eurer Anklage Huberr's, zu Eurer Vertheidigung der gefallenen Dirne, und uns iſt ſie rein und makellos. Aber Leiningen! Auch er errieth gleich aus dem Wapen Haidenröslein's Geſchlechtsnamen, und gar viel ſchien ihm daran gelegen, ſie aufzufinden.

Waldenfels. Sein Vorhaben entdeckt ſie ihm gewiß.

Beda. Welches?

Grone. Er will das ganze Weiberlager durchſpähen, und in jedes Zelt hineinrufen: Blanka von Münchingen! Ihr Erſchrecken, ihr Roth- oder Blaßwerden verräth ſie ihm.

Beda. Nur in meinem Zelte iſt ſie ſicher. Ich eile —

Grone. Freylich iſt ſie ſo ſicher dort vor der Entdeckung, als auf der Leimſtange der Vogel vor dem Gefangenwerden. Ihr vertheidigtet ſie

mit

mit Worten, und ſolltet Euch ihrer nicht thätig annehmen? Doch, Abt, was kann Leiningen wider ſie haben? Vor Wuth zitterte er auf ſeinem Sitze, als er hörte, ſie ſey im Weiberlager, ſeine Augen brannten aus der Stirn hervor, wie Falkenaugen, wenn ſie einen Raub erſehen, etwas von Eyd und Pflicht murmelte er zwiſchen den Zähnen, die er aufeinander knirſchte, und ſein Ja, das gewiß Haidenröslein's Unglück beſchloß, hielter Ihr für Willigung in Euern Vorſchlag.

Beda. Guter Gott, nimm dich der Unſchuld an! Ritter, alles Mißgeſchick, ſo je Eltern an ihren Kindern erlebten, müſſ' Euch treffen, mißbraucht Ihr meiner Offenherzigkeit. Ja, ſie iſt — mir, was dem zärtlichſten Vater die einzige Tochter ſeyn kann. Eur Ritterwort, Eur Handſchlag, daß — Ihre Liebe zu mir hat mir meinen Stand verhaßt gemacht — Wißt — O, was iſt gewonnen, wenn Ihr ſelbſt die Teufel wärt, welche ich fürchte! Bey allen Euern geſchwor'nen Eyden —

Grone. Wir ſchwuren nur einen, dem Schildeamte.

Beda. Laßt mich dieſen Segen von Euern Lippen küſſen! — O, Graukopf, Graukopf, wie

steigt noch so jach in dich das Blut hinauf! Gott wälz' auf Euch seinen Zorn, und laß' Euch dann steinalt werden und sterben unter dieser schrecklichen Last, und wieder erstehen mit ihr zum jüngsten Gericht, wenn Ihr mich hintergeht. Der Zweykampf darf nicht statt haben, ich muß das Bieberweib verbergen vor dem Leininger, noch heute Erdmann sprechen —

Schnell rissen beyde Ritter ihre güldnen Ketten von den Schultern, und gaben sie dem Abte. Grone setzte hinzu: Unsre Mannen halten Wache vor Erdmann's Kerker; so ihr Ihnen diese Ketten zeigt, lassen sie Euch zu ihm.

Das kann nicht Verabredung seyn — sprach Beda vor sich, und laut: Ritter, wüßtet Ihr, wie reich Ihr mich machtet; nimmer würde Euch mein heißester Dank genügen. Doch, wie ich es Euch einst danken will, davon jetzt den ersten Beweis. Haidenröslein ist — Richter im Himmel, fehl' ich, mein Fehlen ist Fehlen der Menschlichkeit! — Haidenröslein ist Blanka von Münchingen. Nun bin ich Euch leibeigen unterthan, nun ist all mein Glück in Euren Händen; gebt Dank Gott zu Vörderst, der Euch sein Alles gab. Gleich ihr

ich Blanka in Eur Zelt, Ritter Grone, und vertraue sie Euch so ruhig, als ihrem Schutzheiligen an. Wenn Ihr sie nur erst seht, nur lest in ihren Augen, daß sie's nie denken konnte, den Wildgrafen zu ermorden, hört ihren Gruß; dann, dann — mich betäubt das Gefühl — ich will zu ihr, nicht länger trag' ich allein die Last dieser Freude. Gott befohlen!

Er eilte in's Weiberlager. Kaum hatten ihn die Ritter aus dem Gesicht verlohren, da sprach der Groner: Er hat's uns daß sauer gemacht.

Waldenfels. Mir heiß und kalt wechselsweis zuletzt. Die Thränen in seinen Augen blendeten ihn; hätt sonst meine Verlegenheit sehen müssen.

Grone. Wie er schwankte und wankte, eh' er den Endschluß faßte! Die Ketten thaten das Beste. Du lässest gleich unsre Knechte vor der Höhle durch Franzmänner ablösen. Haidenröslein hat geschwatzt. Der Pfaff weiß alles. Er hält Leiningen für das, was wir sind. Haidenröslein verdient den Strang; so bald wir sie hier, und den Pfaffen zu Erdmann hingeneckt haben, erdrosseln wir sie. Auch Beda muß sterben; er sieht Münchingen ähnlich, wär's auch nur darum.

Keine Bedenklichkeit, Bruder! Keinen Zuck des Mitleids! Denk Deiner Pflicht.

Waldenfels. Ich denk' ihrer.

Grone. Und lerne Deinen Lohn in ihrer Uebung finden. Besser, daß ein Paar Blüthen abgeschlagen werden, denn daß ein ganzer Baum verdorre! Unter meinem Zelte mögen Blanka und Beda schlafen, es soll meinen Schlummer nicht stören, daß sie mir so nahe modern. Jetzt an's Werk!

Auch die schreckendste Gestalt verliehrt dem Auge ihre Schrecknisse, das sie lange und dreist anzuschauen wagt; auch für die offenkundigste Frevelthat findet endlich der Thäter Entschuldigungen, wenn Lebensliebe die erste Reue der Partheylichkeit anklagt. Als Erdmann's That noch so nahe vor seinen Geistesaugen stand, da sie, selbst durch diese Nähe, an Bestimmtheit verlohr, erblickte er nur in dem Niedergestoßnen seinen Vater; und gefoltert durch die Ueberzeugung, gegen diesen so feindselig gehandelt zu haben, konnt' er sich keines andern, sie Beyde betreffenden, Verhältnisses erinnern. Aber nach einigen Stunden hellte sich das Dunkel des ersten Schre-

kens auf, die That schob sich von ihm zurück und gewann dadurch an Bestimmtheit. Der Vater verschwand immer mehr und mehr, je deutlicher nun auch der Ritter hervortrat, der geschworen hatte, Dirnentugend zu schonen und sie zu schützen, nicht aber sie zu vernichten; und Erdmann däuchte, er habe nur das Urtheil vollzogen, welches göttliche und menschliche Gesetze dem Dirnenverführer sprechen. Bald erblickte er nun wieder in dem Verwundeten den Vater, aber auch zugleich den Mann, der verpflichtet war, seiner Erzeugten sich anzunehmen, für ihre Erziehung, ihr Fortkommen, für die Gründung ihres Glücks zu sorgen, den jede Unterlassungssünde in dieser Hinsicht strafwürdig mache; und Hubert ward nun ein Räuber, der ihm sein Glücksvermögen stahl. Vom Räuber das Gestohlne zurückzufodern, wann galt das je für Unrecht, wann je für ein Verbrechen, ihn zur Wiedererstattung dessen zu zwingen, wann für eine Schandthat, es ihm zu entreißen? Und hatte er etwas schlimmer's versucht und gethan? Davon konnt' er sich schon jetzt nicht mehr überzeugen. Noch tiefer sank ihm endlich Hubert, sank hinab zum hartherzigen, ge-

wissenlosen Betrüger, der, wenn er gleich gestand, er habe den Nießbrauch des Geraubten, doch den, der es zurückbegehrte, nicht für den rechtmäßigen Eigenthümer halten wollte, um es nur nicht herausgeben zu dürfen.

Mit jedem Augenblicke, daß ihm Hubert schuldiger erschien, hielt sich Erdmann für unschuldiger. Die Schwärze seiner „Uebereilung" blaßte ab neben dem Verbrechen des Grafen. Der Wein- und Zornrausch wurden seine Sachwalter, und erklärten ihn straffrey, wenn er gleich ernste Weisung verdiene, daß er zu rasch gehandelt habe. Aber er zweifelte, daß seine Richter auch so billig urtheilen, auch so unpartheyisch einen Jugendfehler übersehen würden; und hielt es drum für Pflicht, sich, wenn er's vermöge, ihren Händen, durch die Flucht, zu entziehen, theils, sie zu hindern, eine Ungerechtigkeit zu begehen, theils, sein Leben zu erhalten, welches er jezt schon wieder mit aller natürlichen Wärme liebte. Oft hatten die Ritter, in seiner Gegenwart, davon gesprochen, unter dem Lager der Deutschen liefen geheime Erdgänge hin, worinn die ersten Christen, vor der Wuth ihrer Verfolger

ſich zu ſichern, gehauſet hätten; vielleicht könne dieſe Höhle die Pforte zu einem ſolchen Gange ſeyn, der ihn an's Licht der Freyheit, zu ſeiner Mutter bringe, und zu verliehren ſey ja bey dieſem Verſuche nur das, was er, ohne dieſen Verſuch, ſchwerlich retten werde, ſein Leben.

Der Vorſatz riß ihn zur Ausführung hin. Schnell faßt' er an den Wänden umher, ob nirgends eine Vertiefung ſich zu einem Pfade verlängere, tappte lange fort, und immer, wie er wähnte, im Kreiſe herum; bis er verzweifelte, und, wüthend ſeine Hände gegen die Stirn ſchlug. Abgebrochen und geſtoßen hallten die Schläge zu ihm zurück, es war nicht mehr der jähe, getreue Wiederhall in der Höhle, der ſeine Klagen und Seufzer ſchnell ſeinem Gehör zurückbrachte. Er ſchau'te um ſich, den ſchwachen Lichtſtrahl zu erſehen, der durch einen Thürſpalt flimmerte, und fand ihn nicht. Jezt glaubte er ſich ſchon frey, torkelte immer an der Wand hin, und achtete deß nicht, daß er oft den Kopf verwundete, im Fortdringen ganze Erdſchichten von dem lockern Gewölbe trennte, ſich durch ſie hin wühlen, oft auf Händen und Füßen kriechen mußte. Allein bald

schwand sein Muth. Welche Hindernisse zum Weiterdringen könnten nicht vor ihm liegen, welche niedergesunknen Erdmassen ihm nicht den Rückweg versperren; vielleicht sey er dem Hungertode entgegen gerannt, da er, dem minder schrecklichen Tode unter den Spießen seiner Gesellen zu entkommen suche. Solche Gedanken quälten ihn, doch hielten sie ihn nicht ab, den Pfad zu verfolgen, der noch vor ihm sich öffnete. Manchmal däuchte ihm, es töne eines Menschen Fußtritt in sein Ohr, dann hob er sich auf den Zehen empor, seines Glücks gewisser zu werden; doch der nächste Schritt verschlang auch wieder den Schall, der sein Herz mit Freude erfüllte.

Endlich belehrte ihn die Erde, welche er bey seinem Fortschlupfen aufschaufelte, der Pfad steige bergan; öfters und deutlicher vernahm er ein Stampfen über seinem Haupte, sogar ein dumpfes Waffengetöse und Menschenstimmen. Sich zum Fürsten eines mächtigen Volks ausrufen zu hören, hätt' ihm nicht so lieblich, als dies, klingen können; unter einer Last von Centnern Eisen würd' er jetzt leicht und fröhlich fortgeschritten seyn. Bald kam er dem Waffengetöse so nahe,

daß er unterſcheiden konnte, es rühre von einem Schimpfgefechte her; die flachen, hohlen Hiebe auf die Schilde, die klappernde Schläge auf die Schwerdtgefäße bewieſen ihm dies. Vor ihm ſpielten ſchon kleine Lichtfunken, an den ſchwarzen Wänden zickzackten helle Streifen hin und her, eines Weibes Klagen vernahm er. Ueber ſich griff er und fühlte Wolle und Leder. Das, was er faßte, Decken, Riemen, zerrte er nach ſich, und immer deutlicher wurde ihm die weibliche Stimme. Mächtig zog er an den Riemen, riß einen Sattel herunter, Tageshelle umſtrahlte ihn, ſeine Mutter hört' er, um Verſchonen jammern. Er kletterte empor, und ſprang, Eines Satzes, aus der Erde und in das Gezelt des Ritters von Grone. Als ob der ſcheußlichſte Teufel den Boden durchwühlt habe, ſo erſchreckt taumelten Grone und Waldenfels aus einer Ecke; auf den Knieen liegend, mit einem Strick um den Hals erblickte Erdmann ſeine Mutter. Vom Zeltpfahl riß er eine Lanze, und ſtieß ſie dem Groner, noch ehe dieſer Sinne ſammelte, durch die Lunge; ſchlug dann mit der Handhabe, die abgeſplittert in ſeiner Fauſt zurückblieb, dem Waldenfelſer ſo lange

auf den Schädel, bis auch der niedersank, löf'te dann seiner, ohnmächtig gewordnen Mutter, den Strick ab, rief laut um Hülfe, und die Knechte und Knappen füllten das Zelt, welche, so befahl ihnen Grone, draußen in Schimpfkämpfen sich üben mußten, daß Blanka's Gewinsel nicht gehört werde.

Sie ist unschuldig, heilst! Schrie ihnen Erdmann entgegen.

Sie ist unschuldig! Röchelte Grone und erblich.

Diese Worte befreyten die Knechte von der Gewalt des ersten Schreckens. Sie hoben Blanka aus der tiefen Ohnmacht, in welche sie Erdmann's plötzliche Erscheinung versenkt hatte.

Mein Sohn ist unschuldig! Waren ihre ersten Worte. Das erste Empfindpiß der Lebenswärme hauchte sie am Munde des geliebten Sohnes aus.

Den, von allen Seiten schallenden Fragen der Neugier, wie der herzlichen Theilnahme, wurde keine Antwort; noch glaubten Blanka und Erdmann, sie raubten die Zeit dem Genuß', in welcher sie die Ursache ihrer Freude andern bekannt machten.

Beda mehrte die Verwirrung. Mit einem Klaggeſchrey über Verrath und Wortbrüchigkeit tobte er in's Zelt, ſah Blanka und Erdmann, und auf ſeiner Zunge erſtarrte ein Fluch wider das Schickſal zugleich mit einer Segnung des Schickſals. Die Zahl der Glücklichen war vergrößert, aber Keiner dadurch wortreicher geworden.

Die Knechte, welche von dem, was vorgegangen, gar keine Kunde hatten, fürchteten Verantwortung, wie ſie ſich auch betragen würden, und ſandten nun Bothen zu Gottfried von Bouillon, ihm Nachricht von dem zu geben, was ſie nicht mehr hätten verhindern können, und Verhaltungsbefehle für ſich zu begehren.

Ohne von den, alles um ſich her vergeſſenden, Dreyen, bemerkt zu ſeyn, hatte ſich Waldenfels ermuntert. Lange ſah er, innig gerührt, dem Dankopfer zu, welches ſie jezt, durch die veſte Umarmung, wie zu Einem Weſen verſchmolzen, dem Himmel brachten; endlich ſprang er auf, ergriff Blanka's Hand, küßte ſie furchtſam und ſtammelte: Verzeihung! Verzeihung!

Blanka bebte zuſammen, ſchmiegte ſich ängſtlicher in ihres Sohnes Arme und jammerte:

Rette mich, Sohn! Ein Teufel aus der Mordhölle!

Waldenfels. Seyd ohne Furcht, edles Weib. Mein Geständniß, daß Grone mich zu der Schandthat, Euch zu erdrosseln, verhetzte, bürge Euch dafür, daß mich dies Bubenstück aufrichtig gereuet, daß —

Beda. Ihr aus der Mordhölle, Waldenfels! mein Herz hatte wohl Recht, mich vor Euch zu warnen, Grone Recht, Euch zu verstecken, als ich Blanka hierher brachte.

Waldenfels. Es hat Recht, mich anzuklagen vor dem Rittergerichte; aber es wird auch dort für mich bitten, daß mir Zeit und Raum gegönnt werde, einen edeln Mann mit einem Biederweibe zu versöhnen.

Wollt Ihr das? riefen Blanka und Erdmann.

Waldenfels. So gern' ich meinen Waffenbruder wieder erwecken mögte, daß auch sein Zeugniß für Euch rede.

Leise fragte jetzt Beda: Dürft Ihr das? Sind Eures Gerichters Keine mehr in Palästina?

Waldenfels. In diesem Lager nicht.

Blanka. Dann können wir doch frey athmen bis zur Ankunft der Hülfsvölker aus Deutschland.

Waldenfels. Auf immer sollt Ihr das können, gutes Weib. Wer, durch mich, ein Wort von dem, was nur uns kein Geheimniß iß, erfährt, schände alle Männer meiner Sippschaft mit dem Namen, den ich, leider! verdiene. Doch dafür versprecht auch mir, denn sonst zwingt Ihr mich Eur Feind zu bleiben, daß außer Hubert und Bouillon, Niemand der eigentliche Zusammenhang der Sache kund werde —

Erdmann. Nein, das duld' ich nicht. Wer Zeuge war, als Hubert meine Mutter verläumdete, sey auch Zeuge ihrer Rechtfertigung.

Blanka. O, Sohn, ich muß ihm ja schuldig scheinen — —

Waldenfels. Wackrer Knabe, gerechtfertigt soll Eure Mutter werden, vor allen denen, welche ihre Verunglimpfung anhörten, nur —

Conon, Bischoff von Montagu, kam jetzt, von Gottfried gesandt, und verlangte, daß ihm Blanka, Erdmann und Beda zum Zelt des Wildgrafen folgen sollten.

Blanka. So will er mich sehen!

Montagu. Und Haidenröslein's Vertheidigung hören, die ihn vielleicht zum Ehemann eines braven Weibes macht.

Beda. Nicht vielleicht; gewiß!

Blanka. Gewiß!

Erdmann. Und er vergiebt mir?

Montagu. Das wird Haidenröslein entschriben.

Beda. Ihr müßt mit uns, Ritter Waldenfels.

Montagu. Von Leiningen weiß er, was Ihr, geliebter Bruder in Christo, zu Haidenröslein's Besten vor dem Sittengerichte thatet, und (leise zum Abt) kann sie sich nur scheinbar vertheidigen; so hat sie gewonnen. Hubert liebt sie noch — die erwachte Reue wird auch das ihre redlich thun —

Beda. Gottlob!

Montagu. Und dem wüthenbtollen Buben verzeiht er gewiß, wenn Haidenröslein ihm sagen kann: Er ist dein Sohn.

Blanka. Erdmann. } Seine Wunde?

Montagu. Ist nicht gefährlich.

Tauſend, tauſend Dank den Heiligen! Rieſen Mutter und Sohn, und lagen auf ihren Knieen.

Beda. Bruder, ſchon der Anblick könnt's Euch lohnen, am Paläſtina gezogen zu ſeyn, und noch ein ſeligerer Augenblick wartet Euer, wenn Hubert zu Haidenröslein ſagen wird: Du biſt mein Weib! und zu Erdmann: Du biſt mein Sohn! — Kommt, kommt! Solch Glück muß man nicht durch Geſchwätz verzögern.

In ſeinem Zelte ſaß, erwartungsvoll, der Wildgraf, neben ihm Herr Gottfried von Bouillon. Daß ſich ſeine Halswunde nicht verſchlimmere, hatte man ihm das Reden verbothen; wenn nun der Wind die Zeltſtricke rüttelte, ſo ſah er, forſchend, zu ſeinem Kriegsgefährten hin, als wollt' er fragen: Sollt' ſie wohl jezt kommen? Dann ſtand der Herzog raſch auf, und ſchauete nach. Einige mal wurden Beyde getäuſcht, und je öfterer Gottfried zu Hubert wiederkehrte, deſto freundlicher ſprach er: Sie wird nun nicht lange mehr weilen, — und der Graf dankte ihm den Troſt mit einem deutſchen Händedruck.

Schüchtern lauſchte jezt Bianka durch die leinene Wand, ſchrie: Er iſt's! und wollt ſich mit

dem Knaben in Hubert's Arme werfen. Da sprach er bedeutend: Zurück! Es mögt sonst die Wunde am Halse wieder aufspringen — doch schien's, als suchten seine Blicke Beyde an seine Brust zu ziehen.

Blanka hüllte ihr Gesicht in's Vortuch und weinte. Erdmann riß sich von ihr und stürzte zu Hubert's Füßen: Auf meinen Knieen — rief er — laßt's mich Euch abbitten, daß ich so toll —

Schweig, vorschneller Knabe — unterbrach ihn der Herzog. — Noch ziemt's Dir nicht, zu reden.

Erdmann. Gnäd'ger Herr, ohne des Grafen Vergebung wird es mir nimmer ziemen.

Bouillon. Ich gebiethe Dir, zu schweigen. Gott grüß' Euch, Abt; diese Zusammenkunft ist Eur Werk. Euch — wie soll ich Euch nennen? — Seh' ich hier ungern. Entfernt Euch, daß Ihr mich nicht verhindert, kalt über Blanka von Münchingen zu urtheilen.

Beschämt wollte Waldensels gehen.

Beda. Nicht also, Herzog, treibt ihn nicht hinaus. Er muß für Haidenröslein zeugen.

Bouill.

Bouillon. Bleibt, doch haltet Euch fein ſtille, daß nichts mich erinnere, in welcher ſchlechten Geſellſchaft ich bin.

Seufzend zog ſich Waldenfels in eine Ecke des Zelts zurück.

Hubert zupfte den Herzog an, und zeigte auf Blanka.

Bouillon. Biſchoff, tragt Sorge, daß Niemand uns ſtöhre. Setzt Euch zu mir, Blanka. Der Wildgraf verlangt, Eure Vertheidigung zu hören; glaubt Ihr, Euch rechtfertigen zu können: ſo redet. Wenn Ihr aber die Wunden dieſes wackern Kriegers nicht völlig zu heilen vermögt; dann lohnt Euch der Blutrichter das mißlungene Unternehmen.

Blanka. Ich kann mich vertheidigen.

Bouillon. Thut's dann.

Blanka. Ich wuchs auf in der Mordhöhle bey eitel bärtigen Männern; daß ſie mich meinen Eltern geraubt hatten, erfuhr ich nur kurz vor meiner Befreyung. Aus meiner früh'ſten Jugend konnt' ich mich nur deß erinnern, daß es damals ſo ſchön hell um mich, und meine Wärterinn ohne Bart war. Dieſe Männer nannt' ich alle Ohäme,

Oheim Wipprecht, Oheim Gotwin u. s. w. Sie nannten mich Haidenröslein. Von ihnen lernt' ich kochen und braten, waschen und nähen, Wundbalsam bereiten und Wunden verbinden, ihre Dolche schleifen und ihre Hunde füttern. Das lag mir zu thun ob. Womit sie sich beschäftigten, sah und erfuhr ich nicht. Oft verließen alle die Höhle, und wenn sie wiederkehrten und ich fragte, wo sie gewesen, antworteten sie: In der Nachbarschafft. Diese Nachbarschafft wurde mir bald verhaßt, denn meine Oheime kamen immer mit tiefen, großen Wunden heim, waren dann gar grämlich und schalten und schlugen mich, wenn ich, bey'm Verbinden, sie etwas zu hart angriff. Mich verlangte also nie, diese Nachbarschafft kennen zu lernen. Von Gurgelabschneiden und Sterben hört' ich sie oft sprechen, wußt' aber lange nicht, was es sey, bis einmal der Oheim Wolfhart, welchem die Andern immer auswichen, auch alles gaben und brachten, was er begehrte, dem Oheim Gunzel, bey'm Imbs über den Hals schnitt, daß er stark blutete, und nachher weder essen noch trinken, weder reden noch lachen, weder gehen noch stehen konnte. Sie

warffen ihn in den Hundestall; dort schlief er immer fort, wollt sich auch nicht aufwecken lassen. Die Oheime sagten nachher von ihm: er sey gestorben. Das Sterben gefiel mir nicht: denn es setzte dem armen Gunzel so zu, daß er sich bald nicht mehr ähnlich sah; und ich bat den Oheim Wolfhart, doch keinen Menschen wieder so häßlich zu machen. Er schalt mich eine Närrinn und lachte. Mit diesen Leuten hauſt' ich, wer weiß, wie lange? ohne daß sie etwas in ihrer Lebensart veränderten; nach und nach blieben die mehrsten in der Nachbarschafft; dafür kamen dann fremde Gesichter wieder.

Einst saß ich allein in der Höhle und harrte der Rückkehr meiner Oheime. Sie hatten versprochen, zu Hause zu seyn, eh noch der Unschlitt in unsrer großen Ampel dreymal ausgebrannt seyn würde. Da entstand ein fürchterliches Geschrey und Eisengeklirre. Schnell zündete ich eine Fackel an und rannt vor die Thür. Beynahe wär' ich, vor Verwunderung ob dem, was ich sah, zu Boden gestürzt. Ganz blanke, stählerne Gestalten, die überall Funken von sich sprüh'ten, saßen auf hohen, schwarzen Hunden, und schlugen mit

Feuerstrahlen die Oheime so heftig, daß sie alle, wie Gunzel, entschliefen. Dann sprangen sie von den Hunden, betrachteten mich lange, thaten mir aber nichts leides und nahmen mich mit in die Höhle. Dort warfen sie die eisernen Schalen ab, und nun standen eben solche Männer, als die Oheime, vor mir, nur daß sie nicht so schwarz und grämlich aussahen, auch nicht so garstige, krause, dicke Bärte hatten, einige waren gar so glatt, wie ich, um's Kinn. Sie nannten sich Ritter, und wollten mir's abfragen, was die Oheime gethan; aber, da ich das nicht wußte, konnt' ich's auch nicht verrathen. Ich mußt' ihnen Wein auftragen und sie tranken wacker, gleich den Oheimen, tobten aber und zankten nicht so dabey, schimpften und schlugen mich auch nicht, ob ihnen zwar tiefe Wunden bluteten, und gaben mir, als ich sie ihnen verbunden hatte, einige der bunten Federn von ihren Eisenmützen. Das gefiel mir, allein sie blieben nicht lange, zogen die stählernen Bäuche und Niederkleider wieder an, stiegen auf die Hunde, welche sie Rosse nannten, liefen fort, und ließen nur einen Mann bey mir zurück, den

Ritter Waldenfels, deß ich mich noch sehr wohl erinnere.

Der erzählte mir nun allerley, besonders, daß die Nachbarschafft weit, groß und hoch, und es gar nicht so bös drinn sey, als ich wähne, und daß meine Oheime Räuber gewesen, welche andere Menschen ausgeplündert und getödtet hätten, und daß die Ritter verpflichtet wären, solche Bösewichter wieder zu tödten; kurz, ich lernte von diesem Manne so viel, daß ich glaubte, mich in der Welt finden zu können, wenn ich einmal die Höhle verließe, und seine Gesellen tausendmal lieber hatte, als meine entschlafenen Oheime. Aber das dauerte nicht lange, denn bald erschienen sie wieder in langen Decken, und schnitten einem rothwangigten Menschen, den sie mit sich führten, die Kehle ab. Nun hatt' ich sie nicht mehr gern, ausgenommen einen jungen Mann, der mir immer freundlich die Backen streichelte, mich herzte und küßte, wo er mich nur allein traf, und mir, so offt er aus der Welt kam, Gürtelspiegel, Schellen, Rosen, Lilien und Brusennestel zusteckte. Er wollt mich auch mit sich in die Welt nehmen; aber er hielt nicht Wort. Ein fürchterlich drein

stehender alter Krausbart, den die Uebrigen Freyfrohn nannten, wohnte nun bey mir in der Höhle; dem mußt' ich Essen kochen, und ihm zu Tische dienen. Von diesem erfuhr ich, wie's auf der Oberfläche der Erde zustehe, und lernte nun erst recht viel fragen. Er war auch immer willig, mir zu antworten, doch nur dann nicht, wenn ich zu wissen begehrte, was doch seine Herrn droben trieben, und warum den armen gebund'nen Leuten die Kehlen zerschnitten. Fragt' ich das, gleich drohte er mir mit Schlägen und brüllte: Das kümmert Dich nicht. Nun forscht' ich auch nicht fürder darnach, und so die Ritter einen Gefangenen einbrachten, warff ich mich über mein Bette, und weinte, bis sie wieder abzogen.

Hubert. Setzt Euch doch etwas näher zu mir, Haidenröslein.

Schnell und freudig that das Blanka und fuhr dann in ihrer Erzählung also fort:

Nun erlangt' ich bald Kenntnisse von Gott und den lieben Heiligen, und vom Bösen und Guten, von Jahren und Monaten, und Tagen und Nächten, vom Sommer und Winter, und Sonne und Mond, vom Stabe Gottes Sanft,

dem Donner und Blize und vom Stabe Gottes Wehe, der Peſtilenz und theuren Zeit. Konnt mir nun auch gleich der Freyfrohn nicht deutlich beſchreiben, wie das alles ausſehe; doch war mir's herzlich lieb, viel davon zu wiſſen, und verkürzt' es mir die Langeweile oft, muſt' ich allein bleiben.

Mogt's wohl ein Jahr und etwas drüber, nach meiner Oheime Tod ſeyn, als zur Zeit wenn's Nachmittag auf der Erde iſt, der Freyfrohn einen hartgefeſſelten Menſchen vor ſich her in die Höhle, und ſtracks in den ſchwarzen Keller ſtieß; mir befahl, ja nicht zu ihm zu gehen und dann wieder davon eilte. Wann kommt Ihr heim? rief ich ihm nach, und er entgegente: Morgen Abend.

Morgen Abend — dacht' ich — und du ſollſt nicht in den Keller gehen? Dann wird der arme Mann verhungern müſſen. Das darf doch nicht ſeyn. Ich ſchloß alſo die Thür veſt zu, nahm die große Ampel und ſchlüpfte zum Keller. Da lag er unten an der Steige, ganz zuſammengefallen und erſtarrt; kaum daß er etwas auftauſchte, als ich mich bey ihm nieder hockte und ſein Haupt auf meinen Schooß legte. Ob wie ich dem Manne nur in die Augen ſchau'te, war ich ihm auch ſchon gut —

Innig gerührt hob jezt Beda seine Hände zum Himmel.

Blanka. — und stracks fragt' ich: Ob ihn auch hungre? Er antwortete nicht. Ich beleuchtete ihn, und fand, daß der böse Freyfrohn ihm den Mund mit einem Knebel verriegelt habe. Gleich entledigte ich ihn dessen, und nun dankte er mir stammelnd: Das that mir recht sanft und wohl. Ich wünschte, so etwas mehr zu hören, und löfete nun die Stricke auch von seinen Armen und Füßen. Da wälzte er sich auf seine Kniee, und küßte meine Hand. Ich zog ihn auf, denn mir überlief's das Herz so heiß, und ich wurde wehmüthig, daß ein so gutgesinnter Mann vor mir kniee, als hätt' er mir leides gethan. Je länger er mich anschau'te, deste mehr erheiterten sich seine lieben Augen; er strich mir die Haare von der Stirn, und schrie: Ja, Du bist's! Diese Narbe sagt es mir. Du bist meine Tochter.

Das Wohl und Weh der Rückerinnerung erstickte jezt Blanka's Stimme. Hubert drückte große Thränentropfen von seinen Augen.

Beda. Vergönnt mir, jezt, das Wort zu nehmen. Dieser Mann war ich.

Ihr? Rieſen Gottfried, Hubert und Waldenfels zugleich.

Beda. Ja, damals Ritter Eberhard von Münchingen. Ein ſiecher Pilger aus dem Morgenlande, den ich in meiner Burg beherbergte, hatte mich, ohn ſein Verſchulden, unglücklich gemacht. Gleich nach ſeiner Geneſung überfiel mich ein giftiges Fieber; er befrey'te mich davon durch ein unſcheinbares Tränklein, und half auch dadurch manchem Todtkranken zur Geſundheit. Deswegen hielt man ihn für einen Zauberer, und mich, weil ich ſo freundſchaftlich mit ihm lebte, als ers verdiente, für ſeinen Genoſſen. Die Fehmrichter — Ihr werdet von ihnen gehört haben, edler Herzog —

Bouillon. Ich kenne ſie als Verbündete für das Beſte der Menſchheit, daß ſie, ſonderbar genug, im Dunkel der Erde, und durch Strang und Dolch zu befördern ſuchen ſollen.

Beda. Man darff darüber ſeine Meinung nur denken, nicht ſagen. Zu ihren Ohren drang auch das Gerücht; und nun fingen ſie mich und meinen Freund bey'm Lyſtreiten. Er, deß unkundig, daß man gegen ſie keine Waffe heben dürffe, wider-

setzte sich ihnen und erlag ihren Dolchstößen; mich führten sie, gebunden, in die Mordhöhle, wo sie, nach Vertreibung der Räuber, ihre Bluturtheile fällten und vollzogen.

Blanka. Was ich fühlte, als ich meinen Vater also wiederfand, läßt sich nur fühlen; doch mag ich keinem Menschen solche Kunde davon wünschen, denn es zerriß mir mein Herz gar grausam. Gleich wollt' ich nun mit dem Vater zu seiner Burg laufen; aber er war so übel behandelt von den Fehmrichtern und so abgemattet, daß er kaum zum Gemache hinkriechen konnte. Wie sollten wir auch den Weg aus der Höhle finden? Ihn hatten sie mit verbundenen Augen hineingebracht, und ich entfernte mich nie zehn Schritte von der Pforte, weil ich den scheußlichen Lindwurm fürchtete, der, nach des Freyfrohns Erzählung, den Eingang bewache. Ich wußt' nun nicht Rath noch Pfad —

Beda. Weil ich ihr Erbiethen nicht annahm, daß sie mich heimtragen wolle. Die Furcht vor dem Lindwurm redete ich ihr bald aus.

Blanka. — und satzte mich zu meines Vaters Füßen und weinte bitterlich. Da hopstet Ihr,

Ritter Hubert. Flugs führt' ich meinen Vater wieder zum Keller, band ihm, er verlangte es, die Arme, doch so, daß die kleinste Bewegung die Knoten lösen mußte, und legte ein Schwerdt neben ihn. Voll Angst und Beben, denn ich sah schon im Geist die Fehmrichter an der Thür, öffnete ich sie; hört' Euch von Euerm Mißgeschick — damals gern — reden, zog Euch schnell in die Höhle, pflegte Eur, so gut ich's in der Betäubung konnte, und flog dann zum Vater, dem ich die tröstliche Zeitung entgegen schrie: daß ein Rittersmann sich hierher verirrt habe, auf dessen Roß' er entfliehen könne. Eur und mein hatt' ich über den Vater völlig vergessen, aber nicht er; nur mit uns zu fliehen, endschloß er sich.

Beda. Doch nur zu bald sah ich davon die Unmöglichkeit ein; uns alle konnte das Roß ja doch nicht zugleich tragen, und Blanka schilderte Euch so entkräftet, daß ihr allein würde das Loos gefallen seyn, neben uns her zu lauffen; dazu verstand sich mein Vaterherz nicht. Von meiner Dirnen begehrt' ich nun, denn die Noth kennt keine Rücksichten, sie solle allein mit mir flüchten; aber dazu konnt' ich weder durch Bitten noch

Drohen, ihre Einwilligung erhalten, weil Euch sonst der Freyfrohn bey seiner Rücklunfft gewiß schlachten werde. Endlich rieth sie mir, mich jezt allein auf Euerm Rosse davon zu machen, am andern Mittag' aber mit Knechten und Pferden wiederzukehren, und Euch und sie in Sicherheit zu bringen. Dem Rath folgt' ich, so weh' es mir auch that, mich von der, kaum wiedergefundenen, Tochter zu trennen.

Blanka. Ich eilte nun zu Euch, Ihr gewahrtet meiner Thränen, erfragtet die Ursache, und ich gab dem nassen Holze die Schuld. Ich wußt' nicht, was Gutes und Liebes ich Euch dafür erweisen solle, daß durch Euch mein Vater gerettet, fürchtete auch, Ihr mögtet Eur Roß sehen wollen; darum schmeichelte, herzte und liebkos'te ich Euch so sehr in meiner Unschuld, die mir, ach! am andern Tage, meine Unschuld raubte. Des Tages Abend kam mir zu bald, mit jedem Augenblicke, daß mein Vater nicht erschien, drückte die Angst mein Herz kleiner zusammen. Ich mußt' Euch in dem schwarzen Keller betten, um Euch vor dem ersten Anlaufe der Fehmrichter zu sichern, sollten sie früher, denn der Vater heimkehren.

Das trug ich Euch vor, Ihr folgtet mir, und — und —

Hubert. Weint nicht, Blanka; sonst heilen meine Wunden nimmer.

Blanka. Kaum hatt' ich mich von Euch losgewunden, kaum Eure Waffenrüstung in den Born geworfen; da stürmte der Freyfrohn gegen die Thür. Ich mußt' sie ihm aufthun. Meine Verlegenheit, die brennende Gluth meines Gesichtes, mein schüchternes Umhergaffen bemerkte er gleich, und ging gradeswegs zum Keller. Dadurch, daß ich ihm Wein und Brodt, zur Erquickung, aufsetzte, riß ich ihn noch, mühsam, herum. Der Zeit, da er sich erlabte, nutzt' ich, in den Keller zu laufen, Euch Arm' und Beine zu binden und den Mund zu verstopfen, daß Ihr Euch nur nicht selbst schaden, er nicht Unrath wittern solle, wenn er Euch ungefesselt erblicke —

Hubert. Deine Hand, Haidenröslein!

Blanka reichte sie ihm mit einem vielsagenden Liebesblicke, und zärtlich schloß sie Hubert in seine Rechte.

Blanka. Kaum hatt' ich's vollbracht, da befahl mir der Freyfrohn die Ampel zu nehmen

und ihm zum Keller zu leuchten. Mir ward, als hör' ich um mich donnern und blitzen. Er ersah Euch, hielt Euch, durch die Ferne betrogen, für meinen Vater und ging wieder zurück. Nun däuchte mir, ich sehe die Sonne scheinen.

'Hast Du ihm zu essen gegeben? Fragt' er mich oben. Ich beja'te das. Er entgegente: Wohl, ich vergaß Gestern, es Dir zu gebiethen. Will ihm jezt noch etwas geben — plapperte ich, denn gar zu gern wär' ich bey Euch gewesen, Euch alles zu entdecken; aber der Freyfrohn antwortete: Thut nicht Noth, es stirbt sich nicht gut bey vollem Magen. Gewiß, Ritter, was ich da fühlte, muß empfindlicher schmerzen, denn der Tod selbst.

Hubert. Gute, liebe Seele!

Bianka. Durch mancherley Fragen, wozu ihm meist ganz verändertes Betragen Anlaß gab, neckte mich der Freyfrohn, bey ihm zu bleiben. Auf meinen Vater sazt' ich nun meine einzige, letzte Hoffnung; aber bald tobten vier Fehmrichter in die Höhle, entwaffenten sich, und sprachen lange heimlich mit dem Freyfrohn — —

Veda. Gewiß von mir; denn eben sie hielten mich bis gegen Abend von der Höhle entfernt.

Sobald ich mit meinen Reiſigen, die, wie ich, alle ſchlichte, unbezeichente Schilde führten, die Haide erreichten; ſahen wir dieſe vier Reiter vor uns, und denſelben Weg einſchlagen, den wir zu nehmen hatten. Sie ſcheu'ten uns, wir ſcheu'ten ſie, und ſprengten darum hin und her auf der Steppe, als ob wir luſtritten. Endlich verſchwanden ſie, da der Abend dunkelte. Nun jacht' ich mit meinen Knechten in den Hohlweg hinab, deß Eingang eine moosbewachſ'ne Hürde verſteckte. Kommt Ihr endlich? Rief uns ein Mann, in der Thür ſtehend, entgegen.

Waldenfels. Ueber Eberhard von Münchingen Gericht zu hegen, hatten wir beſchloſſen; doch der gefährliche Sturz eines unſrer Brüder nöthigte uns, mit ihm zu ſeiner Burg zurück zu reiten. Der Frager nahm Euch für uns.

Beda. Gleich gab ihm mein Schwerdt die entſcheidentſte Antwort. Ich ſaß ab mit einigen meiner Knechte und drang in's Haus. Vom Heerde, auf dem Blanka, zitternd und bebend, lag, riß ich ſie. Nun griff alles in der Höhle zu den Waffen, ſchnitt mir den Weg zur Thür ab. Ich ſtellte mich vor meine Dirne, und hieb nieder,

was ich erreichen konnte. Meine Knechte fielen den Fehmrichtern in den Rücken, machten mir Bahn, und mit Blanka zog ich mich aus dem Getümmel. Rettet ihn! Rettet ihn! Im Keller — schrie sie immer; doch ich überhörte das. Meinen Leibknaben must' es aber aufmerksam gemacht haben, denn als ich, am andern Tage die Höhle durchsuchen ließ, lag ein Fehmrichter todt im Keller, hart an der Steige, und er entseelt auf der obersten Stufe. Eur Leichnam, Ritter, fand sich nicht, Blanka hatte den Knechten Eure Kleidung beschrieben; uns blieb also der Trost, Ihr würdet entkommen seyn. Fünfen meiner Leute und allen Fehmrichtern kostete der Strauß das Leben.

Hubert. Schau't doch einmal nach meiner Halswunde, Haidenröslein. Das Blut pocht gar heftig drinn.

Vorsichtig und sorglich that's Blanka, und mit einem Kusse dankte ihr der Wildgraf, den sie, verschämt und schüchtern, erwiederte.

Beda. Daß die Fehmrichter den Tod ihrer Gesellen an mir rächen mußten, must' ich; drum eilt' ich in die schützenden Arme der heiligen Kirche, ward Mönch, und durch die Vermittlung meines

meines Bruders, des Biſchoffs von Augspurg, nach einigen Jahren, Abt. Ihm vertrau't ich meine Dirne, die unter der Obhut des Krummſtabes am wenigſten von der gereizten Rachſucht der Fehmrichter zu fürchten hatte. — Waldenfels, habt Ihr etwas, Euch und Eure Verbrüderung betreffend, gegen meine Erzählung einzuwenden?

Waldenfels. Nichts, doch hinzuzufügen, daß Blanka nur dann erſt, nach unſern Geſetzen, des Todes ſchuldig war, wann ſie etwas von unſern Geheimniſſen verrieth — und gegen Beda hatte ſie geplaudert.

Bouillon. Eure Geſetze ſcheinen auf Mordthaten berechnet, und den Mördern zu Schutz und Schirm, verfaßt zu ſeyn. Ihr werdet hier jetzt nichts mehr zu ſchaffen haben; wollt Ihr nun nicht, daß ſich das Sittengericht mit Euch zu ſchaffen mache —

Waldenfels. Gnäd'ger Herr, ich verſtehe den Wink. Nur das noch: Ich hatte geſchworen, Ihnen Folge zu leiſten.

Bouillon. Entſchuldigt Euch das? Vielleicht gar geſchworen, Geſetzen zu gehorchen, noch eh'

Ihr sie kanntet? Eur Achselzucken bestätigt meinen Verdacht. Pfui! Geht, mit meiner ganzen Verachtung beladen, weil Ihr Euch selbst um das edelste Menschenvorrecht brachtet, zu wissen, was und warum man etwas thun wird. Geht, und warnt Eure Brüder, sich nie mit ihrem Meuchelbolche dem Panier des Kreuzes zu nahen, wenn sie ihn unzerbrochen behalten wollen. Hinweg!

Waldenfels entfloh.

Bouillon. Diesen Wölfen nicht Eur Lämmlein zu verrathen, Beda, hattet Ihr wohl recht, Euch so vorsichtig zu betragen. Erzählt weiter, gute Blanka, daß ich einen Schurken vergesse, welcher Meuchelmord durch einen Eyd zu beschönigen sucht. Hubert weiß schon mehr als ich, das sagen mir seine Blicke; ob er gleich nicht mehr hörte denn ich.

Hubert. Ja, Herzog. Ich weiß, daß ich einst am großen Gerichtstage vor diesen freundlichen Augen die meinen nicht werde niederschlagen dürfen. Aber, Haidenrödelin, was bliebe mich denn in Augspurg?

Blanka. Was ich in meiner Unschuldseinfalt dem Vater offenbarte, hatte dieser alles meinem

Oheim entdeckt. Der gab mir zwo Diakoniſſinnen *) zur Geſellſchaft. Das behagte mir gar nicht, denn ſie quälten mich mit mancherley ſonderbaren Fragen, ſchüttelten zu meinen Antworten offt bedenklich die Köpfe, und ſuchten mich immer ſorgfältiger vor den Blicken der Menſchen zu verbergen, je mehr ich mich freu'te, daß mir das Leben in der Welt ſo augenſcheinlich wohl gedeihe. Ach, aber bald wurd' ich ihnen hold,

*) Matronen, welche in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung, beſonders, das Amt hatten, die Täuflinge ihres Geſchlechts bey der Taufe aus- und anzukleiden, ihnen zu dienen und ſie zu ſalben. Sie mußten über ſechzig Jahr, Mutter geweſen und Eines Mannes Wittwe ſeyn, Kenntniſſe in der Hebammenkunſt beſitzen und Weiberkrankheiten zu heilen verſtehen. Der Biſchoff weih'te ſie, durch Handauflegen, zu einer Art von Kirchenwürde. (S. Joſephi Bingham origines ſive antiquitates eccleſaſticae VI 2, 11.) Dieſe Frauen erhielten ſich auch, als man ſchon nicht mehr durch Untertauchen taufte, ſie kommen ſpäterhin in Deutſchland, als eine Halbart von Nonnen, den nachherigen Begninen am ähnlichſten, wenn gleich nicht unter dem Namen Diakoniſſinnen, vor. Ihren eigenthümlichen deutſchen Namen konnt' ich nicht auffinden, darum ließ ich ihnen den griechiſchen

herzlich hold; ohn' ihre Hülfe hätt' ich meinen Knaben nicht gebähren können. Oh, welch' eine schöne Zeit war's, da ihn meine Milch nährte, nur schwand sie zu schnell! Man nahm mir das Büblein, noch eh' es stammeln konnte!

Beda. Um allen Argwohn zu entfernen, mußte das geschehen. Ich erzog den Knaben; in seinem zehnten Jahre kam er an des Bischoffs Hof als Leibbube.

Blanka. Damals hatt' ich wenig Freude. An meines Knaben Vater zu denken, blieb meine einzige Lust; nach ihm mich erkundigen konnt' und durft' ich ja nicht. Viele Buhler warben um mich; ich wieß sie schnöde ab, denn ich wollt dem Vater meines Knaben treu bleiben, sollt' ich ihn auch nur erst in der Ewigkeit finden. Das verdroß die Rittersleute, sie redeten mir viel Böses nach, und Einer, der Truchseß von Waiblingen, ließ' es sich gar gegen mich verlauten, ich sey eine Geschwächte. Als ob ihm meine Handlungen zugerechnet würden, so genau beobachtete er mich, und glaubte, meinen Liebsten erspähet zu haben, da ein Ritter, bey'm großen Turnier, seine Armnesteln von seinem Panzer stach. Wohl

ahndete auch mir ſo etwas; doch weder Waiblingen noch ich konnten des Ritters Namen erfahren, er hatte ſich nur den Turniervögten genannt, und wollte nicht gekannt ſeyn, er habe denn einen Dank errungen.

Bey'm Mummentanz verrieth mir Eure Stimme den Vater meines Knäbleins; nur der konnt' ein moosbewachſ'nes Röslein von mir begehren, weil es ſeinem geliebten Haidenröslein gleiche. Ich, vor Freude unvorſichtig, beſchied Euch zu laut an die St. Nicolausblende. Der Truchſeß, jener Waidmann, welcher uns immer behorchte, hatte alles erhorcht, und fuhr mich nun hart an: er habe den Buhlen entdeckt, der ihm im Wege ſtehe, und ſchwur, er wolle nicht ruhen noch raſten, es ſey denn dieſer aus dem Wege geräumt. Meine Verwirrung rieth mir zum ſchlimmſten Mittel, den Waiblinger zu hintergehen, denn ich entgegnete ihm: zwar wär't Ihr mein Buhle, doch mir ſehr überläſtig, und er werde mir einen Dienſt erzeigen, wenn ich Euch künftig nicht immer in meinem Wege fände; an die dritte Blende hätt' ich Euch beſchieden, dort Euch den Abſchied zu geben. Flugs ſtellt' er ſich dort an, und ich

ſandt' einen treuen Kämmerling, als Schalkknarr verkappt, zum Burgthor, um der Todtenlarve in einer grauen, wollenen Kotze zu ſagen, die verabredete Zuſammenkunfft könne nicht ſtatt haben, auch Euern Namen zu erfragen. Doch Ihr wärt zu voreilig geweſen; der Kämmerling ſah die Todtenlarve, mit gezücktem, blutigen Schwerdte aus der Burg rennen, und den Truchſeß fand man unfern der Nicolausblende ohne Leben.

Hubert. Morgen, holdes Weib, wiederruf ich, öffentlich, alles, was ich zu Deinem Nachtheile ſprach.

Blanka. Wozu das? Bin ich doch vor Euch gerechtfertigt.

Hubert. Das iſt meinen Waffengeſellen und Dir, wie billig, nicht genug.

Beda. Jezt, da Blanka wußte, Ihr hauſtet noch auf Erden, erquälte ſie es von mir und meinem Bruder, daß ſie Euch, in Pilgerskleidung aufſuchen dürfe. Doch als Wittwe kehrte ſie wieder zurück. Der Knabe erwuchs zum Jüngling, hörte von den Zügen in's gelobte Land, und begehrte auch dahin. Wir mußten dem Ungeſtüm nachgeben —

Bouillon. Vielleicht gabt Ihr ihm, von jeher, zu viel nach, denn ſeiner Tollkühnheit merkte man es ab, daß er verzogen war.

Blanka. Edler Herzog, gern glaub' ich das. Doch konnt' es wohl anders ſeyn? Ich liebte ja in ihm Vater und Sohn zugleich.

Bouillon. Erdmann, Deine Mutter ſpricht ſehr beredt zu Deinem Vortheile, da ſie ſich ſelbſt anklagt; allein mich irrt das nicht. Billig ſollt' ich dies neugeknüpfte Eheband mit Deinem Blute beſprützen —

Blanka. Gnäd'ger Herr! — Er rettete mein Leben!

Bouillon. Unterbrecht mich nicht, Blanka, oder die Folgen rächen ſich ſchrecklich an Euch! — Billig die Hand Dir abhauen laſſen, welche Du gegen Deinen Vater, gegen Deinen Feldhauptmann hobſt; denn wenn ſchon die unreife Afterklugheit eines Knaben der Eltern Handlungen beurtheilen, der Bube, ſein erſtes Schwerdt gegen ſeinen Befehlshaber zucken will: dann fahre wohl Erziehung und Kriegszucht! Der kalte überlegende Mann hat, als Richter, noch mächtig wider die Beſtechungen des erſten Eindrucks zu

Schwäche! wie konntest denn Du, der alles von einer Seite sah, von einer Parthey hörte, entscheiden über Deinen Vater, wie Du, dem die Gerechtigkeit nur eine erboßte Zuchtmeisterinn scheinen muß, ihn strafen wollen? Unmöglich war's nicht, daß Blanka, von Mördern zum Meuchelmorde verführt, gewöhnt seyn könne, die Vertheidigungswaffe ihres Geschlechts, die List, auch auf eine so verabscheuungswerthe Art, zu ihrem Vortheil zu gebrauchen; und hätte dann nicht Dein Dolch einen Unschuldigen verwundet, einen Mann, wenn auch nur stundenlang, unfähig gemacht, dem gemeinen Besten zu nützen? Wodurch würde Deine Armuth, denn Niemand ist ärmer als ein Verschwender — das je wieder vergütet haben? Jezt rede, jezt verantworte Dich.

Erdmann. Ich — kann nicht.

Boullon. Dies Unvermögen erwirbt Dir meine Verzeihung. Ein Wort zu Deiner Vertheidigung gesprochen, hätt mich zu Deinem Ankläger im Sittengerichte gemacht. Jezt will ich jede Klage wider Dich niederschlagen.

Erdmann warff sich zu den Füßen des Herzog's und schluchzte: Dank! Dank!

Blanka. Und Ihr, mein trauter Graf?

Hubert. Soll ich vom Altare gleich meinem Sohne zu Grabe folgen? — Vater Beda, wann gebt Ihr uns Beyde eh'lich zusammen?

Beda. Wann Ihr's begehrt, mein theurer Sohn. Zum Gutesthun ist jede Stunde gleich glücklich, Gott immer geneigt, eines Vaters Segen zu erhören. Laßt mich ihn ausweinen an Eurer Brust —!

Blanka. Und meine Freude —!

Erdmann. Und meine Reue und meinen Dank —!

Hubert. Gemach! Doch nein! erdrückt mich nur, denn wohler kann's mir doch auf Erden nimmer werden!

III.

Die unglüklich Liebenden.

Geſchichte ohne Geſchichte.

Unweit einer gewiſſen Stadt eines gewiſſen Landes lagen zwei alte Schlöſſer, etwa eine Stunde auseinander. Eines gehörte Herrn von Unſtrut, einem armen alten Edelmann; das andere Herrn von Haberland, der von Adel war alt und arm. Sie waren Halbbrüder, und hatten jeder Familie. Die eheliche Liebesfrucht des Herrn von Unſtrut, Fräulein Ulrike, geboren durch tauſend Neckereien die Hoffnung, daß es mit der Zeit ſehr verſchlagen ſein würde, ſehr scharfſinnig, und ſogar ſehr kek. An Kirmestagen tanzte ſie bereits mit den Bauern, und beſtieg ohne Furcht die Stuten ihres lieben Herrn Vaters. Sonſt war ſie das leibhaftige Bild ihrer Frau Mutter, der es auch

nicht an Munterkeit gebrach. Wie denn der Herr Pfarrer noch groſses Behagen an ihr fand, und ſie ungemein ſchäzte. Sie wuſte tauſend Liedercchen, jedes an zwanzig Geſezzen, bei denen die ſchönen Geiſter der Gegend faſt vor Lachen zerplazzen wollten. Aber neben ihrem Wiz, und ihren Geiſtesgaben, war es auch eine Dame von geſundem Verſtande, und unnachahmlicher Sorgfalt und Häuslichkeit. Sie ſchmälte immer, fluchte zuweilen, und prügelte ihr Geſinde mit einem auſſerordentlichen Grade von Leichtigkeit verbunden mit Kraft. Dieſe weichgeſchaffene Mutter empfand den Werth einer guten Erziehung, und erzog ihre Tochter zur Sanftmut, nicht bloß durch ihr Beiſpiel, ſondern auch durch wohlſtyliſirte Lehren. Kam der Herr Vater von der Jagd zurük, ſo bewillkommte ihn Fräulein Urſel mit tauſend Reizen, und ſagte ihre Lektion vor ihm auf. Die zärtlichen Batten bewunderten ſie in der Stille, und wetteiferten ſie liebzukoſen. Dieſe Ergieſſungen des Herzens, dieſe ſüſſen Geſpräche endigten ſich beſtändig mit einem Schnitt Honigkuchen, welchen das ſchlaue Fräulein geſchikt herauszulokken wuſte.

Herrn von Unstrut's Halbbruder, Herr von Haberland, hatte einen Sohn, Junker Jakob genannt, ungefähr von Ursulchen's Alter. Er war nicht so munter, nicht so aufgelegt zum Scherzen wie seine Muhme. Er machte wenig Worte. Seine lieben Eltern hielten dafür, daß er Kopf haben würde, und besonders viel Ueberlegung, das mußten sie am besten verstehn.

Wenn die Familie beisammen war, machte sich Ursel immer um den Vetter zu schaffen; er aber achtete der weiblichen Reize nicht, stieß sie mit dem Ellenbogen zurük, wandte sich weg, und pflegte zu sagen: Laß mich zufrieden, ich mag nicht. Sein armes Mühmchen war genöthigt allein Steine zu werfen, allein auf die Bäume zu klettern, allein Vogelnester auszuheben. Sie klagte ihrem Oheime, ihrer Tante, ihrem Vater, ihrer Mutter, wie unempfindlich Vetter Jakob sei; aber man antwortete ihr: Jakob ist ein vernünftiger frommer Junker, und Du bist eine wilde Hummel. Dann sprang sie davon wie ein bleierner Vogel; ihre gerührten Eltern hätten sie vor Liebe fressen mögen, und Jakob sagte kein Wort —

Endlich und endlich traf man die Abrede, Jakob und Ursel sollten einander heirathen, wenn sie so weit wären. Nun kam es darauf an eines des andern würdig zu machen, und um das zu bewerkstelligen, beschloß man, Jakob auf ein Philantropin und Ursel in eine Roßschule zu thun, damit sie lesen und schreiben lernten. Ihre achtungswerthen Angehörigen wußten nichts von dem niedrigen Neide solcher Menschen, die nicht zugeben wollen, daß ihre Kinder gelehrter sein als sie. Sie dachten bei sich: unsre Kinder werden vorzüglicheren Unterrichtes genießen als wir; desto besser. Die heilige Schrift sagt, wer etwas weiß, den hält man werth, den Ungeschickten Niemand begehrt. Wir wollen ein Exempel statuiren. Wie will ich mich freuen, wenn mir Ursel Sonntags die biblischen Historien vorliest, oder vielleicht gar den Abendsegen. Und ich, wenn mir Jakob die schmutzige Wäsche seiner Frau Mutter aufzeichnet, und wie viele Metzen Korn ich einerndte. Ach! wir werden die allerglücklichsten Eltern sein, alldieweilen wir die allergelehrtesten Kinder haben werden. Unterdessen fing man damit an den Tag zur Abreise festzusetzen; und über-

morgen wollten beiderseitige Eltern, ihre theuren Liebessprossen an den Ort ihrer Bestimmung führen. Man traf die nöthigen Vorkehrungen. Die Zeit ward wohl angewandt. Endlich erschien der Augenblik der Abreise. Ursel setzte sich zu Pferde hinter ihrer Frau Mutter, Jakob hinter seinem Herrn Vater, und Frau von Haberland hinter ihrem Herrn Bruder, dem Herrn von Unstrut. Die Reise war glüklich. Jakob kam zu einem Herrn Magister, Ursel in eine Kostschule, und die Eltern kehrten schwermüthig in ihre Heimat zurük. Sie sollten ihre Kinder nicht wiedersehn, bis sie vierzehn oder funfzehn Jahr alt sein würden. Da hatten sie fünf Jahre zu warten. Das schien eine lange Zeit, aber die Mütter beschlossen unterdes für die künftige Aussteuer zu sinnen. Man trennte sich, und jedes ging an seine Geschäfte. Vier Jahre lang fiel nichts Merkwürdiges vor. Im fünften vernahm man, die Kinder zeigten viel Anlage, und fingen schon an ganz artig zu lesen und zu schreiben. Die Mütter konnten sich's kaum übergeben, die Väter thaten sich etwas darauf zu Gute, und sagten: Ja, unsre Kinder sind für die Wissenschaften geboren! Endlich war die Zeit

nahe herbeikommen, in welcher man festgesetzt hatte diese Wundermenschen nach Hause zu bersen. Man ließ ihnen den Tag wissen, an welchem man sie abholen würde. Sie erwarteten ihn mit Ungeduld. Der schöne Tag brach an. Ursel war gröber geworden, aber ihre Kleidungsstükke hatten nicht die nemlichen Fortschritte gemacht, sie kamen zu kurz, und zeigten unverholen — nicht etwa ein paar schlanke zarte Rehfüschen, die nur dem weichlichen Städter gefallen können — sondern zwei derbe pralle Waden, rund und voll, und dem Ganzen entsprechend, zu dem sie gehörten. Hier wird es nothwendig, das Bild der Heldin zu entwerfen. Ihre Haut war sehr braun, ihr Haar schwarz und kraus ohne gepflegt zu sein, ihre niedrige enge Stirn gab ihr einen Ausdruk von trozigem Eigensinnen. Ihre kleinen schwarzen Augen funkelten wie Kieselsteine. Ihre kurze sehr aufgeworfne Nase gefiel, der Mund war groß, aber man sah die rothen Lippen gern. Ihr Fleisch war fest, und ihr gedrängter stämmiger Wuchs versprach die Kraft einer Amazonin. Ob sie schöne Hände haben würde ließ sich noch nicht bestimmen, denn sie litt bisher gar viel vom Frost,

Ihre Munterkeit hatte sich erhalten, nur war sie etwas gemäßigt und bescheidener. Jakob war blond aber hochblond, sein Gesicht roth, seine Augen blau, sein Mund groß, seine Lippen breit. Im Ganzen schien er nicht unrecht, lang und grade gewachsen, aber etwas schlaff und unausgebildet. Es war ihm unmöglich die Reize seiner Muhme in ihrer Blüte zu sehn, und nichts dabei zu empfinden. Er erinnerte sich der Tage die verüber waren, er gedachte bei sich selber: ist dies die, welche ich mit dem Ellenbogen zurük stieß, zu welcher ich sagte: Laß mich zufrieden, ich mag nicht! Derweil er hinter seinem Vater zu Pferde saß, ließ er klägliche Seufzer aus, und verlor Fräulein Ursel nicht aus dem Gesicht, die ihrer Seits die Augen niederschlug, und einem gar sonderlichen Gefühl nachhing.

Endlich vernahm Jakob's Vater die Seufzer seines Sohnes, und fragte ihn liebreich: was fehlt dem Schlingel? warum bläsest Du wie ein Kalb? Jakob ließ sich nicht verblüffen, und antwortete: Hertzlich geliebter Herr Vater, verzeihen Sie gütigst, ich habe Bauchkneifen. Dem Vater gingen die Augen über, er ließ ihn vom Pferde

steigen,

ſteigen, und rieth ihm weislich ſich hinter einem Buſch Erleichterung zu verſchaffen. Der junge Menſch gab ſich auf eine geſchikte Weiſe das Anſehen der Erleichterung, ſtieß hernach wieder zum Zuge, und erſuchte ſeinen Vater ihn zu Fuße gehn zu laſſen. Er näherte ſich dem Pferde, das Urſel und ihre Mutter trug, und ſteke ſeiner Muhme ein Briefchen zu, das er ſchlauer Weiſe in obenbemeldeter Poſtur hinter dem Büſch geſchrieben hatte. Die gnädige Frau ſang mit lauter Stimme; daher entfaltete Urſel das Papier ungehört, und las wie folgt:

„Schönſtes Fräulein, wiſſen Sie was die „Liebe iſt? Nein! ſothanes Weſen iſt Ihrer Un„ſchuld bisanhero verborgen geblieben, aber laſ„ſen Sie mich nur machen, und ſagen Sie nichts „davon. Ich habe die Liebe in blauen Büchern „ſtudirt, die man Romane nennt, ich will ſie „Ihnen zu leſen verſchaffen, ſorgen Sie nicht. „Leben Sie wohl, herzlichſtgeliebtes Fräulein „Muhme, ich habe weder Bauchkneifen noch ſonſt „etwas, es war nur ein Pfif. Ich aber bin Ihr „treugehorſamſter Vetter und unglüklichſter Lieb„haber bis in den Tod, Jakob von Haberland.“

Ursel erröthete, steckte den Brief in ihren Strikbeutel, und verlangte herzlich nach Hause, um ihren Vetter in Freiheit lieben zu können, und ihm ihre Liebe zu gestehn, denn sie empfand sie. Man kam endlich nach Hause: aber Ursel erinnerte sich was sie in der Kostschule gelernt hatte, legte ihrer Freimüthigkeit ein Gebiß an, und schrieb dem Junker zur Antwort: „Hochwohlgeborner Herr Vetter! Was Dieselben mir von „Liebe schreiben, ist wohl eitel Falschheit, und „soll mich bei der Nase herumführen, wie viele „meines Gleichen sind gefoppt worden. Ich habe „auch blaue Bücher gelesen, aber nur wenige. „Reden Sie ehrlich mit mir. Lügen Sie nicht, „so will ich Ihnen glauben, und mich aufführen „wie in den Büchern steht, die Sie gelesen haben, „denn nichts ist hübscher als die Romanenbücher, „und ich möchte mich sehr gern darnach richten. „Aber sagen Sie mir die Wahrheit. Denn wenn „Sie mich lieben, so will ich Sie auch lieben, „sonst aber nicht. Ich verharre meines hochwohlgeborenen Herrn Vetters ergebenste Dienerin und Muhme, Ursel von Unstrut."

Jakob war entzükt über dieſe vortrefliche Antwort. Er fand Unſchuld und Offenheit in ihr, nebſt einem gewiſſen Edelmut der Gefühle, und beſonders viel Wiz. Man ging ſpazieren, die Väter mit Jakob, die Mütter mit Urſel. Gegen acht Uhr Abends ſezte man ſich zur Tafel, die Geſellſchaft war ſehr anſaterämt, beim Nachtiſch fingen die Väter an zu ſingen, und die Frauenzimmer ſtimmten mit ein. Jakob, der aus Liebe zu ſeinem theuren Mühmchen den halben Weg zu Fuße gemacht hatte, war ſo ermüdet, daß er über Tiſch einſchlief. Sein Herr Vater fühlte wohl, wie unſchiklich das ſei, und trachtete ihn auf eine gute Art zu ermuntern. Sonach zupfte er ihn etwas haſtig bei den Ohren, und rief: Schlafmäzze! Schlafmüzze! Als Urſel ſah, wie wenig Umſtände man mit ihrem Geliebten machte, ſeufzte ſie, und ſprach zu ihrer geheimen Seele: Redet man dergeſtalt mit einem jungen Menſchen, der ſo goldhaaricht, ſo liebenswürdig, und mein Vetter iſt? Jakob aber ſtand faſt ſchlafend vom Tiſch auf, ergrif den Leuchter, der neben ihm war, und flieg dem Dachſtübchen zu, das man ihm angewieſen hatte. Die Väter fingen an die

Wirkung des getrunkenen Weins zu spüren, und vorurtheilsfreie Gespräche zu erheben. In Ursel's Schule war nach Tische, von einigen Kostgängerinnen aus der Stadt etwas Französisches hergesagt worden, das sie nicht verstand, und das man Gratias nannte. Sie erstaunte, ein Teutsches Gratias zu hören. Es ist sicherlich übersetzt, dachte sie ehrlicher Weise, und war eben im Begrif ihren Vater zu bitten, es ihr schriftlich zu geben, als ihre Mutter fand, daß ihre Tochter hier überflüßig sei, und ihrer Schwester vorschlug, ob sie drei nicht im Mondenschein etwas spazieren wollten. Man ließ die beiden Väter wo sie waren, und die drei Frauenzimmer setzten sich draußen auf eine kleine steinerne Bank, die ihnen sehr gelegen stand. Nun fingen Mutter und Tante an, Ursel über die Kostschule auszufragen: wie viel Mädchen da wären? ob sie auch gut gehalten würden? wie oft sie reine Bettücher bekämen? auf was Art man die Küche bestelle? Ursel wußte auf alles gut zu antworten. Frau von Unstrut sah von ungefähr in die Höhe, und erblikte Licht durch eine Oefnung in der Mauer. Herr Jemine, sagte sie, der kleine Spitzbube der Jakob hat sein Licht nicht

ausgelöscht. Sicherlich ist er eingeschlafen und kann das ganze Schloß in Brand stekken. Ich muß geschwind hinauf. Wirklich ging sie zu ihren Neffen in's Zimmer, und fand es nicht schwer Zutritt zu erhalten, denn es hatte seit langer Zeit keine Thür. Sie stand am Eingange stille, und sah Jakob im Bette mit einem Buch in der Hand, das ihn äußerst beschäftigte. Ha! ha! sagte sie. Vetter, treibst Du mir solche Streiche, wenn ich denke Du schläfst? Verstehest Du auch was Du liest? Wär' es nicht geschenkt, Du 's wärterest Dich hübsch im Dunkeln? Wird Dich das fett machen, wenn Du das Haus ansteckst, und Dich bei lebendigem Leibe verbrennst? Geschwind, puz mir das Licht aus. Hochgeehrteste Frau Tante, sagte Jakob, man sieht wohl, daß Sie nichts gelesen und gesehn haben. „Ich habe mehr gelesen und gesehn als Du Gelbschnabel. Nur nicht viel geschwazt, thu was man Dich heißt." Jakob schlug ein Eselsohr in sein Buch, und blies das Licht aus, wie ihm die Tante befahl. Sie ging darauf wieder zu ihrer Schwester und Tochter. Das Gespräch fing von neuem an, und man hieß Uesel ein Lied singen, das sie in der Kostschule

gelernt hätte. Sie ließ sich nicht lange bitten, und sang einen erbaulichen Choral. Jakob schlief nicht; da er die laute Stimme seiner Muhme vernahm, entbrannte sein Herz in Liebe, er stand auf und stekte seinen Kopf durch obbemeldetes Loch in der Mauer. Es war hell, er sah und hörte. Welch Glük für einen zärtlich Liebenden! Seinem Vater war nebenan eine Kammer zurechtgemacht. Ein gewisses Bedürfniß trieb ihn grade den Weg. Er trat unbemerkt herein, und wunderte sich sehr über die Stellung seines Sohnes, die ein gewisses anders Gesicht offenbarte, das man gewöhnlich zu verschleiern pflegt. Herr von Haberland war indes so lange von seinem Jungen entfernt gewesen, daß er sich die väterliche Freude unmöglich versagen konnte, ihn auf die Backen zu klopfen, die er sah. Nur wie ein witziger Kopf von einer dargebotenen Blöße leicht zu starken Gebrauch macht, so überließ sich auch seine derbe Faust ihrem Instinkt zu sehr, wenigstens schrie Jakob laut auf, dessen Kopf unglücklicher Weise zu eben der Zeit in der Klemme war, als sich das Gegengewicht desselben im Gedränge befand. Ursel war krauf und dran nicht wohl zu werden, und

hätte dieser liebenswürdigen Schwachheit nachgegeben, aber sie wußte nicht ob das Gebrauch sei. Jakob's Mutter lief hinzu. Man erfuhr die Ursache seines Geschreis, und lachte herzlich darüber. Nur Ursel lachte nicht mit, sie seufzte zum zweitenmal, und schlug die Augen gen Himmel. Man ging zu Bette, man schlief, man schnarchte. Am folgenden Morgen erhielt Ursel von ihrem Vetter diesen Brief:

„Es ist beschlossen, hochgeehrtestes Fräulein „Ursel, ich liebe Sie. Es ist ja gewißlich wahr, „ich kann einen Eid darauf ablegen. Zweifeln „Sie nicht länger. Ich hoffe daß auch Sie mich „lieben werden, Sie haben mir diese Hofnung „gegeben. Ach du mein Gott im Himmel, was „werden wir noch von unsern ungeschliffenen Eltern „auszustehen haben. Meine Leiden nehmen bereits ihren Anfang. Ich schlafe lieber, als daß „ich liederliche Lieder höre, ich träume von Ihnen, ich stehe mit Ihnen am hochzeitlichen „Altar, und erwache von einem plötzlichen Kopfweh, nicht an der Stirn, der Schmerz saß „etwas tiefer. Mein erziehungsloser Vater hebt „mich wie einen Hühnerhund bei den Ohren in die

„Höhe, und ruft: Schlafmütze! Schlafmütze!
„Meine Tante weiß es auch nicht beſſer, und
„zwingt mich das Licht auszublaſen, ich mag im
„Siegwart leſen oder nicht, da tröſtet mich der
„helle Pfeifenton Ihrer Stimme, ich ſtekke mei-
„nen Kopf durchs Loch, und dieſen Augenblik der
„Weihe ergreift mein Vater um mir hinter meinem
„Rükken auf das ſchmählichſte mitzuſpielen. Was
„ſoll ich ſagen? Ich ärgere mich nicht ſowohl über
„den Preſſer den ich erhalten habe, als über das
„allgemeine Belächter. Und Sie Grauſame, Un-
„barmherzige, Sie fallen nicht einmal in Ohn-
„macht? Merken Sie ſichs einmal für allemal,
„geliebte Urſel, wenn in einem Roman dem Lieb-
„haber etwas zuſtößt, ſo fällt ſeine Geliebte als-
„bald in Ohnmacht, er erſchießt ſich aus ſchuldi-
„ger Dankbarkeit, und ſie werden ein Beitrag
„zur Geſchichte des menſchlichen Elends. So ge-
„hört ſichs. Schreiben Sie mir bald, und weit-
„läuftig; lieben Sie mich wie ich Sie liebe, als
„der ich nie aufhören werde zu ſein, Ihr ewig ge-
„treuer Vetter, und zärtlichliebender Jakob
„von Haberland.“

Ursel las den Brief mit großem Vergnügen. Sie sah daraus, wie sehr ihr Vetter sie liebe, und antwortete:

„Herzlichgeliebter Herr Vetter! ich bedaure „wie Sie daß unser geliebter Papa, Mama, Onkel und Tante, so schlecht erzogen sind, aber „was ist zu thun? unsre angeborne Sanftmut erlaubt uns doch nicht zu muchsen. Ja ich liebe „Sie, daß muß ich gestehn, und weil Sie nicht „lügen wollen, so will ich auch nicht lügen. Ich „liebe Sie gewiß und wahrhaftig, das ist nicht „geflucht. Sie wundern sich daß ich nicht in Ohnmacht gefallen bin, wie Sie Ihren Produkt bekamen. Liebster Gott! ich wußte nicht, daß es „nöthig wäre. Ich will mir gern alles gefallen „lassen, was Sie und die Romanbücher einem „auflegen. Probiren Sie's nur. Machen Sie „daß Sie heute wieder etwas abkriegen, wären's „auch nur ein Paar Maulschellen, oder holen „Sie sich ein blaues Auge aus dem Flekken, und „Sie sollen sehn wie ich mich aufführe. Ich kann „eine ganze Stunde lang in Ohnmacht liegen, „ich kann schreien daß ich braun und blau im Gesicht werde, ich habe zuweilen die ganze Schule

„ in Schrecken gesetzt. Jetzt geh ich in den Küchen-
„ garten um Kohl zu schneiden, wollen Sie hin-
„ kommen, so können wir von unsrer Liebe reden.
„ Ich bin und bleibe lebenslang hochdero ewig
„ geliebte Ursel."

Den Vetter entzückte der Brief, aber er hielt es für unnöthig die Folgsamkeit seiner Geliebten wie ein furchtsamer Zweifler auf die Probe zu stellen. Auch in dem Kohlgarten fand er sich nicht ein. Leichtbeglückte Liebe gehörte keinesweges in seinen Plan. Seine Leiden durften so geschwind kein Ende nehmen, wenn er anders den Helden seiner Bücher ähnlich werden sollte. Er ging anderswohin, und Ursel, die nicht so gut Bescheid wußte, harrete seiner indessen mit Unschuld. Sie ward empfindlich über diese Vernachläßigung, ging in's Haus, fand ihn nicht, und schrieb auf ein Blättchen:

„ Herr Vetter, Du Barbar, dem wenig gleich
„ gewesen, traktirst Du mich also? Du brauchst
„ gar nicht zu mir zu kommen. Ich mache mir
„ auch nichts aus Dir."

Jakob antwortete: „ Hochwohlgebohrnes,
„ hochgeliebtes Fräulein Muhme! Brave, brave,

„bravissimo! Das hab ich nur gewollt. Ich bin „nicht zu Ihnen gekommen, um unglücklich zu „sein. So stehts in den Romanen, aber in denen „sind Sie nicht recht bewandert. Wenn man ver„liebt ist, so sieht man sich selten, und immer „unter Zwang und verstohlner Weise. Es thut „mir leid genug, daß mein Vater so lange hier „bleibt; aber daran liegt nichts, ich weiß Weg „und Steg, ich gehe nach Hause, und dann la„gen wir uns schriftlich unser Leid. Ich mache „Ihnen Vorwürfe, Sie werden empfindlich, wir „zanken uns, wir versöhnen uns, wir duzen uns, „das geht vortrefflich. Ich will Ihnen einige Ro„mane hier lassen, die ich auswendig weiß, dar„nach können Sie sich richten. Leb wohl! Leb „wohl! Ursel! Leb wohl!"

Die beiden Liebenden sahn sich bei Tisch, und sprachen nicht miteinander. Nach der Tafel ging eines hierhin das andre dorthin. Der Junker auf die Jagd, das Fräulein half ihrer Mutter und Tante arbeiten. Sein Vater wollte mit ihm in die Stadt, um ihn nach der Mode zu kleiden.

Diese Trennung schien die romanhaften Ideen der Liebenden zu begünstigen. Ursel wäre um vie-

les nicht mitgegangen, sie fing an Bescheid zu wissen. Am andern Morgen verließ Herr, Frau und Junker von Haberland das Schloß Unstrut, und zogen in die Stadt. Ursel blieb mit ihren Gedanken allein, aber die Heuerndte fiel grade in diese Zeit, und diese ihre Lieblingsbeschäftigung ward eine angenehme Zerstreuung für sie. Nach wenigen Tagen schrieb ihr Liebhaber:

„Hochgeehrtes Fräulein Muhme! Wir alle „sind wohlbehalten angelangt, ich und mein Va„ter, die Pferde und meine Mutter. Das „Wirthshaus ist prachtvoll und anmuthig. An „der Wand unsers Zimmers ist das ganze Leiden „Christi in Wolle. Wir schmausen hoch und „lassens uns trefflich schmekken. Es ist wahr es „kostet meinem Vater viel Geld. Die Mahlzeit „einen Orts-Thaler die Person mit dem Getränk. „Was sagen Sie dazu? Ich habe alles gesehn was „zu sehn ist. Das Wahrzeichen, das Rathhaus, „das Zuchthaus, und den Stadtgraben, aber „Sie sind viel schöner als alles das. Sagen „Sie's nicht weiter, aber ich glaube, Gott ver„zeih mir die Sünde, Herzvater will mir ein „pomeranzenfarbnes Kleid machen lassen, mit

„blauem Futter, und messingern Knöpfen. Ich
„hab's unter der Hand erfahren, aber ich lasse
„mir nichts merken. Es ist mir ungemein lieb,
„denn wenn ich erst herausgemußert bin, so muß
„ich Ihnen noch viel anders in die Augen stechen.
„Hochgeehrtestes Fräulein Muhme! ich habe
„einige Stadtjungfern auf der Gasse gesehn,
„aber die sind mir nur lächerlich. Ich kann Ih-
„nen gar nicht beschreiben, wie sie mir vorkom-
„men. Erstlich sind sie weiß wie Wachs, denn
„haben sie was rothes um die Augen, und ihr
„Haar geht aus in aller Welt Enden. Es ist
„nicht schwarz wie das Ihrige, Fräulein Muhme,
„und viel viel bläßer als meines. Zuweilen siehts
„aus wie Flachs, und dann wieder wie rohe
„Seide, ich begreif es nicht. Aber sie haben
„superbe Röcke. Es ist recht schade, daß Sie
„nicht solche Röcke haben, Sie würden ganz an-
„ders in Feld scheinen, denn die Weibsen hier
„sind so mager, daß sich Gott erbarme! Sie sind
„nicht dikker im Leibe, als Ihr Arm ist. Darum
„hab' ich Sie auch viel lieber. Sie glauben viel-
„leicht das sind lauter Finten. Aber Prost Mahl-
„zeit! Heute soll ich noch etwas sehn, gar etwas

„besonders. Was es ist will ich Ihnen melden,
„sobald ich es selbst weiß. Ich verlasse mich auf
„Ihre beständige Liebe und Treue, darum frag
„ich nicht mehr darnach, und kümmre mich nicht
„darum. Mein gehorsamstes Compliment an On-
„kel und Tante. Dabei fällt mir ein, ich muß in
„meinem Bett in Ihrem Hause einen tombakke-
„nen Hemdsknopf verloren haben. Schikken Sie
„mir ihn doch, ich vermisse ihn sehr. An meiner
„Seite aber, habe die Ehre zu ersterben, Dero
„getreuester und zärtlicher Liebhaber, Jakob."

Ursel küßte das liebe Blatt hunderttausendmal. Den Hemdsknopf hatte sie lange gefunden, doch konnte sie dieses kostbare Pfand nicht von sich lassen. Sie kaufte im Flekken ein ganz neues Paar von schwarzem Glasfluß, und übersandte es ihrem Geliebten, mit folgenden Zeilen:

„Hochgeehrtester Herr Vetter! Sie erzählen
„mir recht viel schönes von der Stadt, und sollten
„einem fast Lust machen die Wachspuppen in der
„Nähe zu sehn, aber hüten Sie sich nur, daß Sie
„mir nicht ihrentwegen ungetreu werden. Und
„von den jungen Herrn schreiben Sie mir gar
„nichts. Ich möchte doch so gern auch von denen

„etwas wissen, nicht als ob ich glaubte daß sie „mir gefallen würden, aber das thut nichts, las„sen Sie doch hören. Und was das besondre wohl „sein mag, das man Ihnen zu zeigen versprochen „hat. Ich bin immer für etwas besonders gewe„sen. Aber den Hemdsknopf den Sie getragen „haben kann ich nicht von mir lassen. Ich schikke „Ihnen lieber zwei neue dafür. Das Geld was „sie mich kosten will ich ja nicht wieder haben, „es kommt mir auf eine Kleinigkeit nicht an, und „was ich habe das geb' ich gern. Lieber Himmel, „wie Sie nur in einem pomranzenfarbnen Kleide „aussehen müssen! Es ist mir lieb daß Ihr Herr „Vater Ihnen so viel Freude macht Für mich „zwar ist das alles nicht nöthig. Ich liebe Sie, „Sie mögen blaugefuttert sein oder nicht. Ja „wenn Sie auch mutter-faselnakt wären, es ist „mir bloß um Ihre theuerwerthe Person. Leben „Sie wohl, ich liebe Sie immerdar, und ver„bleibe mit vieler Hochachtung Dero getreue „Dienerin, Ursel."

Jakob freute sich sehr über den Brief, beson„ders über die Knöpfe. Er dachte hin und her, wie er ein solches Geschenk auf die edelste Art erwiz-

mögte. Endlich fiel er darauf einen Puderbeutel zu kaufen samt dem Quaſt, denn was er schenkte daran mußte nichts abgehn. Er erhandelte beides um einen ziemlichen Preiß, und eilte ein liebendes Wort zu dieser Sendung zu fügen:

„O Du der Muhmen beste, wie können Sie „sich so angreifen? Ja, Dero Knöpfe begleiten „mich bis in mein Grab. Aber Sie haben mich „gewiß zum besten, wenn Sie mich ermahnen, „Ihnen nicht ungetreu zu werden. Ich will lieber ich weiß nicht was thun. Sie fragen mich „wie die jungen Herren hier beschaffen sind? Liebe Welt wie die Jungfern. Weiß und blaßroth „und zimperlich. Das ist denn nun wohl ausgemacht, ich bin ein ganz ander Werk. Und mein „pomeranzenfarbnes Kleid ist schon beim Schneider, es ist Camelot, es kostet sehr viel Geld. „Und sagt der Schneidermeister, es soll mir anpassen wie eine Schnürbrust. Was ich aber besonders gesehn habe, und Sie gern wissen mögten, das ist schwer zu sagen. Denn ich kann „mich noch nicht recht darin finden. Es ist ein „großes Haus wie eine Kirche, und Priechen „rund herum, und Lichter über der Erde und

unter

„unter der Erde. Mich aber haben Sie in eine
„Art Keller geführt, und da waren Spielleute,
„die kehrten mir den Rükken zu. Und da waren
„Bretter gegen uns über, darauf spazierten Leute
„herum herrlich gekleidet, und sprachen unter sich
„von ihren Angelegenheiten. Das war ein Wei-
„nen, ein Lachen, zuweilen auch ein Singen und
„endlich gar ein Tanzen unter einander, aus dem
„ich gar nicht klug werden konnte. Zulezt lieſſen
„ſie ein groſſes gewaltiges Tuch herunter, und da
„war's aus, das nennen ſie eine Comödie. Wenn
„Sie hier wären, hochgeehrteſtes Fräulein Muh-
„me, ſo wollten wir mit einander hingehn, aber
„auf dem beſten Platz, auf die Bretter mein' ich,
„da könnten wir mit einander ſingen und tanzen.
„Wir wollten unſre Sachen ſchon machen, aber
„Sie ſind ja nicht hier, und das iſt ſchlecht ge-
„nug. Leben Sie wohl. Denken Sie an mich.
„Ich glaube wir trollen uns bald, und reiſen in
„unſre vier Pfähle, und das iſt mir recht lieb.
„Ich habe gewaltige Langeweile, ich denke beſtän-
„dig an Sie, und bin Ihr ewiggeliebter Jakob.“

Der Puderbeutel erhielt auſſerordentlichen Beifall. Urſel las fleiſſig, und bildete ihren Geiſt

Sie schrieb nicht mehr nach der Stadt, um kein unnützes Botenlohn auszugeben, sobald sie aber erfuhr daß ihr Vetter zu Hause gekommen, war auch ein Brief für ihn fertig:

„Hochgeehrtester Herr Vetter! Wie soll ich „das in aller Welt wieder gut machen, was Sie „an mir thun? Nein, es will sich nicht vergelten „lassen. So viel feines Mehl in Ihren Beutel „geht, um so viel ist Ihr Geschenk besser als das „meinige. Es wäre ja an dem Quast genug gewe„sen. Nun, wo ich wieder dienen kann, da be„fehlen Sie. Ich weiß Ihnen nichts abzuschla„gen. Die Bücher die Sie mir geliehn haben les' „ich recht fleissig. Aber in den Büchern sind' ich „daß die Liebhaber Lieder machen müssen, die „sie unter dem Fenster ihrer Geliebten absingen. „Theuerster Vetter Jakob! Sie sind in allen „übrigen Stükken besser, wie die gedrükten Lieb„haber, wollen Sie in einem einzigen zurükbleiben? Machen Sie doch auch ein Lied, und sin„gen Sie mirs unter meinem Fenster. Ich liebe „Sie wie gewöhnlich. Gute Nacht. Ursel.

Jakob war entzükt über diesen Brief, der seinem Genie eine neue Bahn vorzeichnete. Er sann

die ganze Nacht auf ein Lied. Es fiel ihm ein, daß die Begleitung einer Geige, die er freilich nie zu spielen gelernt hatte, den Werth desselben erhöhen, und seine Geliebte auf die angenehmste Weise überraschen würde. Mit Tages Anbruch ging er in den Flecken, um ein solches Instrument aufzusuchen. Der Barbier hatte ehemals gefidelt, aber er fidelte nicht mehr, und so trug er kein Bedenken eine alte Geige ohne Quinte zu veräußern. Aber Jakob war ein gereister Kavalier. Er erinnerte sich sehr wohl vier Saiten darauf bemerkt zu haben, und machte dem Barbier bittre Vorwürfe, daß er ihm ein unvollständiges Instrument mit drei Saiten aufschwatzen wolle. Ein Barbier hat immer eine Ausflucht im Sak. Dieser gab vor, die hohen Töne seien ihm von jeher zuwider gewesen, und darum habe er nie eine Quinte gebraucht. Jakob nahm eine Stunde bei ihm in der Kunst zu streichen, ging hochvergnügt mit seinem Kauf nach Hause, und arbeitete an seinem Gedicht. Als es fertig war, so gut es unter Abhaltungen, derer wir bald erwähnen müssen, gerathen können, legte er sein prächtiges pomeranzenfarbnes Kleid an, mit blauem kalmankenen Fut-

ter, und ſpiegelblanken meſſingenen Knöpfen, der ſtieg heimlich den Eſel ſeines Vaters, denn die Miethpferde, mit welchen man die Reiſe gemacht hatte, waren längſt zurükgeſchikt, und trabte nach Unſtrut, in einer Hand die Geige, in der andern den Bogen, den er bald als Sylbenzähler und bald als Peitſche gebrauchte. Unterweges ſann er auf eine Melodie, welche wie einige Worte ſeines Liedes viel ähnliches mit ſolchen Geſängen hatte, deren er ſich am lebhafteſten erinnerte. Jene erſcheint vielleicht bei einer künftigen Auflage. Der Text war folgender:

Es iſt gewißlich an der Zeit, daß
Die Liebe ſich nicht mehr vermummt:
Laut ſing' ich darum, trotz dem Neid, was
Ich leiſe nur bisher gebrummt.
Laß, treues Thier, laß dich beſolgen,
Mein Schikſal ruft, und ich muß geigen!

O daß ich tauſend Zungen hätte,
Und etwa Engelſungen, dann
Jauchzt' ich mit jedem in die Wette,
Ja ſtimmte Feierlieder an,
Wie aber ließe mich rein zu greifen,
Und auf dem rechten Loch zu pfeifen?

Noch ist mein Schweiß nicht ganz verloren:
Das Fräulein hört mich gnädig an,
Auch spizt der Esel seine Ohren.
Es spizt ein jeder was er kann:
Und ist die Wäsche nur vorüber,
So geht es endlich drunter und drüber!

Diese Verse, die sich freilich nur durch ihre hohe Simplicität auszeichnen, wurden bald nachdem sie gesungen waren, in der Provinzialblumenlese des Dichters abgedrukt. Man hätte vermuthen sollen, daß dem ersten Versuch einige Milde widerfahren könne. Aber nichts weniger! Ein Kunstrichter von hohem Range zerlegte seine Fehler auf eben so vielen Blättern als er Zeilen enthielt*). Wir wollen ihn in keiner Antikritik nachahmen, denn wir können ihn nicht erreichen, nur sei

*) Ein andrer Kunstrichter, [illegible], bekrittelte nicht blos die Verse, sondern sogar den Namen des Dichters. [illegible] man weiß auch, wie er deswegen von dem berühmten Verleger obbesagten Musenalmanachs abgetrumpft worden. Wir können, um dessen eigenthümlicher Manier willen, uns das Vergnügen nicht versagen, dieses Schuzgedicht hier einzurükken:

es uns erlaubt ein Wort zur Rettung des Schluſſes zu ſagen, welchen er gradezu für Unſinn erklärte. Frau von Haberland war um etwa dieſe Zeit mit einer groſſen Wäſche beſchäftigt. Es fand ſich, daß Jakob während ſeiner Abweſenheit verſchiedne Stükke Leinenzeugs ohne es zu wollen vervielfacht hatte. Einige Formen waren ganz unkenntlich geworden. Ueber dieſe Rechenſchaft zu geben, zu

---

An den Zoilum.

Mein Schaz! will er mit Geſchmak zgiren,
So ſei er kein Maulaff', und laſſe den Spaß
Die Namen gar zu cujoniren;
So wahr Gott Gott iſt, das wird graß.

Ich will mir ja gern ſacrificiren,
Als meines Herrn Autors ſein Famulus,
Der weiß den Wiz doch zu emballiren,
Er aber macht meiner honneur Verdruß.

Durch Ihn wird der Muſenkalender nicht ſchöner,
Sein Manuſcripe das rührt mir nie,
Drum bin ich hübſch préſent d'eſprit,
Und werde nie Sein Mecaenat.

erklären, nachzuweisen, ward er alle Augenblikke abgerufen. Die poetische Feile entfiel zulezt den Händen, die sie zu wiederholtenmalen weglegen mußten. Man erinnere sich, daß die Entwerfung eines Wäschverzeichnisses der Hauptzwek seiner Studien gewesen war, jezt drang man laut auf dessen Erfüllung. Er durfte nicht widerstehn, er durfte nicht alles was er zu schreiben unternahm, einen Vers sein lassen, und seine gepreßte Seele wagte es endlich das Haupthinderniß zu ernähnen, welches sie von einem Werk der Vollendung abhielt: jedoch, um den lyrischen Gang des Liedes nicht zu schwächen, mit hinzugefügter Hofnung auf eine bessre Zukunft.

Diese Hyder war jezt besiegt. Jakob und sein Esel hielten vor Unstrut, sie ritten auf eine Wiese, die unter Ursels Fenster lag, und Jakob um sie seine Ankunft wissen zu lassen geigte nach seiner Manier, das heißt er kratzte auf zwei Saiten und manchmal auf dreien. Ursel hätte leicht ein Unglük haben können vor Freude, denn sie sprang zu rasch in die Höhe, ohne zu bedenken, daß sie wie gewöhnlich ihren Fuß um ein Schemelbein geschlagen hatte. Es ging aber gnädig ab, sie

ſetzte ſich etwas unſanft nieder, da ſie aber nirgends von Glas war, ſo ſtand ſie bald wieder auf und am Fenſter, und rieb ſich nur den leidenden Theil ein wenig, ohne daß man es merkte. Was mußte ſie nicht empfinden, da ſie ihren pomeranzfarbnen, blaugefütterten, meſſingbeknöpften Geliebten, auf einem Eſel erblikte, die Geige in der Rechten, in der Linken den Bogen. Gebenedeiet bin ich unter den Weibern, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, und wohlausgeſicht iſt das Kleid meines Jakob! O der grundgeſchikte Junker! er kommt, nicht nur um ein Lied zu ſingen, ſondern auch um zu geigen! Sie ſchnitten gewaltige Geſichter gegen einander, warfen ſich Kußhände zu, und Jakob begann ſeinen Geſang. Wo eine Strophe zu Ende war, ſtrich er auf ſeine Fidel los, als ob er Holz ſägte.

Herr von Unſtrut hörte ein Getöſe, dergleichen ihm im Leben nicht vorgekommen war, und lief herbei. Es war hundert gegen eins zu wetten, daß er herzlich lachen würde eine ſolche Erſcheinung ſeines Neffen zu gewahren, aber hier zeigt ſich dem Beobachter ein neuer Beweis, wie wenig den Berechnungen über Menſchenſchikſal und

Eselstugend, oder umgekehrt, zu trauen ist. Jakob hatte dem Gefährten seiner Ritterschaft Empfindung beigemessen, und der Unempfindliche blieb taub gegen dieses Lob. Er spitzte seine Ohren ganz und gar nicht, sondern ergab sich, sobald sein Herr still hielt, niedern thierischen Gelüsten, und weidete die schöne Wiese ab so weit er reichen konnte. Das mußte dem Eigenthümer an's Herz greifen. Auch das Talent beleidigt nicht ungestraft. Jakob! du Teufelsjunge! rief er, wart, ich will Dich lehren Deinen Esel auf meiner Wiese grasen zu lassen, und mit Deinem höllischen Gequik alle meine Hühner in Angst zu setzen. Was machst Du, Gimpel, mit einer Geige? Jakob wollte von Sinnen kommen, die Worte erstarben auf seinen Lippen. Ursel hatte ihr Fensterchen lange zugeschoben. Der Oheim fing wieder an: Willst Du zu meinem Mädel, so weißt Du ja die Thür. Was fällt Dir ein, unter dem Fenster zu krähzen, und mir meine Wiese niederzutreten? Man sieht, Herr von Unstrut war im Herzen nicht böse darüber, daß Ursel ihrem Vetter gefiel. Der schlaue Gast merkte wohl, was diese geheime Schritte für einen weitaussehenden Zwek hatten,

[illegible] da sie sich einmal heirathen sollten, so ver-
[illegible]ete er fast, daß es nicht übel wäre, wenn sie
[illegible] gerne sähen. Jakob ging in's Haus, sah
[illegible] Tante, ließ von ihrer Tochter kein Wort
[illegible]en, und empfahl sich mit der Absicht, bei sol-
chen kleinen Festen, die er seiner Geliebten, beson-
ders bei nächtlicher Weile, geben würde, aus Ach-
tung für die Hühner seines Herrn Oheims, künf-
tighin lieber nicht zu geigen. Der Oheim erstaunte
über des Vetters plötzliche Abreise, sie war ihm
zu hoch. Jakob sann zu Hause auf neue Lieder,
die aber die Welt nicht zu sehn verdient, weil
sie die erste Probe derselben so ungütig aufnahm.
Doch geht ein Gerücht unter den Litteratoren, als
habe unter dem Namen des Weltpriesters Hering
eines seinen Weg in das Publikum gefunden.
Ursel entschloß sich, ihrem Geliebten nachzueifern.
Aber das Versemachen fiel ihr schwer. Und als
hätten sich unter diesem Himmel mehr als unter
jedem andern die Brodstudien gegen die schö-
nen Wissenschaften verschworen, weihte sie sich
nicht sobald diesen lezteren, als es ihren lie-
ben Eltern gefiel ein großes Gastgebot anzustellen.
Herr, Frau und Junker von Haberland wurden

höflichst dazu eingeladen. Die Eltern sagten zu, aber Jakob war einmal entschlossen den Kelch der Liebesleiden bis auf die Hefen zu leeren. Er berichtete seiner Geliebten diesen Entschluß:

„Hochgeehrtestes Fräulein Muhme! Nein! „Nein! Ich komme nicht zu dem Gastgebot. Die „Ehre befiehlt es mir, und ich habe auch sonst „meine guten Ursachen. Undank ist der Welt „Lohn. Ich allein geige unter Ihrem Fenster viel „herzhafter, als zwanzig Spielleute aus der „Stadt, und da kommt mein Herr Oheim, und „sagt mir auf die unartigste Weise, ich sezze seine „Hühner in Angst, und grase auf seiner Wiese. „Ach! warum sind die Bücher-Götter alle mit „einander abgesezt. Ja, Fräulein Muhme, sonst „hatten die Poeten ihren besondern Gott der sie „in Schuz nahm. Es ist gewiß wahr. Wenn der „Gott noch lebte, der sollte meinen Oheim an„ders sprechen lehren. Es gab sonst noch viel „Götter, aber die gehn mich wenig an. Kurz „und gut ich hab's übel genommen, und wenn „ich das auch nicht hätte, so käm' ich doch nicht „zum Gastgebot. Es wäre ganz wider alle Sitte. „Nur erinnern Sie sich, Fräulein Muhme, daß

„Sie sehr traurig sein und einmal über das andre
„seufzen müssen, fragt man Sie warum, so sehr
„Sie zu daß Sie einige Thränen vergießen, das
„wird sehr gut thun. So muß man sich aufrüh-
„ren. Nach Tische verlassen Sie die Gesellschaft,
„und seufzen immerfort. Sein Sie außer Sor-
„gen, ich betrage mich eben so, das heißt die
„Sympathie der Liebenden."

„Am Abend, nach Tisch, schleiche ich mich
„unter Ihr Fenster, dann werden wir nicht mehr
„gestört. Leben Sie wohl, mein theures Fräulein
„Muhme, Sie sind meiner Liebe so sicher als ich
„der Ihrigen, also habe ich die Ehre zu verhar-
„ren, Ihr ewigliebender Jakob."

Ursel las den Brief über und über, aber es gefiel ihr nicht daß er ihr ihr Betragen vorschrieb. Weiß ich nicht von selbst, dachte sie, daß ich traurig sein muß, und braucht man mir's zu sagen, wenn ich seufzen soll? Er soll erfahren was ich kann; wenn ich den ganzen Tag ein Wort spreche, so will ich Puff heißen. Doch versöhnte sie die Hofnung, daß ihr Vetter gegen Abend unter ihr Fenster kommen, und Liederchen singen würde. Sie hätte alles in der Welt gegeben, ihm Gleiches

mit Gleichem vergelten zu können. Durch eine unerklärliche Ideenverbindung aber schwebte ihr keine weltliche Melodie vor, als die welche ihre Schuljungfer zuweilen anstimmte, wenn es ihr gefiel, eine gewisse Züchtigung durch Hinzufügung des Spottes noch empfindlicher zu machen. Sie schien nicht ganz passend für die Bewillkommung eines Geliebten, doch verließ sich Ursel endlich, nach wiederholten fruchtlosen Versuchen eine andre zu finden, auf den gemilderten Vortrag, den sie dieser geben würde, und ging, noch ehe sie gerufen war, mit dem Bewußtsein einer schönen Seele in die Küche. Der Aufwand auf Unstrut war diesesmal außerordentlich. Es gab Hühner und Tauben, einen Hammelbraten, und einen welschen Hahn. Man war entschlossen nichts abgehn zu lassen. Auch Frau von Haberland erschien mit dem frühen Morgen, zum Beistand ihrer Schwester. Beide Schwestern und das Fräulein waren treffliche Köchinnen. Die beiden Halbbrüder ließen sich außer der Ordnung den Bart putzen, die Perükken einpudern, und sprachen, während sie die Gesellschaft erwarteten, von ihren Kindern. Jakob's Betragen ging über ihre Be-

griffe. Ich mag meinem Sohn nicht einreden, sagte der Vater. Er hat studiert und wir nicht. Genug daß er Deine Tochter liebt. Ich wußte nicht, daß er sogar Verse gemacht hätte. Es ist ein Wunder der Welt! Wann Du mir's nicht sagtest, ich könnte es kaum glauben. Weiß Du auch was das heißt Verse machen? Sie müssen sich ja reimen, wenn sie klappen sollen. O! ich sehe, der Junge hat Verstand wie der Teufel! Hier ward das Gespräch durch die Ankunft des Herrn Pfarrers unterbrochen, der sich natürlicher Weise unter den zuerst Eingeladenen befand. Er setzte sich bescheidentlich nieder, und sprach wenig, aber nahm sich vor, viel zu essen. Bald darauf kamen die andern Gäste haufenweise an, ein ganzer Saal voll. Man erkundigte sich nach dem Befinden der gnädigen Frauen, und war besonders neugierig das Fräulein zu sehn. Die Mütter brannten vor Begierde, sie gegen ihre Töchter zu halten. Den Töchtern lag selbst viel daran. Die Hunde bewillkommten sich auf ihre Weise, nahmen die Mitte des Zimmers ein, gingen dicht hintereinander her, hoben die Schweife piano in die Höhe, brummten crescendo, und bellten endlich fortiss-

mo. Jeder Herr rief dem seinigen, und setzte, um sich besser gehorchen zu machen, einen Fluch hinzu. Herr von Unstrut aber wußte, wie man Leuten nach Standesgebühr begegnet, holte eine große Peitsche hinter der Thür hervor, und schlug dazwischen. Die Hunde flüchteten sich unter die Beine der Umstehenden, doch fiel es ihnen nicht leicht, Rettung zu finden, weil die verfolgende Gerechtigkeit lieber die Unschuldigen treffen, als die Schuldigen leer ausgehen lassen wollte. Dieser unverhergesehene Scherz setzte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Endlich ward Friede geschlossen, und die Damen aus der Küche zogen triumphirend ein. Die Kratzfüße und Kuire begannen von neuem. Ursel's schöne Wangen brannten erhöht durch das Feuer des Heerdes. Mütter und Töchter mußten sich heimlich gestehen, daß es ihr nicht an Reizen gebreche; von dem Augenblik an thaten die Weiber kalt gegen sie, und bestrebten sich etwas an ihr tadeln zu können. Indem man das Frühstük herumpräsentirte, erinnerte sich Ursel der Lehren ihres Jakob, ersenfzte aus tiefer Brust, und hob die Augen gen Himmel. Das blieb den fremden Frauenzimmern nicht un-

bemerkt. Man kostete von allem, was da war, ging in Sand und Sonne, und endlich berichtete Ursel mit einem schweren Seufzer, die Suppe stehe auf dem Tisch. Man verfügte sich in das Eßzimmer, und die Gesellschaft trat und stieß sich wechselsweise, bis jedes seinen Rang eingenommen hatte. Es gab etliche Stühle weniger als Gedekke. Die Gefräßigsten sezten sich zuerst, und einige die darauf gerechnet hatten ihren Siz vor ihren Tellern für sich allein zu haben, ließen ihre Nachbarn unvorsichtigerweise auf die Erde plumpen. Man rükte endlich zusammen, und alles kam in seine Ordnung. Jezt ward man erst gewahr daß Junker von Haberland nicht da sei. Man fragte nach ihm. Ursel errötbete. Der schlaue Vater hatte sich auf eine feine Ausflucht vorbereitet. Er habe den Jungen nicht mitgebracht, sagte er, weil er noch zu grünschnäblicht und zu bengelhaft sei, um in honetter Gesellschaft zugelassen zu werden. Die Gäste wurden laut. Die Menge und Verschiedenheit der Gerichte entzükte Nasen und Magen, und Ursel's Achtsamkeit einen jeden Teller zu wechseln, und leere Flaschen mit gefüllten zu ersezzen, gewann ihr nach und nach die

die Herzen der Anwesenden. Beim Nachtisch sang man aus Leibeskräften, und wiederholte alles was von hergebrachten Späßen nur zu erdenken war. Nur eines vergaß man, ein junges Frauenzimmer aus der Gesellschaft, die bisher den Mund nicht aufgethan hatte, um die Gefälligkeit zu bitten, daß sie singen möchte. Sie hatte sich eine Zeitlang in der Stadt aufgehalten, und hielt etwas auf sich. Ihre Mutter ward empfindlich über diese Vernachläßigung und gab es verblümt zu verstehn. Sie sagte zu ihrer Nachbarin, sie wolle nicht hoffen, daß es etwa ein Affront sein sollte. Man war äußerst betroffen, man berief sich auf den Teufel als Zeugen, daß man nichts Böses gedacht hätte, man bat das Fräulein einmal über das andre, sie war schnippisch, sie weigerte sich, endlich gab sie nach, und sang eine Glokkenstunde lang. Man erstaunte über ihre Brust, ihre Kehle, und ihren Geschmak. Herr und Frau von Unstrut empfanden in diesem Augenblik wie viel ihrer theuren Ursel abgehe, und daß eine Kostschule nicht hinreichend sei, um alles zu lernen. Sie wurden feuerroth, stimmten nur schwach in das Lob der Gesellschaft, und dachten auf Mittel auch

ihre Tochter zu einer solchen Virtuosin zu bilden. Alles nimmt ein Ende, auch die Tafel. Man stand auf. Ursel, die die Pflichten einer Liebenden wie ein Vaterunser auswendig kannte, trennte sich, der Vorschrift ihres Vetters eingedenk, von der Gesellschaft, um stillen Seufzern nachzuhängen. Eine Zeitlang ging sie fort, und ruhte endlich in einem Tannengange, auf dessen zu Staub gewordnen Nadeln, umschwärmt von Mücken. Sie sezte sich nieder, seufzte, schlug ihre Augen in die Höhe, und nannte zwei- oder dreimal den Namen Jakob, begleitet mit einem liebkosenden Beiwort. Jakob, so rief sie leise, mein lieber Vetter, mein Rothkopf, ich liebe Dich, Du liebst mich, komm in diesen Myrthenhain, um mich anzubeten, wie ein Schäfer seine Schäferin, komm und lehre meinen Namen dem Wiederhall. Aber ach! Du bist fern von mir, Du denkst nicht an mich, Du vergissest Deine Ursel, Ursel vergißt ihren Jakob nicht. Ach Ungetreuer! wenn Du ungetreu bist, so werde ich sterben. Sieh meine Thränen — Es war heiß, sie hatte wenig Schatten, sie war ermüdet von ihrer Arbeit, von vielem Essen, wodurch sie auf eine geschikte Weise zu

ſprechen vermieden hatte, von ſtarkem Bier, ihre Augenlieder waren ſchwer wie Blei, endlich glaubte ſie der Liebe Seufzer genug gewidmet zu haben, und mit gutem Gewiſſen einſchlafen zu dürfen. Das that ſie dann auch, und ſchnarchte wohl eine Stunde. Aber das Bild ihres Geliebten umgaukelte ſie in Träumen. Sie ſah ihn bald auf ſeinem Eſel, bald hinter dem Buſch, wo er den erſten Ausdruk der Liebe fand, bald in ſeinem prächtigen pomeranzenfarbenen Kleide, blaugefuttert, und umſtralt mit dem Glanz ſeiner eignen Knöpfe.

Herr und Frau von Unſtrut, immer noch eiferſüchtig auf das junge Frauenzimmer, das ſo ſchön geſungen hatte, berathſchlagten ſich lange unter einander, und kamen zu keinem Entſchluß, endlich wandten ſie ſich an den Pfarrer, damit ſeine Erfahrung ihnen zu Hülfe käme. Wie fangen wir es an, fragten ſie, um unſre Tochter noch geſchikter, als das junge Frauenzimmer zu machen? Der Pfarrer dachte hin und her, und antwortete endlich:

Gnädiger Herr und gnädige Frau! Weil Ihro Gnaden dem Strom folgen, und Dero Fräulein Tochter zu Künſten und Wiſſenſchaften erzie-

hen wollen, welches ein groſses Unglük und das Verderben unſers Zeitalters iſt, wie viele weiſe und gelehrte Männer geſchrieben haben, ſchreiben, und ſchreiben werden, aber das hilft nichts; weil Ihro Gnaden, ſage ich, die leidige Abſicht haben, ſich dieſer Welt gleich zu ſtellen, vor ihr zu glänzen und ihr zu gefallen, welches alle Weiber und Mädchen am Ende unglüklich macht, weil, ſage ich, Ihro Gnaden das wollen, ſo wird es nothwendig ſein, das Fräulein in die Stadt zu ſchiken. Da ſind die groſsen Künſtler, da giebt es Muſikmeiſter, die ſich drei Groſchen für jede Stunde bezahlen laſſen. Wenn Ihro Gnaden durchaus darauf geſteuert ſind, ſo muſs ſich das Fräulein ein Vierteljahr dort aufhalten. Sie kann da vieles lernen. Gebe der Himmel, daſs ſie ſonſt nichts lernt als Muſik.

Herr und Frau von Unſtrut dankten dem Pfarrer für ſeinen guten Rat, und kehrten zur Geſellſchaft zurük. Den Tag der Abreiſe feſtzuſezzen verſchob man auf morgen. Urſel erwachte, nachdem ſie ein ehrliches Schläfchen gehalten hatte. Ihre Mutter lieſs ſich nichts merken, man luſtwandelte lange Zeit, gegen fünf Uhr aſs und

trank man wieder ein wenig zur Abwechslung, und dann empfahlen ſich die Gäſte. Herr und Frau von Haberland blieben über Nacht. Man aß wenig, weil man ſchon vorher dabei geweſen war. Urſel entfernte ſich ſobald es möglich, und vergaß nicht, daß ſie ihren Geliebten noch unter dem Fenſter ſehn ſollte; ſie löſchte das Licht aus, um allen Verdacht zu vermeiden, behielt der Hitze wegen nichts an als ihr Unterröckchen, und erwartete mit Herzklopfen die Ankunft ihres Jakob. Dieſer Zärtlichliebende ſäumte nicht lange, er nahte ſich dem Fenſter ſeiner Geliebten in Liebe entbrannt, und murmelte in ſich gekehrt ein neuverfertigtes Lied. Als er ſie erblikte, rief er: Götter! welche Schönheit! was iſt mei nem Glükke gleich in dieſem herrlichen Mondenſchein! Urſel erhob ſich durch die Freuden der Unſchuld zu den Höhen des Wizzes. Himmliſcher Jakob, ſagte ſie, Dir fehlt nichts als eine Leiter. Der entzükte Liebhaber erwiderte: Ach! göttliche Muhme, im Geiſt ſteh' ich auf einer Leiter, und klettre durch's Fenſter, ich glaube bei Ihnen zu ſein, zu Ihren Füßen, Ihre Hand zu küſſen, vor Freude zu weinen, ich glaube Sie zu ſehn —

aber was sage ich? Ich sehe Sie ja, ich stehe ja vor Ihnen, ich habe ja alles was ich verlangen kann; drum will ich auch nur gleich mein Lied anfangen, hören Sie wohl zu. Hierauf sing er bitterlich an zu singen. Ursel war ausser sich, athmete kaum vor Entzükken, und vergaß im Taumel drei Zeilen ihres Liedes, die sie nie im Stande war wieder zu finden. Sie legte den Finger an die Nase, rieb sich die Stirn, kratzte sich hinter'm Ohr, umsonst. Endlich bat sie ihren Vetter mit dem vorlieb zu nehmen, was ihr übrig geblieben war, und begann zitternd und ungewiß:

Du bist so lang nicht bei mir gewest,
Komm her!
Wie kommt's daß mich mein Schatz verläßt?
Du bist so lang nicht bei mir gewest,
Ich hätt' ich Dich und hielt Dich fest,
Das wär' fürwahr das allerbest.
Du bist so lang nicht bei mir gewest
Komm her! komm her! komm her!

Sie war lange fertig, und noch sperrte Jakob das Maul auf, und gaffte, und hörte, ihm ver-

ging Hören und Sehen, er war überwältigt von Gefühl. Urſel fing an für ſeinen Zuſtand beſorgt zu ſein, ſie dachte auf Hülfe, ſie hatte nichts bei der Hand als ein Geſchirr, das glüklicherweiſe nicht ganz leer war, ſie beſprengte ihn daraus, er kehrte in's Leben zurük: Ach! rief er, indem er ſich abtrokuete, ach! wenn ich nicht vor meinen lieben Eltern bange wäre, die bei Ihnen ſind, ſo blieb' ich hier die ganze Nacht. Aber die haben ſo wenig Lebensart, ſo wenig Manier, die wiſſen nichts von Liebe, die kennen den Gott der Herzen nicht. Wir verſtehn das Ding beſſer. Ach, Herzmuhme, wie herrlich tröſten wir uns über die Leiden der Abweſenheit. Ja, ſagte Urſel, ich habe ſie heute recht empfunden. Das Nabelholz, was Sie dort ſehn, iſt mein Zeuge. Ich habe alles geſagt was ſich gehört, ich habe geſeufzt, ich habe die Augen zum Himmel gerichtet, ich habe nichts ausgelaſſen, hochgeehrteſter Herr Vetter. Aber der Hahn kräht, [illegible]erte Jakob. Ihre Stimme entzükt mich, [illegible]einige iſt mir verhaßt, denn ſie ſagt mir, daß ich mich fortſcheren ſoll. Lebe wohl! göttlicher Gegenſtand meiner Liebe, zärtliche Urſel, Muhme und Ge-

liebte des getreuen Vetters und Liebhabers Jakob. Ursel erwiderte diesen zärtlichen Abschied eben so zärtlich, sie warfen sich tausend Kußhände zu, und sahen starr auf einander hin. Ursel legte sich zu Bette, und betete statt des Abendsegens ihr Lied von Jakob. Sie schlief sehr lange, bei ihrem Erwachen waren Onkel und Tante fort. Ihre Mutter kündigte ihr an, daß sie nach der Stadt müsse um singen zu lernen. Ursel sprang vor Freuden, indem sie bedachte, daß sie dadurch von ihrem Geliebten entfernt, und in den Stand gesezt werde, so unglüklich zu sein wie eine Romanenprinzessin. Nachmittags erhielt sie einen Brief von ihrem Vetter:

„Hochgeehrtestes Fräulein Muhme! Ihr Hü„gel fallet über mich, und ihr Berge bedekket „mich! Meine Muhme reiset nach der Stadt. Die „Unmenschliche weiß es, und weder ihre Augen „noch ihr Mund haben mich davon unterrichtet. „Sie spottet meiner, während ich unter ihren „Fenstern mit musikalischen Liedern fast die „Lunge zuschreie. Sie geht nach der Stadt um „mir ungetreu zu sein. Ich habe es dem Wieder„hall geklagt, und der Wiederhall hat es mit

„wieder geklagt. Seit mir mein Herr Vater
„und meine Frau Mutter dieſe Hiobspoſt über-
„brachten, ſind die Vögel trauria und beduzt,
„und ſo bin ich auch. Aber die Reiſe betrübt mich
„nicht, ſondern nur, daß Sie mir ein Geheimniß
„daraus gemacht haben. Ich ſeh' ich ſehe, es
„kommt ein Tag da Sie unbeſtändig ſein werden,
„aber mein Schmerz, meine Thränen, und vor-
„nemlich meine Briefe, ſollen Sie doch, ob Gott
„will, von der Flatterhaftigkeit, von der Un-
„treue, von dem Undank bekehren, von welchem
„geſchrieben ſtehet, daß er die Erbſünde aller
„Weiber und Jungfrauen ſei. Leben Sie wohl,
„Sie — nein! nichts weiter! Dero gehorſamſter
„Liebhaber und verzweifelter Vetter Jakob."

Urſel las dieſen Brief unter tauſend Thränen. Ihr erſtes Gefühl war nichts darauf zu antworten, aber Milde, Mitleid, und was ſonſt Erbarmendes unter den weiblichen Tugenden iſt, gaben ihr endlich die Feder in die Hand:

„Jakob, was pochſt Du ſo? Grauſamer Lieb-
„haber! Hochgeehrteſter Herr Vetter beſinnen
„Sie ſich, und ſein Sie nicht ſo aufgebracht
„gegen mich. Die ich verharre Ihre allerge-

„treueste Muhme bis in den Tod. Ich weiß nicht „ob Sie so viel Zärtlichkeit verdienen. Wie soll „ich einem Menschenkinde sagen daß ich nach der „Stadt gehe, wenn ich es selber nicht weiß? „Was ich nicht weiß macht mir nicht heiß. Aber „darauf will ich mich doch jezt bedenken, ob ich „nicht besser thue mich ganz von Ihnen loszu„sagen. Herzlichgeliebter Jakob, ich gehe in „die Stadt um Knall und Fall singen zu lernen, „und man hat mirs erst diesen Morgen gesagt. „Undankbarer! Hartherziger! Sie haben mich „beleidigt, und doch kann ich diesen Brief nicht „schliessen, ohne zu sagen daß ich Sie liebe. Gott „befohlen! Ursel."

Diese Vorwürfe trafen Jakob's Herz. Er eilte sein Unrecht abzubitten, aber da er die Feder in die Hand nahm, trat sein Vater herein, um ihm zu sagen, daß er morgen mit Tages Anbruch nach Unstrut müsse, um von der Familie Abschied zu nehmen, denn sie in die Stadt zögen. Jakob ging also mit der guten Hofnung zu Bette, seine Muhme zu sehn, und schlief vortreflich darauf. Um vier Uhr weckten ihn seine lieben Eltern. Man war bald angekleidet, und nun ging es auf

Unſtrut los, wo man vortreflich empfangen ward. Urſel ſah freilich ihren Vetter etwas über die Achſel an, um ihm zu zeigen, daß ſie ſo geſchwind nicht vergebe. Er ſuchte Gelegenheit allein mit ihr zu ſein, um ſich auszuſöhnen, ſie zeigte ſich bald. Frau von Haberland bezeugte ein Verlangen nach friſcher Milch, wie der Bliz lief Urſel in den Stall, um das Vergnügen zu haben ſie ihr warm vom Euter zu überreichen. Kaum fing ſie an zu melken, als Jakob der ihr nachgeſpürt hatte, ſich zu ihren Füßen warf, ohne zu ſehn, daß der Ort nicht allerdings dazu eingerichtet war. Er küßte ihre Hände, die ſie nicht wegziehen konnte, und bat, ihm ſeine Uebereilung zu verzeihen. Urſel ſtellte ſich noch immer ſpröde, und ſagte: Stehn Sie auf, treuloſer Liebhaber, Sie beflekken Ihre Beinkleider, Sie ſind hier auf dem Miſt.' Ach! erwiederte Jakob, ſehn Sie nicht auf meine Beinkleider, ich ſehe nicht auf den Miſt. Ihre Sprödigkeit kleidet Ihnen vortreflich, aber ſie bricht mir das Herz. Werden Sie wieder ſüß, wie die Milch unter Ihren Fingern. Treiben Sie Ihre Strenge nicht zu weit. Vergeben Sie mir dieſes eine einzige mal, ich will's

in meinem Leben nicht wieder thun. Gut, gut, antwortete Ursel, dieses mal will ich's noch hingehn lassen, aber führen Sie Sich künftig besser auf. Sie umarmten sich auf dem Dünger, nicht ohne Gefahr auszugleiten, und eilten leichten Herzens zu ihren Eltern. Der Tag verschwand unter Spazierengehen und Gesprächen. Am Abend schied man traurig von einander, und Jakob kehrte mit bekümmertem Herzen und nassen Augen in sein väterliches Haus zurük. Ursel fand keine Zeit der Betrübniß nachzuhängen, sie sollte in zwei Tagen abreisen, und hatte folglich alle Hände voll zu thun. Endlich kam die Zeit des Aufbruchs, die Pferde wurden gesattelt, man bestieg sie. Die Reise war glüklich. Ursel erstaunte und wunderte sich über vieles, was sie in der Stadt sah. Die ersten Tage, und so lange ihr alles neu war, dachte sie nicht an ihren Jakob. Endlich faßte sie sich ein wenig, schrieb ihm sehr zärtlich, und theilte ihre Gefühle mit ihm. Herr und Frau von Unstrut fanden einen Musikmeister mit schweren Kosten. Ursel nahm fleissig Stunde, es fiel ihr hart zu begreifen, was der alte Herr eigentlich wollte. Daraus schloß man

mit Recht, daß wenn ſie es einmal begriffen hätte, ſie es ſo leicht nicht wieder vergeſſen würde. Herr von Unſtrut fand außerordentliches Behagen am Rathsweinkeller. Er war ein ſehr offener geſelliger Mann, er erhielt bald eine Menge Bekannte. Unter dieſen befand ſich jemand, den wir näher kennen lernen ſollen. Herr von Unſtrut hatte ihm in Vertrauen eröfnet, wie es mit ſeiner Tochter ſtände. Dieſer gewiſſe Jemand beſaß Vermögen, das war aber auch alles. Er hätte nicht ungern Gelegenheit gefunden, ein Schloß zu ererben, deſſen Namen dem ſeinigen anzuhängen, und gewiſſermaßen zum Adel zu gehören. Er trug goldene Treſſen, hielt den Herrn von Unſtrut oftmals frei, gefiel ihm, und ward den Frauenzimmern vorgeſtellt. Die Mutter fand ihn allerliebſt, die Tochter verglich ihn mit Jakob und ſchüttelte den Kopf. Man ward näher bekannt, und fing an Plane zu ſchmieden. Herr von Unſtrut hielt es für kein Unglük, einen reicheren Schwiegerſohn zu finden, als Jakob. Sein neuer Freund war freilich ein Bürgerlicher — aber mit ſeinem Gelde konnte man das Schloß neu aufbauen, Vieh kaufen, und Pferde halten.

Eine groſse Versuchung! Ursel immer schlau und scharfsichtig, argwohnte endlich den verborgenen Zwek der oft wiederholten Besuche des unadlichen Bekannten. Ihre groſse Seele empörte sich dagegen. Als eines Tages ihr Vater und der Fremde sich mit lauter Stimme ingeheim besprachen, versteckte sie sich hinter die Vorhänge eines Bettes, um sie zu behorchen.

Allerdings, mein Herr, sagte der Vater, wäre es mir viel Ehre einen solchen Schwiegersohn zu bekommen, aber man muſs doch Anfang und Ende wissen, nämlich wer Sie eigentlich sind, und was Sie in Vermögen haben. Wenn Ihnen das gelegen ist, so lassen Sie hören. Herr von Unstrut, antwortete der Fremde, aus Achtung für Dero hohen Adel, trage ich kein Bedenken Ihnen zu willfahren. Mein Vater wohnte in einem Dorfe zwei Meilen von hier; und sintemal Müssiggang des Teufels Ruhebank ist, so legte er seine Hände nicht in den Schoſs, sondern bestellte seinen Akker. Ich zeigte viel Genie, er lieſs mich lesen und schreiben lernen. Meines Vaters Bruder lebte in dieser Stadt, und hatte zu seinem Vergnügen eine Färberey angelegt. Das ist eine schöne Be-

schäftigung! Mein Vater schikte mich zu seinem Bruder, um mich zu zerstreuen. Der that mich zu einen Kaufmann in die Kost. Unsrer Familie ist die Thätigkeit angeboren. Ich erbot mich zu bestellen, was man mir auftragen könnte, und nahm zu meiner Leibesübung den Besen zur Hand, um Zimmer und Laden rein zu halten. Anstatt daß ich meinen Wirth bezahlen sollte, war der großmüthig genug, mir jährlich ein Geschenk an Gelde zu machen, das mir wohl zu Statten kam. Wir wurden so gute Freunde, daß er mich endlich nur bei meinem Vornamen Hansgürgen nannte. Der Kaufmann gewann mich immer lieber, und hielt nichts vor mir verborgen. Endlich vertraute er mir sogar den Schlüssel zu seiner Kasse. Ich ließ mir alles gefallen, und besorgte sie beßens wie mein eignes. Aber jenes wollte mir doch nicht so glükken wie dieses, denn er kam von Haus und Hof, und mir fielen sie zu. In dieser Welt ist, wie Sie wissen, des einen Unglük des andern Glük. Ich heirathete eine reiche verständige Frau. Alles ging von Tage zu Tage besser. Sie starb und ich behielt ihr Vermögen. Aber der Handel nimmt immer mehr ab, daher gab ich ihn endlich

auf. Ich bin nicht hoffärtig, ich habe ein Einkommen von zweitausend Gulden. Kann das Sie bestimmen, mir Ihr Fräulein Tochter zu geben, so bin ich der glüklichste Mensch. Herr von Unstrut lächelte, da Herr Hansgürgen der zweitausend Gulden erwähnte. Ursel hielt es für überflüssig, das Ende der Unterredung abzuwarten; schlich aus dem Zimmer, lief in ihre Kammer, und schrieb ihrem Geliebten, ohne die Feder abzusezzen:

„Göttlicher Jakob! willst Du Deine edle „Geliebte um ein schnödes Geld verhandeln las„sen? Ja, hochgeehrtester Herr Vetter, mein „Vater hat in dieser verfluchten Stadt alles Be„fühl von Ehre und Würde verloren. Er will „mich einem Hansgürgen vermählen; der den „Laden gefegt hat. Nein, das Blut in meinen „Adern kann diesen Gedanken nicht ertragen. „Mündlich mehr, mein Theuergeliebter. Sezze „Dich auf ein Pferd, und komm an das Stadt„thor, das nach Unstrut hinausſieht. Uebermor„gen um sechs Uhr findest Du mich dort. Wir „flüchten zu Deinen Eltern, die eine solche Ver„bindung unmöglich gutheissen können. Ich er„warte Dich unausbleiblich. Meiner Mutter

„will

„will ich ein Briefchen zurüklaſſen, um ihr zu „melden wo ich bin, und daß ich niemanden meine „Hand gebe, als meinem Jakob. Ja, ſchöner „Jakob, ich rufe Himmel und Erde zum Zeugen „meiner Worte. Du darfſt dieſen Brief Deinen „lieben Eltern zeigen. Leb wohl! ich umarme „Dich, ich erwarte Dich, und bin ewig die Dei„nige, Urſel.“

Jakob erhielt den Brief, erſchrak, und miethete einen Gaul. Seine lieben Eltern waren des alles zufrieden, und misbilligten das Betragen des Herrn von Unſtrut. Zur beſtimmten Stunde hielt Jakob vor dem Stadtthor. Urſel erſchien, ihr klopfte das Herz, ihr bebten die Kniee. Jakob umarmte ſie mit liebevollem Entzükken. Ach Urſel! dagegen kommt kein Roman! Das geht vortreflich! Sie ſchwang ſich hinter ihn auf's Pferd, bald waren ſie in Haberland. Onkel und Tante nahmen ſie freundlich auf. Frau von Unſtrut vermißte ihre Tochter, und fand den Brief. Sie war ſehr aufgebracht, der Vater gerieth in Wut. Herr von Haberland hatte das als ein kluger Mann vorausgeſehn, und ſchikte ihm einen Boten, um ihn zufrieden zu ſprechen,

ihn an ihre längstgetroffene Abrede zu erinnern, und ihm ernstlich zu rathen, sich einer Verbindung nicht länger zu widersezzen, die den jungen Leuten so sehr am Herzen läge. Ein gut Wort findet eine gute Statt. Herr von Unstrut bezahlte seine Rechnung, entschuldigte sich bei Herrn Hansgürge, und reiste mit seiner Gemahlin auf das Schloß seines Halbbruders. Die jungen Leute gestanden mit Erröthen ihre wechselseitige Liebe. Man verzieh ihnen, man umarmte sie, man sezte den Tag der Hochzeit fest. Jakob und Ursel waren sehr zufrieden, und beschlossen ihrem Roman ein Ende zu machen, der keiner neuen Vorfälle mehr bedürfe. Die Hochzeit ward hoch gefeiert, der ganze Adel des Ländchens war zugegen. Man bewunderte Ursel's edle Gesinnungen, die einen Hansgürge mit zweitausend Gulden Renten ausschlagen konnte, um einem armen Edelmann ihre Hand zu geben, der nicht zweitausend Pfennige in Vermögen hatte.

IV.

Der Brükkenzoll.

Ein Bruchstük aus dem Leben des Grafen von N**.

Während ich mich in der Hauptstadt aufhielt, begegente mir ein Vorfall, der zu den merkwürdigsten Begebenheiten meines Lebens gehört. Fast jeden Abend, wenn ich in mein Logis zurükkehrte, traf ich auf einer Brükke, die ich passiren mußte, einen der Trödler an, die Gottes Segen und Lohn zu spottwohlfeilen Preisen ausbieten. Dieser Handels- oder wenn man lieber will — Bettelmann fand einen treflichen Kunden an mir. Gebet, so wird Euch gegeben, übt' ich mein ganzes Leben hindurch redlich aus, das heißt: ich gab und nahm an. Woher mir dies und jenes kam, untersucht' ich eben so genau nicht. So ver-

dank' ich unter andern jenen Schlüssel hinten an meinem Kleide nicht etwa einem wichtigen Dienst, den ich dem Vaterlande leistete, oder — was zuweilen noch höher angeschlagen wird — einem Projekte, wodurch man auf Kosten der Unterthanen die fürstliche Kasse bereichern konnte, keineswegs! nicht einmal einer reizenden Frau oder einer schönen Schwester. Meinem Hunde allein war es vorbehalten, mich zu seinem Schuldner zu machen. Er hatte die längsten Ohren von allen Bolognesern in der Stadt und in diese hatte sich die Favoritin des Fürsten, die Gräfin L**, sterblich verliebt.

Mein Bettelmann empfing jedesmal und reichlich seinen Zoll von mir, denn der Erwerb ward mir nicht schwer. Das spezifike Mittel wider die Stokkung des Bluts schlug außerordentlich bei mir an. Den Bankiers traten Angsttropfen vor die Stirne, wenn ich mich ihren Pharotischen näherte. Freilich gingen die Summen wieder wie sie kamen. Signora Alessandra — angeblicher erlauchter Abkömmling des heiligen Vaters Alexanders des Sechsten, abscheulichen Andenkens — brauchte viel. Sie erhielt den größten Theil von dem, was Signora Fortuna in meine Hände

fallen ließ. Ich glaubte Leztere mir dadurch günstig zu erhalten, wenn ich ihre Gaben wieder an ihr Geschlecht ausspendete, allein ich hatte mich verrechnet. Zwei Mezzen vertragen sich so wenig lange, wie zwei Minister, die Einem Institut vorstehen. Das holde Lächeln der Leztern verwandelte sich plözlich in ein griesgramiges Gesicht. Ich verlor ansehnlich, doch geschah jenem Freunde auf der Brükke dadurch kein Abbruch, wenn ich gleich nebenher auf die Glüksdame so weidlich schimpfte, als Herr Bürger nur immer gethan hat. Ich trozte der weiblichen Rache, darum erlag ich ihr auch gänzlich. An einem Abend ging fast alle meine Baarschaft, klingende und papierne, verloren, und in der Spielwut war ich unbesonnen genug, tausend Dukaten zu verspielen und dafür mein Ehrenwort zu verpfänden, so wenig Mittel ich auch in dem Augenblik vor mir sah, um es den andern Tag wieder einzulösen.

Aeußerst verdrießlich eilte ich nach Hause, und wie mich mein Bettler antrat, konnt' ich mich nicht enthalten, ihn einen Unverschämten zu schelten. Woher dieser außerordentliche Unwille Herr Graf von N**? redete er mich hierauf an.

Ich. Woher habt Ihr meinen Namen?

Er. Eben daher, von wo ich weiß, daß Sie aus dem H—schen gebürtig, einziger Erbe beträchtlicher Güter und mit einer Komteß L** versprochen sind.

Ich. So genau habt Ihr Euch bei meinen Leuten nach mir erkundigt?

Er. Mir lag viel daran. Doch was ist die Ursach Ihres üblen Humors? Entdekken Sie sie mir.

Ich. (lachend) Warum nicht! Ihr seid ja grade der Mann, der mich aus meiner Verlegenheit zu ziehen im Stande ist.

Er. Der bin ich, wenn's dabei nur auf Geld ankömmt.

Ich. Nun so gebt denn nur Euern Vorrath her. Er beträgt —

Er. Was Sie bedürfen werden, soll keine grose Lükke darin machen. Wieviel gebrauchen Sie?

Ich. Schlaft wohl!

Er. Wieviel, Herr Graf? Wieviel?

Ich. Tausend Dukaten! wenn Ihr's ja wissen wollt.

Er. Morgen früh bring' ich ſie: oder wollen Sie ſie gleich in Empfang nehmen, ſo folgen Sie mir.

Ich. So fangt Ihr mir nicht!

Er. (empfindlich) So gehn Sie nach Hauſe, um erſt alles abzulegen, was Sie von Werth bei Sich führen. Ich will Sie hier erwarten.

Ich. That ich Euch Unrecht?

Er. Mir freilich, aber nicht dieſem zerriſſenen Mantel.

Ich. Wen verbirgt er?

Er. (mit feſtem Ton) Einen Mann von Ehre. Gehn Sie, ich erwarte Sie hier.

Ich. Wer ſind Sie?

Er. Ein — Bettelmann. Morgen früh erhalten Sie die Summe, die Sie gebrauchen. Leben Sie wohl!

Er ging wirklich fort. Folg ihm! rief mein von jeher zu Abenteuern geſtimmter Geiſt mir zu, und wenn mir ja noch einige Skrupel aufſtiegen, ſo wurden ſie durch den edlen Unwillen, mit dem er mich verließ, vollends beſiegt. Ich geh' mit Ihnen, ſagt' ich, da ich ihn eingeholt hatte. Es freut mich, erwiderte er, denn ich habe ge-

wünscht, einen unternehmenden Mann in Ihnen zu finden.

Wir gelangten in eine sehr abgelegne Gegend der Vorstadt, wo er vor einem elenden Häuschen stehn blieb. Werden Sie mir auch hier folgen? sagt' er, indem er die Thüre aufschloß. Bis in den Keller, war meine Antwort, wo die tausend Dukaten liegen. Wir müssen auch durch einen Keller, entgegente er, aber, fügt' er mit einem Händedruk hinzu, Sie haben mit einem Manne zu thun, der ganz edel an Ihnen handeln wird.

Nachdem er das Häuschen wieder verschlossen hatte, führte er mich in den Hof, dann in ein Nebengebäude. Hier stampft' er dreimal mit dem Fuß und bald darauf öfnete sich vor uns die Thür eines Kellers, aus dem eine schwache Erleuchtung kam. Er stieg hinunter, ich ihm nach, doch hielt sich meine Hand in der Nähe meines Degens auf; denn so viel Nahrung meine Neugierde auch hierbei fand, so schien mir meine Lage in diesem unterirdischen Gange, den ich für einen Keller gehalten hatte, doch ein wenig bedenklich; inzwischen hielt zum Theil auch falsche Schaam mich

ab, nun wieder zurükzugehn. Ich muß Sie bitten, sagte mein Führer, hier ein wenig zu verweilen, ich bin gleich wieder bei Ihnen. Er hatte sorgfältig unsern Eingang wieder verwahrt und verschwand, ohne meine Antwort abzuwarten.

Jezt hielt ich mich in der That für halb verloren und ich mochte ungefähr eine kurze halbe Stunde in diesem eben nicht behaglichen Zustande hingebracht haben, als sich plözlich eine Thür öfnete, aus der zwei schöne Jünglinge mit brennenden Wachskerzen traten, denen ein wohlgekleideter Mann folgte. Kommen Sie näher, Herr Graf, sagte er, und lassen Sie alle Besorgniß fahren. Hatte mich dieser Anfang gleich anfangs in Erstaunen gesezt, so vermehrte sich jezt dasselbe, da ich am Ton der Stimme meinen Führer erkannte. Das Pflaster, welches er auf dem rechten Auge getragen, war verschwunden. Ich wollte in Verwunderung ausbrechen, als er meine Hand ergrif und mich durch verschiedene zimmerähnliche Abtheilungen und endlich in einen Saal führte, der hell erleuchtet und worin ein Nachtessen aufgetragen war.

Mein Unbekannter, wie ich ihn nun nennen will, bat mich Plaz zu nehmen. Ich will Ihnen Zeit lassen, sezt' er hinzu, Sich von Ihrem Erstaunen zu erholen. Wir verfügten uns nun alle viere zum Tisch Schade, fuhr jener fort, daß Sie schon zu Nacht gegessen haben. Sie könnten sonst die Erfahrung machen, daß man hier unten nicht allein sehr ruhig schlafen mag, sondern auch lebend weit ungestörter genießt, als dort oben. Unstreitig, erwiderte ich, nur muß man hier das Klima erst gewohnt sein. Glauben Sie mir, rief er aus, die Luft ist hier unten bei weitem nicht so drükkend, wie oben: wer hat das mehr empfunden als ich! Doch davon nachher! Er erkundigte sich nun nach verschiednen Einrichtungen und Verhältnissen in meinem Vaterlande. Ich sagt' ihm davon, was ich wußte, leerte hernach um nicht ganz müßig zu sein, einige Gläser Wein aus, und nahm mir vor es ruhig zu erwarten, wann er mir meine Neugier befriedigen würde.

Wir mochten ungefähr eine halbe Stunde auf diese Art zugebracht haben, als er aufstand und mich mit jenen Jünglingen allein ließ. Ich that gleichgültige Fragen an sie, die sie mit vielem

Anſtande beantworteten. Mein Unbekannter blieb nicht lange aus, er gab jenen einen Wink und wir befanden uns unter vier Augen. Hier, Herr Graf, ſagte er nun, indem er zwei gefüllte Beutel auf den Tiſch ſezte, iſt die verſprochne Summe. Es hänat von Ihnen ab, über mehr zu diſponiren. Ich verlange nichts, als eine Quittung darüber; in einigen Jahren ſeh' ich Sie in Teutſchland.

Hier kennt' ich meine Neugier nicht länger zurükhalten. Ich bedarf allerdings dieſer Summe, erwidert' ich, denn ich habe Sie im Spiel verloren und mein Ehrenwort gegeben, ſie den andern Tag zu bezahlen, ohne zu wiſſen, wo ich dies Geld ſogleich anſchaffen ſoll. Allein dieſe Beutel werd' ich nicht eher anrühren, bis ich beſtimmt weiß, von wem ſie kommen. Wohlan! rief er, ich will mich Ihnen überliefern, mein Vertrauen hatten Sie durch Ihre Gutmütigkeit ſchon zur Hälfte gewonnen, als ich noch in Bettlerkleidung auf der Brükke verweilte. Verpfänden Sie mir Ihre Ehre, in den erſten zehn Jahren weder meines Namens, noch dieſes Vorfalls zu erwähnen. Ich that's und hab' es auch ehrlich

gehalten. Versprechen Sie mir ferner, fuhr er fort, mir meine Bitte zu gewähren, die eines edlen Mannes nicht unwürdig ist. Ich reichte ihm die Hand und nun begann er folgende Erzählung:

Ich bin der Graf T—A. Wie? fiel ich mit Erstaunen ein, derjenige, den man eines Anschlags auf das Leben des Prinzen beschuldigte — Der bin ich, entgegnete er, aber, wie Sie sehn, nicht der Graf T—A, der, wie man ausgesprengt hat, im Gefängniß gestorben ist. Hierdurch glaubte man mich sicher zu machen, um meiner desto eher wieder habhaft zu werden. Ich wünsche, daß Sie meine Lage ganz kennen lernen mögen, drum müssen Sie schon erlauben, daß ich in meiner Erzählung etwas zurükgehn darf.

Mein Haus war eins der angesehensten im Lande und mit Glüksgütern überhäuft. Rechnen Sie hierzu einen Sohn, dessen Vorzüge ihn zu großen Erwartungen und zwei Töchter, deren Reize sie zu glänzenden Verbindungen berechtigten, und Sie haben das Bild des glüklichsten Vaters. Meine Gattin hatte mich früh zum Wittwer gemacht. Ueber Stufen, auf denen andre

ſich lange aufhalten mußten, eilte mein Sohn ſchnell hinweg. Die Hand des Thronerben hielt ihn, daß er nicht gleitete. Zwiſchen beiden herrſchte eine innige Vertraulichkeit. Der Prinz liebte die Weiber; natürliche Schüchternheit, ſo wie die Frömmelei des Vaters hinderten ihn aber mit ſeinen Wünſchen, zugleich den Genuß zu verbinden. So ſtreng auch die Begriffe meines Sohnes von der Ehre eines Mannes waren, ſo leicht dachte er von der Ehre des andern Geſchlechts. Dabei war er unternehmend, kein Wunder alſo, daß der Prinz ſich ihm ganz hingab und in dem Grundſaz meines Sohnes, kein Weib ſei unbeſiegbar, große Fortſchritte machte. Ihre Streifereien würden wahrſcheinlich ſehr weit gegangen ſein, hätte jene Andächtelei ſie nicht genöthigt, dieſelben ganz heimlich zu treiben.

Ungeachtet der nachtheiligen Vorurtheile, die mein Sohn vom weiblichen Geſchlecht hatte, konnt' er doch den Reizen der jungen Leonore aus dem Hauſe G*** nicht entgehn. Sie war auf dem Lande erzogen worden und beſaß alle die Liebenswürdigkeit, die Unſchuld und Schönheit gewähren. Nur durch Heirath vermochte er zu ihrem

Beſiz zu gelangen. Mit Vergnügen gab ich ihm meine Einwilligung, denn ſeine Wahl hatte meinen ganzen Beifall. Was ihm ſehr weh that, waren die Spöttereien des Prinzen, daß er ſeinen Grundſäzzen ſo wenig treu bliebe. Ich werde ſie an den Hof führen, erwiderte mein Sohn und Sie, mein Prinz, verſtummen machen. Er that's bald nach ſeiner Vermählung, und der Spott des Prinzen hatte ein Ende; ja Lezterer ging ſo weit, Leonoren zu verſichern, er habe viel, wie er aber finde, viel zu wenig erwartet. Liebe, ſagt' er zu meinem Sohn, würde mir Ihre Gemahlin nie einflößen können, eine unbegrenzte Ehrfurcht für ſie werd' ich aber nur mit meinem Leben verlieren. So ſchmeichelt' er jener und ſo beruhigt' er dieſen.

Leonoren's Schönheit und Unſchuld entflammte ihn beim erſten Anblik und ſogleich faßte er den Vorſaz, ſie zu verführen, nebenher ſchmeichelte ihm der Gedanke, daß hier der Schüler dem Meiſter einen Streich ſpielen könne. Er ſahe wohl ein, daß, wenn er von Seiten der Eitelkeit etwas hoffen ſollte, er erſt die Liebe zum Gemahl allmählig untergraben müßte. Daher unterließ er

nicht, ihr zu verſtehn zu geben, welche Vorzüge dazu gehört hätten, einen ſolchen Kenner des weiblichen Geſchlechts, wie mein Sohn, zu einer ernſthaften Verbindung zu vermögen. Daß hierbei einige ſeiner Abenteuer und wie man leicht begreifen wird, nicht die rühmlichſten erwähnt wurden, verſteht ſich von ſelbſt. So lenkte er ihre Ideen nach und nach von ihrem Gemahl ab, und richtete ſie auf ihre eigne Perſon.

Der Prinz ward es bald inne, als Leonore anfing, ſich nicht bloß ihres Gemahls wegen zu puzzen, nicht bloß als deſſen Geſellſchafterin bei Hofe zu erſcheinen, ſondern um ſelbſt eine Rolle zu ſpielen. Er bezeigte ihr eine außerordentliche Aufmerkſamkeit, und nicht eher, als bis er merkte, daß ſie ſich daran gewöhnt hatte, fing er an ſich zurükzuziehen. Dies ſchien ſie nicht zu bemerken, aber ſie ſchien es nur. Sie hatte mit einem Manne zu thun, der das Ding verſtand, der ſie in ſolche Situationen zu ſezzen wußte, wo ihre Empfindlichkeit über die ihr widerfahrne Vernachläßigung hervorblikte. Nun hatte er ſie, wohin er ſie haben wollte: er war Herr ihrer Empfindungen. Seine Aufmerkſamkeit für ſie verminderte ſich jezt noch

mehr, so, daß es meinem Sohn auffallen mußte. Dies sollt' es, denn auch ihn durft' er nicht aus den Augen verlieren, wenn er seine Absicht erreichen wollte. Ihre Liebe, redete er ihn einst an, hat, wie es scheint, ihr erstes Feuer verloren. Es kann nur so scheinen, mein Prinz, erwiderte mein Sohn; freilich fügt' er hinzu, ist meine Frau jezt nicht mehr so glüklich, von dem Thronerben bemerkt zu werden. Weil ich Ihr Freund bin, versezte jener, weil es mir vorkam, als sahn Sie das, was ich gegen Ihre Gemahlin zu beobachten für Pflicht hielt, nicht mit der Ruhe an, die der Freund zu fodern berechtigt war. Er drükte ihm hierbei die Hand und verließ ihn mit einem Blik, aus dem gekränktes Vertrauen sprach. Wie leicht wird's doch den Großen, die Herzen der Menschen zu gewinnen! Ein einziges verbindliches Wort von diesen Wesen höherer Art, für die wir sie halten, schmeichelt unsrer Eitelkeit so sehr, daß wir das Leben für sie hingeben, ja es in dem Augenblik hinzugeben wünschen, wo sie so redliche Absichten damit verbinden.

So ging's meinem Sohn. Aeußerst gerührt brach er in Lobeserhebungen über die Redlichkeit

seines

seines fürstlichen Freundes gegen seine Gemahlin aus. Sie scheint jedoch diese Rechtschaffenheit nicht so tief empfunden zu haben, denn sie nöthigte ihrem Gemahl das Versprechen ab, sich mit ihr einige Zeit auf's Land zu begeben, und wo möglich schon den andern Tag abzureisen. Diese Möglichkeit beruhte auf des Prinzen Einwilligung. Er gab sie mit der schmeichelhaften Aeußerung, daß ihm jeder Verlust, bei dem sein Freund zu gewinnen hoffe, angenehm sei. Bleiben Sie auf dem Lande, sezte er hinzu, so lang es Ihnen beliebt. In freudiger Aufwallung eilte er zu Leonore'n, um ihr diese erwünschte Erlaubniß mitzutheilen. Ihr Stolz muß sich dadurch auf's heftigste gekränkt gefühlt haben, denn es preßten sich Thränen aus ihren Augen, die mein sonst erfahrner Sohn für Merkmale zärtlicher Theilnahme an der ihm von dem Prinzen widerfahrnen so schmeichelhaften Begegnung hielt.

Die Tugend meiner Schwiegertochter beruhete, wie die mehreste weibliche Tugend, weniger auf Grundsäzzen und Ueberzeugung des Bessern, als vielmehr darauf, daß sie noch nicht all' den Künsten der Verführung ausgesezt gewesen war.

Demnach will ich glauben, daß der Eifer, mit welchem ſie die Anſtalten zur Abreiſe betrieb, einigermaßen von dem geheimen Verlangen herrührte, auf dem Landgute, wo ſie ihre erſte frohe Jugend hingebracht hatte, ſich zu ſammeln und ſich gegen eine Leidenſchaft zu waffnen, die ſich ihres Herzens bemeiſtern wollte.

Schon war alles zur Abreiſe fertig und man beinahe im Begrif in den Wagen zu ſteigen, als plözlich der Prinz erſchien und meinen Sohn bei Seite zog. Bei unſrer Freundſchaft beſchwör' ich Sie, redete er ihn an, mich nicht zu verlaſſen. Reiſen Sie jezt; ſo ſind wir getrennt auf immer. Wohl, d[illegible]er reiſt, hat mein Vater geſagt, nun will ich ihn ſchon entfernt halten; des Prinzen vertrauter Umgang mit ihm iſt mir ſtets mißfällig geweſen. — Sie dürfen alſo jezt nicht reiſen, mein Vater muß erſt günſtiger von Ihnen urtheilen, ſonſt möchten wir uns nie wiederſehen. Sie haben mir geſagt, daß Sie die Reiſe auf Verlangen Ihrer Gemahlin unternehmen. Führen Sie mich zu ihr, ich ſelbſt will ſie bitten, die Reiſe noch aufzuſchieben, ſie wird meine Wünſche gewähren, kommen Sie, kommen Sie! — und

ohne meines Sohnes Antwort zu erwarten, eilte er mit ihm in Leonoren's Zimmer. Kaum waren sie bei ihr, als der Beichtvater des Regenten meinen Sohn zu sprechen verlangte. Geschwind hören Sie was er will, sagte der Prinz, der Verschlagne scheint nicht ohne Ursach mir auf dem Fuß gefolgt zu sein. Mein Sohn gehorchte und jener blieb bei Leonoren zurük.

Ich werde warm, fuhr der Erzähler fort, wenn ich an das abscheuliche Spiel denke, das man mit der Wahrheit selbst trieb. Der fromme Mann entdekte meinem Sohn, als er mit ihm allein war, nichts anders, als daß der Prinz unerlaubte Absichten auf Leonoren habe. Es sei eine sichre Hand, äußerte er, von der ihm das komme; er möcht' es nicht in den Wind schlagen, und sich durch nichts in der Welt abhalten lassen, noch heute abzureisen. Der Prinz, fuhr er fort, liegt jetzt wahrscheinlich zu den Füßen Ihrer Gemahlin und — Und? fragte mein Sohn mit Heftigkeit. Nun, erwiderte Jener, sie wird ihm die Hand reichen, um wieder aufstehn zu können. Leben Sie wohl, Verblendeter, Sie sind gewarnt.

Schändlicher Läſterer! rief mein Sohn ihm nach, mich hintergehſt Du nicht! Es war ihm ſo klar, wie der Tag, daß jener nur abgeſchikt ſei, die Bemühung des Prinzen, ihn von der Reiſe abzuhalten, zu vereiteln. Er flog zu ſeinem fürſtlichen Freunde zurük, um ihm zu verſichern, daß er mit Gefahr ſeines Lebens nun nicht von ihm weichen würde, als dieſer ihn mit dem Anliegen empfieng, ſeine Reiſe nicht aufzuſchieben, da es ſchiene, daß Leonore nicht ſo ganz ohne Zwang darein willige. Letztere war betroffen, wollte reden — ihr Gemahl heftete einen zornigen Blik auf ſie — als der Prinz ſich plözlich mit den Worten zu meinem Sohn wandte: Verweilen Sie noch! Was hält mich ab, noch heute, noch in dieſer Stunde mit meinem Vater zu ſprechen. Er machte Leonoren eine ehrerbietige Verbeugung und entfernte ſich ſchnell.

Dieſe Verbeugung, die eine Bitte um Verzeihung deſſen, was man eben geſagt hatte, enthielt, war nöthig; denn Leonore litt leider! unſchuldig, oder daß ich's mit den Worten des Paters ſage: ſie hatte dem Prinzen die Hand gereicht, ſie dachte an keine Reiſe mehr. Den Erben

eines Throns zu ihren Füßen zu ſehn, das war zuviel für den weiblichen Stolz, um nicht auch zuviel für ihre Unſchuld zu ſein. Ein Reſt von Liebe zu ihrem Gemahl mußte jedoch noch ausgerettet werden, und dies geſchahe durch die Heftigkeit, mit der dieſer ſie jetzt behandelte, weil ſie, wie der Prinz geäußert hatte, einigen Zwang blikken laſſen, die Reiſe aufzugeben. Sie ſelbſt bekannte dies bald darauf ihrem Verführer, bei jener ſchrecklichen Zuſammenkunft, die uns alle zu Grunde richtete.

Nach Verlauf einer Stunde erſchien der Prinz wieder. Entzükken leuchtete aus ſeinen Augen. Sie können nun reiſen, mein Freund! rief er; es iſt mir gelungen, Sie völlig bei meinem Vater zu rechtfertigen. Man hatte Sie arg verläumdet; doch davon ein andermal. Sie wollen vielleicht ſagen, fuhr er fort, man täuſche mich, man ſuche uns nur erſt zu trennen. Sie irren Sich! Ich habe ſogar die Erlaubniß, Sie, ſchöne Gräfin, zu begleiten. Leonore, zu der er ſich mit dieſen Worten gewandt hatte, ward hierdurch nicht wenig überraſcht. Ihre Beſtürzung löſte ſich jedoch in eine ſo holde Freundlichkeit auf, die den armen

betrogenen Gatten ganz wieder aussöhnte. Er gab ihr dies durch einen äußerst gefälligen Blik zu verstehen. Ja, mein Freund, nahm der Prinz das Wort wieder, ich werde mit Ihnen reisen, und einige Tage bei Ihnen zubringen. Aber lassen Sie uns unsern Weg über das Landgut Ihres Vaters nehmen, denn ich möchte noch gern heute eine Jagd halten und dort weiß ich Bescheid.

In patriarchalischer Ruhe wollt' ich daselbst den Abend meines Lebens hinbringen, nachdem ich mich vom Hofe und den Geschäften zurükgezogen. Isabelle und Marie, meine Töchter, waren mir dahin gefolgt, und bemühten sich, mir durch tausend kleine Aufmerksamkeiten heitere Tage zu machen. Es war um die Mittagsstunde, als man mir die Ankunft meines Sohnes und seiner Gattin meldete. Ersterer flog in meine Arme und berichtete mir, daß der Prinz ihm folge und was dazu Anlaß gegeben. Er hatte mich auch kaum von allem benachrichtigt, als jener mit einem kleinen Gefolge eintrat.

Der Prinz bestand darauf, noch am nemlichen Tage zu jagen. Die Anstalten dazu waren bald getroffen. Er sagte mir viel Verbindliches dar-

über, äußerte ungemeine Gefälligkeit gegen Leonoren und meinen Sohn und begab sich dann mit diesem auf die Jagd. Nicht ohne Mühe erhielt ich wegen meines Alters die Erlaubniß zu Hause bleiben zu dürfen. Von seinem Gefolge ließ er nur seinen Kammerdiener zurück, der sich aber bald darauf verlor.

Die zur Jagd bestimmte Zeit war bereits verflossen, der Abend brach schon ein und von der Jagd wollte sich noch Niemand wieder einfinden. Leonore hatte sich auf ihr Zimmer begeben, und es meinen beiden Töchtern überlassen, mir Gesellschaft zu leisten. Es wurde immer dunkler, und nun fingen in der That Besorgnisse an, in mir aufzusteigen. Als meine Unruhe einen ziemlich hohen Grad erreicht hatte, vernehm' ich endlich ein Geräusch von Pferden, ich athme wieder freier, mit jedem Augenblik erwart' ich nun meinen Sohn, den Prinzen — als ich auf einmal einen Schuß fallen höre.

Ich stürze hinaus, das Gefolge des Prinzen, meine und meines Sohnes Leute — alles läuft zusammen, alles folgt mir, die Thür zu Leonoren's Zimmer stand offen, ich blikte und —

Gott, was erblikk' ich! meinen Sohn und seine Gattin auf der Erde im Blute liegend, neben ihnen stehend ihren Mörder, mit dem noch rauchenden Dolche in der Hand. Vor Wuth erkenn' ich nichts weiter. Ich reiße meinem ermordeten Sohne den Degen von der Seite und dringe damit ein — auf wen? Ich bin der Prinz! rief der, den ich niederzustoßen im Begrif war, und in dem Augenblik hatten sich seine Leute meiner bemächtigt. Fort mit ihm! schrie er laut, überliefert ihn sogleich den Gerichten: Euer Leben haftet für ihn!

Man band mir Händ' und Füße, warf mich auf einen Wagen und führte mich fort. Ich war in einem fühllosen Zustande und mochte wohl schon einige Stunden in einem tiefen Kerker zugebracht haben, als ich wie von einem Traume erwachte. Nach und nach stellten sich Gedanken wieder ein und ich fing an, alles Schreckliche meiner Lage zu fühlen. Es ist mir unmöglich, meine Empfindungen zu beschreiben. Verzweiflung bemeisterte sich meiner ganz, und ich würde, wären nicht meine Hände noch gebunden gewesen, meine Existenz zerstört haben, denn man hatte meine

Kleidung noch nicht unterſucht, mithin mir den Dolch noch nicht abgenommen, den ich ſtets bei mir führte.

Zehn bis zwölf Stunden hatte man mich ſo mir ſelbſt überlaſſen, und ich mich in der Zeit vergebens bemüht, den wahren Zuſammenhang des ſchrecklichen Vorfalls zu entdekken, als ſich die Thür meines Gefängniſſes öfnete und jener Beichtvater hineintrat, von dem mein Sohn kurz vor ſeiner Abreiſe einen Beſuch erhielt. Er ließ den Kerkermeiſter abtreten, betrachtete mich lange, und fragte mich endlich ſehr naiv: Wie befinden Sie Sich Herr Graf?

Ich. Boshafter Spötter!

Pater. Hätt' ich kein Recht dazu? Wer marterte Ihren Sohn, Ihren unſchuldig ermordeten Sohn?

Graf. So nennen Sie ihn?

Pater. Weil er es iſt. Er ſchoß ſein ungetreues Weib nieder; dies macht ihn in meinen Augen ſo wenig ſchuldig, als wenn er ihr den Schänder ſeines Ehebettes nachgeſchikt hätte, dieſer wehrte ſich aber ſeiner Haut, aber kam vielmehr Ihrem Sohn mit einem tüchtigen Dolchſtoß zuvor.

Graf. Und dieſer Schlucker war —

Pater. Die Kleidung, die er trug, gehörte dem Kammerdiener des Prinzen; dießmal ſtellte aber der Herr ſelbſt darin.

Graf. Wie ich höre, ſind Sie von Allem unterrichtet.

Pater. Was auch Sie gern ſein möchten. Sie ſollen es werden.

Mit einer Offenheit, die mich in Erſtaunen ſetzte, entdekte er mir nun, wie viel Mühe er angewandt habe, meinen Sohn in der Gunſt des Prinzen zu ſtürzen. Ihr Sohn lebte noch, ſagt' er hinzu, hätt' er das Vertrauen, welches jener in ihn ſetzte, mit mir theilen wollen. Aeußerſt willkommen war mir's daher, fuhr er fort, als ich merkte, Leonore habe in dem Herzen des Prinzen Wünſche erregt. Da nun dieſer durch den Ermordeten einmal daran gewöhnt iſt, keinen Liebeshandel ohne einen Vertrauten betreiben zu können, ſo ſtell' ich mich ihm jetzt in den Weg. Ich macht' ihm bald begreiflich, daß ich der Mann ſei, der dies Handwerk, wo nicht beſſer, doch eben ſo gut verſtand und es gelang mir, die Rolle eines Vertrauten zu erhalten.

Nun erzählte er mir das, was ich bereits von den Bemühungen des Prinzen, um Leonoren zu verführen, gesagt habe. Hat man, sprach er weiter, nur die Eitelkeit der Weiber in Gang gebracht und auf sich gelenkt, dann ist das Spiel gewonnen. Leonore fühlte sich vom Prinzen beleidigt, konnte seinen Anblik nicht mehr ertragen und beschloß, sich zu entfernen. Nun mußte er sie noch tiefer verwunden. Er that's und erlaubte Ihrem Sohn so lange vom Hofe zu bleiben, als ihm beliebte. Diese Erlaubniß muß ihr in der Seele geschmerzt haben, sie vollendete aber den Sieg des Prinzen. Unter dem Vorwand, sein Vater wolle ihn nun auf immer von Ihrem Sohne trennen, eilt' er zu ihm, bat ihn zu bleiben und ihn zu Leonoren zu führen. Ich sorgte dafür, daß er mit ihr unter vier Augen kam, ließ Ihren Sohn abrufen und machte mir das Vergnügen, ihn mit einem Theil der Wahrheit zum Besten zu haben. Ich wußte nur zu gut, daß er mir keinen Glauben beimessen würde.

Leonore, aufgebracht über des Prinzen Gleichgültigkeit, erschrak nicht wenig, als er in ihr Zimmer trat. Sie bot allen ihren Stolz auf,

aber dieſer konnte der Huldigung nicht widerſtehn, die ihm nun von dem Erben eines Thrones geleiſtet wurde. Leonore ſank in ſeine Arme und dachte an keine Reiſe mehr. Deſſen ungeachtet beſchuldigte ſie derſelbe, als ihr Mann wieder in's Zimmer kam, einigermaßen des Gegentheils, um ſie vielleicht einer Beleidigung von demſelben auszuſezzen. Auch dies gelang, und wer dabei am meiſten verlor, war nicht der Prinz, wie ſie dieſem nachher ſelbſt entdekt hat.

Beide hatten mit einander verabredet, daß der Prinz die Reiſe mit unternehmen, noch am nemlichen Tage ein Jagen verlangen, ſich mit Einbruch des Abends von der Jagd wegſchleichen und in der Kleidung ſeines Kammerdieners ſich nach jenem Zimmer begeben ſollte, wo Leonore ſeiner zu erwarten ſtillſchweigend verſprach. Dem betrogenen Ehemann war das Vergnügen zugedacht, die halbe Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, um den Räuber ſeiner Ehre vergebens zu ſuchen.

Dem Prinzen iſt es noch jezt räthſelhaft, wie Ihr ihm ſo ergebner Sohn, wenn gleich einige ſeiner Leute im Walde zurükblieben, doch ſobald

vom Nachſuchen hat ablaſſen und ſeinen Gang zuerſt nach dem Zimmer ſeiner Gemahlin nehmen können. Wahrſcheinlich wollte er Sie, Herr Graf, benachrichtigen, daß der Prinz ſich verloren habe und von Ihnen vernehmen, was anzufangen ſei. Ferner mocht' er Leonore'n vielleicht bei Ihnen glauben, und es fiel ihm daher auf, Licht in ihrem Zimmer wahrzunehmen. Zur Flucht fand man ſo wenig Gelegenheit, als es von Nutzen geweſen ſein würde, das Licht auszulöſchen, da der Vorplaz, den man paſſiren mußte, erleuchtet war. Die Thür zum Zimmer hatte man verſchloſſen; er verlangte einigemal, man ſolle ſie öfnen; da aber dies nicht geſchahe, ſprengt' er ſie auf. Er drang hinein, hatte jedoch kaum das liebende Paar erblikt, als er ſein Gewehr — er kam von der Jagd — abfeuerte, und die Ungetreue ſtürzte zu Boden. Er grif nun nach ſeinem Degen, in dem Augenblik erhielt er aber den Dolchſtoß, der ihn zu ihr geſellte. Nun erſchienen Sie. Was man mit Ihnen vernahm, werden Sie wiſſen. Sobald der Prinz zur Stadt gekommen war, ließ er mich rufen und erzählte mir den ganzen Vorfall ſo treu, wie Sie ihn jezt von mir erfahren haben.

Graf. Ich dank' Ihnen Pater, aber tauſendfacher Fluch falle auf den verdammten Kuppler!

Pater. Schon recht; auch hab' ich nichts gegen die Benennung. Gewiſſensrath oder Kuppler läuft ſo ziemlich auf Eins hinaus.

Graf. Was will man aber von mir? Warum werd' ich hier gehalten?

Pater. Poſſirliche Frage! Waren Sie nicht im Begrif dem Prinzen den Degen in den Leib zu rennen?

Graf. Wußt' ich, daß er es war?

Pater. Gewiß nicht, der Prinz ſelbſt zweifelt daran.

Graf. Und dennoch —

Pater. Ich hätt' Ihnen doch mehr Verſtand zugetraut! Haben Sie erwarten können, daß ich Ihnen den wahren Verlauf und meine wahre Meinung darüber ſo ehr' alle Umſtände mittheilen würde, wenn ich nicht verſichert wäre, daß Sie Sich völlig außer Stande befänden, davon je einen nachtheiligen Gebrauch zu machen? In einer Stunde ſind Sie nicht mehr.

Graf. Wer will das?

Pater. Die Politik. Der Prinz bedauert Sie herzlich, es wär' aber gegen alle Klugheit, Sie wieder zum Vorschein kommen zu lassen. Ein Fürst muß sich nie schuldig erklären, und da der Augenzeugen zuviel waren, um den Vorfall unterdrükken zu können; so hat der Prinz ihn seinem Vater entdekken müssen; sonst ist ihm mit Ihrem Untergange eben nicht gedient.

Graf. Und der gerechte Regent will meinen Tod?

Pater. Will den Tod dessen, der mit seinem Sohn einen Anschlag wider das Leben des Prinzen machte. Er ward überfallen, flüchtete in Leonoren's Zimmer, diese rettete ihn durch ihren Tod, denn dadurch gewann er Zeit, sich seines Mörders zu entledigen. Dafür wird ihr ein öffentliches Denkmal errichtet werden.

Graf. So habt Ihr die Sache gedreht!

Pater. Mußten wir nicht? Haben wir nicht mit einem bigotten Vater zu thun, an dem, wie Sie wissen, der Kopf nicht das Beste ist, und der seinem Sohn die Verführung eines Weibes nie verzeihen würde? Und da mit Ihnen die Grafen nicht aussterben —

Graf. Abſcheulich! Wie kann man mir aber eine ſolche Verrätherei zutrauen?

Pater. Der Alte will ſich deſſen auch noch gar nicht überreden laſſen; er verlangt Ihr eignes ſchriftliches Bekenntniß; Ihre Hand iſt ihm bekannt. Sie wiſſen nun, worin mein Auftrag an Sie beſteht.

Graf. Nimmermehr werd' ich ein ſolch Bekenntniß ausſtellen.

Pater. Ich thät's an Ihrer Stelle auch nicht. Doch ja! in einem Fall könnt' ich's — wenn ich Kinder hätte — Welcher Vater ſitzt nicht gern in den Armen ſeiner Kinder.

Graf. O meine Kinder!

Pater. Vielleicht wird man gar durch Ihr Bekenntniß gerührt, und gewährt Ihnen ewige Gefangenſchaft! Auch wär' es dann ja nicht das erſtemal, daß ein Kerkermeiſter die Thüre des Gefängniſſes zuzuſchließen vergäße. Oder man ſtößt ihn nieder und bemächtigt ſich der Schlüſſel.

Graf. Wie leicht ein Mord über Ihre Zunge geht!

Pater. Dieſen nehm' ich auf mich. Und wie lange kann der Kerl hier überhaupt noch zu leben haben!

haben! Einige Jahre früher oder ſpäter für einen Menſchen alſo, der ſein Weſen in dieſen Grüften treibt —

Graf. Und wenn ich nicht bekenne —

Pater. So werden Sie plötzlich vom Schlage getroffen werden. Entſchließen Sie Sich! meine Zeit iſt koſtbar. Ich habe noch Jemanden hier zu beſuchen, deſſen Begnadigung ich ſchon eine geraume Zeit in meiner Taſche führe.

Graf. Warum wird ſie ihm vorenthalten?

Pater. Er beleidigte mich, da ich noch ein Knabe war. Erfahren ſoll er's jedoch, daß er begnadigt iſt, aber nicht eher, als bis ich ihn im Todeskampf ſehe und jede Hofnung zur Wiedergeneſung verſchwunden iſt. Dann will auch ich ihm vergeben und für ſeine Seele beten. Ueber einen Monat ſoll er's, ſo Gott will, nicht treiben. Was Sie, Herr Graf, betrift, ſo iſt das Verbrechen, das Sie begangen haben ſollen, von der Art, daß keine öffentliche Hinrichtung Statt finden kann. Die Regenten gewinnen bei dem Volk weit mehr, wenn ihm ein Königsmörder nicht zu Geſichte kommt, als wenn es denſelben unter den größten Martern ſterben ſieht. — Was ſind Sie zu thun Willens?

Graf. Ich will meine Kinder sehn, ihnen meinen Segen geben.

Der Pater verließ mich, kam aber bald mit dem Kerkermeister zurük, der Schreibzeug und ein brennendes Licht trug und meine Hände und Füße von ihren Banden befreien mußte. Als dieser sich entfernt hatte, schrieb ich, was jener kalte Bösewicht diktirte. Ich bekannte, daß ich und mein Sohn nichts Geringers beabsichtet hätten, als den Prinzen zu ermorden.

Sobald meine Hände sich frei fühlten, so hielten sie sich bereit, das auszuführen, was nun allein für mich zu thun war. Dessen ungeachtet fragt' ich den Pater, als er mein Bekenntniß zu sich steckte, ob ich nun meine Kinder sehn würde. Sie werden sie sehn, erwiderte er, Sie werden sie sehn — in jenem Leben, wenn's eins giebt, versteht sich. Geh und erkundige Dich! antwortete ich schnell und stieß ihm meinen Dolch in's Herz. Er stürzte zu Boden und würde wahrscheinlich, eh' er seine schwarze Seele aushauchte, ein durchdringendes Geschrei ausgestoßen haben, hätt' ich ihm nicht den Mund verstopft.

Als er kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, warf ich mich sogleich in seine Kleidung, die ich ihm auszog. Wir waren so ziemlich gleicher Größe. Ich hüllte den Kopf in die Kapuze und so verließ ich meinen Kerker, fest entschlossen, mir die Freiheit zu verschaffen, sollt' es auch durch einen zweiten Mord, wenn man jene Hinwegschaffung eines schädlichen Buben einen Mord nennen kann, geschehen müssen.

Die Erleuchtung des Ganges, in dem ich mich jetzt befand, war nur schwach und ich konnte demnach um so mehr hoffen, unentdeckt zu bleiben. Sobald der Kerkermeister meiner ansichtig wurde, eilte er nach dem Kerker, den ich so eben verlassen hatte. Ich war verrathen, wenn er hineinging; und wie konnte ich entfliehn, da ich nicht wußte, welcher Weg mich in's Freie führen würde? Er verschloß aber nur die Thür, ohne auch nur einen Schritt nach innen zu thun. Hierauf nahm er eine Laterne, zündete ein Licht darin an und leuchtete mir vor. Ich folgte ihm. Dieser Klasse Menschen wird durch ihr Handwerk eine solche Härte und Ungefühligkeit eigen, daß man von ihnen keine Töne weiter vernimmt, als die sich auf ihre Ver-

richtungen beziehen und unumgänglich nöthig sind. Mir war es indessen außerordentlich lieb, daß er mich nicht in die Verlegenheit setzte, ihm antworten zu müssen.

In dieser stummen Unterhaltung gelangten wir an eine Pforte. Mein Herz schlug hoch, als ich sie gewahrte und mein Verlangen nach Freiheit war so groß, daß ich noch gar nicht daran dachte, wohin ich mich wenden sollte, wenn ich mich nun wirklich im Freien befinden würde. Mit Erstaunen bemerkt' ich aber, als mein Gefährte sie geöffnet hatte, daß ich an einer Treppe stand, die zu einer noch tiefern Gruft führte. Jener stieg hinunter und ich hatte nichts anders zu thun, als ihm zu folgen, denn hätt' ich ihn auch glücklich auf die Seite geschafft, wo sollt' ich hin, da mir der Ausgang unbekannt war? Und fodert' ich von ihm, er solle mich hinaus begleiten, so lief ich Gefahr, mich zu verrathen. Ich glaubte daher, es sei weniger gefährlich, wenn ich mich ihm überließe, denn ich bemerkte an ihm nichts, woraus ich hätte schließen können, daß er mich nicht für den Vater hielte. Entsetzen überfiel mich aber, als er unten in der Gruft die Laterne auf einen

steinernen Tisch sezte, einen Stuhl für mich zurecht rükte und mir ans dem Gesicht kam, eh' ich noch zu einiger Besinnung gelangt war.

Mein Zustand war schrecklich und eben wollt' ich in Raserei und Verzweiflung ausbrechen, als ich in einem gedämpften Ton: Henker! Henker! soll ich noch nicht enden? rufen hörte. Ich sahe mich um, ein Grausen durchlief aber alle meine Glieder, als ich in einem Winkel einen offen Sarg erblikte, aus dem sich eine bleiche Gestalt empor hob. Ungeheuer! rief sie, wie lange willst Du mich noch quälen, weil als Knabe ich Dich einmal beleidigte!

Diese Worte gossen Leben in meine erstarrten Glieder und erfüllten meine Seele mit Muth und Hofnung. Ich wußte nun wo ich war und mit wem ich zu thun hatte. Unglüklicher Mann! entgegnete ich, ich bin nicht der, den Du zu sehn wähnst. Mit der Laterne in der Hand ging ich nun zu ihm, ich fuhr aber zurük, als ich ihn in der Nähe erblikte. Es war ein Gerippe, was ich vor mir sahe. Im Gesicht traf man nur noch Spuren von seiner menschlichen Bildung, die Augen lagen tief versunken und über den Hölun-

gen ragten lange schwarze Augenbrauhen hervor; Mund und Kinn bedekte ein langer Bart und nur wenn erstrer sich öfnete, erblikte man zusammengeschrumpfte Lippen. Es war der Ort der Verwesung mit allen ihren Schrekniſſen, wo ich mich befand.

Nachdem ich mich wieder ein wenig gesammelt hatte, näherte ich mich ihm von neuem. Ach, hub er an, ich sehe und höre nun wohl, Sie sind nicht jener Unmenschliche, für den ich Sie hielt. O sein Sie mein Engel und tödten Sie mich. Es bedarf der Kraft nicht viel dazu. Oder laſſen Sie nur die Banden meiner Hände und Füße lösen und ich will mir selbst diesen Dienſt leiſten.

Wer sind Sie, wie heißen Sie, armer Mann? redete ich ihn an. Was kümmert Sie das, erwidert' er, erfüllen Sie nur meine Bitte und mein lezter Athemzug soll Sie dafür segnen. Ich erinnerte mich jezt genauer, was der Pater von diesem Gegenstande seiner Rache gesagt hatte, durchsuchte die Kleidung und fand ein versiegeltes Papier darin. Die Aufschrift war an den Ritter von T*** gerichtet, ich las sie laut. Das bin ich! rief er, was hat man, was will man noch

von mir? Er bat mich es zu öfnen Ich that's und las ihm seine Begnadigung vor.

Dies wirkte bestia auf ihn und er sank auf sein Lager zurük. Zu spät, zu spät! schrie er endlich mit schwacher Stimme. Ich bemühete mich ihm ein wenig Hofnung einzuflößen, sagte ihm dabei, ich sei nicht minder unglüklich und meiner Freiheit beraubt gewesen, erzählte ihm mit kurzen Worten, wie ich zu dieser Kleidung gekommen wäre, und schloß mit meiner Besorgniß über den Zustand, in dem ich mich jezt bei ihm befände. Mehr als seine Freiheit wirkte der Tod seines Peinigers auf ihn. Es war, als wenn neue Kraft sich über ihn verbreitete. Befürchten Sie nichts, entwortete er, der Kerkermeister hat es heute genau so gemacht, wie er's bei jenem Scheusal gewohnt war. Ich sahe nun wohl ein, daß der Pater schon im voraus befohlen hatte, ihn, wenn er von mir ginge, hieher zu begleiten.

Der Ritter zeigte sodann auf einen an der Wand herunterhängenden Drat. Ich mußte daran ziehn und hörte in der Entfernung den Schall einer Klingel. Er wird nun erscheinen, fuhr er fort, stellen Sie Sich so, daß er Ihr Gesicht nicht

wahrnehmen kann. Worte möchten Sie verrathen, drum werd' ich sprechen; bejahen Sie nur pantomimisch, was ich sagen werde und sein Sie wegen Ihrer fernern Sicherheit unbesorgt.

Ich bin frei! rief er, als jener hereintrat, da ist meine Begnadigung, geschwind löset meine Fesseln. Ich machte mit dem Kopf eine bejahende Bewegung und hielt das Papier in der Hand. Der Kerkermeister säumte hierauf nicht, jenen von seinen Banden zu befreien und ihn zu unterstützen, als der Unglückliche von seinem Lager aufstehn wollte. Eine kleine Weile dauerte es, eh' er seine Füße nur einigermaßen wieder gebrauchen konnte. Er drang nun darauf, daß er seinen bisherigen schrecklichen Aufenthalt sofort verlassen wolle, nahm den Mantel um, der ihm im Sarge zu einer Unterlage gedient hatte und verlangte, daß der Kerkermeister mit der Laterne in der Hand vorangehn sollte.

Es kam mir sehr zu Statten, daß es Abend, mithin dunkel war, welches ich noch aus meinem Kerker wahrzunehmen Gelegenheit gehabt und wovon ich den Ritter auch schon benachrichtigt hatte. Bei Tage würde man auf den Straßen

meine Verkleidung gleich entdekt haben. Sie mußten, redete jener mich nun an, mich hart behandeln, gern werden Sie mir aber jezt, da ich begnadigt bin, Ihren Arm bieten, um mich meiner Freiheit entgegen zu führen. Ich reichte ihm denselben und der Kerkermeister hatte weiter kein Arges, sein Begehren zu erfüllen.

Der Ritter hing sich an meinen Arm, und so schleppt' ich ihn bis an die Thür, durch die wir in Freiheit gelangten. Der Kerkermeister bot uns Begleitung an, ich winkte ihm aber und er begab sich zurük. Inzwischen waren wir kaum einige Minuten im Freien gewesen, als die plözliche Veränderung der Luft so heftig auf meinen Gefährten wirkte, daß er ohnmächtig neben mir niedersank. Diese neue Verlegenheit überstieg meine Kräfte, die ohnehin durch das, was ich seit ungefähr vier und zwanzig Stunden gelitten hatte, schon erschöpft genug waren. Ich hielt mich nun ohn' alle Rettung verloren. Bei dem Verbrechen, dessen man mich beschuldigte, konnt' ich nur bei einem Unglüklichen Sicherheit finden, und der, der sie mir zugesagt hatte, lag ohne Empfindung zu meinen Füßen. Ich schleppte ihn nach

der Treppe eines nahen Hauses, setzte mich neben ihn und erwartete in dumpfer Fühllosigkeit, was aus mir werden würde.

Eine gute Weile hatt' ich in diesem Zustande zugebracht, als der Ritter sich wieder erholte. Er beschwor mich, alle meine Kräfte anzustrengen, um ihn nach einem Hause zu bringen, das er mir bezeichnete. Ich versucht' es, er selbst that alles, was er vermochte, um mir die Last zu erleichtern, so daß wir nach unendlichen Mühseligkeiten und erst in der Nacht die Wohnung erreichten, die er mir genannt hatte und die keine andre war, als wo Sie, Herr Graf von R**, sich jetzt befinden.

Ein alter Mann, fuhr der Erzähler fort, eröfnete uns auf ein gegebenes Zeichen den Eingang und half uns die Treppe herunter. Mein armer Herr! mein armer Herr! schrie er, als er den Ritter ansichtig wurde. Mein Gefährte winkte ihm zu schweigen und als wir in diesen Saal traten, reicht' er mir die Hand und sagte mit matter Stimme: Hier sind Sie sicher — leben Sie — leben Sie — diene ihm so treu wie mir — indem er den Alten ansah, und so sank er zur Erde.

Der alte Mann und ich hoben ihn auf und legten ihn auf ein Ruhebett; allein wir suchten vergebens ihn in's Leben zurük zu bringen, sein Geist war entflohen; die außerordentliche Anstrengung hierher zu kommen, kostete ihm das Leben. Meine Kräfte waren erschöpft und dieser Vorfall so herzangreifend für mich, daß auch ich betäubt zu Boden fiel.

Nun richtete der Alte alle seine Sorgfalt auf mich und es gelang ihm auch, mich nach und nach wieder zu mir zu bringen. Seit meiner Verhaftnehmung hatt' ich weder Speise noch Trank zu mir genommen. Der Alte brachte mir beides, als ich darnach verlangte.

Wo bin ich? fragt' ich ihn. In Sicherheit, erwidert' er, wie Ihnen mein unglüklicher Herr gesagt hat. Wenn Sie Sich erholt haben werden, sollen Sie mehr erfahren.

Obgleich alles, was mir begegnet war, mir ein Traum zu sein schien, so fühlt' ich mich doch durch die Nahrung, die ich zu mir genommen hatte, sehr gestärkt. Ich half dem Alten den Leichnam in ein Seitengemach tragen. Mich führte er hierauf in ein anders und lag mir an,

auf einem Bette, das daselbst stand, auszuruhen. Daß ich hier was zu befürchten haben könnte, kam mir gar nicht in den Sinn und ich fiel bald in einen tiefen Schlaf, der, wie mir der Alte nachher erzählte, über zwölf Stunden gedauert hatte.

Er saß neben meinem Bette, als ich erwachte. Von nun an, sagt' er, sind Sie mein Herr und Besitzer all' der Schätze, die sich hier befinden; ich bitte Sie aber, mir jezt zu sagen, wie Sie mit meinem verstorbnen Herrn zusammen gekommen sind.

Ich meldete ihm, ohne ihm meinen Namen zu nennen, ich sei zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt gewesen. Wie ich mich und seinen Herrn gerettet hätte, erzählt' ich ihm nach der Wahrheit. Wo befind' ich mich aber? wer war der Ritter?

Beides, erwiderte der Alte, sollen Sie aus seinen Papieren erfahren. Vor einem halben Jahre ließ ihn die Regierung als einen verdächtigen Mann heimlich aufheben. Sein Name und seine Herkunft waren bekannt genug, aber man begrif nicht, woher die großen Summen kamen, die seine Freigebigkeit allenthalben ausspendete.

Da ich mich, sagte der Graf, schon lange den Geschäften entzogen und auf dem Lande gelebt hatte, so war mir dieser Vorfall völlig unbekannt geblieben. Ich fragte den Alten ferner, ob der Ritter hier immer die Nächte zugebracht hätte? Nur selten, erwidert' er, ich bin aber seit vielen Jahren schon hier.

Sobald ich aufgestanden war, verlangt' ich die Papiere zu sehn. Nicht eher kann ich Sie Ihnen geben, antwortete der Alte, bis ein Geschäft vollbracht worden ist, wobei Sie mir helfen müssen. Er führte mich hierauf in jenes Seitengemach. Hier hatte der treue Alte eine Gruft verfertigt und mit wehmüthigem Herzen half ich ihm nun seinen verstorbenen Herrn zur Erde bestatten. Er hatte ihn in eine lange Kiste gelegt Ich bat ihn sie zu öfnen, weil ich meinen Retter noch einmal zu sehn wünschte; er schlug es mir aber ab.

Nun zeigte er mir die ganze Einrichtung dieser unterirdischen Wohnung. Ich fand große Vorräthe von Eßwaaren und Getränken, Kleidungsstükken und allen Erfordernissen des Lebens. Endlich hieß er mir eine Stelle an der Mauer genau in Augenschein nehmen. Ich bemerkte nichts

daran und doch verbarg sie einen Schaz von Gold und Silber und andern sehr beträchtlichen Kostbarkeiten. Daneben lag ein versiegeltes Paket Schriften. Hierin, sagt' er, werden Sie den Aufschluß von Allem finden, was Sie gesehn haben. Nehmen Sie sie zu Sich. Er führte mich hierauf in diesen Saal zurük. Jezt lesen Sie, sagt' er, die Papiere, legte hierauf zwei Schlüssel auf den Tisch und ließ mich allein.

Ich hatte nichts eifriger zu thun, als das Paket zu entsiegeln. Auf dem ersten Umschlag stand: An den Finder. Diesem folgte ein zweiter mit der Aufschrift: Genieß und gieb den Armen. Alles übrige, was diese Papiere enthielten, war in Ziffern abgefaßt, die ich zu erklären nicht vermochte. Mir blieb nichts übrig, als mir von dem Alten näheres Licht geben zu lassen. Ich rief, und da er nicht zum Vorschein kam, fing ich an, ihn aufzusuchen. Er war verschwunden.

Ich befand mich nun hier ganz allein und die ersten Tage verflossen mir in der That in einer Art von Taumel. Nach und nach kam ich wieder zu mir und war endlich fähig, einen Plan, wie ich meine Lebensart einzurichten haben würde, zu

entwerfen. Ich untersuchte genau den Ausgang und fand, daß einer der mir zurükgelassenen Schlüssel die Fallthüre öfnete, die zu dieser unterirdischen Wohnung führte. Von innen konnte sie ohne Schlüssel geöfnet werden.

Mein sehnlichster Wunsch war, von dem Schikfal meiner beiden Töchter Nachricht zu erhalten. Diese konnt' ich durch Niemanden als durch mich selbst bekommen. Ich wählte daher unter den vorräthigen Kleidungsstükken jenen armseligen Anzug, in dem Sie mich auf der Brüke haben kennen lernen. In diesem und mit einem Wachspflaster auf dem rechten Auge und schwarz gemachtem Haar, glaubt' ich jedermann unkenntlich zu sein, und stieg so in einer Nacht aus meinen Grüften hervor. Ich war auf alles aufmerksam, um den Rükweg sicher wieder zu finden. So gelangt' ich endlich auf den Hof und durch das Vorderhäuschen auf die Straße, wo ich nun den Morgen erwartete, um genauer in Augenschein zu nehmen, woher ich eigentlich gekommen sei.

Als der Tag anbrach, erblikt' ich vor mir ein halb verfallenes unbewohntes Hüttchen, das allenfalls den Vorübergehenden nur einigen Schuz vor

dem Regen gewähren konnte. Nachdem ich mir seine Lage genau gemerkt hatte, richtete ich meinen Gang nach dem Ort, wo ich das Glük meines Alters zu genießen gehofft hatte. Mein Landsitz war nicht über zwei Stunden von der Hauptstadt entfernt. Das Herz wollte mir brechen, als ich meinem Wohnhause näher kam. Wie entstellt und traurig lag es nicht da! Ich wagt' es auf den Vorhof zu gehn; denn wenn meine Flucht auch entdekt worden war, so konnt' ich sicher vermuthen, daß man mich in meinem gewesenen Hause gewiß zulezt suchen würde.

Es dauerte lange, eh' jemand zum Vorschein kam. Endlich erblikt' ich Isabelle'n am Fenster in Trauer. Ich neigte mich und bat um ein Almosen. Sie warf mir ein Stük Geld herunter. Ich sahe recht gut, wo es hinfiel, stellte mich aber, als wenn ich's nicht finden könnte und jammerte darüber. Sie bezeichnete mir laut den Flek, wo es lag, ich spielte aber noch immer den Blinden. Ihr weiches Herz konnte mich so nicht weggehn lassen, sie kam herunter, um mir in meine Hände zu geben, was meine Augen nicht finden konnten. Genau dahin ging meine Absicht. Ich näherte

mich

mich ihr nun und da ich Niemanden weiter erblikte, sagt' ich ihr mit leiser und verstellter Stimme, daß ich ihr unter vier Augen eine äußerst wichtige Nachricht zu bringen hätte.

Sie sah mich starr an und unwillkührlich entfloh meinen Lippen im Tone des Vaters der Name Isabelle. Ich hatte aber kaum ihr Erstaunen und Entzükken bemerkt, als ich ihr zurief: Um Gotteswillen, vorsichtig!

Wir sind allein, antwortete sie leise, zog sich zurük und ich folgte ihr langsam in's Haus und in das Zimmer, wohin sie ging. Ich selbst verriegelte die Thür, sie aber sank leblos in meine Arme. Als sie sich erholt hatte, mußte sie sogleich ihre Schwester holen. Ich hielt nun meine beiden Töchter in meinen Armen und vergaß all' die tausendfache Angst, die ich, seit man mich von ihnen trennte, ausgestanden hatte.

Sie berichteten mir, man habe ausgesprengt, ich sei im Gefängniß gestorben; ihnen aber wäre angedeutet worden, sich ein Kloster zu wählen, um daselbst ihre Lebenszeit zuzubringen. Ihren Bruder, meinen Sohn, hätten sie in aller Stille beerdigen lassen. Uebrigens habe man Be-

richts wegen das Schloß rein ausgeplündert, so daß ihnen kaum auf einige Wochen Unterhalt geblieben wäre und es würde von ihnen beiden und einer alten Wärterin nur allein bewohnt.

Ohne ihnen eben zu entdekken, durch welche schrekliche Zufälle ich Besizzer meiner unterirdischen Wohnung geworden sei, macht' ich ihnen einen kleinen Abriß von derselben. Beide lagen mir äußerst an, sie dahin mitzunehmen. Ich versprach's. Da dies aber eine Sache war, die mit äußerster Vorsicht ausgeführt werden mußte, so nahm ich mit ihnen die Abrede, daß ich den Tag darauf des Abends wieder zu ihnen kommen wollte, um dann mit ihnen alles näher festzusezzen.

Da sich Niemand von außen weder sehn noch hören ließ, so ergrif ich diesen Zeitpunkt, riß mich aus ihren Umarmungen und eilte wieder nach der Stadt. Als ich mich auf dem Felde befand, fiel ich auf meine Kniee und dankte Gott für die selige Stunde, die er mir hatte zu Theil werden lassen.

Ich wurde nun schon dreister, und brachte einen Theil des Tages selbst in den Straßen der Stadt zu und ließ meine Beschäftigung sein, die

Vorbeigehenden um ein Almosen anzusprechen. Als es dunkel war, schlich ich nach meiner Gruft. Ich gelangte glüklich an die Fallthüre, öfnete sie und stieg hinab. Thränen stürzten mir aus den Augen, als ich mich so einsam befand. Noch nie war mir die Stille, die um mich herrschte, so auffallen, als jezt, da ich von Menschen, von meinen Kindern zurükkehrte.

Nachdem ich mich ein wenig gesammlet hatte, überlegt' ich, wie ich auf die sicherste Art meine Töchter hierher führen könnte. Verkleidung war schlechterdings nothwendig. Ich durchsuchte nun den ganzen Vorrath von Kleidungsstükken, den mir der Alte gezeigt hatte, und wählte zwei männliche Anzüge für meine Töchter daraus. Der Stükke waren aber zuviel, um sie auf einmal fortschaffen zu können. Zu dreimalen mußt' ich mich damit auf den Weg machen; doch der Anblik meiner Kinder versüßte mir jede Beschwerlichkeit. Endlich kam der erwartete Abend, wo ich sie abholen sollte.

Die Freude ließ keinen Schlaf in meine Augen kommen. Den Tag über bracht' ich in einem Walde unweit des Schlosses zu, flechte mit Thrä-

nen Gott um Beistand zur glücklichen Ausführung unsers Unternehmens, und als der Abend einbrach, erschien ich an der bestimmten Gartenpforte. Ich gab das verabredete Zeichen, die Pforte öfnete sich und Isabelle und Maria eilten mir in Mannskleidung entgegen.

Wir traten nun zusammen die Reise an, erreichten glüklich die Stadt und das Hüttchen. Meine Kinder zitterten; als ich die Fallthüre öfnete und riefen: Vater! Vater! wohin führen Sie uns? Ich sprach ihnen Muth ein und sie folgten mir. Sie geriethen in Verwunderung, als sie in diesen Saal traten, es dauerte jedoch nicht lange, so blikten sie sich einander wehmühtig an, indem sie sich nun wie von der ganzen Welt abgeschieden betrachteten. Da sie äußerst ermattet waren, so rieth ich ihnen auszuruhen, wozu ich ihnen so gut ich gekonnt, eine Stätte bereitet hatte.

Die beiden Jünglinge also, die vorhin hier waren, fiel ich ihm in's Wort — Sind meine Töchter, erwiderte der Graf. Als sie ausgeruhet hatten, fuhr er fort, überlegt' ich mit ihnen, wie wir unsre Einrichtungen machen wollten. Ich

war der, welcher alles, was erfordert wurde, zuzutragen hatte. Meine Töchter besorgten das Uebrige und gewöhnten sich bald an die Lebensart, die sie jetzt führen mußten und nun bereits über ein Jahr geführt haben. Sie sahen ein, daß ihr Schikſal hier, wo sie um ihren Vater sein konnten, dem Klosterleben doch weit vorzuziehn wäre. Auch blieb ihnen noch immer Hofnung, in eine glüklichere Lage wieder zu kommen. Der Bequemlichkeit wegen behielten sie die männliche Tracht bei.

So viele Plane ich auch machte, um ihnen dereinst ein besseres Schikſal zu verschaffen, so liefen doch alle meine Ueberlegungen auf das Resultat hinaus, daß dieses nur in einem andern Lande geschehn könnte. Ich selbst sehnte mich, meine Tage daselbst zu beschließen. Welche Anstalten konnt' ich aber als Bettler dazu treffen? und unter jeder andern Maske und selbst, wenn ich sie als Bettler zu Fuße begleiten wollte, mußt' ich befürchten, entdekt zu werden. Beide allein reisen lassen, hieß nicht viel weniger als sie ihrem Schikſal übergeben. Es blieb mir daher nichts übrig, als von der Zeit erwarten, ob und wann

dieſelbe eine günſtige Gelegenheit dazu herbeiführen würde.

Zuweilen fiel mir ein, daß ein großmüthiger Fremder hierzu am beſten die Hand bieten könnte, wenn er am Tage ſeiner Abreiſe aus dieſem Lande, meine beiden Töchter als ſeine Domeſtiken mitnähme, und dieſer Gedanke erwachte mit neuer Kraft in mir, als ich Sie das erſtemal — es war bei hellem Tage — erblickte, und Sie mir, ohne daß ich Sie anſprach, ein Almoſen reichten. Ich ſchlich Ihnen nach, um Ihre Wohnung ausfindig zu machen, und ließ Sie nun nicht mehr aus den Augen.

Da ich von Ihren Leuten erfahren hatte, daß Sie noch einige Zeit hier bleiben würden, ſo beſchloß ich, mich nicht zu übereilen, ſondern zu warten, ob nicht vielleicht der Zufall meinen Abſichten, die jedoch meinen Töchtern noch völlig unbekannt ſind, beförderlich ſein würde. Er iſt es geweſen. Und da ich wußte, daß Sie fremd ſind, ſo ward's mir nicht ſchwer, Ihren Verdruß zu erklären und ich hatte alſo Gelegenheit Ihnen meine Dienſte anzubieten. Ich ergriff ſie, habe aber zugleich mein Leben, meine Ehre, und das Wohl

zwei edler Mädchen — In die Hände eines redlichen Mannes gegeben, rief ich aus. Er umarmte mich, Freudenthränen erstikten seine Worte. Theilen Sie ihnen, fuhr ich fort, nun Ihren Plan mit und sagen Sie ihnen, daß Sie in mir ihren verlornen Bruder wieder finden sollen.

Er lag mir an, nunmehr das Geld zu mir zu nehmen. Ich that's, da ich nun an seinen Töchtern eine sichre Adresse erhielt, wo ich's wieder abtragen konnte, und stellte die verlangte Quittung aus. Ich eröfnete ihm zugleich, daß die Zeit meiner Abreise näher wäre, als meine Leute glaubten, und versprach ihm, den folgenden Abend ihn abermals hierher zu begleiten, um mit ihm über alles bestimmtere Abrede zu nehmen.

Seine Freude über meine Willfährigkeit brach in die schmeichelhaftesten Aeußerungen für mich aus. Er ließ mich hierauf allein, kam aber bald in seinem Bettleranzuge zurük, führte mich sodann aus dieser unterirdischen Wohnung wieder heraus und begleitete mich bis nach meinem Logis. Sie haben mir heute getraut, sprach er jezt, ich traue Ihnen morgen und werde Sie auf der Brükke erwarten.

Mein Kopf war so voll von dem, was ich gesehn und gehört hatte, daß ich wie betäubt in mein Zimmer trat, daher mich mein Kammerdiener, wie er sich den andern Tag merken ließ, für berauscht hielt. Ich eilte zu Bette und als ich am Morgen erwachte, kam es mir nicht anders vor, als habe mir alles, was mir mein Gedächtniß von gestern hererzählte, nur geträumt, doch der Anblik der Dukaten überzeugte mich vom Gegentheile. Ich überließ mich nun meinen Betrachtungen. Den Vater mitzunehmen, wäre allerdings bedenklich gewesen, und würde mich in die äußerste Gefahr gestürzt haben, wenn's entdekt worden sei. Zwei junge Mädchen aber dem jungfräulichen Zwinger zu entziehn, hielt ich für Pflicht, wenn mich auch mein gegebnes Wort und Theilnahme an dem Schikſal des Vaters nicht dazu verbunden hätten.

Bei alle dem fand ich, nachdem ich über alles nachgedacht hatte, einige Stellen in seiner Erzählung, worüber er mir zu leicht weggegangen zu sein schien und wornach ihn näher zu fragen ich mir vornahm. Als ich meine Ehrenschuld getilgt hatte, erwartete ich mit Verlangen den

Abend, und ich hatte nicht sobald meinen Bettelmann, wie ich ihn jezt wieder nennen will, auf der Brüke wahrgenommen, als ich auf ihn zueilte. Er sahe mich aber kaum kommen, so ging er voraus und nicht eher, als am Hüttchen trafen wir zusammen. Sie sind ein biedrer Mann, sagt' er, nahm mich bei der Hand und in wenigen Minuten befand ich mich wieder wo ich gestern war. Er verließ mich um sich umzukleiden, während dessen seine Töchter mir sehr verbindliche Sachen über das Versprechen sagten, das ich ihrem Vater gethan hatte.

Als dieser zurükkam, sezten wir uns zum Nachtessen und ich hatte eins der angenehmsten Souvees, die mir in meinem Leben zu Theil geworden sind. Ich bestimmte nun die Zeit meiner Abreise. Es blieb bei dem Plan des Vaters, daß Beide als meine Domestiken sich den Abend vor meiner Abreise in mein Logis einfinden sollten, und ich übernahm zu mehrerer Sicherheit eine Livree zu besorgen. Br— war der Ort, wo eine Verwandtin von ihnen sich aufhielt, zu der ich beide begleiten sollte. Er brachte mich wieder nach Hause, und da er nicht gern unterweges sprach, in seiner

Wohnung aber seine Töchter immer zugegen gewesen waren, so mußt' ich meine Fragen annoch zurückhalten.

Jeden Abend traf ich ihn nachher auf der Brücke an, wir sagten uns aber nur im Vorbeigehn einige freundschaftliche Worte. Endlich erschien der letzte Abend meines hiesigen Aufenthalts. Die Abreise, wozu ich das erforderliche Geld von meinem Bankier hob, und keinesweges von dem Grafen annahm, sollte in der Nacht vor sich gehn. Mein Kammerdiener wußte bloß, daß ich noch zwei junge Demoiselen mitnehmen würde. Meine übrigen Leute waren voraus gereist. Bei dem Grafen hatt' ich mir ausgebeten, sie selbst abholen zu dürfen. Er wartete meiner auf der Brücke.

Unter meinem Mantel trug ich ein Bündel, worin die Livreen waren, die ich hatte machen lassen. Ich stellte sie, als wir in die unterirdische Wohnung anlangten, den beiden Damen zu. Während sie sich entfernten, um sie anzulegen, ergrif der Vater meine Hand, steckte einen Ring auf einen meiner Finger und beschwor mich, ihn von ihm zum Andenken anzunehmen. Ich ergrif

jetzt Gelegenheit ihm die Fragen vorzulegen, welche ich auf dem Herzen hatte, indem ich seine Hand festhielt.

Ich. Warum wollen Sie aber Ihren Töchtern erst nach zwei Jahren folgen?

Graf. Ich darf nicht eher. Die Ursach sollen Sie dann erfahren.

Ich. Wem gehörte der zweite Schlüssel?

Graf. Zum Behältniß der Kostbarkeiten.

Ich. Verstanden Sie wirklich die Ziffern nicht?

Graf. Damals nicht.

Ich. Sie haben also den alten Mann wiedergesehn?

Graf. Nach zwei Jahren sehn Sie mich wieder.

Ich. War es wirklich der Ritter, den Sie in die Erde senken halfen?

Hier riß er sich von mir los, und ging in das Seitengemach seiner Töchter. Er kam bald mit ihnen zurük. Sie hatten die Livreen bereits angezogen. Er segnete sie, umarmte sie und mich, und nun machten wir alle viere uns auf den Weg nach meinem Logis. Er drükte mir, wie wir da-

selbst angelangt waren, die Hand, küßte seine beiden Töchter, empfahl sie nochmals meiner Redlichkeit und meinem Schutze und eilte hinweg.

Wir andern brachen die Nacht auf. Die Reiseroute war von mir so eingerichtet worden, daß wir schon am folgenden Abend die Grenze passirten, meine liebenswürdigen Gefährtinnen andre Kleider, für die ich gleichfalls gesorgt hatte, anlegen und die fernere Reise nun mit mehrerer Bequemlichkeit im Wagen mit mir machen konnten. Am vierten Abend trafen wir glüklich in Br— ein. *)

*) Daß die Erzähler doch über die angelegendsten Sachen zuweilen hinwegeilen! — als der Graf in Br— angekommen war, führt er, wie sich von selbst versteht, seine Gefährtinnen sogleich zu ihrer Anverwandtin. Diese, wie man leicht denken kann, freute sich hierüber ganz ungemein. Er reiste hierauf nach Hause, vermählte sich mit der Komtesse C** und trat, wie man ohne mich errathen wird, nach dem Tode seines Vaters die Güter an. Was aber seine Reisegesellschafterinnen betrift, so müssen sie, wie aus nachfolgendem Briefe klar hervorgeht, wohl Gelegenheit gehabt haben, sich standesmäßig zu verheirathen.

A. des Sezzers.

An die Frau Gräfin von D*** und an die Frau Baronin von J***.

Als ich vorigen Sommer so glüklich war, Sie meine gnädigen Damen und ehmaligen Reisegefährtinnen im Bade anzutreffen, verschwieg ich Ihnen nicht, daß ich die Geschichte meiner an Abentheuern so reichen Lebens unter der Feder hätte und daß die Bekanntschaft, die ich in der Hauptstadt Ihres Vaterlandes mit Ihrem Herrn Vater gemacht, einen vorzüglichen Platz darin einnehmen würde. Der Zeitraum, während dessen ich den Vorfall Niemandem zu entdekken versprochen hatte, ging aber damals zu Ende und Sie waren so gütig, nichts gegen mein Vorhaben einzuwenden und nur Unterdrükkung der Namen zu verlangen.

Sollten Ihnen diese Blätter zu Gesichte kommen, so werden Sie finden, daß ich nur die Anfangsbuchstaben angeführt und dadurch gesucht habe, Ihr Verlangen zu erfüllen, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. Zugleich wiederhohle ich meine Bitte, den mir von Ihrem Herrn Vater angebothenen Ring nebst den tausend Dukaten von mir anzunehmen. Ersterer ist von zu großem Werth, um bloß zum

Andenken zu dienen, und letztere sind eine Schuld, die ich abzutragen verbunden bin. Beides aber Ihrem Herrn Vater einhändigen zu können, dazu ist nun wohl keine Hoffnung vorhanden, da eine so geraume Zeit über die zwei Jahre, nach deren Verlauf ich ihn wiedersehn sollte, bereits verflossen ist.

Ich bin mit wahrer Verehrung u. s. w.

Graf v. N**.

N., im Februar 1785.

An den Herrn Grafen v. N**.

Sie werden Sich vergebens bemühen, um zu erfahren, wie diese Zeilen auf Ihren Schreibtisch gekommen sind. Ich bin mitlich nach Ablauf der bestimmten zwei Jahre bei Ihnen gewesen; auch werde ich Sie noch einmal besuchen. Ihre Quitung werden Sie finden, wenn Sie Ihre Papiere genau nachsehn. Der Ring bleibt das Eigenthum des jetzigen Besitzers und würdigsten Mannes.

Graf T—A.

V.

Der halbe Hahn.

Ein Kindermärchen, wobei man ganz ſanft einſchlafen kann.

Vor Olimpzeiten gab es einmal unweit der Stadt Neiw, dem hohen Kaiſerſitz, einen Mann, der hies Grillenfang. Der war recht gelehrt; in den Sternen las er wie in einem Buche und machte Reime gar lieblich und fein. Sie floſſen ihm vom Barte weg, wie in ſpätern Zeiten dem famoſen Lyſius. Er war Sterndeuter und Poet,

Lyſius, ein Erſchnidertem in Halle, der höchſt einfältig war und eine ungemeine Leichtigkeit beſaß, Reime ohne allen Sinn zuſammenzudrechſeln. Zwar Später unter den Studenten und einige Privatperſonen nahmen den armen Narren auf das förchterlichſte, krönten ihn zum Magiſter, beredeten ihn, er ſei Kaiſerlicher gekrönter Poet, ſchrieben

daher auch so arm, so arm, daß er keinen roten Pfennig hatte. Wie er gar nicht mehr wußte, was er machen sollte, wurde er ein litterarischer Büttel. Dies armselige Handwerk schlug noch übler für ihn aus als die andern beiden.

Eines Abends, als er ein wenig spät aus der Stad Neim zurükkam, fielen zwei Autoren über ihn her, die Buhkrikrakrah und Tutulititi hiessen. Er hatte sie weidlich heruntergemacht, denn wegen der Not, worin er stekte, war er immer bei übler Laune. Sie gaben ihm dafür so viele Schläge, so viele, daß er auf der Stelle liegen blieb und den Vorsaz fasste, sein Büttelhandwerk aufzugeben. Aber es wäre eben so gut gewesen,

Ihm Lobbriefe unter den Namen der ersten Teutschen Gelehrten, gaben ihm Medaillen, die Kaiser und Könige ihm sollten geschikt haben u. s. w. Seiner großen Armut wegen kam er endlich in einem ziemlich hohen Alter nach einem Hospital in Glaucha. Eines Morgens (gegen Ausgang der siebziger Dekade) taumelte der ehrliche Maskenkopf aus seinem Asyl, lüste ohne es zu wollen, in seinem dumpfen Sinn, in die Saale und war todt, wie man ihn aus derselben zog.

A. d. Verteutschers.

gewesen, wenn er es fortgetrieben hätte, denn nun wurde er von langem Fasten krank und das recht sehr.

Als Grillenfang im Begrif stand seinen Geist aufzugeben, rief er seine beiden Söhne zu sich. Er hatte sie mit der Tochter eines Goldkochs gezeugt, dessen Geld und Gut über das Suchen des Steins der Weisen zum Rauchfang hinausgewandert war.

Ach! meine Kinder, sagte er, da lieg' ich nun und werd' es nicht lange mehr machen; meine Krankheit ist gar nicht zu heilen, das versichr' ich Euch, denn es ist der leidige Hunger. Mir ist bange, daß sie Euch nicht auch bald wegrafft. Wir leben in einem Jahrhundert, wo gelehrte Leute wohl beneidet, aber von keiner Seele unterstützt werden. Darum bitt' ich Euch recht herzlich, erfüllet, was ich von Euch begehre Du, Murner, mein Erstgeborner, verlas die Sterndeuterei, so weit Du es auch schon in dieser erhabnen Kunst gebracht hast, und Du Honigseim, gieb die Dichtkunst auf, worin Du so stark bist. Du hast feste Knochen, Murner, stell Dich lieber an die Strassenecke und werde Lastträger. Und Du, Honigseim, könntest bei Deinem zarten Glieder-

kan Damenfriſeur werden. Beide Gewerbe ſind freilich nicht edel, aber ſie nähren ihren Mann.

Nein, antwortete trozig der Aelteſte, das mag ich nicht, ich will Mönch werden, oder Arzt, oder Recenſent.

Das erſte von dieſen Gewerben, verſezte der Sterbende, nährt ſeinen Mann, ohne daß man dabei etwas zu thun braucht, ſtatt, daß ich in dem meinigen gearbeitet habe, ohne Brot zu verdienen. Beim zweiten wird die ſchlechte Arbeit beſſer bezahlt als die gute, aber bei dem dritten ſezt es nichts ab wie Prügel. Werde lieber Laſtträger.

Ich bin ſtark, entgegente Murner und werde die Stokſchläge ſchon wieder zurükgeben.

Ich, lieber Vater, ſagte Honigſeim, will alles, was ich nur zwingen kann, vornemen, nur keine Verſe mehr, weil Ihr mir's verboten habt.

Wollt Ihr meinem traurigen Tode entgehn, fuhr der Sterbende fort, ſo reimt nicht und leſt nicht in den Sternen; Prügel könnt Ihr, wenn Euch darnach lüſtet, ohnedies bekommen. — — — Mein Schwäher, Euer Grosvater, der berühmte Bliblublaſerich, Vater von Eurer guten Mutter der hinkenden Klitſchiklatſcha, die

an einer Wortverhaltung starb, verstand sich auf eine Kunst, die weit besser ist als meine. Hätt' er nur das hundertste Jahr erreicht, so würd' er Gold gemacht haben, so aber gab er seinen Geist auf, als er neunundneunzig Jahr elf Monate alt war, just den Tag vor der grossen Verwandlung. Dies sagte er mir, als er so wie ich aus Mangel an guter Fleischbrühe von hinnen schied. Doch er hatte seine Mühe nicht ganz umsonst verwandt. Bei seinen alchymistischen Versuchen machte er ausfindig, was er nicht bezielt hatte, — das Geheimnis einen Hahn beim Leben zu erhalten, wenn man nemlich ihn mitten von einander schnitt, so daß von den doppelten Gliedmaaßen jede Hälfte eins behielt. Auf seinem Hofe befand sich ein Hahn, mit dem er verschiedne Experimente angestellt, ihm den Kopf abgeschnitten und wieder angeleimt, die Gedärme herausgerissen und wieder hinein gethan und weis der Gukuk was sonst noch alles vorgenommen hatte. Alles das war den Augenblik wieder in der schönsten Ordnung, wenn nur nicht ein Lasterspiegel das abgeschnittne Stük gegessen, dann mußte man vierundzwanzig Stunden warten und nachher jenem Buben so viel

Fleisch ausschneiden, als er vom unsterblichen Hahne verzehrt hatte; auf die Art konnte man jenem sein verlornes Gliedmaas wiederersezen. Aber ach! selbst diese schöne Entdekkung machte den Goldmacher vollends unglüklich. Da der Hahn unsterblich war und nur auf Bedingungen verzehrt werden konnte, die noch schlimmer waren, als die Krankheit selbst, so vermacht' er sich daraus keine Kraftbrühe zu bereiten, um sein Leben bis zur Vollendung des grossen Werks zu verlängern. Er schied von hinnen.

Da Eure arme verstorbne Mutter, die hinkende Klitschiklatscha, die einzige Tochter des grossen Blidlublaserich war, so erbt' ich den ganzen Hahn. Er ist noch da, denn ich weis nicht, wozu unsterbliche Hähne nüzen, ausser ihre Herren sich todt fasten zu lassen. Zwar hatte mir Euer Grosvater gesagt: er könnte mir sehr nüzlich sein, aber wie kann man den Worten eines Mannes trauen, der vor Hunger starb? Ich bin der Meinung und ich sag' es nicht ohne Schaamröthe: ein Mensch, der vor Hunger stirbt, endigt sein Leben schmachvoller, als einer, der aufgehenkt wird. Den Hahn, wie gesagt, hab' ich noch im

mer — — Seht, da gukt er mit dem Kopf unter der Thüre durch. Ich habe ihn in das Kämmerchen dort eingesperrt, wo er gefressen hat, was er bekonnt, denn wer Niemandem Nahrung verschaffen kann, verdient nicht welche zu erhalten — — —

Das ist Euer ganzes Erbtheil, meine Söhne. Was meine astrologischen Instrumente anlangt, so hab' ich sie — — — vor drei Tagen — — — zerschmettert, weil — — — mir Niemand — — einen Heller dafür — — — geben wollte. Lebt wohl — — Ich fühle eine Mattigkeit — — die — — —

Der gute Grillenfang konnte die Rede nicht vollenden; ihn wandelte eine so starke Schwäche an, daß er sich davon nicht mehr erholte. Seine Söhne beerdigten ihn selbst, weil sie keinen Todtengräber bezahlen konnten, und dann kehrten sie zurük, um die Erbschaft zu theilen. Sie bestand aus einem alten Strohsak, den man verbrennen mußte und aus dem unsterblichen Hahn.

Die beiden Brüder befanden sich in keiner kleinen Verlegenheit. Wäre der Strohsak gut gewesen, so hätte der Eine den und der Andre das Huhn bekommen können; so aber war nur das

Leztre vorhanden. Sie gingen hin, es zu beſehn. Der iſt ja windbürre! rief Murner. Der taugt zu weiter nichts als zum Kochen und wenn Dir's recht iſt, wollen wir ihn in eine Suppe thun.

Honigheim. Du weiſſt, was unſer Vater geſagt hat.

Murner. Der Alte faſelte, denn er ſezte allen Reſpekt aus den Augen. Ich glaube nicht an die albernen Frazen, die uns ein Greis vorſchwazte, deſſen Kopf noch leerer war als ſein Magen. Und dann lieb' ich auch das Zerfleiſchen.

Honigheim. Du muſt Du Journaliſt werden. Ich für meine Perſon will den armen Hahn nicht eſſen. Was hilf es mir, die Hälfte eines magern Hahns zu verzehren? Wir wollen lieber loſen, wer ihn bekommen ſoll.

Murner. Durchaus nicht! Ich bin nicht ſo glüklich wie Du und ich könnte leicht ſogleich bei der Erbſchaft ausgehn, wie in Rükſicht der väterlichen Liebe. Beſſer ich zehre ihn auf, als er mein bischen Baarſchaft. Ich lebe nur um meinetwillen.

Honigheim. O herrlich! So darfſt Du nur ein Aas werden.

Murner. Ich will werden, was ich will. Her mit dem Hahn!

Honigseim. Wie wollen wir ihn aber theilen?

Murner. Mitten durch, so daß jede Hälfte Ein Auge, Einen Flügel und Ein Bein behält.

Honigseim. Haß Du wohl das Herz, das arme Thier so zu martern?

Murner. O ich bin nicht so weibisch. Hätte mir irgend ein Mensch was zu Leide gethan, ich spaltete ihn von einander wie dies Huhn.

Honigseim. (weinend) So thuß Du wohl daran, wenn Du ein Medicinar wirß.

Der ältere Bruder wezte indes sein Messer an den Scherben eines irdnen Krugs, eines traurigen Ueberbleibsels vom väterlichen Nachlas. Dann ergrif Murner den klapperdürren Hahn. Ich geb' ihn Dir ganz, rief Honigseim. Wenn ich das wollte, verseßte jener, würd' ich Dich nicht erß fragen. Er wird entzwei geschnitten.

Als Murner das Messer ansezen wollte, ließ ßch eine klagende Stimme hören, die da sprach: Derjenige — — von den beiden Brüdern — — der den Hahn — — theilt — — iß ein Böswicht. — — Er wird nur eine todte Hälfte bekommen

— — Alle Lebenskraft wird in ſeines Bruders Antheil übergehn.

Hörſt Du wohl? ſagte Honigſeim ganz erſchrokken. So will ich es eben, antwortete Murner hohnlachend. Der Gokelhahn wird halbirt. Zugleich nam er ihn bei den Beinen und ratſch! ſchnitt er ihn wie eine Rübe von einander. Die eine Hälfte behielt er, die andre warf er voller Verachtung ſeinem Bruder hin und ſagte: Da haſt Du Deinen Part, Pinſel! Allein dieſe Hälfte richtete ſich auf und hüpfte ſogleich auf Einem Beine fort, ſeine aber blieb todt liegen, ohne einmal zu zappeln, wie wohl Hühner zu thun pflegen, wenn man ihnen den Hals abgeſchnitten hat.

Murner war damit wohl zufrieden, ſpottete Honigſeim's und ſprach: Du allein haſt den unſterblichen Hahn, der zu nichts nüze iſt. Ich will meinen Part verzehren und Du ſollſt davon nichts ſchmauſen als das Bein und den halben Schnabel. Und nun ging er zu einer Frau von ſeiner Bekanntſchaft, Namens Faribolifaribola, um ſein Huhn da kochen zu laſſen. Dieſe Perſon nam Niemanden bei ſich auf, als Leute, die ihr etwas brachten. Das Geſchenk war nicht gros, aber

Weiber von dem Schlage nemen mit allen Händen und pflegen zu sagen: aus kleinen Bächen werden grosse Flüsse.

Was Honigseim anlangte, so wäre der lieber Hungers gestorben, als daß er sein halbes Huhn angerührt hätte, wenn er es auch tödten können. Er setzte es auf einen Misthaufen, um sich da Futter zu suchen. So wie es sich auf der Erde herumgewälzt hatte, heilte alles zu; in weniger als einer Stunde bekam es Federn, welche die neue Haut bedekten; aber es hatte nur immer Ein Auge, Einen Flügel und seinen halben Leichnam.

Als es völlig heil war, kratzte es in die Erde, um sich Nahrung zu suchen. Alle Tage, wenn Honigseim von der Arbeit zurükkam, die sein Vater ihm zum Broterwerb empfolen hatte, hinkt' es ihm entgegen, stimmte ein grosmächtiges Kikriki an und trollte wieder nach seinem Misthaufen, als wollt' es ihm sagen: komm mit! Anfänglich gab Honigseim darauf nicht sonderlich Acht; aber endlich, da er sah, daß dies täglich geschah, sprach er mit seinem Bruder davon.

Nun mus man wissen, Murner war, statt Lastträger zu werden, wie ihm sein Vater geraten

hatte, Mediciner geworden und zwar auf Zureden der Faribolifaribola, einer Salamander bei der Aepo zu Neiw; denn dies Gewerbe gefiel ihm bas, weil er dabei die armen Leute nach Herzensluſt quälen konnte, ohne daß ihm Jemand darüber etwas sagen durfte. Er wurde zuerſt Famulus bei einem alten Doktor, und fand vor den Augen von deſſen Frau, einer alten Meerkatze, Gnade. Sie gab ihm Geld, daß er zu ſtudiren vermochte Das that er auch anfänglich und war recht fleiſſig, denn an Kopf fehlte es ihm nicht, nur daß er ihn ſtets zum Böſen anwandte. Bei dieſer Stimmung des Kopfs, der ſein Herz völlig entſprach und bei ſeiner Verachtung gegen Vater und Mutter dauerte es nicht lange, daß er in ein ausſchweifendes Leben fiel, indem er Farzbolifaribola und deren Tochter, Falbalatine, Tänzerin bei der Aepo, häufig beſuchte.

Als er promovirte, vertheidigte er drei Säze. In dem lezten erwies er: der Arzt müſſe der Krankheit nachgehn, ihr aber nie vorbeugen. Dadurch erwarb er ſich groſſes Lob bei der Fakultät. Man ſagt ſogar, dieſer herrliche Saz ſei überall in der Welt, wo die Arzneikunſt getrieben wird,

herumgesandt und als Gesez angenommen worden. Bei dieser Gelegenheit sagten die Herren über Leben und Tod zu ihm: Wir geben Dir die Macht auf dem ganzen Erdboden zu morden und würgen, je nachdem es Dir gelüstet. Dies machte dem argen Wicht so viel Vergnügen, daß er vor Freude hoch in die Höhe sprang.

Als nun Murner, der hoch- und grundgelahrt war, gehört hatte, was ihm sein Bruder Honigseim von dem halben Hahn sagte, wie er des Abends krähte, so antwortete er gar gravitätisch, wie ein Mann, der die Natur kennt, siehst Du blödsinniger Tropf dann nicht ein, daß das ein garstiges Thier ist, das unsrem Grosvater Bliblablaserich, dem Schusbarthel, unsrem Vater Grillenfang, dem Schafskopf, und unsrer Mutter, der Salbaderin, nichts als Unglük gebracht hat? So wird es auch Dir gehn, der Du noch dümmer bist als alle drei. Denn wisse, nichts bedeutet mehr Unglük, als wenn ein Hahn des Abends krähet.*) Drum bring ihn mir nur her und wenn er nicht sterben kann, will ich ihn schon an einen Ort der Sicherheit schaffen.

*) Ein Aberglaube der Bauern.

A. d. Hergb.

Mag geſchehn, was da will, verſetzte Honigſeim, aber ich behalte meinen halben Hahn.

Murner, der vermöge ſeiner groſſen Wiſſenſchaft zu vermuthen anfing, der halbe Hahn könne ſehr nüzlich ſein, wollte ihn haben und würde ihn mit Gewalt weggenommen haben, wenn Meiſter Henning, der den Streit mit angehört, ſich nicht ſo gut verſteckt gehabt hätte, daß man ihn nicht finden konnte.' Murner hatte gut Put! Put! rufen, der Halbe kam nicht zum Vorſchein.

Den folgenden Tag fehlte es Honigſeim'en an Arbeit; einige ſeiner beſten Kunden ſchaften ihn ab, weil ſeines Bruders Freundinnen, Faribolifaribola und Falbalatine ihm allerhand Böſes nachgeſagt hatten. Traurig kam er zu Hauſe und dachte bei ſich: ſollte der Hahn mir vielleicht Unglük bringen? Er ging mit ſich zu Rate, ob er ihn nicht ſeinem Bruder geben ſollte. Indes fühlte er doch dagegen Widerwillen, weil er nicht zweifelte, daß Murner, wenn er einen unſterblichen Hahn hätte, damit Verſuche anſtellen würde, um zu ſehn, wie viel ein lebendiges Weſen leiden und

Henning, in der Fabelſprache der Hahn.
A. d. Verf.

wie ſehr man den Hühnern die Leber vergröſſern könne, wenn man ſie an der Auszehrung ſterben läſſt, wie die Lekkermäuler zu Gergenti in Sicilien thun ſollen; denn ſeitdem Murner Geld von der Doktorsfrau bekam, traktirte er alle Tage Falbalatine'n, ſeine Geliebte, und den Salamander Faribolifaribola.

Indes nun Honigſeim an alles dies dachte, fing der arme halbe Hahn an zu kikrikihen, kam aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, lief zu ſeinem Herrn und ſchlug vor Freude mit dem Einen Flügel. Dies rührte Honigſeim ſo ſehr, daß er ganz laut ſagte: Nein, und wenn der arme Stümmling mir auch Unglük brächte, ſo geb' ich ihn doch nicht meinem Bruder. Er würde ihn nur martern. Der halbe Hahn, der dieſe Worte hörte (denn der Goldmacher Biblublaſerich hatte ihn, ohne ſeiner Seits viele Kunſt anzuwenden, in den Stand geſezt, unſre Sprache zu verſtehen) der halbe Hahn, ſag' ich, der dieſe Worte hörte, fing an auf dem Hofe in die Erde zu kratzen und als er mit ſeiner Klaue und dem halben Schnabel recht ſehr gekratzt hatte, fing er wieder ein grosmächti-

ges Kikriki an und machte es ſo wie die Hähne, wenn ſie die Hennen zu lokken pflegen.

Wie dumm Du biſt! ſagte Honigſeim. Siehſt Du denn nicht, daß keine Hennen hier ſind? Es iſt ja kaum für Dich Futter genug da. Friß nur, friß, Du haſt lange gefaſtet. Allein der Hahn trieb ſein Weſen wie vorhin und ſah ſeinen Herrn dabei immer an. Endlich ging Honigſeim näher und ſiehe ſein halbes Huhn hatte ein Stük Silber gefunden, ſo groß wie ein Viergroſchenſtük und das zeigte es ihm. Der junge Menſch hob es auf und ſagte: Da hat mein halbes Huhn mehr gefunden als es wert iſt. Dafür kann ich zehn ſolche Töpfe wie meines Bruders ſeiner zum Feuer ſezen. Und er war darüber ſo froh, daß er eine Hand voll Gerſte holte und ſie dem halben Hahn gab.

Nun beſah er das Geldſtük und fand, daß es keine Landesmünze war. Das ſah er ſehr ungern, und er ging zu einem Gelehrten von ſeines Vaters Freunden, um dies Stük zu verkaufen und rechnete darauf höchſtens ſo viel da zu bekommen, als es ſchwer war. Aber es fand ſich, daß es eine ſehr ſeltne und ſchöne antike Medaille war;

und er bekam dafür einen Beutel voller Gold; und doch war das noch nicht die Hälfte des Werts.

Sobald Honigseim den Beutel hatte, kaufte er das Häuschen, wo er wohnte, nebst dem Hofraum und Garten, und lies für seinen halben Hahn ein recht schönes Hünerhaus bauen. Dann nam er wieder seine Arbeit vor, um in der Gewohnheit zu bleiben und auch um etwas vor sich zu bringen, damit er ein artiges Mädchen heuraten könnte, die ihn glüklich machte. Denn darnach stand ihm schon lange der Sinn. Und er war so sanft, so sanft, daß ihn alle Mädchen liebten, aber vor Murner'n waren sie immer gelaufen und dieser war daher sehr eifersüchtig auf Honigseim. Aber was half's, daß alle hübsche Kinder ihn liebten, die Aeltern sagten immer zu ihnen: Vergaft Euch nur ja nicht in Grillenfang's Jungen; das ist ein armer Schlukker, der wird noch fürwahr wie sein Vater verhungern.

So wie Lezterer das Haus gekauft hatte, zogen sie alle miteinander andre Saiten auf und waren höflich und freundlich gegen ihn. Wie hat ein Friseur sich ein solches Haus kaufen können? sagte man. Da sieht man, daß der Staat heutzutage

auf's Höchſte geſtiegen iſt, verſezten die alten Hauspoſtillen. Sogar Dienſtmägde und Aſchenbrödel laſſen ſich jezunder friſiren, wenn das ſo fortgeht, wird man die Herrſchaft gar nicht mehr vom Geſinde unterſcheiden.

Niemand ſtuzte mehr darüber als Murner. Er kam zu Honigſeime'n und fragte ihn, ob er das Geheimnis ausgefunden hätte, Sold zu machen? Nein, antwortete er und erzälte ganz treuherzig ſeinem ältern Bruder: der hälbe Hahn hätte eine ſehr rare Medaille von der Gröſſe eines Viergroſchenſtüks aus dem Boden hervorgekrazt und man habe ihm, weil es ein Otto geweſen ſei, einen Beutel voller Sold dafür gegeben.

Murner'n ging es ſehr nahe, wie er dies hörte und es reute ihn ungemein, daß er den Hahn getheilt und ſeine Hälfte als ein wahrer Vielfraß verzehrt hatte; dies war aber nun nicht mehr zu ändern, und er ſagte daher zu ſeinem Bruder: Die Hälfte gehört mir, denn wir ſind Brüder; und überdem hab' ich nicht meinen Antheil am unſterblichen Hahn gehabt, weil meine Hälfte todt geblieben iſt und die Deinige lebt.

lebt. Hätte die meinige gelebt, ſo würd' ich ſie nicht aufgezehrt haben.

Ich will alles, was Du willſt, ſagte ſein Bruder, die Hälfte meines Hauſes gehört Dir. Das mag ich nicht, verſetzte Murner, ich will ſie in Gelde haben. Denn er wollte das mit dem Salamander Faribolifaribola und der Tänzerin Falbalatine, ihrer Tochter, verthun. Warte nur bis morgen, antwortete Honigſeim ſanftmüthig und ich will die Hälfte meines Hauſes verkaufen und Dir Deinen Part herauszahlen. Das Du's ja thuſt, rief Jener ganz zornig ihm beim Weggehn zu.

Noch an demſelben Tage ſuchte Honigſeim einen alten Geizhals Namens Schlimmezeit auf, der drei Meilen davon, in dem Dorfe Bitterſee wohnte. Mein lieber Mann, ſo hub er zu ihm an, ich habe gehört, Ihr hättet viel Geld, drum komm' ich zu Euch und will Euch mein Haus zu Herrnals zur Hälfte verkaufen, weil mein Bruder, der Doktor Murner, behauptet, die Hälfte gehöre ihm und er ſie in Geld haben will. Ich habe kein Geld, mein liebes Kind, erwiderte der alte Geizhals und huſtete: Heikhim, heikhim.

Böse Zungen sagen mir das nach; aber wenn Ihr mir das ganze Haus um einen billigen Preis verkaufen wollt, so will ich zu einer guten alten Frau gehn, die drei Meilen von hier wohnt und mir welches leihen. Heikhim, heikhim! „Ich mus es heute noch haben.“ — „Wieviel? Heikhim! heikhim!“ — „Für die Hälfte dreihundert Thaler.“ — „Ich gebe Euch hundert und funfzig für das ganze Haus und für alles, was in, über und unter demselben ist, bis hunderttausend Fus unter der Erde und hunderttausend Fus in der Luft; denn wie man sich bettet, so schläft man. Heikhim, heikhim!“

Honigseim handelte ein wenig, aber das half ihm weiter nichts, als daß er sein ganzes Haus für dreihundert Thaler verkaufte, dies war grade die Summe, welche er Murner'n geben sollte. Der Geizige zählte sie ihm auf, wie er den Kontrakt unterschrieben hatte. Nun war Schlimmerzeit noch so gütig, den jungen Menschen bis zum folgenden Mittag in seiner Wohnung zu lassen, um sich eine andre zu suchen.

Höchst betrübt kehrte Honigseim mit seinem Gelde von Bitterse zurük. Noch denselben Abend

ging er zu seinem Bruder und sagte: Da hast Du Deinen Antheil an dem Gelde, das ich aus der Medaille gelöst, aber nun hab' ich auch kein Haus mehr. Der alte Schlimmezeit hat mir nicht mehr als die Hälfte von dem geben wollen, was es mir kostet. Thut nichts, entgegente Murner, Dein halber Hahn wird schon ein andres Schaustük finden und Du mir meinen Part davon abgeben, eh Du etwas kaufst. Da Dir aber Schlimmezeit jezt nur die Hälfte gegeben hat, wollen wir sehn, was zu thun ist.

So wie Murner das Geld von seinem Bruder bekommen hatte, glaubte er, es würde gar kein Ende nemen. Er kaufte sich schöne Kleider und machte sich recht lustig mit dem Salamander Faribolisaribola und deren Tochter, der Tänzerin Falbalatine, indes Honigseim sehr müde und sehr traurig sich zu Bette legte, voller Bekümmernis, wo er den andern Tag wohnen würde.

Er schlief die Nacht gar nicht und stand bei dem ersten Krähen seines halben Hahns auf, indem ihm einfiel, was er zu thun habe; er musste schnell ausräumen, um dem alten Schlimmezeit das Haus überliefern zu können. Eben wie er

die Kammerthüre öfnete, hörte er an dem Hofpförtchen pochen.

„Wer iſt da?“ — „Gut Freund.“ — „Seid Ihr's ſchon, Herr Schlimmezeit?“ — „Nein, nein, macht nur auf!“ — „Wer ſeid Ihr denn?“ — „Ich bin Mutter Haltzurat, die mit Euch ſprechen will.“

Er öfnete und erblikte eine Frau von funfzig Jahren, die aber noch ganz friſch und munter ausſah. Ich will Euch beſuchen, mein lieber Honigſeim, ſagte ſie ſehr treuherzig. Ich habe eine Tochter von achtzehn Jahren, ſchön wie der Tag und geſchikt wie eine Fee, die trag' ich Euch mit einer guten Ausſteuer zur Frau an. Euer Bruder hatte bei mir um ſie angehalten; aber er iſt zu boshaft; ich mag nicht; überdies liegt er auch alle Tage bei der Faribolifaribola und der Falbalatine.

Honigſeim. Der Landkrämerin, deren Tochter in der Nase Kapriolen ſchneidet.

Mutter Haltzurat. Was Krämerin, eine Salamanderin iſt es, die ſich auf Anraten des groſſen Schufterli, eines der wohlhäbigſten und vornemſten unter den Gnomen im ſchwarzen

Walde, ihres Liebhabers, ſo verkappt hat. Murner liebt die junge Falbalatine und iſt ihr Doktor. Aber, um wieder auf unſre Sache zu kommen, Euer Haus iſt recht artig, es gefällt mir ſo ſehr, wie Ihr meiner Tochter. Wir wollen zu Euch ziehn und hier wohnen.

Honigſeim. Ach, meine liebe Frau, mein armes Haus iſt ſeit geſtern verkauft.

Mutter Haltzurat. Wie das? Ich hielt Euch für einen ordentlichen Menſchen und Ihr verkauft Eure Grundſtükken.

Honigſeim. Ich muſte meinem Bruder ſeinen Antheil an der Medaille herauszalen, die mein halber Hahn gefunden hat.

Mutter Haltzurat. Das müſſe Ihr mir erklären.

Honigſeim erklärte ihr alles, da ſchüttelte die gute Frau den Kopf und ſagte: Wenn das ſo iſt, ſo lebt wohl. Habt Ihr was vor Euch gebracht, dann wollen wir ſehn, was zu thun iſt. Damit ging ſie fort.

Honigſeim wurde ſehr betrübt, denn er hatte von der Tochter dieſer Frau als von einem rei-

chen, hübschen und wakkern Mädchen reden hören. Und er sagte: Wie unglüklich bin ich, aber ich mußte doch meinem Bruder seine Hälfte herausgeben. Und nun wollt' er sehen, wo er Dach und Fach für sich fände; denn mit dem Ausräumen war es in einem Hui gethan.

Kaum war er fort, so kam um zehn Uhr sein Bruder, nicht um ihn zu trösten, sondern um ihm sein halbes Huhn wegzunemen, damit er das, was es aus der Erde herauskrazte, für sich allein behalten könnte. Es war ihm recht lieb, daß Honigseim nicht zu Hause war; nicht, als ob er ihn gefürchtet hätte, sondern er sagte bei sich selbst: Ich will nicht sagen, daß ich's fortpraktizirt habe, sondern vielmehr meinen Bruder ausschelten, daß er es nicht besser in Acht genommen hat. Und verdient er was, denn fleissig ist er, so will ich es ihm als Schadloshaltung für unser Huhn absodern, das durch seine Schuld verloren gegangen ist.

Als er so bei sich sprach, gewahrt er den halben Hahn, der ein gewaltiges Kikrikih anstimmte und dabei krazte und krazte. Er näherte sich ihm

und ſiehe! Riechwetter hatte einen groſſen Topf voll ſchöner Goldthaler herausgekrazt. Schnell bükte er ſich, ihn aufzuheben, allein das halbe Huhn ſprang ihm nach den Augen und würde ſie ihm mit ſeinem halben Schnabel ausgepikt haben, wenn er den Schaz nicht hätte fahren laſſen. Dein Glük, Du Satanshuhn! rief Murner, daß Du unſterblich biſt, ſonſt dreht' ich Dir den Hals um.

Indes er ganz verlegen da ſtand und mit ſich ſelbſt ſprach, kam der alte Geizhals Schlimmezeit auf einem magern Eſel dahergetrollt. Da iſt mein Haus! ſagte er. Es iſt mein Seel! recht hübſch. Die Sonne ſteht grade darüber! Wäre ſie nur hunderttauſend Fus von demſelben entfernt, ſo gehörte ſie mir nach dem Kontrakt zu und ich könnte den Leuten den Tag verkaufen. Was für Summen würd' ich dann löſen.

Er ſprach dies ganz laut, ohne Murner'n zu ſehn, aber der Arzt, der es gehört hatte, lachte laut, ſpottete ſein und ſagte: Und wenn die Hölle nur hunderttauſend Fus unter dieſer Kiſſe liegt,

Riechwetter, der Hahn in der Fabelſprache.

A. d. Verf.

so ist sie auch Dein, alter Knauser. Aber sie kann Dir nicht entgehn und Du wirst einst Thürsteher in derselben werden. Was für Summen kannst Du Dir da machen, wenn Du Dir nur von jedem Deines Gleichen, der dort sein Quartier bekommt, zwei Dreier geben läßt. Da habt Ihr Recht, versetzte Schlimmezeit, indem er vor Freude in die Höhe sprang, was für eine Summe, wenn ich nur zwei Dreier von der Person kriege. Denn der alte Filz hatte von einer Rede, die ihn anfänglich aufgebracht hatte, nur die letzten Worte behalten. Du sollst einen Plaz in der Hölle kriegen und ich das Haus, entgegnete Murner; denn machst Du mir die geringste Mine, es in Beſiz nemen zu wollen, so spalt' ich Dich mitten von einander, wie ich's mit dem halben Huhn da gemacht habe.

Schlimmezeit bebte am ganzen Leibe, als er den halben Hahn und die fürchterlichen Blikke sah, die Murner auf ihn schos. Mein Herr, sagte er, an Eurer Pelzschaube und an der roten Gugel, die Ihr aufhabt, seh' ich, daß Ihr ein Arzt seid. Vielleicht wohl gar der fürchterliche, grosse und junge Arzt, der die schöne Methode aufgefunden gemacht hat, ohne Arzneimittel zu heilen?

Murner. (mit rauhem Ton) Ja.

Schlimmezeit. (darüber ganz zusammenfahrend und zitternd) Hu, hu, hu! — Ich habe gehört, mein Herr, wenn Ihr zu Euren armen Patienten kämt, so jagtet Ihr sie so in Schrek, daß wenn Ihr ihnen an den Puls fassen wolltet, man sie nicht in sondern unter dem Bette fände, wohin sie sich versteckt haben und man zöge sie todt oder genesen hervor. Dabei gewinnt man Zeit und Kosten.

Murner. Freilich.

Schlimmezeit. Hu, hu, hu! — — Aber, mein Herr, ich habe das Haus bezalt.

Murner. Nur zur Hälfte! Geschwind nun die andre her, oder ich spalte Dich von einander.

Schlimmezeit. Wenn Sie das thun, bleiben denn beide Hälften lebendig?

Murner. Nein, nur die Eine, wie bei diesem Hahn.

Schlimmezeit. Und die wird nur halb so viel wie sonst essen?

Murner. Freilich.

Schlimmezeit. Nur Einen Rok, Einen Schuh, Einen Strumpf, eine halbe Hose, Einen Hand-

ſchuh, ein halbes Hemde und einen halben Hut brauchen?

Murner. Ja wohl.

Schlimmezeit. O mein lieber Herr, ſo ſpaltet mich von einander.

Murner. So gnädig will ich ſein, wenn Du mir die Hälfte des Hauſes bezahlſt.

Ich glaube, er hätte den Geizhals von einander geſpalten und dieſer ſich geduldig darein gefügt, um die Hälfte ſeiner Ausgaben zu erſparen, als Lezterer den Topf mit Thalern gewahrte, den der halbe Hahn entdekt hatte. Bei dieſem Anblik erſtarrten alle ſeine Sinne, aber bald erlangte er doppelt ſo viele Stärke als jemals, und ſtürzte über den Schaz her. Der halbe Hahn ſchlief nicht und zerpikte ihn weidlich mit ſeinem halben Schnabel; aber der Geizige, ſo blutdürſtig er auch war, lies nicht los. Er gehört mir, Du Satanshalbhahn! rief er, wo Du mir nicht beweiſeſt, daß Du ihn tiefer als hunderttauſend Fuß unter der Erde gefunden haſt und daß — — kannſt Du nicht — wie ganz klar iſt.

Ein Pik mit dem halben Schnabel in das einzige gute Auge, das Schlimmezeit noch hatte,

war Urſach, daß er nicht mehr ſehn konnte. „Ich kann keinen Stich mehr ſehn, aber ich rufe Euch Herr zum Zeugen, daß der Topf nur einen halben Fuß tief unter der Erde ſtand.“ So rief er Murner'n zu, der aus Leibeskräften lachte, und, um dem Streit ein Ende zu machen, den Topf wegnehmen wollte. Das ging aber nicht. Der Geizhals hatte den Topf zu feſt gepakt und der Hahn ihn; folglich hätte er Beide mit dem Topf wegſchleppen müſſen.

Eben wollte Murner dem Schlimmezeit die Hände abhauen und ihn ſich ſo vom Halſe ſchaffen, als ein Rotrok vorbeigeritten kam, der ſo lang war wie eine Heuſenſtange und ſo dürr wie eine Spindel. Er gewahrt den Geldtopf, hui! iſt er von ſeiner Stutte herunter, um ſich deſſen zu bemächtigen. Murner will ihm den Weg verſperren, aber der Klapperbein giebt ihm einen Stirnſchneller, daß er, ſeiner Tannenſtärke ungeachtet, zwanzig Schritte fort und zu Boden taumelt. Dann faßt jener den Topf bei der Handhabe und hebt ihn ſamt dem Geizhalſe wie eine Flaumfeder auf und mit ſich. Letzter hütete ſich, ſeine Beute fahren zu laſſen und rief beſtändig: Ich nenne Euch alle zu Zeugen, daß er lange keine

hunderttausend Fus tief vergraben war. Der lange Notrok legte den ganzen Bras auf seine Stute, ungeachtet der Vorstellungen, die ihm der halbe Hahn in der Gaumensprache that und trapp, trapp, trapp! zu jener seine Strasse. Der alte Geizhals schlotterte auf dem Pferdehals wie ein Hasenfell auf und nieder. Hinkhank! folgte ihm der halbe Hahn nach und schrie und gakelte:

Halt, Schuftertl! das ruf' ich Dir!
Der Topf mit Geld gehöret mir.

Wie vor den Kopf geschlagen, wie er denn es auch wirklich war, stand Murner da; er tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß er sich nun das Haus zueignen könnte. Zuförderst nam er den Esel des Knausers und führte ihn in sein Haus. Dann suchte er seinen Bruder und erzählte ihm: wie er zu ihm gegangen wäre, um ihm guten Rat zu geben; wie er den Topf mit Goldstükken gesehn, den das halbe Huhn gefunden gehabt; wie der Geizige gekommen sei und sich mit dem halben Hahn herumgebalgt habe; wie ein Notrok zu Pferde gekommen wäre, so lang wie eine Hopfenstange und so dürr wie eine Spindel, der mit

einem Kopfstoß die Leute auf zwanzig Schritt wegschleuderte und den Topf samt dem Geizhalse wie eine Flaumfeder aufgehoben und mit sich fortgenommen habe; wie sein halber Hahn besser Gnomisch als Cicero gesprochen, aber eben so wenig Eingang gefunden hätte, als ein Prediger, der Trunkenbolde zur Nüchternheit ermahnt; wie der Reiter trapp, trapp, trapp! davon gezogen und der halbe Hahn ihm nachgehumpt sei, und gegakert habe:

Halt, Schufterli! das rat' ich Dir!
Der Topf mit Geld gehöret mir.

Honigseim kehrte, wie er das alles angehört hatte, nach Hause; als er aber seinen halben Hahn nicht mehr fand, fing er an zu weinen und sagte: Halbhuhn, Halbhuhn, wo bist Du? Was ist aus Dir geworden, Halbhuhn? Ich werde also Deine Kikrikih nicht mehr hören? Ach! ach! Und er hub an zu jammern und zu klagen und jammerte und klagte zwei Tage lang, des Morgens, wenn er zur Arbeit ging und des Abends, wenn er davon wieder zurükkam. Aber sein Bruder, dem gar sehr nach dem artigen Häuschen gelüstete und der ihn, der Leute wegen, doch nicht öffentlich

herausjagen konnte, brütete mit der Faribolifaribola einen argen Anſchlag gegen Honigſeim aus, der ihm doch nie etwas als Gutes gethan hatte.

Den dritten Abend, als Honigſeim wie gewöhnlich jammerte, hörte er ein groſſes Lermen und zugleich Weibergekreiſch. Der junge Menſch, der gut und dienſtfertig war, ſtand auf und lief hin, um zu helfen. In der Dämmerung erblikte er drei Räuber, die ein junges Mädchen, ſchön wie der Tag, mit ſich fortſchleppten und ſie nötigen wollten, in einen bedekten Roßwagen zu ſteigen. Weinend ſagte die junge Dirne: Nein, ich will nicht mit nach Eurer Höle. Ihr würdet es ſo mit mir machen, wie mit unſrer armen Magd, Morgenſternchen, die nun vielleicht ſchon von den Gnomen verſchlungen iſt.

Honigſeim fühlte bei dieſen Worten all' ſein Blut in den Adern erſtarrt, aber bald faſſte er wieder Mut und fing an zu ſchreien: Holla he! Jürgen! Baſtian! Michel! Kunz! Hinrich! Balzer! Tönjes! Max! Kaſper! Franz! ruft Eure Kameraden zuſammen und bringt Eure Aexte, Hippen und Mißforken mit, um die garſtigen Räuber zu zerhakken und zu zerſtükken, die ein

holdes junges Mägdlein in ihre Höle schleppen wollen.

Als die Räuber dies hörten, bildeten sie sich ein, das ganze Dorf wäre hinter ihnen her und es wurde ihnen bange und sie liessen das junge Mädchen im Stich und flüchteten davon. Honigheim freute sich über die Rettung des Mägdleins um so mehr, da er sie sehr schön fand. Er löste die Strikke auf, womit ihre Hände auf den Rükken gebunden waren und sagte voller Ehrerbietung: Holdselige Dirne, ich bin Euer leibeigner Knecht, gebietet über mich! Wohin verlangt Ihr, daß ich Euch führen soll?

Das Mägdlein. Ach, die Räuber, die meine gute Mutter plünderten, haben sie vielleicht gar umgebracht und dann ist keine Seele bei uns.

Honigheim. Holdselige Dirne, ich will Euch, wenn Ihr es vergönnt, in mein Haus führen, da könnt Ihr schalten wie Ihr wollt.

Das Mägdlein. Ach, das darf ich nicht. Meine Mutter hatte eine gute Aussteuer für mich zusammengespart und wollte mich mit einem sehr ordentlichen Menschen verheiraten, der sein Haus verkauft hat, um seinem Bruder das Geld dafür

zu geben. Und meine Mutter sagte zu mir: Rosenknöspchen, sieh niemals eine Mannsperson unter vier Augen an, ausser denjenigen, den Du zum Mann haben sollst. Reich ist er nicht, aber er hat etwas, das besser ist als Reichthum — ein gutes Herz. Du hast eine feine Mitgift, aber Zucht und Ehrbarkeit ist noch vielmehr wert. Meine Aussteuer haben mir die Räuber genommen, aber nicht meine Zucht und Ehrbarkeit.

Honigseim. Wie heißt der junge Gesell, mein holdseliges Kind?

Rosenknöspchen. Honigseim.

Honigseim. Den seht Ihr hier vor Euch und er will lieber tausendmal sterben, als Eure Tugend antasten.

Rosenknöspchen errötete wie eine aufgebrochne Rose und ließ sich von Honigseim nach seinem Hause führen. Als sie sich ein wenig von dem Schrek erholt hatte, den die Räuber ihr verursachten, bat er sie ihm zu erzählen, wie sie und ihre gute Mutter diesen Leuten in die Hände gefallen wären und ob es ganz unmöglich sei, die Mutter Hatzmat zu befreien.

Rosen-

Roſenknöſpchen. (weinend) Ach! an unſerm Unglük iſt ein gewiſſer Doktor Murner Schuld. Er hielt bei meiner Mutter um mich an, aber ſie mochte ihn nicht zum Eidam, weil er ein ſchlechter Menſch iſt. Wenn ſeine Kranken arm ſind, geht er recht grob mit ihnen um, ſind ſie aber reich, ſo ſchmiegt und fügt er ſich in alle ihre Grillen und Launen, ohne ſich um ihre Geſundheit zu bekümmern.

Honigſeim. Er iſt zwar ein Bruder, aber gar nicht ſo beſchaffen, wie Ihr ihn abmalt, man hat Euch hintergangen.

Roſenknöſpchen. Nein, nein. Er iſt ein Freund der Salamanderin Karibolikaribola, die all' das Ihrige mit Klitterſaat verthan hat und nun andrer Leute Geld und Gut gern haben möchte. Er hat meine Mutter umbringen wollen und unſre arme Magd Morgenſternchen gar arg gemishandelt. Umſonſt flehte ſie die Karibolikaribola um Barmherzigkeit an, die ſie ausſpottete; während der Zeit riß ihr Murner die Zähne aus, um ſie der alten Salamanderin einzuſezen. Dieſe hat nun eine Tochter, Namens Kalbalatine, die — — die — — die — — —

Vor Scham konnte sie nicht weiter reden. Honigseim war eben im Begrif zu antworten und seinen Bruder zu entschuldigen, als man wiehern hörte. Da kommen sie wieder! sagte Rosenknöspchen zitternd und bebend. Laßt mich nur machen, versezte Honigseim und ging durch die kleine Thüre von seinem Garten. Aber er hörte Niemanden, so daß er sich allmälig nach dem Ort hinschlich, woher das Gewieher erscholl. Da fand er, daß die Räuber das Rollwägelchen mit dem fahlen Pferde hatten im Stich gelaßen. Er nam den Gaul beim Zaum, führte den Wagen in den Hof und jenen sodann in den Stall.

Was gab es denn? rief ihm das Mägdlein entgegen, die an allen Gliedern zitterte. — „Holdselige Dirne, die Räuber haben ihren bedekten Wagen mit dem fahlen Pferde stehn laßen" — „Oeffnet ihn, junger Gesell und seht, was drinne iß.

Honigseim that dies und gukte hinein. Er fand auf demselben vier schöne Säkke mit Silber, deren jeder nach unser Münzsorte wohl hunderttausend Florenen enthielt, denn er mußte sie aufzählen.

Rosenknöspchen. Ach junger Gesell! Das ist meine Aussteuer, wer giebt mir aber meine Mutter wieder?

Honigseim. Holdselige Dirne, ich werde das Geld in Euer Kämmerchen tragen und will mein Unglükestern, daß Ihr mich verlasst, so nemt Ihr es mit.

Rosenknöspchen. (errötend) Nein, dies Geld ist Euer; es war gestohlen worden, verloren gegangen, Ihr habt es gefunden und es gehört nun Euch.

Honigseim. O holdselige Dirne, wenn ich es behielte, so würd' ich den Räubern ähnlich werden, die Euch ausgeplündert haben. Nein, nein, statt Euch Euer Habe zu nemen, wollt' ich, daß ich Euch recht viel anbieten könnte.

Rosenknöspchen. (lächelt, worüber Honigseim sich sehr wundert) Ich danke Euch, aber Eure abschlägige Antwort thut mir weh; denn ich werde immer für den mir geleisteten Dienst Eure ewige Schuldnerin bleiben, wenn sich nicht — — —

Honigseim. Für die Ehre, die Ihr mir heut erzeigt, bin ich noch Euer weit grösserer Schuldner. Wollte Gott! ich wüsste, die Frau Halt-

zurück, Eure ehrwürdige Mutter, wiederzufinden, noch heut' Abend mach' ich mich auf den Weg. Was Reichthümer anlangt, so würd' ich deren vielleicht die Hülle und die Fülle haben, wenn ich nicht vor drei Tagen einen grossen Verlust gehabt hätte.

Rosenknöspchen. (neugierig) Was denn für einen?

Honigseim. Ach! ich hatte einen halben Hahn, der Schaumünzen aus der Erde wühlte, die sechshundert Thaler wert waren und Töpfe mit Goldstükken fand. Aber ein Rotrok von Reiter, der den Leuten Stirnschneller giebt, daß sie zu Boden stürzen, hat mir den Geldtopf weggenommen; mein armes halbes Huhn ist ihm nachgelaufen und nun hab' ich weder Topf noch halbes Huhn.

Rosenknöspchen. Also gehörte Euch das halbe Huhn, das einem Reiter nachhumpelte, der auf einer apfelgrauen Stute forttrabte?

Honigseim. Ja wohl, holdselige Dirne; und ich bewein' es alle Tage; aber Eure Gegenwart hat meine Thränen getrokuet.

Roſenknöſpchen. Ihr werdet bald etwas von ihm erfahren, denn es hat den Leuten recht von ſich zu reden gegeben.

Honigſeim. O deſto beſſer, holdſelige Dirne! — Aber wollt Ihr mir nicht auserzählen, wie die Räuber Euch und Eure gute Mutter überfallen haben? Denn mein Bruder iſt es nicht geweſen; er — — —

Roſenknöſpchen. O junger Geſell, Ihr ſeid gut und denkt von Niemandem Arges; aber Euer Bruder iſt ein böſer Menſch, der weder Arbeit, noch Sparſamkeit, noch Tugend liebt. Er wurde Arzt, um Misbrauch von einem Stande zu machen, worin man ziemlich im Blinden forttappt und worin es ebenſo viele Betrüger als Dummköpfe giebt, wie meine Mutter ſagt. Gäb' es keine Mediciner, ſo würd' er Mönch geworden ſein; und wären die nicht vorhanden, ſo hätt' er ſich unter die Bettler begeben, und wären die nicht geweſen, ſo wär' er unter die Räuber gegangen; und hätte die Obrigkeit dieſe mit Stumpf und Stiel vertilgt, ſo wär' er Spion geworden, denn wenn er nur Geld verdienen kann, iſt ihm alles gleich. Mehr kann ich Euch nicht ſagen. (Hier

zeigte sie auf ihre Hände und berührte sich die Augen und Ohren, was Honigseim sehr gut verstand und setzte dann hinzu) Und nun legt Euch zur Ruhe, ich will das auch thun, wenn Ihr ein Kämmerlein habt, wo ich mich einschliessen kann.

Honigseim. Ich habe eins, holdselige Dirne, aber von mir habt Ihr nichts zu befahren.

Rosenknöspchen. Das weis ich wohl, wer Geld ausschlägt, trachtet nicht nach jungfräulicher Ehre, aber jedes tugendhafte Mägdlein mus sich eingeschlossen halten; denn Schaamhaftigkeit ist wie Pfirsichblüte.

Honigseim. Da ist Euer Kämmerlein, holdselige Dirne. Schliesst Euch ein, schiebt den Riegel vor und ruhet so sanft, wie unter den Flügeln Eurer Mutter.

Rosenknöspchen thät dies und Honigseim legte sich auch nieder und schlief bald ein, weil er sehr müde war. Nicht lange befand er sich im Bette und noch im ersten Schlaf, als er durch ein fürchterliches Geschrei erwekt wurde. Erschrokken sprang er von seinem Lager und eilte nach Rosenknöspchen's Thüre. „Was fehlt Euch, holdselige Dirne?" — „Brecht die Thüre auf, jun-

ger Geſell, ſchlagt ſie ein! Ich habe einen Tiger hier gefunden, der mich zerreiſſen will." Honigſeim arbeitete ſo lange an der Thüre, bis er ſie aufſprengte. Aber wie gros war ſein Erſtaunen, als er beim Mondenſchein ſeinen Bruder auf der Erde ausgeſtrekt im Blute ſchwimmen ſah.

Honigſeim. O ich Unglüklicher! Ich habe ein feines Mägdlein bei mir aufgenommen, das meinen armen Bruder umgebracht hat!

Roſenknöſpchen. Weint nicht, junger Geſell! Ich wuſſte, daß Euer Bruder Sich in Eurer Kammer verſtekt hatte, um Euch das Lebenslicht auszublaſen, damit er ſich Eures Hauſes bemächtigen könnte. Denn Faribolifaribola hatte ihm geſagt, der Geizige aus Bitterſee würde nicht mehr zurükkommen, weil der groſſe Schuſterii, Obergnome im ſchwarzen Walde, ihn im Vorüberreiten im rebenden Fluſſe erſäuft hätte. Aber ich konnte Euch nicht anders, als unter gewiſſen Bedingungen beiſtehn, die nun erfüllt ſind. Doch es giebt noch viele andre und ſchwerere, mehr kann ich Euch nicht ſagen. Was Euren Bruder betrift, ſo iſt der nur eingeſchlafen; legt ihn in das bedekte Wägelchen, ſpannt den fahlen Gaul

ver und macht Euch vor Tagesanbruch auf den Weg, damit Euch Niemand sieht. Der Fahle wird Euch nach dem schwarzen Wald bringen; kommt Ihr nun an einen Ort, wo das Pferd wiehert und aufstampft, so bükt Euch und sucht im Grase nach einem grossen eisernen Ring. Zieht denselben aus allen Leibeskräften an Euch, bis eine Fallthüre in die Höhe geht, die eine grosse unterirdische Gruft bedekt. Der Fahle wird da hineingehn und Ihr müsst schnell die Thüre hinter Euch zumachen, ohne zu erschrekken, ohne zu hören, ohne Euch aufzuhalten und zumal ohne zu reimen, was man Euch auch sagen mag. Geht immer weiter, seht nicht hinter Euch und antwortet nicht, wenn man Euch ruft. Die Fussteige links lasst immer liegen, bis Ihr aus dem Walde seid. Zweihundert Schritte davon auf einem Wege, der so wenig betreten wird, das er grün ist wie Schnittlauch und ganz mit Erdbeeren bedekt, findet Ihr einen Fuchs in einer blauen Reitjakke, der mit Euch reden wird. Ihr wandert weiter und treft nach einiger Zeit einen Wolf im grauen Wamse an, der mit Euch koset. Geht aber

immer Euren Weg fort, bis Ihr einen Fluß findet, der da spricht.

Honigseim. O Ihr foppt mich, holdselige Dirne.

Rosenknöspchen. Mit nichten! Wenn Ihr treu meiner Vorschrift nachkommt, wird der Erfolg alles bestätigen, was ich Euch sage und Ihr mich in Eurem Häuschen wiederfinden. Handelt Ihr aber gegen meine Anweisung, so werdet Ihr grosses Unheil anrichten.

Honigseim. (nimmt weinend den Leichnam seines Bruders und legt ihn in den Wagen) Ach! Ach! warum foderteſt Du nicht das Haus von mir? Ich hätt' es Dir ja gern gegeben und alles Andre dazu.

Er spannte das fahle Ros vor und reiße, aus Furcht gesehn zu werden, vor Tagesanbruch ab und lies sich vom Pferde führen, alles wie Rosenknöspchen vorgeschrieben hatte. In Kurzem war er im schwarzen Walde und nachdem er lange, lange gefahren war, wieherte das Pferd und stampfte auf. Straks sprang Honigseim vom Wagen, bükte sich und suchte im Grase. Er fand den grossen eisernen Ring, zog ihn aus alle[illegible]gräs-

ten an ſich, bis er eine groſſe Fallthüre aufhob, die eine Gruft bedekte.

Im Hui ſtürzte ſich der Fahle mit dem Wagen wiehernd in dieſe Oefnung. Aber Honigſeim ward ſo bange, als er mehr als tauſend Stimmen in dieſer unterirdiſchen Grüft hörte, daß er deren Eingang nicht verſchlieſſen konnte; daher kamen gräsliche, hagre Geſpenſter heraus, die ihn umgaukelten und mit Einer Stimme riefen:

„Hollah, hollah! wer kommt zu mir?
„Iſt's Jungfer Morgenſternchen?“

Ohne daran zu denken, antwortete Honigſeim wider ſeinen Willen reimend:

Nein, nein, das fahle Roß iſt hier,
Mit ſeinem Rollekärrnchen.

Sobald er gereimt hatte, flogen alle Geſpenſter um ihn her, und fingen an zu ſchreien, wie die Enten, wenn es regnen will und ſogar Grillenfang's Schatten erſchien ſeinem hochbetrübten Sohne. Darüber nam dieſer die Flucht und hörte noch einige heiſere Stimmen rufen:

Iſt ein Geſchenk, das mir geſandt,
Und kommt von Morgenſternchen,
Dem beſten Mädlein auf der Welt;
Sie liebt den Leuten nicht das Geld.

Nunmehr zweifelte Honigſeim gar nicht mehr, daß dies Oger wären und daß das ſchöne Mägdlein, der er zur Hülfe gekommen ſei, ausdrüklich abgeſandt wäre, um ihm Staub in die Augen zu ſtreuen und ſeinen Bruder umzubringen; denn Furcht macht leichtgläubig. Jezt fiel ihm ein, was ſie von dem Fuchſe, dem Wolfe und dem redenden Fluſſe erzählt hatte, und ſagte bei ſich ſelbſt: War ich nicht ein rechter Einfaltspinſel! Statt nun, nach Roſenknöſpchens Vorſchrift, alle Fußſteige linker Hand liegen zu laſſen, wandte er ſich vielmehr durch einen kleinen krummlaufenden Pfad nach dieſer vermaledeiten Seite. Und er lief aus allen Kräften, weil er glaubte, alle Oger ſezten hinter ihm her, da er die Leute in der Höle ihm Stſt!! Hmhm! nachrufen hörte. Dies jagte ihn nur noch ſchneller fort.

Als er nun weit, weit gelaufen war, gelangte er gegen Abend an den Ausgang des Waldes. Er kam auf eine groſſe Ebne, an deren Ende er ein

grosses Schlos auf einer Anhöhe gewahrte. Als er aber näher kam, sah er, daß man nicht zu demselben kommen könnte, da es zwei Meilen in der Runde mit Wasser, wie von einer See umgeben war.

Honigsein ärgerte sich das über diesen Querstrich, denn er konnte vor Müdigkeit nicht mehr fort und hatte weidlichen Hunger. Wie sollt' er aber ohne Nachen über diese See kommen? Er sah ganz und gar kein Fahrzeug. Da nun kein andrer Rat war, legte er sich hinter einem Strauch nieder und suchte ungeachtet seines murrenden Magens, der sich gar nicht wollte beschwichtigen lassen, einzuschlafen. Inzwischen schlief er, bis auf einige schlimme Träume, recht gut bis an den hellen Tag.

Als er aber aufgewacht und aufgestanden war, gegähnt, sich die Augen gerieben und das Schlos angesehn hatte, verwunderte er sich über die Maassen, da er keine See mehr gewahrte und das Feld trokken, schön und grün fand. Des ward er von Herzen froh und er sputete sich in das Schlos zu kommen.

Wie er in den Hof trat, fand er Gros und Klein damit beſchäftigt, Hämmel, Schafe und Ziegen einzubökeln, denen über zweitauſend der Hals abgeſchnitten war; auch lagen daſelbſt wohl fünf bis ſechstauſend Hühner und Küchlein todt da. Und der Schloßherr verkaufte das Stük jedem, der es verlangte, für einen halben Kreuzer. Und man ſah auf einer Wieſe Männer, Weiber und kleine Kinder von allen Orten und Enden, die Feuer angezündet hatten, um die Hämmel und Ziegen ſamt dem Federvieh zu braten und ſich dabei gütlich zu thun, weil das alles für einen Papenſtiel zu haben war.

Honigſeim, der einen raſenden Hunger hatte, verſchlang dieſe ſtattliche Schnabelweide mit den Augen. Er näherte ſich einem Tiſche, an dem gar wakre Leute zu ſizen ſchienen und fragte: ob er für Geld und gute Worte miteſſen könne? Für achtzehn Pfennige ſo viel Ihr nur immer wollt, ſagte der Hausvater, eine patriarchaliſche Figur mit einem wahren Kleinjogg's-Geſichte. — Herzlichen Dank, guter Alter, entgegnete jener, ſo will ich mich bei Euch niederſezen. Und er ſezte ſich zu Tiſche und aß wie vier Mann.

Ja freilich, antwortete der Alte, das hängt alles wie an einem Schnürchen zusammen; und nun hub er an folgendermaaßen zu erzälen:

Junger Gesell, der Ihr so wakker schnabeliren könnt, Ihr habt's recht gut abgepaßt, um in unsren Gauen eine Reise zu machen; Ihr hättet verhungern müssen, wenn Ihr zu 'ner andern Zeit gekommen wärt. Wisset denn, dies Schlos gehört dem grosmächtigen Herrn von Schlukhals, wie ihn die Menschen nennen, aber die Gnomen des schwarzen Waldes, deren Haupt er ist, heissen ihn Schusterli von Schusterlishausen, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn von Allerlei, Pfefferbrühe, Hasenschwarz, Kalbsschweder, Bönsalamode, Polenta, Bombe de Sardanapale und andern Orten.

Nu sind es vier oder fünf Tage, daß unser Herr, der so lang ist wie eine Hopfenstange und so dürr wie 'ne Spindel, auf seiner apfelgrauen Stutte von einem Besuch bei der Salamandrin Faribolifaribola zurükkam. Er ist in ihre Tochter, die junge Falbalatine, Tänzerin bei der Nepa zu Neiw, verliebt. Das Mädel hat Schweinsaugen, ist rot wie 'ne Kuh, eitler als

ein Pfau, verbuhlter wie 'n Widehopf und unverschämter wie 'ne Ziege; drum macht sie auch einen gewaltigen Aufwand und hat schon fünf bis sechs Gnomen zu Grunde gerichtet. Da nun unser Herr sah, daß viel Geld dazu gehöre, diese Salamanderin im Staat zu erhalten, sputete er sich ganz mürrisch hier auf sein Schloß Puddingshausen zurük, und grübelte dem Dinge nach.

Und wie er so nachdachte, siehe so erschien ihm das Gespenst seines Vaters, des grossen Lugaufdenpfennig, der bei Leibes Leben wegen seines Schindens und Schabens so beliebt war wie ranziger Spek. St! st! rief der und gab ihm eine derbe Ohrfeige mit den Worten: Du grosser Lulek! denkst an weiter nichts, als das Bischen Haab und Gut durchzubringen, was ich mit so vieler Müh' und Not sammlete! Du hälst Dir Meerkazen, die Dich' ausfoppen und denen Du alle Tage neue Kleider schaffen musst, da hingegen Deine arme Mutter, die arme selige Spinnaspilling ganze fünfundzwanzig Jahre einen kamelotten Rok trug, ohne ihn zu verschleissen, denn er war nur schmuzig und hatte kein Loch nicht. Du ver-

dienteſt gleich, Bube — — Doch Du dauerſt mich. — — Siehſt Du das kleine niedliche Häuschen dort? Das gehört dem Enkel eines berühmten Goldmachers, ohne ihm zu gehören. So lang' er noch etwas hatte, lieh ich ihm Geld zu billigen Zinſen, zu fünfundzwanzig Procent. Der arme Schelm verhungerte juſt zur unrechten Zeit, denn hätt' er nur noch zwei Sekunden gelebt, ſo würd' er die Univerſalmedicin und den Stein der Weiſen gefunden haben. In ſeinem Häuschen nun liegt ein Schaz, den hol Dir. Aber irre Dich auch nicht und nimm weiter nichts wie ihn. Heg und pfleg ihn recht gut und las ihn nie von Dir.

Damit verſchwand das alte Geſpenſt, indem es mit einigen Kupferpfennigen raſſelte, die Meiſter Graunöklein ihm zur erlaubten Gemüteergözung gelaſſen hatte.

Herr von Schuſterliehauſen, ein gewaltiger Schwarzkünſtler vor dieſem Herrn, begrif dies alles gar ſehr leicht; und da er ein halbes Huhn gewahrte,

Graunöklein. So wird der Teufel im Froſchmäuſler benannt.

A. d. Verf.

gewahrte, ein Kunſtwerk von dem berühmten Goldmacher Bliblublaſerich und ſah, wie es in die Erde krazte, vermutete er, daß dies nicht um tauber Nüſſe willen geſchähe. Hui! war er von ſeiner Apfelgrauen herunter und gab Euch einem groſſen mit Hermelin gefütterten Tölpel, der ihm den Weg vertreten wollte und ihm in's Geſicht grinſte, einen Stirnſchneller, daß er zwanzig Schritte fort und zu Boden taumelte. Pak Dich, ſagte er dabei, ich bin ein Gnome und mir gehört alles, was ſich unter der Erde befindet. Dann ſah der groſſe Schuſterli nach und erblikte den Schaz im Topfe. Straks fiel er darüber her, ungeachtet des halben Hahns und eines kleinen ſcherbendürren Männleins, Schlimmezeit von Bitterſee benamſet. Dieſer bot ſich an, Gnome, Türke, Araber, Sarazene, kurz, was er wollte, zu werden, wenn er ihm nur den Goldtopf lieſſe. Zugleich rief er ihn zum Zeugen, daß dieſer Schaz keine hundert Fus unter der Erde ſei gefunden worden. Aber der groſſe Schuſterli nam den Goldtopf ſamt dem ſcherbendürren Männlein, das ihn nicht wollte fahren laſſen, vor ſich auf ſeine Apfelgraue und trapp trapp zog er ſeines Weges.

Aber der halbe Hahn machte sich hinkhank hinterher, holte ihn beinahe ein und gakelte in Einem fort:

Halt Schusterli! das gat' ich Dir!
Der Topf mit Geld gehöret mir.

Und der Herr von Schlukhals, Schusterli genannt, antwortete ihm:

Ja lauf nur, lauf,
Und krähe, und plappre;
Mit' Dein Geträtsche,
Mit' Dein Geschwätze,
Hält mich nicht auf

Und der halbe Hahn lief ihm immer nach, ohne stillzustehn.

Und als sie Beide weit, weit weg waren, begegnete Schusterli einem schönen Fuchs von seiner Bekanntschaft, der einen blauen Reitmans anhatte und er sagte zu ihm:

Schön' Gruß, Herr Fuchs, schön' Gruß!
Führt auf der Straße nach dem Fluß
Euch ein erwünschtes Ohngefähr
Den Hahn, den halben Hahn daher,
So dreht sogleich, ich bitt' Euch drum,
Mir nichts, Dir nichts, den Hals ihm um.

Und der Fuchs antwortete nicht, aber er dachte ſein Theil.

Wie nun der groſſe Schuſterli noch viel, viel weiter gekommen war, ſtieß er auf einen Wolf von ſeiner Bekanntſchaft, der eine graue Jakke anhatte und er ſagte zu ihm:

Schön' Gruß, Herr Wolf, ſchön' Gruß!
Führt auf der Straſſe nach dem Fluß
Euch ein erwünſchtes Ohngefähr
Den Hahn, den halben Hahn daher,
So dreht ſogleich, ich bitt' Euch drum,
Mir nichts, Dir nichts, den Hals ihm um.

Und der Wolf ſah ihn überzwerg an, antwortete ihm aber nicht und dachte ſein Theil.

Und als der groſſe Schuſterli noch viel, viel weiter gekommen war, traf er einen Fluß von ſeiner Bekanntſchaft an und er ſagte zu ihm:

Mein ſchönes Kind, mein lieber Fluß,
Kommt Euch ein halber Hahn in Schuß,
O ſo ertränket ihn geſchwinde
Im Tiefſten Eurer Waſſerſchlünde.

Aber der Fluß, der dem groſſen Schuſterli nicht hold war, weil er mit einer Salamanderin

aus der Aepo liebelte, die immer ſo Feuer lebt, antwortete nichts, aber er dachte ſein Theil.

Und als der Herr von Schlukhals, der groſſe Schuſterli genannt, über den Strom ritt, warf er den Geldtopf in den redenden Fluß, damit der alte Schlimmezeit, der ihm höchſt läſtig fiel, denſelben fahren lieſſe; aber je näher der alte Giermagen dem Ertrinken kam, je feſter umklammerte er den Schatz; und wie er nun völlig erſoffen war, lieſſen ſeine krummen Hände doch nicht los. Der groſſe Schuſterli muſſte ihn daher mit ſich herſchleppen, da übergab er ihn ſeinem Barbier, um ihn zu rollfinken und dieſer fand auf drei Unzen Gold in ſeinem Hirne.

Aber das halbe Huhn folgte immer ſeinem Geldtopf nach. Und wie es bei dem Fuchs mit dem blauen Reitwams eintraf, umhalſten ſie ſich herzlich, Flügel oben, Pfote unten, und jenes ſprach:

Rollfink war bekanntlich einer der erſten Zergliederer in Deutſchland. Der Pöbel, der das Nützliche dieſer Kunſt nicht einſah, ſetzte ſich wieder, ſpottete darüber und nannte anatomiren rollfinken.

A. d. Verf.

Sieh' da, mein alter, ehrlicher Schlag,
Gevatter Fuchs, ein'n guten Tag!
Wie's scheint, bekömmt's Euch hier gar eben:
Ihr führet wohl ein Schlaraffenleben?
„So eilig, Halber? Ei, wohin?"
Da jagen wir nach Schusterli'n;
Er hat mir meinen Topf mit Geld genommen:
Sahe Ihr ihn, Gevatter, vorbei hier kommen?
„Ganz recht, ein langer, hagrer Strik,
„Trägt einen Frak mit manchem Flik."
Adie, Adie! seid Gott befohlen,
Ich trabe zu, ihn einzuholen.
„Wollt Ihr, so mach' ich mit Partie,
„Zwei sind ja besser doch als Einer."
Ist nur ein wenig weis, mein Kleiner!
„Ich glaube gar, Du spassest, wie?
„Denkst Du, ich könnt' auf allen Vieren
„Nicht besser als Du, Hinkbank, marschiren?
„Wer weis, ich kann Euch nüzlich sein."
Nun gut, Gevatter, kommt mit; allein
Mögt Ihr Strapaz' Ihr nit ertragen,
So thut auch nit darüber klagen.

Und der Fuchs ging richtig mit dem halben Hahn. Und als er nun weit, recht weit gekommen war, konnt' er nicht mehr fort und rief:

Des Teufels Dank auf Deinen Kopf,
Verfluchter Dieb, verfluchter Topf!

Ich kann nit mehr für Rennen und Stoßen,
Der ganze Weg iſt Gleiſ' und Holpern!

Und der halbe Hahn antwortete und ſprach lachendes Mundes, wie die Hühner zu lachen pflegen:

Was Holpern? der ſchönſte Raſenrain!
Da habt Ihr's nun, Gevatter mein;
Ich thät's Euch gleich dort unten ſagen,
Ihr mögt nit die Straßh' vertragen;
Doch huſcht hier nur in meinen Steig,
So macht Euch nit der Weg mehr heiß.

Reineke thät, was Gevatter Henning ihm riet und dieſer zog hinkhank ſeine Straſſe.

Und als er weit, recht weit fortgehumpelt war, fand er den Wolf mit der grauen Jekke. Sie umhalſten ſich herzlich, Flügel oben, Pfote unten, und jener ſprach:

Wie geht's, wie ſteht's, Herr Iſegrimm?
Ei, wie mich dünkt, mehr gut als ſchlimm;
Die Trift hier mus Euch doch behagen.
„So eilig, lieber halber Hahn?
„Ei, darf man, mit Verlaub, nit fragen,
„Was Euch in Athem ſezen kann?"
Herr Schuſterli iſt Schuld daran;
Er hat mir meinen Schaz genommen:
Iſt er vielleicht hier durchgekommen?

„Ganz recht, ein langer, hagrer Stelk,
„Trägt einen Frak mit manchem Flik.“
Adje, Adje! seid Gott befohlen,
Ich trabe zu, ihn einzuholen.
„Wollt Ihr, so mach' ich mit Partie,
„Zwei sind ja besser doch als Einer.“
Ist nur ein wenig weit, mein Kleiner!
„Ich glaube gar, Ihr spasset; wie?
„Meint Ihr, ich könnt' auf allen Vieren
„Nicht besser als Ihr, Hinkhank, marschiren?
„Wer weis, ich kann Euch nüzlich sein.“
Nun gut, Gevatter, komme mit; allein
Mögt die Strapaz' Ihr nit ertragen,
So thut auch nit darüber klagen.

Und so wanderte denn der Wolf mit dem halben Hahn und sie schwazten und koseten mit einander; wie sie aber weit, recht weit mit einander gekommen waren, konnte der Wolf nicht mehr fort und sagte:

Des Teufels Dank auf Deinen Kopf,
Verfluchter Dieb, verfluchter Topf!
Ich kann nit mehr für Rennen und Stolpern,
Der ganze Weg ist Gleis' und Holpern.

Und der halbe Hahn lachte, wie Hühner zu thun pflegen, wenn sie recht vergnügt sind und sagte:

Was Holpern? der schönste Rasenrain!
Da habt Ihr's nun, Gevatter mein;
Ich thät's Euch gleich dort unten sagen,
Ihr mögt nit die Strapaz' ertragen:
Doch huscht hier nur in meinen Steis,
So macht Euch nit der Weg mehr heis.

Und Isegrimm thät, was Gevatter Henning ihm riet und nam sein Quartier bei dem Fuchs; und Beide lachten recht herzlich, sich an diesem Ort zusammen zu finden. Der halbe Hahn hinkhankte seinen Weg weiter gar wohlgemut und flinker denn jemals.

Und als er noch ein wenig weiter gekommen war, stiess er auf einen schönen Flus, der Rebende genannt, in der Sprache der Menschen aber die Ems. Der halbe Hahn umhalste sie recht herzlich, Flügel oben, Welle unten, und sprach:

Glück zu, Glück zu! Gevatterin,
Da wallt Ihr ja recht stolz dahin,
Ist eine Lust Euch zuzusehen.
„Ei tausendmal willkommen, Kind,
„Hink hank, hank hink, flink wie der Wind,
„Wohin soll dann die Reise gehen?

Herr Schuſterli, der Galgenſtrik,
Hat mir mein Bischen Geld genommen;
Iſt er vielleicht hier durchgekommen?
„Ich ſah ihn noch den Augenblik
„Trapp, Trapp, auf ſeinem Stuzſchwanz traben.
„Er ſchien 'ein Ding, das ging kling klang!
„Von ſich auf ſeinem Gaul zu haben.“
Au weh! mein Topf mit Thalern blank,
Adje, Adje, ſeid Gott befohlen,
Ich tummle mich ihn einzuholen.
„Wollt Ihr, ſo geb' ich Euchs Geleit,
„Zwei ſind ja beſſer doch als Einer.“
Iſt nur von hier ein wenig weit,
Und bergichter der Weg als keiner;
Wie leicht mächt ſo ein Berg Euch ſtumpf.
„Was Berg! Meint Ihr ich wär' ein Stumpf?
„Seht an, mein ſchwellendes Gewäſſer
„Läuft, ſonder Raſt, Tag aus, Tag ein,
„Und Ihr, Ihr träumt, es lief nicht beſſer
„Als Euer lahmes Hinkhankbein.“
Ich glaube' Euch herzlich gern, allein,
'Iſt andern ſchon gar ſchief ergangen,
Gevattern Fuchs, und Wolf, dem Langen;
Ihr wiſſt, ſie plagt kein Podagra.
„Sie haben doch kein Bein gebrochen?“
Das nicht, doch, ſalva venia,
Mit ſchuldigem Reſpekt geſprochen,
Sie ſind in meinen Steis gekrochen.

Die Ems fing an zu lachen, wie Flüsse zu thun pflegen, wenn ein kleiner frischer Wind ihre Oberfläche murmelnd bewegt und sie sagte:

„Wer weiß, wo ich Euch nützlich bin."
Gut, Euer Wille, der geschehe,
Doch, liebste Frau Gevatterin,
Thut's Euch in allen Gliedern wehe,
So flüchtet nur, Ihr wißt, wohin?

Und Frau Ems zimperte sonach mit dem halben Hahn fort und sie schwatzten und koseten mit einander; und so verkürzten sie sich den Weg. Als sie aber weit, sehr weit gekommen waren, fühlte die Ems, die so schnakselig war wie alle Weiber, sich rechtschaffen müde. Doch das war noch nichts, nun kam ein winziges Bühelchen, das konnte sie nicht hinaufsteigen.

Au weh! mein lieber halber Hahn,
Den steilen Berg soll ich hinan?
Den mag Beelzebub erklettern!

Der halbe Hahn fing aus allen Kräften an zu lachen, wie die Hähne des Morgens thun, wenn sie die Hennen locken.

Worhin da predigte ich Tauben,
Allein nun wiſſt Ihr wie es thut;
Wollt Ihr ein andermal mir glauben?
„Gewis, Gevatter wohlgemut!“
Nur friſch, hier gilt kein lang Beſinnen,
Husch in den Steis, iſt Platz noch drinnen.

Und ſiehe, die Ems ſammelte all' ihr Waſſer von ihrer Quelle an bis zu ihrem Ausflus in's Meer; man will ſogar ſagen, ſie hätte etwas vom Ocean mitgenommen, doch das kann ich nicht mit Gewisheit behaupten. Sie machte ſich darauf wie ein groſſer Aal und quartirte ſich mit allen ihren Karpfen, Hechten, der jungen Brut und zwei oder drei groſſen Wallfiſchen, die ſie aus der Oſtſee an ſich gezogen hatte, neben dem Fuchs und dem Wolf ein. Dieſe, die ein wenig gedrang ſaſſen und durſtig waren, freuten ſich über die Maaſſen, den Flus bei ſich zu haben und jeder von ihnen nam einige tüchtige Schlükke zu ſich und ſtärkte ſich dadurch weidlich. Und wie das halbe Huhn dies alles in ſeinem Steiſſe hatte, hinkhankte es ſeinen Weg weiter, gar wohlgemut und flinker denn jemals.

Endlich gegen Abend langte es in dem Schloſſe Puddingshäuſen an, ungefähr eine halbe Stunde nach dem Herrn von Schlukhals, genannt Schuſterli, dem Oberguomen, unſerm geſtrengen Herrn. Dieſer ſprach ſo zu ihm:

„Ei welches unverhofte Glük
„Freund Haiber, Dich bei mir zu ſehen!“
Ich komm, demütig Euch zu flehen,
Gebt mir den Topf mit Geld zurük:
Wollt Ihr mir die Gnad' erweiſen?
„Heut' Abend iſt es doch zu ſpat,
„Vielleicht wird Morgen dazu Rat;
„Ihr müſſt zuvor erſt bei mir ſpeiſen,
„Ich las Euch nicht ſo nüchtern reiſen.“

Man ſezte ſich nach Hühnergebrauch frühzeitig zu Tiſche und Herr von Schuſterli-Schlukhals bewirtete den halben Hahn ſehr gut. Wie er ſich nun treflich dene gethan hatte, war die Rede vom Schlafengehn und unſer Herr ſagte zu ihm:

Mein ſchöner Hahn; um aufzuruhn
Will ich in Hünerſtall Dich thun.

Denn die Hühner brauchen niemals ein Bette. Sonach brachte er den Gaſt bei dem übrigen Federvieh zur Ruhe; denn man rechnete darauf, daß er

dort wegen seiner Ungestaltheit umkommen sollte, indem Hähne und Hühner denjenigen von ihres Gleichen, der Krüpel ist, das Garaus zu spielen pflegen. Kaum war daher der arme Henning in diesem Hause, als die Hähne und Hühner, ja sogar die Kapaunen, wie sie den Fremden und einen gewissen Fuchsgeruch witterten, sich über ihn hermachten. Der Eine versetzte ihm einen Pik, der Andre einen Stos mit dem Sporen, der Dritte einen Schlag mit dem Flügel, so daß der arme halbe Hahn zulezt gar nicht mehr wusste, an welchen Heiligen er sich wenden sollte. Siehe, da fiel ihm Gevatter Fuchs in seiner grossen Bedrängnis ein und er rief:

Heraus, Gevatter Fuchs, heraus!
Fahrt aus dem Steis, vor allen Dingen
In dieser Not mir beizuspringen,
Sonst ist's mit Eur'm Gevatter aus!

Dies lies sich Reineke nicht zweimal sagen. Er kam herausgeschnaubt und binnen einer Viertelstunde hatte er den Hähnen, den Hennen, den Kapaunen und sogar den jungen Küchlein den Kopf abgebissen. Er lies keins am Leben, obgleich ihrer mehr als sechshundert waren: und nachdem

er diese Heldenthat à la Jourdan ausgeführet hatte, kehrte er wieder zurük, von wannen er gekommen war.

Den folgenden Morgen, als man nun kam, die Hühner herauszulassen, war man über das gräsliche Mordstükelchen höchlich erstaunt und Schnäterle kam dazu und fragte:

Tausend und Hölle!
Meine Kapaunen!
Hahn, sag mir Sorte,
Was? Du kannst wissen?
„Auf mein Gewissen!
„Todt hat sie alle
„Der Fuchs gebissen!“
Her Schlangen und Jude!
Das soll er büßen.

Aber der Kumpan war schon geborgen. Schnäterle konnte sich inzwischen noch nicht wegen eines so geringen Verlustes zur Herausgabe des Topfes entschliessen und sagte:

Jourdan, den berüchtigten Gurgelabschneider in Avignon, den die zweyte Nationalversammlung in Frankreich um seiner fast mehr als Bugatschew's-Thaten von aller Verantwortung frey gesprochen hat!!

A. v. Berr.

Herr Hahn, am Ende des Braten fehlt,
Ein Braten, braun und wie gefüllt,
Nun wollen wir was rechtes schmausen.
Sie gebe Euch gar zu viele Müh,
gnädiger Herr vom Schnüfterle,
Wenn ich kann etwas mehr hausen.
ich hör' von alles in der Welt,
habe mir gerade den Kopf mit Geld,
ich weiß noch doch Ruhe von Hammen;
Das hilft das Zaubern und Gebeten,
Was werden wir dabei gewinnen?
Und ach! mein lieber, armer Herr,
endes wir hier vergeblich sprechen,
nichts zu beißen noch zu brechen."

zwischen nöthigte man es so lange, bis es

an bewirthete es so gut, wie den vorigen Tag
en Abend, da man kein anderes Nachtlager
selbe wußte, wies man ihm den Schafstall
denn man rechnete darauf, es sollte dort
men, weil daselbst kein anderer Sitzplatz für
men Herring war als die Raufen, woraus
mmel aßen. Kaum war er daselbst, als die
er, die einen gewissen Wolfsgeruch witterten,
rauszustoßen; die Lämmer rauften ihm die

Federn aus, die Hämmel gaben ihm Kopfstöße und die Schafe Fustritte; er wußte nicht mehr, wohin er sich verkriechen sollte, als ihm Gevatter Wolf einfiel. Und er hub an zu zakern:

Heraus, Gevatter Wolf, heraus!
Raus aus dem Streit, vor allen Dingen
Zu dieser Nor mir beizuspringen,
Sonst ist's mir Eur'm Gedacht aus.

Wölfe lassen sich so etwas nicht zweimal sagen: und der, welchen das halbe Huhn bei sich hatte, war nicht faul; wie ein Bliz fuhr er zum Gat heraus und knals! brach er allen Widdern, Hammeln und Schafen das Genik; und wie er dies schöne Meisterstük vollbracht hatte, kehrte er wieder zurük, von wannen er gekommen war.

Und als der Schäfer am Morgen die Widder und Schafe herauslassen wollte, um sie auf die Weide zu führen, fing er ein Zetergeschrei wie Melusine an, als sie sich entdekt sah. Hurtig lief unser gestrenger Herr Schafterli herbei, um zu erfahren, was es da gäbe und wie er den Greuel der Verwüstung sah, fragte er:

Teufel

Teufel und Hölle!
Weich Blutverzießen!
Hahn, sag zur Stelle,
Thust Du drum wissen?
„Auf mein Gewissen!
„Tod hat sie alle
„Der Wolf gebissen.“
Her Schlingen und Falle!
Das soll er büssen!

Und man stellte Schlingen und Fallen auf, aber der Kumpan war geborgen.

Ungeachtet unser gestrenger Herr, der Obergnome, über zweitausend Stük an Hammel, Widdern und Schafen eingebüßt hat, so wollt' er dennoch den Thalertopf nicht herausgeben; denn er brauchte zu viel Geld für seine Falbalatine und für Faribolifaribola; und dann dachte er dem halben Huhne ein Nachtquartier anzuweisen, aus dem es nie wieder zum Vorschein kommen sollte, daher sprach er zu ihm:

Herr Hahn, den schönsten Brei von Reis
Den geb' ich zum Valer jezt Preis,
Nun wollen wir was rechtes schmausen.
„Ihr gebt Euch gar zu viele Müh,
„Gnädiger Herr von Schusterli,

„Allein ich kann allhier nicht hausen,
„Ich hört' nun alles in der Welt,
„Gebt mir zurück den Kopf mit Geld,
„Ich muß noch diese Nacht von hinnen.
„Was hilft das Zaubern und Gespenst?
„Was werden wir daher gewinnen?
„Und ach, mein guter, armer Herr,
„Indes wir hier vergeblich sprechen,
„Hat nichts zu beißen noch zu brechen."

Inzwischen nötigte man das Huhn so lange, bis es blieb. Um es besser anzuführen, bewirtete man es noch sattlicher, als Tages zuvor. Und unser geprellter Herr dachte bei sich selbst: Harre, Du sollst mir den Schaden bezahlen, den Du unter meinen Hühnern und Schafen angerichtet hast! Denn er konnte durch seine schwarze Kunst nicht wissen, was das halbe Huhn alles in seinem Hintern mit sich führte.

Und als der Abend gekommen war, wo man wieder frühzeitig nach Hühnergebrauch gegessen hatte, nam von Schlukhals-Schusserls den halben Huhn beim Beine, stekte ihm den Kopf unter den Flügel und suchte es einzuschläfern, wie man dies mit Hühnern pflegt und sang:

Schlaf, schlaf, schlaf!
Ich wieg den Huhn in Schlaf!

Und als es fest schlief, lies er einen grossen Bakofen öfnen, den seine Küchengnomen hatten tüchtig einheizen müssen, bis er ganz glühend war. Daherein warf er das halbe Huhn und sagte:

Schlummre mein Hähnchen! Was kränkst Dich so sehr?
Morgen da krähst Du Dein Liedchen nicht mehr.

Und schnell verschlos er wieder den Ofen. Als aber das halbe Huhn die Hize merkte, fing es an zu schreien:

Heraus, heraus, Gevatterin,
Zu Butter ich verbrennt sonst bin!

Kaum hatte es das erste Wort gesagt, so kam der Flus herausgebraust: Brudbrabbrubibub, buddlbuddlbuddl, buddlbuddlbuddl!

Und die Karpen, die Gründlinge, die Aale, die junge Brut und die Wallfische fuhren zum Bat heraus; dadurch ward der Ofen und die Küchengnomen, die ihn geheizt hatten, genötigt, sich in ihre Hölen zu flüchten, wo sie samt und sonders ertranken.

Aber Niemand war schlimmer dran, als unser gestrenge Herr von Schlukhalo-Schusterli. Er rettete sich auf die Zinne seines Schlosses Pudingshausen. Wir, die wir im Felde waren, kletterten, so gut wir mochten, auf die Bäume. Wo die grosse Flut herkam, konnten wir nicht errathen, da kein Hochgewitter gewesen war. Das Wasser stieg endlich so hoch, daß unser Glokkenist, der rittlings auf dem Wetterhahn unsres Thurmes sas, eine Forelle mit der Hand fing und daß ein Wallfisch eine von unsern Glokken, die dreitausend Pfund wog, verschlukte, um die Verdammung zu befördern.

Als aber unser gestrenger Herr sah, daß das Wasser bis an die Zinne des Schlosses stieg und ein Seehund ihm die Zähne wies und ihn lebendig verschlingen wollte, da fing er an zu lamentiren und zu verzweifeln. Und siehe das Geseufz seines Vaters, des grossen Schusterli, kam wieder, gab ihm eine tüchtige Dachtel und sagte:

Hab' ich Dir, Haidenbeß, nicht gesagt, Du solltest in zuehn, was Du nämst und den Schaz gut hegen und pflegen? Kann man denn einen Topf hegen und pflegen, Du grosser Dummerjahr!

Wisse, ein lebendiges Wesen wiegt alle todte Reichthümer auf! Wir Sparebrot sehn ein, was das Leben für einen Wert hat. Aber Du magst lebend oder todt sein, so bist Du immer weiter nichts, wie ein Schafskopf. Gieb flugs den Topf mit den Thalern heraus; und wenn Du jemals mit der Meerkaze Falbalatine und dem Salamandergeziefer Faribolifaribola sprichst, so komm' ich wieder und schneide Dir die Ohren ab. — — Doch still! die Fee Urukukuh wird dem allen vorbauen. Schon hat sie wegen Deiner Meze Befehl gegeben. Damit verschwand das Gespenst und lies Schusterli'n sehr verblüft zurük. Als er aber das Wasser immer zunemen sah, schrie er mit hellgellender Stimme:

Herr Bruder Hahn, las gut nun sein!
Zieh Deinen Flus nur wieder ein;
So wahr ich Schusterli thu heissen,
Ich geb' das Geld, und las Dich reisen.

Der halbe Hahn hörte das, rief den Flus wieder zurük und sprach:

Nun, werte Frau Gevatterin,
So schlüpfet denn nun wieder hin.

Ad locum, wo Ihr hergekommen:
Der wahre Herr von Schusterli,
Erspart uns weiter Pfiff' und Müh,
Und giebt heraus, was er genommen.

Da hättet Ihr sehn sollen, wie all' das Wasser in den Steis des halben Hahns wieder hereinschlüpfte, weit schneller als ein Apotheker ein Klistier giebt. Blos einige Fische blieben zurük, womit der halbe Hahn seine Zeche bezahlte.

Hier, Sestor Hahn, hier ist Eu'r Geld,
Ihr mögt es selbsten überzählen,
Es wird kein Heller daran fehlen;
Doch das verwetterte Geschmeis,
Die drei Kanalljen in Eur'm Steis,
Die mich so unbarmherzig schnellten,
Die sollen mir's gewis entgelten.
Ich wähnt', sie wären mit mir Freund,
Und sie, sie haben's so gemeint?
Nun, Sestor Hahn, Er kann Sich trollen,
Er hat jezt, was Er haben sollen.

Und der halbe Hahn antwortete gar gravitätisch:

Das lasst Euch eine Lehre sein,
Sie kommt Euch hoch genug zu stehen,
Ein andermal mit Freunden sein
Nicht sans-façon so umzugehen.

Doch, leider, ist das jezt der Ton,
Kaum hat man zweimal sich gesehen,
So macht man zu gemein sich schon.
Und dann, das Recht des Stärkern nüzen,
Um meinen Schaz mir zu stipizen:
Nein, sicher war das nicht der Rat,
Den Euch Papa an dieser Stätte
So wohlbedacht gegeben hat:
Wenn der bei Euch gefruchtet hätte!
Mit jenem Schaz, mein Freund,
War ich, nicht Gold gemeint;
Du musstest ohne Widerstreben,
Mich meiner Mutter wiedergeben.
Doch, ich verplaudere die Zeit,
Und habe keine zu verweilen;
Ich mus zu **Rosenknöspchen** eilen
Und zu dem Herrn, der mir gebeut.

Und Schufterli versezte in gar kläglichem Tone:

An einem einz'gen Tag, zugleich
Sein Liebchen und sein Vieh einbüssen,
Und oben drein, verdammter Streich!
Sein schönes Geld 'rausgeben müssen!
Poz Element! Das ist zu toll!
Das übersteiget allen Glauben!
Das könnt' auch einem Stärkern wohl
Die Sinne samt und sonders rauben.

Hierauf humpumpte der halbe Hahn wieder nach Hause zu seinem Herrn.

Und als er an den Ort kam, wo sonst der Fluß gewesen war, fand er alle umliegende Dorfschaften, die ihn aufsuchten; und alle Gelehrte aus den Städten und die Socii academiae naturae curiosorum waren gleichfalls da; item die Mitglieder der Societäten der Landwirtschaft und schönen Künste. Und sie vernünftelten über das Verschwinden des Flusses und sagten: es hätte sich daselbst eine Quecksilbergrube gefunden, die die Erde ausgehölt und das Wasser einen unterirdischen Gang geleitet habe. Der halbe Hahn hörte das alles an, ohne das Geringste zu sagen, wiewohl er mehr wußte, als alle zusammengenommen; und in dem Augenblik, wo es Niemand gewärtig war, hub er an zu gakern:

Schönerchen, Schön-Fischchen,
Hier sag' ich Euch ab;
Das ist Euer Bettchen,
Da schwimmt Ihr hinab.
Lebt wohl, ich verbleibe
Euer Knecht bis in's Grab!

Und flugs brauste der Flus heraus, bruhruhbruah, biii, buddlbuddlbuddl, buddlbuddlbuddl! Die Karpfen, die Gründlinge, die junge Brut, die Seehunde, Wallfische und alles kam wieder heraus. Man sagt sogar, und das hatt' ich vorhin vergessen, zwei oder drei Spanische Kriegsschiffe, wohl an funfzig Tetuanische und Marokkanische Seeräuber und einige hundert Heringsbuisen fuhren auch aus diesem Hünersteisse. Und sie ruderten mir nichts Dir nichts fort, um das Meer wieder zu erreichen, wo sie noch sind. Das Lustigste aber war, die Herren Gelehrten zu sehn, die sich just im Bette des Flusses befanden! Sie schürzten ihre lange Schauben auf und namen holterdiepolter! Reisaus. Es war ein Tausendspas! Sie schämten sich wie die begossenen Hunde. Inzwischen war dies gar nicht der Mühe wert; denn wer es nicht mit sichtlichen Augen sah, wie konnte der erraten, daß ein ganzer Flus sich in dem halben Bauche eines halben Huhns versteckt hatte?

Was nun die Bäuerlein anlangte, die freuten sich ihre Ems wiederzuhaben, wiewohl sie die Fische darin nicht anrührten und sie manchmal ihre Felder und Gärten überschwemmte, aber sie

liebten sie aus Gewohnheit. Und die hochstudirten Herren, die waren so verwundert, daß sie dem halben Hahn anboten, ihn zum Mitglied ihrer Gesellschaften zu machen; denn sie glaubten nicht, daß er den Flus aus seinem Sac habe hervorgehn lassen, sondern daß er ihn durch ein physisches Kunststük wieder unter der Erde hervorgebracht hätte; denn diese Leute wollen alles erklären. Die Bauern aber sahen das Ding so an wie es war, ohne die Sonne um Mitternacht zu suchen.

Inzwischen antwortete der halbe Hahn den Herren Akademikern ohne Reime, (denn er empfand den Einflus von den Geistern der Reimer nicht mehr so stark,) das wäre zu viele Ehre für ihn und er habe etwas Nötigers zu thun; sein Herr stürbe jezt vielleicht vor Hunger und er müsse ihm den Topf mit Goldthalern vor allen Dingen wiederbringen. Ihr seid eben so tugendsam als gelehrt, sagte ein Akademiker. Ihr habt ja Leute unter Euch die eben so beschaffen sind, antwortete Meister Henning; doch ich bin kein Freund von Lobsprüchen, wenn sie gleich gerecht sind. Ich kenne mich und weis, daß ein armes halbes Huhn, wie ich, nicht dazu gemacht ist, sich Weihrauch

freuen zu lassen und Plaz in einer solchen Versammlung zu nemen. Ach, entgegnete ein Akademiker, es wäre zu wünschen, Ihr wärt ein Mitglied, um einigen unter uns Lehren der Bescheidenheit zu geben. Dazu habt Ihr Muster genug, krähte das halbe Huhn und humpumpte weiter.

Und als es an den Plaz kam, wo es den Wolf aufgeladen hatte, fand es alle Schäfer bei ihren Schäferinnen eingeschlafen, die Hunde mehr als halb verhungert und die armen Schafe auf einem dürren Boden, wo es an Kräutern gebrach. Poz alle Welt! dachte der halbe Hahn, die Schäfer musst Du aufrütteln; und er hub an:

Herr Wolf, Herr Gevatter,
Nun seid Ihr zu Haus,
Ich öfne mein Thürchen
Und laß Euch heraus:
Der Himmel beschere
Euch herrlichen Fang,
Ich aber, ich schwöre
Euch lebenslang Dank!

Flugs schos der Wolf heraus und fiel über die armen Schafe her, die nicht davor konnten. Mit-

lerweile machte das halbe Huhn sich wieder auf den Weg und gakerte mit heiſrer Stimme:

Nemt Euch doch für den Wolf in Acht,
Hat schier Eur' Heerden umgebracht!

Davon erwachten die Schäfer mit ihren Feinliebchen, aber für sie und ihre Heerde ein wenig zu spät.

Und als das halbe Huhn an der Stelle war, wo es den Gevatter Reineke aufgenommen hatte, fand es, daß alle Bauern ihre Hünerställe offen gelaſſen hatten. Und es rief:

Herr Fuchs, Herr Gevatter,
Nun seid Ihr zu Haus,
Ich öfne mein Gatter
Und laſſ' Euch heraus;
Der Himmel beſchere
Euch herrlichen Fang,
Ich aber, ich ſchwöre
Euch lebenslang Dank!

Und mutsch! fuhr der Fuchs heraus und richtete unter den Hühnern, Hähnen und Kapaunen ein so gräſsliches Blutbad an, wie jüngſt die Neger auf Domingo unter den Weiſſen und Mulatten. Und das arme Geflügel krähte so jämmerlich,

daß die Bauern darüber aufwachten, aber nur ein wenig zu spät, und das lehrte sie künftig besser auf der Hut zu stehn.

Das ist denn die Ursach, junger Gesell, setzte der gute Alte hinzu, warum wir hier für einen Pappenstiel so flott leben können. Beinahe alle Schafe und alles Federvieh zehn Meilen in der Runde herum und drinne im Schlosse ist kaponirt worden, drum essen wir was 's Zeug hält, damit 's nicht verdirbt. Ihr seht aus meiner Geschichte, wie unser gestrenge Herr Schlukhals-Schusterli recht in die Tinte gekommen ist, daß er dem armen Herrn vom halben Hahn, dem Enkel vom grossen Goldmacher Blubliblaserich, den Goldtopf hat nehmen wollen, un. Falbalatine'n und ihrer Mutter Fariboliarbola Flitterstaat zu kaufen.

Honigheim. Wo ist denn das halbe Huhn geblieben?

Der Alte. Man sagt, es habe bei seiner Ankunft seinen Herrn nicht gefunden; weiter wissen wir nichts. Aber erster Tage werden wir davon Nachricht kriegen, denn unser gestrenge Herr ist keine Schlafmütze. Noch heute früh sagte er:

kommt mir der Herr von dem halben Huhne ohne das Blitthier in den Wurf, so will ich ihn verbrennen lassen wie 'nen Hexenmeister, oder als den Enkel eines Hexenmeisters.

Honigseim, wie er dies alles gehört hatte, dachte bei sich: Hier ist es hohe Zeit, sich in aller Stille aus dem Staube zu machen. Sonach bezahlte er seine Zeche mit achtzehn Pfennigen und zog fürbas.

Als er ungefähr zwei Meilen zurükgelegt hatte, befand er sich an einem grossen Flus. Da traf er an den Ufern Personen an, die grosse Ketten in Fahrzeugen hatten, welche sie an jeder Seite des Flusses mit starken Tauen befestigten. Was macht Ihr da, Ihr guten Leute? fragte Honigseim. „Wir legen den Flus in Ketten; denn er hat uns dieser Tage einen verzweifelten Streich gespielt und Reisaus genommen.“

Halt! dachte Honigseim, das ist die Ems, die gute Freundinn von meinem halben Hahn, mit der mus ich nur reden, wie man mit Feen zu sprechen pflegt. Und er bükte sich, um zu trinken und reimte folgendermaassen:

Schön' Gruß, ſchön' Gruß,
Mein lieber Zins!
O ſagt mir an,
Was macht Gevatter halber Hahn?
Sagt mir es doch — ich bitte.
„Er läuft krank hink, er läuft hink krank
„Mit einem Topf von Thalern blank
„Zurück nach ſeiner Hütte.“
Nun, lieber Zins, ſagt mir noch mehr:
Läuft er die Kreuz, läuft er die Quer?
Wie? oder hin zu Roſenknöſpchen?
„Der Gnome Schuſterli
„Verbrannt' ihn ſchier — doch flieht
„Ich ſchnell aus ſeinem Hintern hin
„Und Waſſer in das Feuer goß.“
Und habt Ihr nicht vernommen
Ob er zu ſeinem Herrn gekommen?
„Im Haus' er eine Dirne fand
„Mit ſanftem Blick und weißer Hand,
„Allein ſein Herr iſt auf der Reis.“
Habt Ihr mir alles nun geſagt?
„Geht weiter hin zum Wolf und fragt.“

Honigſeim machte ſich alſo wieder auf den Weg, ſehr froh, von ſeinem halben Huhne etwas gehört zu haben. Und als er ungefähr zwei Meilen gegangen war, traf er einen groſſen Wolf an.

so groß, daß er sich davor fürchtete und er sagte zu ihm:

Schön' Gruß, Herr Wolf! Sein Diener ich bin:
Er hat gewiß kein Arges im Sinn
Und thut wahrlich Niemand Schaden,
Das läßt Er im freundlich Geschichchen errathen.
Nun bitt' ich, hör' Er gnädig an,
Was ich ihm in Vertrauen sage:
Was macht wohl ein gewisser halber Hahn,
Nach dem ich lauf' und such' und frage?
„Er läuft hank hink, er läuft hink hank
„Mit einem Topf voll Thalern blank."
Nun, lieber Herr, sagt mir noch mehr:
Läuft er die Kreuz, läuft er die Quer?
Wie? oder hin zu Rosenknöspchen?
„Da mag Euch von Schafen und Widdern ein Heer,
„Das wollte gar wütiglich über ihn her,
„Ich aber thät allen den G'nickfang geben,
„Dreht' allen den Hals um, ließ keines am Leben."
Sagt aber, habt Ihr nicht vernommen
Ob er zu seinem Herrn gekommen?
„Im Haus' er eine Dirne fand
„Mit sanftem Blik und weißer Hand;
„Allein sein Herr ist auf der Reise.

O weh!

O weh! mein Bruder ist todt! — sagt, lieber Freund,
mir weiter an
Ob er wohl Unrecht hatte gethan?
„Man hörte nicht auf Rosenknöspchen;
„Drob wird wohl folgen schlimmer Lohn
„Und ist wohl jetzt gekommen schon "
Lasst, lieber Wolf, Euch Dank nun sagen
Und nur noch eine Frage fragen:
Wisst Ihr nichts mehr,
Mein lieber Herr?
„Nichts mehr, ich für mein Theil,
„Zum Fuchs geht hin in Eil'.

Und der junge Mensch setzte seinen Weg fort und dachte an das seine Mägdlein, das er in seinem Häusel gelassen; fest entschlossen nach dem, was der ehrenfeste Jegrimm von ihr gesagt, sie zu lieben und zu heuraten, wenn sie keine Ogerin wäre, wie er gewöhnt hatte. Und er fing sich an das zu ärgern, daß er nicht dem Wege gefolgt war, den sie ihm angegeben. Denn er sagte bei sich selbst: Nun wär' ich mit meinem halben Huhn schon wieder zu Hause und wüßte alles haarklein.

Und indem er an das alles dachte, legt' er noch zwei Meilen zurük und war schon sehr müde,

als er einen ſchönen Fuchs ſah, der ſich ſeinem Schwanz einen Sonnenſchirm machte, wie die Eichhörner zu thun pflegen; und er ſprach zu ihm:

Schön' Gruß, Herr Fuchs, ich bin Dein Diener!
Ich wünſch' Ihm einen guten Tag
Und was Er ſelbſt ſich wünſchen mag,
Gar viele Hähn', gar viele Hühner.
Nun bitt' ich, thu' Er freundlich an
Was ich Ihm in Vertrauen ſage:
Was macht wohl ein gewiſſer halber Hahn
Nach dem ich ängſtlich ſuch' und frage?
„Er läuft hank hink, er läuft hink hank
„Mit einem Topf voll Thalern blank.
Nun, lieber Herr, ſagt mir noch mehr:
Läuft er die Kreuz, läuft er die Quere?
Wie? oder bin ich Roſenknöſpchen?
„Da war von Hähnen und Hähnchen ein Haufen,
„Die wollten ihn rupfen, die wollten ihn raufen:
„Ich aber, ich fiel drüber her,
„Und ſchmauſte ſie all'; lebt keines mehr."
Sagt aber, habt Ihr nicht vernommen
Ob er zu ſeinem Herrn gekommen?
„Im Hauſ' er eine Dirne fand
„Mit ſanftem Blick und weißer Hand;
„Allein ſein Herr iſt auf der Reiſe."

O weh! mein Bruder iſt todt! -- Sagt, lieber Freund,
mit weiter an,
Ob er wohl Unrecht hatte gethan?
„Man hörte nicht auf Roſenknöſpchen;
„Drob wird wohl folgen ſchlimmer Lohn
„Und iſt wohl jetzt gekommen ſchon.“
Laßt, lieber Fuchs, nun Dank Euch ſagen
Und nur noch eine Frage fragen:
Wiſſt Ihr nichts mehr?
„Mit Gunſt mein Herr,
„Daß ich's Ihm unverhohlen ſage!
„Den Herrn verräth wohl ſeine Sprache.
„Wär' Er ſchon hier vorbei gerannt,
„Ihm wäre traun! bereits bekannt
„Das Unglück Seiner künftigen Tage.“
Mein Halber und mein Liebchen ſein,
Sage, werden die zu Hauſe ſein?
„Jener -- ja! dieſes -- nein!“
Ach! Freund, Herr Fuchs!
Bin ich nicht zu bedauern?
„Volle Urſach wohl haben noch lange zu trauern.
„Wer mehr davon Euch ſagen kann
„Iſt halber Hahn.“

Nachdem Honigſeim ſolchergeſtalt ſeine Abfertigung erhalten hatte, ſetzte er ſeinen Weg fort und nicht lange, ſo erkannt' er die Gegend von Herrnals. Endlich kam er um die Zeit, wenn

die Hähner aufflogen, vor seine Thür und fand sie offen.

Er ging hinein und fand Niemanden darin. Sofort rief er seinen halben Hahn, der von seiner Steige halb im Schlaf herunterkam und ein schwaches Kikriki mit heiserer Stimme anhub. Und sein Herr fragte ihn:

Wo treff' ich Rosenknöspchen an?
„Ich darf's nicht wagen
„Es Euch zu sagen."

Antwortete der halbe Hahn, der wider seinen Willen auf alles reimte, was ihn sein Herr fragte. Dieser fuhr fort:

Das wäre! sag', wer wehret es Dir?
„Lieb' Herrchen, sie wüßte fort von hier."
Sie kömmt doch wieder?
Sie kömmt doch wieder?
„Nur frisch gesucht! Spart keine Müh'."
Umsonst, umsonst! Wo find' ich sie?
„Lieb Herrchen, Ihr sollt alles wissen.
„Zuerst, das Mutter Haltzurat
„'N Groll auf Euch geworfen hat,
„Weil Ihr die Fallthür nicht thätet verschließen,
„Das alles kann heraus
„An Narren groß und klein

„Die gern mit Freuden
„Ihr Geld vergeuden;
„Und das, lieb' Herrchen, war schlimm! ...
denn seht Ihr da!
„Faribolifaribola
„Die Mutter gar nicht gern mag leiden,
„Ging die von ohngefähr vorüber
„Husch! war sie auch mit ihren Händchen drüber,
„Bevor sich's Mütterchen verfah,
„Und ich denk' immer, daß so was geschah.
„Sonst hatte Rosenknöspchen wohl ver-
sprochen,
„Noch eh' die Nacht hereingebrochen
„Wär' sie gewißlich wieder da."

Du mußt mich begleiten, lieber halber Hahn! rief Honigheim. Mein Fehler geht mir recht nahe und ich will, um ihn wieder gut zu machen, durch Feld und Wald, über Stok und Blok, über Klipp' und Bühel ziehn, um Feinliebchen zu finden und ihre Mutter; und ihnen beistehn oder umkommen.

Bei diesen Worten stimmte der halbe Hahn ein mächtiges Kikriki an, schlug mit dem Flügel und sprach:

„Lieb Herrchen, Ihr habt ganz recht gesagt,
„Ach! hätt' Euch nicht ein böser Geist geplagt
„Und Euch zur Linken auf einen Rasen gesagt,
„Ihr hättet einen schönen Fuchs gefunden,
„Mit einem blauen Mäntschen angethan,
„Der Schwanz hinan
„En parasol gewunden;
„Der hätt' Euch gar galant
„Genommen bei der Hand,
„Hätt' durch manche krumme Gänge
„Unter Erde hin und her
„Auf den Vieren so wie er
„Euch wohl eine schöne Länge
„Ohn'-daß Ihr Lust zum Gähnen gehört,
„In seinem Palast herumgeführt.
„Wär't Ihr noch weiter fortgewandert,
„Ihr hättet einen Wolf gesehn
„In einer grauen Jakke schön,
„In allen Ränken und Schwänken bewandert,
„Ein'n größern Pfiffopf kenn' ich nicht;
„Ihr sollter nur hören wie herrlich er spricht
„Und heult auch nach Noten! — Eben so
„Wie in der Kneipe genannt Arepo
„Zu Neim, allwo,
„Den Herrn und Damen zu dienen,
„Faribolifaribola
„Faldalatine'n

„(Für all' ein Fest)
„So liebliche Sprünge machen läßt. —
„An eine Fallthür' nach einem Fluße
„Hätt' dann der Wolf geflossen mit dem Fuße,
„Auf war sie gleich!
„Und seht Ihr da!
„Faribolisaribola
„War überrascht von Euch.
„Ihr hättet sie gezwungen gar eben
„Euch alles alles wiederzugeben,
„Was sie der Mutter Haltzurat
„Gestohlen hat,
„Und das ist traun! kein Pappenstielchen!
„Verschwendung treibt damit ihr Spielchen
„Der guten Mutter Haltzurat
„So viel sie nur im Kasten hat
„Nach bestem Vermögen hinwegzuflipfen.
„Und gleichen Brauch
„Hat Wollust auch
„Mit Rosenknöspchen. —
„Ihr Vier, Ihr hättet gar bald dem Ding' ein
Ende gemacht:
„Freund Fuchs, der hätte Minen gewählt,
„Freund Wolf am Kasten sein Mäulchen gekühlt,
„Flus wältiglich alles hineingespült,
„Ihr hättet Schönliebchen zurückgebracht."

Honigseim. Kannst Du nicht in Prosa sprechen, trauter halber Hahn? Die Verse widerstehn mir gar über die Maassen, seit mein Vater, der dabei verhungert ist, mir verboten hat, welche zu machen; und es thut mir sehr leid, daß ich vorhin aus Höflichkeit gereimt habe, wie ich mit Deinen Freunden sprach.

Der halbe Hahn. O ja, lieber Herr, Mir kömmt das weniger sauer an, und Ihr werdet mich besser verstehn. Und wenn ich frei von der Brust wegsprechen soll, so hat der Reim, den Ihr im schwarzen Walde machtet, wie Ihr das fahle Roß mit dem bebekten Wägelchen zurükführtet, die Gespenster aller verhungerter Poeten und zumal Eures Vaters Schatten herbeigeführt.

Honigseim. Ach! ich bitte ihn um Verzeihung, ich bin wider Willen ungehorsam gewesen.

Der halbe Hahn. Das weis er wohl, Herr: dort reimt man wider seinen Willen.

Honigseim. Aber warum ist mein Vater da?

Der halbe Hahn. Das will ich Euch erklären. Der schwarze Wald ist das Elysium der Dichterlinge und Reimschmiede, nach ihren Fürsten Gottschedsruh benannt. Dort gehn sie alle

mit einander hin, um ihre ſchimäriſchen Lauren, Triſſe und wie ſie weiter heiſſen mögen, zu beſeufzen; allein durch eine ſonderbare Fügung des poetiſchen Schikſals werden aus jenen ſchimäriſchen Weſen wirkliche, ſeitdem die Poeten zu ſchimäriſchen Weſen geworden ſind, denn man ſendet ihnen alle ausgediente Aktricen aus der Repo von Sirap, Reim, Grubsretep, Nikreb und Mohkots und ſie begegnen ihnen noch immer fort als Prinzeſſinnen. Aber alle dieſe poetiſche Schatten haben einen gewaltigen Abſcheu vor dem Reim, den ſie niemals, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, mit der Vernunft paaren konnten; jetzt inzwiſchen, da ſie den vermaledeiten Reim nicht ſuchen, läuft er ihnen wider Willen auf die Zunge, ſo daß ſie im Tode weit mehr Mühe haben, den Reim von ſich zu jagen, als ſie in ihrem Leben hatten, ihn zu haſchen. Doch kehren wir wieder zu Eurem Unternemen zurük!

Honigheim. (ſeufzend) Ja, ſag mir nur, wie ich es machen ſoll?

Der halbe Hahn. Komme nur, Herr: ich will Euch führen. Mittelſt einiger Gnomen, denen Furibolifaribola mit ihrer Tochter Falbalatine

noch nicht die Augen verblendet hat, wie auch durch Hülfe der zwei Liebenden, den glüklich Eifersüchtigen, wenn wir sie antreffen können, — durch Hülfe dieser Personen, sag' ich, werd' ich Mutter Haltzurat zu finden suchen. Dieser guten Gnomen giebt es nur sehr wenige, denn wir sind in einem Jahrhunderte, worin man nur Salamander und ihre Possen schäzt. Doch es ist genug, wenn nur Einer von ihnen uns Nachricht giebt. Sobald wir nur wissen, wo Rosenknöspchens Mutter ist, wird sich das Uebrige geben und alles blos von Euch abhangen.

Honigseim. Wie denn das, mein trauter halber Hahn?

Der halbe Hahn. Sobald wir uns mit Mutter Haltzurat unter vier Augen befinden, so bietet Ihr der Matrone den Geldtopf an, den ich dem Schluk lo-Schusterli abgenommen habe. Sie liebt nichts mehr als das Sparen und so wird sie Euch verzeihen, daß Ihr aus Versehn gereimt und die Fallthüre nicht verschlossen habt. Und sollte sie zu Euch sagen: Wer hat Euch denn zu so vielem Gelde verholfen? So antwortet nur gleich; mein halber Hahn, liebe Frau, Und ver-

langt sie mich von Euch, so gebt mich ihr straks und sagt: Und wär's auch das ganze Huhn, so solltet Ihr's eben so gern haben.

Honigseim entschlos sich alles zu thun, was das halbe Huhn ihm sagte. Er aas einen Bissen schimmlichten Brots, das er vor seiner Abreise zurükgelassen hatte, gab die Brosamen an Henning, und machte sich mit demselben auf den Weg, ungeachtet er weiblich müde und es nur noch eine Stunde bis zur Sonnenrüste war. Unterwegs dacht' er nur an Rosenknöspchen und wie er es dahin bringen wollte, daß sie vergässe, was er gegen sie verschuldet hatte, und er seufzte vor Kummer und Liebe. Und als er mit dem halben Huhne in eine schöne buntgeschmükte Wiese kam, hörte er die Stimme eines jungen Schäfers, der da sang:

Sanft und mächtig ist die Liebe,
Sie besiegt auch Heldenmut:
Du allein mit kaltem Blut
Spottest ihrer, stolze Schöne!
Bist so reizend, bist so minnig,
Und doch hörst Du ab' mein Flehn
Kannst Du ab' mein Leiden sehn,
Ohne Rührung, schöne Spröde! —

O werde Rosenknöspchen gleich.
Der jetzt ein unverdientes Schikſal droht!
„Voll Lieb' und Treu' für einen Undankbaren
Dik ſie — und muß das erfahren!
Grauſamer, Du bringſt ſie in ſolche Not,
Weil Du nur thateſt was Du wollteſt,
Weil Du nicht thateſt was Du ſollteſt.

Honigſeim ſah nur zu gut ein, daß dieſe Worte auf ihn gingen, darum lief er hin, um die Zweige der Weiden auseinander zu biegen, die den Schäfer verbargen, allein eine holdſelige Stimme hielt ihn zurük, die jenes Lied folgendermaaſſen beantwortete:

Warum die Stille dieſer Gegend ſtören
Durch Klagen über meine Grauſamkeit?
Vergiß es niemals: allzuviel gewähren
Darunter leidet nur die Zärtlichkeit.
Drum ohngeachtet aller Deiner Zähren,
Ach! Deines Schmachtens, Deiner Traurigkeit
Soll ewig ewig meine Härte währen. —
Ach! allein
Auf dieſen Blumenbeeten
Geſtand ich mir Erröten
Junger Herzen Verirrungen ein. —
In Deinen Augen

Ha! welch ein Schmeicheln!
Ha! welch ein Zauber;
Bei ihren Blicken
Kann ich nicht länger empfindungslos sein.

Und als das Lied zu Ende war, bog Honigseim die Aeste von einander, ward aber nur ein zusammengeschrumpftes altes Männlein gewahr, das frische Luft schöpfte, und ein steifdürres altes Weiblein, das weiterhin auf dem Rasen sas und eine sehr schöne Blume stikte.

„Könnt Ihr mir nicht sagen, guter alter Vater, wo der junge Schäfer ist, der eben gesungen hat?“ — Das bin ich, antwortete der Greis mit einer flötenartigen Stimme. Honigseim konnte sich des Lachens nicht enthalten. Aber aus Verlangen, von Rosenknöspchen und Mutter Haltzurat Kunde zu erlangen, nam er eine so ernsthafte Mine, als nur möglich, an. Der zusammengehozelte Alte blikte überzwerg nach ihm ihn und sagte: Packe Dich fort und äugle nicht so nach meinem Schönliebchen. Schöner Schäfer, versetzte Honigseim, (denn ich zweifle gar nicht, daß Ihr verwünscht seid) ich möchte gern Kunde von Rosenknöspchen haben.

Bei diesen Worten sprang das stokdürre alte Mütterchen von ihrer Arbeit auf und sagte zu dem alten Männlein, denn da sie ein wenig entfernt und mit ihrer Blume sehr beschäftigt war, glaubte sie, er hätte gesprochen: Rosenknöspchen? Ach Du denkst nur an sie, aber ich werde Dir nachahmen, Treuloser.

Der Alte. (außer sich vor Entzücken) Verehrungswerte Eifersucht, die mich so glüklich macht. (zu dem alten Weiblein) Schöne Goldhaar, Euch allein bet' ich an. Was für einen stärkern Beweis verlangt Ihr als die Bitte, die ich an die edle Fee Urukuku that, uns Beide alt zu machen, damit wir nicht Ursach haben, auf einander eifersüchtig zu werden. Du bist sechzehn Sommer alt, ich zwanzig: bei Dir ist alles Gold, Lilien und Rosen und andren Augen als den meinigen kommst Du wie ein stokdürres altes Mütterchen vor.

Die Alte. (schmachtend) Du bist der schönste aller Schäfer und scheinst allen andern Leuten außer mir ein verhutzeltes altes Väterchen. Laß uns ruhig sein und uns stets lieben. Aber gieb dem Fremden Antwort und schik ihn wieder weg.

Der Alte. Geh, Honigseim! Sei so standhaft wie ich, wenn Du kannst. Komm und sieh das Wunder der Liebe und schöner Frauen; wenn Du aber so glüklich bist, Rosenknöspchen wiederzufinden, so hast Du das Kontrafei der schönen Goldhaar. — — — Ach, was seh' ich? Das ist ja Halbhuhn!

Der halbe Hahn. Ja wohl, mein guter Mann.

Der Alte. Komm, las Dich umarmen. Ich bisse Ringelblume.

Der halbe Hahn. Ringelblume? O, welch ein Glük!

Ringelblume. Aber Du klapperst ja vor Frost. Ungeachtet meiner äussersten Zärtlichkeit will ich meine Goldhaar bitten, Dich in ihrem Schosse zu wärmen.

Der halbe Hahn. Das wird mir nun bekommen.

Und Ringelblume that, was er gesagt hatte, so höchst eifersüchtig er auch war. Dann wandte er sich zu Honigseim und sagte: Wenn Ihr, Freund, Dein halb Huhn und Du am Ende der Wiese seid, werdet Ihr einen Berg antreffen, den

müsst Ihr heraufsteigen. Weiter kann ich Euch nichts sagen. Und nun lebt wohl und lasst uns allein.

Und Honigseim samt dem halben Huhn verliessen den jungen Greis und die junge Matrone, die bei ihrer Eifersucht so glüklich waren, und sie setzten ihren Weg fort.

Und als jene am Ende der Wiese waren, fanden sie den Berg, den ihnen der junge Greis angegeben hatte. Sie stiegen ihn hinauf. Und als sie auf dem Gipfel waren, trafen sie auf zwei Gnomen. Der Eine war ein Feind, der Andre ein Freund von Mutter Haltzurat; und der halbe Hahn erkundigte sich bei Beiden nach ihr.

Und der Erste, der jung, ein Dichterling und ein Gauch war, antwortete ihm grienlachend:

Traust Du den jungen Alten an
Voll Eifersucht ob seiner jungen Alten,
Und auf dem Schoos von ihr gehalten
Einen Hahn:
Dann wird das was Du suchst gehangen,
Dann wirst Du, was Du willst, empfangen,
Dann wirst Du Wunder über Wunder sehn;
Darfst immer nur mit dieser Krähe gehn.

Und

Und der halbe Hahn wandte sich nun an den Zweiten, der sehr alt und sehr klug war und fragte: Was werdet Ihr uns denn berichten thun? Was jeder Neugierige gern wissen möchte, was aber Deinem Herrn noch verborgen bleiben muß, versetzte jener auf Gnomisch (damit Honigseim es nicht verstände, allein der halbe Hahn dolmetschte es ihm nachher.) Unterwegs will ich Dir das alles erzählen.

Wisse, Freund, fuhr der alte Gnome fort, das schöne Mägdlein hat Murner'n nicht umgebracht. Als die Fee UruKuKu sah, daß er Rosenknöspchen's Ehre angreifen wollte, schickte sie ihm einen heftigen Blutsturz zu, worauf ein so tiefer Schlaf folgte, daß der Bösewicht todt zu sein schien. Nun war er es gewesen, der mit Faribolisaribola und Falbalatine'n, welche Mannskleider trugen, die arme Mutter Haltzurat ausplünderten, als sie in der Abenddämmerung Rosenknöspchen dem jungen Honigseim zuführten, um sie mit ihm zu verheuraten; denn sie wusste wie gut er war und liebte ihn.

Nachdem die drei Räuber Mutter Haltzurat in dem schwarzen Walde an einen Baum gebunden

hatten und sahen, daß ihre Magd, das kleine Morgensternchen, die so nett ist wie ein frisch geprägter Theresiend'or, schöne Zähne hatte, so rissen sie ihr die aus, um damit die Lükken in den Kiefern der Faribolisaribola auszufüllen; dann übergaben sie sie den Geistern der Dichterlinge, um eine Laura oder Iris aus ihr zu machen; aber Rosenknöspchen behielten sie bei sich, um ihr das schöne Haar abzuschneiden und daraus eine Perrüke für Falbalatine'n zu verfertigen. Murner aber machte sich aus gewissen geheimen Absichten anheischig, der Tochter von Mutter Halezurat durch seine Kunst alles zu rauben, was sie Schönes an sich hätte und es auf Falbalatine'n überzupflanzen und diese war Gans genug gewesen dies zu glauben; aber er hatte sie zum Besten. Daher fuhr er mit dem fahlen Pferde und dem bedekten Rollwagen, worin sich eine schöne Aussteuer für Rosenknöspchen befand, nach dem artigen Häuschen seines Bruders. Um sich dessen zu bemächtigen, hatt' er sich vorgenommen, Honigscime'n das Lebenslicht auszublasen, denn er wusste, daß das schmukke Häusel der Mutter

Halizmean gar das gefiel und dachte ihre Tochter von ihr zur Frau zu erzwingen.

Als Nimmer sich mit seinen beiden Gehülfen der Wohnung seines Bruders näherte, huschte Rosenknöspchen, die hinten im Wagen saß, herunter, um die Flucht zu nemen. Die Salamanderinnen gewahrten dies und liefen ihr nach. Du weißt was sich ferner zutrug. Die Salamanderinnen, feige wie alle böse Weiber, entflohen, sobald sie Honigseime'n rufen hörten. Der übrige Nimmer, der froh war, sie los zu seyn, stahl sich in seines Bruders Wohnung und rechnete darauf, in der Nacht, sich des Hauses, der Aufseher und Rosenknöspchen's zu bemächtigen: aber das schlug ihm fehl.

Das schöne Mädchen, die wohl wußte, wie sehr Honigseim seinen verhexten Bruder liebte, ließ seinen Bruder nun auf den Wagen legen, um ihn mir nach der Grotte im schwarzen Walde zu bringen, wo ich ihn so lange sollte eingesperrt halten, bis er sich gebessert hätte; denn die Fee Urmkaka und Rosenknöspchen in dem Augenblick wo sie lächelte, wie sie mit dem jungen Mann sprach, zu erkennen, daß ich der Mutter Halizmean zur

Hülfe gekommen sie und sie in die Gruft zurük-
geführt habe.

Bis dahin ging noch alles gut, hätte nur Ho-
nigseim nicht gereimt, als ihn die feindlichen
Gnomen anredeten, die das arme Morgenstern-
chen noch gefangen hielten. Denn so wie er
gereimt hatte, hielten sie ihn für ihres Gleichen,
der die verborgne Thüre der Gruft gefunden habe,
wo Mutter Haltzurat mir die Hut ihrer Schäze
anvertraut und kamen alle herzu.

Während der Zeit flüchteten sich Falbalatine
und Faribolisaribola zu ihrem Freunde Schus-
terli, fanden aber ein Meer um sein Schlos und
entflohen daher nach dem schwarzen Walde. Und
die Stuzer unter den Gnomen nahmen sie mit
Frohlokken auf; und indem mich Mutter Halt-
zurat hinsandte, ihr Morgensternchen zu be-
freien, gingen sie in die Gruft, die offen stand,
und führten Falbalatine'n und Faribolisaribola
in Triumph herein, so daß ich, wie ich mit Mor-
gensternchen zurükkam, Mutter Haltzurat nicht
mehr fand und alles der Plünderung Preis ge-
geben sah.

Weiter brauch' ich Dir nichts zu ſagen: Du biſt Dein Herr, Ihr müſt ſie in Freiheit ſezen; aber bisweilen giebt auch ein Narr einen guten Rat. Thut, was Euch der Gaume ſagte, der uns, ſo wie er zu Ende gereimt hatte, verlies, um Fledermäuſen nachzulaufen: folgt jener Krähe, die von Baum zu Baum vor Euch hinfliegt. Ich werde von weitem auf alles Acht geben.

Honigheim folgte mit ſeinem halben Hahn der Krähe, der ſie nach Gottſchedsruh führte; und als ſie mitten im ſchwarzen Walde waren, ſagte der halbe Hahn zu Honigheimen: Herr, ich höre etwas. Ich will auf die groſſe Eiche ſteigen, um zu entdekken, was es giebt. Aber es mag ſein was es will, ſo laſt mich nur immer hundert Schritte vorangehen. Als der halbe Hahn auf die höchſte Eiche im Walde geklimmt war, gakerte er wieder ſeinen Willen folgende Reime:

„Lieb' Herrchen ſehr Ihr nicht,
„Ein wunderprächtig Licht?
„Ha! wie das glimmert und ſchimmert!
„Ha! wie das flakert und flimmert!
„Es thut ſich hin und her bewegen —
„Seht! jetzt! es kommt auf uns zugegen.

Bedeutet das etwas Gutes oder Böses? fragte Honigseim. Und der halbe Hahn antwortete:

„Lieb Herrchen, ach! wohin ich mich wende
„Ist lauter, lauter Missewende. . .
„Ich sehe den Fahlen, das Kärrnchen dabei. . .
„Das ist Euch ein Weinen . . . das ist ein Geschrei. . .
„Sie ringt die Hände,
„Die gute Mutter Haltzurat,
„Die bittern Kummer im Herzen hat . . .
„Ich seh', ich sehe Rosenknöspchen,
„Ihr schönes Haar im Nakken zerstreut,
„Darob Falbalatine gebeut . . .
„Ich seh' Murner'n gar höchlich erfreut,
„Der eben gekommen aus der andern Welt
„Sie bei den blonden Lokken hält."

Und wie er aufgehört hatte zu reden, stimmte er ein lautes Kikrikih an, und das fahle Pferd antwortete durch ein lautes Wiehern.

Honigseim erstaunte ob alle dem, was er von seinem halben Hahne gehört hatte, und kochte vor Ungeduld, Rosenknöspchen und ihrer Mutter zu Hülfe zu kommen. Als er aber seinen halben Hahn aus allen Kräften nach dem bedekten Rollwagen hinhumpeln und ihm mit dem Flügel winken sah, nicht näher zu kommen, so blieb er, aus

Furcht alles von neuem zu verderben, hundert Schritte von ihnen stehn.

Und als Faribolifaribola den halben Hahn hörte, fing sie an zu lachen und sagte: Ich glaube, das ist der Sohn jener unterirdischen Gnomin, die mein Mann, der Sylphe Zizizifefefe vor zwanzig Jahren in einen Hahn verwandelte, da sich denn der Schafskopf Blubliblaferich einbildete, einen unsterblichen Hahn gemacht zu haben. Er hat ihnmst so gemacht, wie man in der Repo Todte auferwekt.

Murner. Es ist das halbe Huhn meines Bruders, das wir halbirt und wovon ich die Hälfte gegessen habe.

Faribolifaribola. Das hast du gut gemacht.

Mutter Haltzurat. Wovon Du die Hälfte gegessen hast, Elender? Und Du hältst um meine Tochter an, nachdem Du meinen Sohn halb verschlungen? Harre, dafür sollst Du büssen.

Bei diesen Worten gab Faribolifaribola der Mutter Haltzurat ein halb Duzend Ohrfeigen und Falbalatine zog eben so oft aus allen Kräften Rosenknöspchen bei der Nase, die sehr klein, aber nicht stumpf und platt war. Als Honigseim dies sah,

gegen er so in Harnisch, daß er ungeachtet dessen, was der halbe Hahn gesagt hatte, hineilen wollte, um sie dafür zu züchtigen. Zum Glük aber hörte er recht zur gelegenen Zeit ein gewaltiges Geräusch, als wenn ein Fluß aus seinen Ufern tritt, hierauf ein grosses Gebeul wie von einem grimmigen Wolfe und dann ein starkes Gebelfer als von einem Fuchs, der hinter Hühnern herläuft. Deshalb stand Honigsirm schnell stille.

Ach! wir sind verloren! riefen die beiden Salamanderinnen. Das ist der Fluß, der da spricht, der Wolf mit der grauen Jakke und der Fuchs mit dem blauen Mäntschen! Die edle Fee Urukuku hat sie geschikt, um der Haitzurat und ihrem Rosenknöspchen beizuspringen, die sie gegen uns durch falsche Mähr in Harnisch gebracht hat.

Man muß die Alte umbringen, eh ihre Freunde ihr zu Hülfe kommen, rief Murner und zog ein grosses Bisturi hervor, um ihr damit den Hals abzuschneiden.

Kaum hatte er diese boshaften Worte gesagt, als die Fee Urukuku augenblicklich die Mut-

Bisturi: Ein Instrument, dessen sich der Wundarzt zum Schneiden der Wunden und Geschwüren bedient.

Anm. d. Verf.

Halczurat und Rosenknöspchen zwanzig Fus
ie Luft hob und ſie ſo ſchweben lies; und es ka
die beiden Thiere und der verwünſchte Fluß,
das groſſe Nikrikih des halben Hubns gehört
n, ihm zu Hülfe. Kaum gewahrten ſie die bei
Salamanderinnen, als der Wolf die Karibol
ibola zu Boden warf, der Fuchs Falbala
n in die Lenden biß und der Fluß das fable
und den bedeckten Rollwagen umzog, indem
e beiden Salamanderinnen wie Lichter aus
chen drohte.

ls Mutter Halczurat ihre Feindin auf der
erblikte, flog ſie herunter und zerriß ihren
ſtan, worin die ganze Macht dieſes Ge
s beſtand, und nun ſah man weiter nichts
ne elende Aite voller Runzeln. Dann nahte
Falbalatine'n, die entfliehen wollte und
ihr die ganzen Falbalas, worin ihre ganze
beſtand und man gewahrte nun ſtatt einer
rte ein rothhariges Trieſange, deſſen Ge
wie all der Kalk herunter war, einem Krö
che glich.

u ſeid Ihr genug beſtraft, ſagte Mutter
urat, denn ich bin nicht boshaft.

Hierauf nam sie den Flitterpuz und die Falbalas, berührte damit Murner's Gesicht und sprach: Kraft der mir von der Fee Urukuku verliehenen Macht geb' ich Dir Falbalatine'n und verheurate Euch. Jedesmal, wenn Du aufhörst, vor Liebe für sie zu brennen, wird man Dir eine Unze Fleisch ausschneiden; und wenn sie aufhört Dich zu lieben, werden Gemsenhörner aus Deinen Schläfen wachsen.

Falbalatine unterwarf sich voller Verzweiflung ihrem Schikſal: allein ihre Mutter wollte vor Grimm berſten; denn je älter die Salamandrinnen bei der Reyo sind, je bethafter sind sie auch.

Und Halbhuhn näherte sich. Mutter Halezmat sagte zu ihm: Mein trauter Sohn, ich wollte Dir gern Deine Gestalt wiedergeben, aber wir müssen erſt die Hälfte von Dir wieder haben, die Murner, der arge Wicht, aufgezehrt hat. Wird aber auch Honigseim, ohne den wir nichts thun können, darein willigen? Seht einmal, wie der gutherzige Gesell seinen Bruder umhalst.

In der That war Honigseim, sobald er Murner'n frei sah, von brüderlicher Zärtlichkeit hingerissen, auf Letztern zugeeilt und hatte zu ihm ge-

ſagt: Ich hielt Dich für todt, treuter Bruder, und ſehe Dich nun wieder. Und er umhalſte ihn von ganzem Herzen Murner'n, den das Unglük ganz kirre machte. Aber bei einem Haar hätten die beiden groſſen Gemſenhörner, die aus ſeinen Schläfen fuhren, dem jüngern Bruder die Augen ausgeſtochen.

Als Mutter Holtzurat dieſen ſtattlichen Kopf. zuz ſah, fing ſie an zu lachen und abermal zu lachen, und fragte: ob er denn ſein kleines Weibchen recht lieb habe? Ich wollte, ſie läge hundert Klafter unter der Erde oder im Fluk, das Satansgeſchöpf das! verſezte Murner voller Ertrüſtung. Da bin ich köſtlich ausgeſtaffirt.

Dem Dinge läſſt ſich Wandel ſchaffen, entgegnete Mutter Holtzurat, wenn Du Dir ſo viel Fleiſch willſt ausſchneiden laſſen, als Deine Hörner ſchwer ſind. Murner war des zufrieden, und bat den weinenden Honigſeim, darein zu willigen. Sogar bot er ſeine Skalpels und Biſturis zu dieſer Operation an.

Skalpel. Ein chirurgiſches Meſſer, das ſich vom Biſturi nur dadurch unterſcheidet, daß es unbe-

Allein der Wolf und der Fuchs, gar wohlerfahrne Meister in der Zerfleischungskunst, sagten: sie brauchten die Dinger nicht; und in weniger denn zwei Minuten hatten sie die Schulterblätter völlig entblösst. Je mehr Fleisch der Wolf und Fuchs wegrissen, je kleiner wurden die Hörner; endlich verschwanden sie ganz. Da mussten sie dann zu ihrem größten Leidwesen mit Amputiren aufhören, denn man sah es ihnen an, daß ihnen das Vergnügen machte. Nun streute Mutter Haltzurat vom Pülverlein Pimperlimpimp auf die Wunden und flugs waren sie geschlossen.

Um Murner'n eine verhältnismässige Gestalt zu geben, musste man ihn anderthalb Fus kleiner machen; somit schrumpfte er zu einem kleinen Knaben zusammen; aber er ward dadurch nur um so bosshafter; denn man hatte ihm wohl sein Fleisch genommen, aber nicht seine Rükke und Tükke. Seit Der Zeit sind die Knirpse stets bosshafter als grosse Leute.

wegtich auf seinem Hefte steht, dagegen die Klinge von jenem in die Schale eingelegt werden kann.

Anm. d. Verf.

Und Faribolisaribola sagte zu ihrer Toch-
ter: Sieh nur, Du rotkörfige Hexe, Du Sala-
mandrischte unter allen Salamanderinnen bei der
Nepo, sieh nur, was man Dir da für ein End-
chen Mann giebt. Ist doch immer besser als gar
keiner, entgegnete Falbalatine.

Indes alles dies verging, winkte Mutter Haltzurat dem Honigseim, der durch seines Bruders erbärmliches Geschrei ganz weichmütig geworden war, er sollte sich, um sich zu zerstreuen, dem bedekten Rollwagen nähern, wohin die Fee Urukuku Rosenknöspchen wieder versezt hatte.

Honigseim. Ehrwürdige Frau, ich muß so wohl Euch als Eure Tochter, die holdselige Dirne, vielmals um Verzeihung bitten. Ich habe mich gegen Euch noch weit mehr vergangen als mein Bruder.

Rosenknöspchen (errötend) Der Unterschied ist groß.

Mutter Haltzurat. Ja wohl sehr groß. — Ein Paar armselige Reime haben so viel nicht zu bedeuten, wenn man nur keinen bösen Gebrauch davon macht, wie Gerbrimten, der Murner unter den Versifexen. — — Nun wohlan, so viel

Jammer und Plage mir auch Honigseim verursacht hat, daß er sich durch die Gnomen des schwarzen Waldes irre führen lies, die allesamt boshaft, Spieler und Trunkenbolde sind, wie die Lakaien, ungeachtet der Not, die er mir verursacht, sag' ich, will ich alles vergessen, doch nur unter Einer Bedingung.

Honigseim. Ich unterwerfe mich jeder, trautes Mütterchen. Nemt immer den Topf mit Goldthalern an, den ich von Schusterli'n wieder gebracht habe: ich schenk' ihn Euch; er ist besser bei Euch aufgehoben weder bei mir.

Mutter Haltzurat. Wer hat Dir denn zu so vielem Gelde verholfen, mein Sohn?

Honigseim. (der nicht gehört hatte, daß Halbhyhn ihr Sohn sei) Mein halber Hahn, gutes Mütterchen.

Mutter Haltzurat. Das ist ein wakrer Dienstbote!

Honigseim. Wär' es auch ein ganzer Hahn, wenn er Euch behagt, so ist er Euer.

Mutter Haltzurat. Du kommst mir zuvor, liebes Kind, denn ich möchte ihn für mein Leben gern haben.

Honigseim wandte sich, um ihr seinen halben Hahn zu reichen, siehe da gewahrte er einen Jüngling, schön von Gestalt und Antliz, der sich näherte, ihn zu umarmen.

Ach! mein trauter Honigseim! rief Mutter Salzsurat voller Entzükken, Dein halber Hahn ist — — — mein Sohn. Der verdammte Zauberer aus der Nero Zizizifefefe, dem sich mein Sohn unvorsichtigerweise anvertrauet hatte, gab ihm Milch von den Salammaderinnen aus der Nepo zu trinken, die ein sehr starkes Gift ist, und verwandelte ihn dadurch in einen halben Hahn.

Mein guter und trauter Herr, sagte der schöne Liebeslilie, weiland halber Hahn, ich bin ein Bruder des holden Rosenknöspchen's; ein wenig Liederlichkeit hatte mir mein Unglük zugezogen. Um wieder so zu werden, wie Ihr mich seht, musste ein Arzt mich verstümmeln, ein eifersüchtiger Liebhaber mich in dem Schoos seines Friulieb-chens erwärmen, die, so jung sie ist, Treu und Häslichkeit der Schönheit vorzieht; musste ein wakrer, tugendsamer, junger Gesell mich gresmütigerweise meiner Mutter wiedergeben, wiewohl er mir von Herzen gut war, nachdem ich ihm

Schäze auffand, wiewohl er wusste, daß ich Füchse, Wölfe und Flüsse in meinem Bauche verbergen konnte; und endlich musste man meinem Aufeſſer so viel Fleisch ausschneiden, als er von mir verzehret hatte, um meine verschlukte Hälfte wieder zu bekommen. Dies alles ist erfüllt worden und Rosenknöspchen der Lohn, den ich Euch darbiete. — — Kämen den Völkerverschlingern ihre Mahlzeiten so theuer zu stehn, wie Murner'n, sie würden sich besser bedenken.

Honigseim. (einen Blik auf Rosenknöspchen werfend) Und würden die Wohlthäter der Menschen gleich gut belohnt, so würde man mehr wohlthätige Leute sehn.

Nachdem man Murner geheilt und verkleidet hatte, war schier jedermann zufrieden. Der immer gefühlvolle Honigseim bat Mutter Haltzurat Falbalatine'n ihre Schönheit und Jakobola'n ihren Flitterstaat wiederzugeben, allein die Fee Urukuku hatte dies verboten. Sonach schikte Mutter Haltzurat die drei Strafbaren auf einem Fahrzeuge fort, das der redende Fius trug, und der Fuchs in seinem blauen Reitwams und der Wolf mit der grauen Jakke begleiteten, die Beide

bald

bald darauf ihre menſchliche Geſtalt wiederbekamen. Und jenes Gezüchte wurde nach einem Weſtindiſchen Eilande gebracht, wo es bequem leben konnte, wenn es arbeitete.

Honigſeim heuratete den folgenden Tag ſein Roſenknöſpchen. Mutter Haltzurat gab ihr zur Ausſteuer zwei Edelſteine von unſchäzbarem Werte. Der eine, ein Rubin, hies Arbeit und der andre, ein Diamant, Wirtſchaftlichkeit. Dazu thät ſie noch eine Summe an Gelde und gab ihnen Ländereien und Schlöſſer.

Am Hochzeittage brachte der weiſe Gnome Morgenſternchen zurük; und da ſie ein guter Dienſtbote war, treu, wohlanſtellig und angreifig, reinlich, gar ſorgſam und immer wohlgemut, ſo trat Mutter Haltzurat ſie ihrer Tochter ab und ſagte: Da nimm hin das beſte Stük von Deiner Ausſteuer. Ein guter Dienſtbote mus ſeiner Herrſchaft ſo theuer ſein, als ein Glied an ihrem Leichnam; denn er iſt ihr eben ſo nüzlich.

Die jungen Eheleute lebten glüklich, ſtets aufmerkſam ſich einander zu gefallen und genoſſen kein Vergnügen, ohne es mit einander zu theilen. Verſchwenden war nie ihre Sache, wiewohl ſie viele

milde Gaben ausspendeten; denn Mutter Hafezurat führte noch immer ihre Wirtschaft und Morgensternchen diente ihnen mit Lust und Liebe. Auf die Art konnten sie ihren Töchtern eine gute Aussteuer geben und ihren Söhnen grosses Vermögen hinterlassen.

Und von Schusterli? Der war jedermann zum Gespötte, daß er Hühner, Schafe, Geld und sein Feinsliebchen obenein verloren hatte. Allein er ward doch dadurch nicht klug, und fing von neuem an, sein Gütlein mit den Töchtern der Lust, die auf Brettergerüsten ihr Wesen treiben, zu verstreuen, plakte darauf seine Unterthanen gar baß, die zulezt des Dinges satt wurden und ihn von Haus und Hof jagten. Drauf rottete er sich mit einigen Diebesgesellen zusammen, die reiche Aernte auf litterarischen Feldern holten, wo sie nie gesäet haben und welche die sauern Früchte guter Schriftsteller und wakrer Buchführer schändlicherweise aufschmausen. Allein bidre Fürsten und weise Obrigkeiten sprengten diese heillose Bande aus einander und henkten einen Theil davon wohlverdienterweise. Schusterli aber entkam dem Strafgericht, um bald nachher am äussersten

Ende von Teutſchland in einer Art von Kaſernhütte vor Hunger und Kummer ſeinen Geiſt aufzugeben. Möcht' es doch ſo allen groſſen Hanſen gehn, die ihr Gütlein mit den Salamanderinnen aus der Nexo und Eideomok vergenden und dann ihre Unterthanen weidlich drängen und plaken!

VI.

Elmine

oder

die Blume, die nimmer welkt.

Ein Feenmärchen.

Vor langer Zeit lebte in einem fernen Lande die junge Prinzessin Elmine. Sie war schön und liebenswürdig: junge unschuldige Mädchen sind das immer; denn Unschuld und Schönheit entfliehen oft mit der Kindheit, wenn man sie nicht in einem feinen guten Herzen bewahrt. Die junge Prinzessin war elternlos, und Lindoriane, eine wohlthätige Fee, trug Sorge für ihre Erziehung. Daß Lindoriane eine Fee sei wusste Elmine nicht, denn sie liebte sie wie eine Freundin, und ehrte sie wie eine Mutter.

Eines Tages erlaubte man der Prinzessin sich mit ihren Gespielen auf einer nahe gelegenen Wiese zu vergnügen. Bald liefen sie am Ufer des

Flusses hin, jagten Schmetterlinge, und pflükten Blumen.

Nachdem sie von diesen eine grosse Menge beisammen hatten, sezten sie sich in den Schatten der Bäume, um Kronen, Kränze und Sträusse zu winden, und während dieser unterhaltenden Beschäftigung plauderten diese und erzählten jene. Junge Mädchen plaudern und erzählen gern, denn sie behalten alles was man ihnen sagt. Elmine, minder neugierig und geschwäzig, sang, indem sie Blumen flocht. Ihre Freundinnen schwiegen, um ihr zuzuhorchen, ich glaube, die Fee hatte ihr das Liedchen gelehrt.

Schöne Blumen zu meinen Füssen
Legt Euch freundlich Wies' und Wald,
Zarte Blumen, die dem Frühling entsprossen.
Ach! warum verwelkt ihr so bald!

Sanfte Veilchen, sie blühen bescheiden
Unter Rasen grün und dicht;
Ihre Reize wird der Morgen beneiden,
Und der Abend findet sie nicht.

Zu der Rose mit frischen Wangen
Wie sie früh am Wege stand,
Trat ich Mittags, die Blüte war vergangen,
Sterbend sank sie mir in die Hand.

Eine Blume soll ewig leben,
Die das treue Herz bewacht,
Die zum Zeichen der Unschuld ward gegeben,
Ihr Engel trägt sie durch die Nacht.

Sucht am Morgen sie aufzufinden,
Seid ihr wie der Morgen schön,
Des Tages Last sollt dann Ihr überwinden,
Nie wird des Herzens Schmuk vergehn!

Elmine schwieg. Alle Kränze waren gewunden, und ihre Gespielen erhoben sich. Was ist zu thun? sagten sie, Kronen und Kränze sind fertig; lasst uns die Schöne des Ringelreihens suchen. Das war ein Kinderspiel jenes Landes. Man erwählte das liebenswürdigste Mädchen, man bekränzte sie und krönte sie mit Blumen, dann sang und tanzte man um sie her. Unterdessen war es nicht leicht, und würde mir selbst schwer geworden sein, unter einer Menge junger Mädchen die Reizendste auszufinden, auch konnten sie sich darüber nicht vergleichen. Viele boten Elmine'n die Krone, aber sie war zu bescheiden, sich für die Beste zu erkennen, und glaubte, daß Manche ihren Gefährtinnen dies mehr verdiene, denn sie sah ohne Neid auf fremde Schönheit.

Meine Freundinnen, sprach sie, mir fällt etwas ein, jede von uns nehme ihre Lieblingsblume und werfe sie in einen Strohhut: dann streuen wir alle Blumen in die Luft, und das Mädchen, deren Blume am weitesten fortfliegt, wird die Schöne des Ringelreihens. Der Gedanke fand Beifall, und alle schikten sich an, ihn auszuführen.

Unter Elmine'ns Gespielen befand sich die junge Prinzessin Argsiun, die sehr bösartig war und sehr eitel. Sie lief auf ein benachbartes Aehrenfeld und pflükte eine Kornblume, in deren Kelch sie geschikter Weise ein Steinchen verstekte. Die warf sie in den Hut.

Warum das schlaue Mädchen dies that, ist leicht zu erraten. Durch diese List ward ihre Blume die schwerste, und musste am weitesten fliegen. Die andern jungen Mädchen wählten arglos ihre Lieblingsblume, die eine Ranunkel, jene eine Primel, die ein Stiefmütterchen. Elmine holte eine weisse Rose aus einem nahen Gebüsch; die Blume der Unschuld gefiel ihr am besten. Ein kleines Gesträuch war damit bedekt, und unter

allen wählte die bescheidene Elmine die kleinste und leichteste.

Als man die Blumen aus dem Hut in die Luft warf, um zu sehen, welche am weitesten fliegen würde, hob ein leichter Weß die weisse Rose, dennoch wäre sie früher zu Boden gesunken als die Kornblume, aber ein niedlicher Schmetterling flatterte um sie her und trug sie davon. Die jungen Mädchen jauchzten über das kleine Wunder, krönten Elmine und schmükten in ihr die Schöne des Ringelreihens. Das fiel ihnen leicht, denn Elmine war schön, man hatte Blumen, und befand sich am Ufer eines Flusses. Bald sezte man die gekrönte und geschmükte Prinzessin auf einen kleinen Rasenthron, tanzte um sie her und sang;

Mädchen, die Ihr Veilchen pflükt,
Eurer Königin sie zu weihen,
Mädchen, die die Jugend schmükt,
In dem lieblichen Ringelreihen
Windet Blumen in ihr Haar,
Tanzt um sie die schönsten Tänze,
Und in Eurer Mitte glänze
Die von Euch die Schönste war.
Eilt, die Veilchen, die Ihr pflükt,
Ihrem Liebesthron zu weihen,

Denn die Auserwählte schmükt
Euren lieblichen Ringelreihen.

Das Spiel hätte länger gedauert, aber ein Geräusch im Gebüsch unterbrach es. Ein kleines altes Mütterchen trat daraus hervor, und nahte sich den artigen Sängerinnen. Die erschraken anfangs und wollten fliehn, aber das freundliche Gesicht der Alten und ihre sanfte Stimme rief sie zurük. Sie trug ein grünes Kleid, einen grünen Schilfhut, mit grünen Blättern umlegt; ihre Handschuhe waren grün, in der Hand hielt sie ein grünes Gefäs, worin ein grünes Bäumchen stand. Alle diese Grüniakeit hatte der Alten, von denen die sie sahn, den Namen Immergrün zugezogen Kinderchen, sprach sie, ich will Euer Spiel nicht stören; aber ich habe Elmine'n ein Liedchen singen hören, von einer Blume die ewig lebt; ich habe sie im Gebüsch eine weisse Rose pflükken sehn: und ich denke sie sei eines köstlichen Geschenkes wert, das ich ihr bringe.

Töchterchen, fuhr sie fort und wandte sich zu der verwunderten Prinzessin, nimm diesen Strauch, der vier Blumen und zwei Knospen trägt, das ist die Blume, die nimmer

welkt, ich schenke sie Dir. Pflege sie sorgfältig, aber wisse, Töchterchen, Du musst mehr thun als sie begiessen, wenn Du sie erhalten willst. Diese mit den roten Blättern, ist die Blume der Bescheidenheit. So lange Deine Wangen diese liebenswürdige Farbe tragen, bleibt auch die ihrige glänzend. Die zweite schneeweisse, ist die Blume der Tugend: sie wird Flekken bekommen, wenn Du Deine Pflicht übertrittst. Die dritte, goldgelbe, ist die Blume der Wohlthätigkeit; bleibst Du immer gut, so bleibt sie immer schön. Die vierte himmelblaue, ist die Blume der Sanftmut; so oft Elmine ungeduldig oder zornig wird, soll sie hinfällig werden.

Diese Knospe, die sich öfnen will, rebete die Alte weiter, entwikkelt sich zur Blume des Verstandes; sie wird sich enthüllen, wie Du Dich belehren wirst, und Deine Kenntnisse bezeichnen. Die andere Knospe verbirgt die Blume der Anmut; sie wird sich aufschliessen, ohne daß Du daran denkst, und alle andere Blumen verschönern.

Ach! gute Frau, rief die Prinzessin, und nahm den Strauch, wie soll ich ein so köstliches

Geschenk erkennen? Lasst Euch bewegen mit mir zu gehn. Lidoriane wird es Euch für sich und mich vergelten.

Töchterchen, antworte Immergrün, ich habe die schönste Vergeltung, wenn ich dereinst finde, daß die Blume, die ich Dir lasse, frisch geblieben ist. Nach drej Jahren komm' ich wieder, und ist diese Blume dann ohne Tadel, so bleiben Du und sie unveränderlich.

Nach diesen Worten wandte sich Immergrün zu den andern Mädchen, und gab auch ihnen vom bezauberten Baum; bald fünf, bald vier, nachdem sie wusste, daß sie Anlagen hätten, ihrer zu warten. Man sagt, Prinzessin Argtinn habe nur eine Knospe erhalten, und sie nie zum Ausbruch bringen können. Gewis kann ich das indessen nicht behaupten, denn diese junge Dame hat sich einen so üblen Namen gemacht, daß Niemand ihre Geschichte schreiben will. Nachdem Immergrün, die gewiß eine Fee war, ihre Gaben ausgetheilt hatte, ging sie in's Gebüsch zurük, und ließ sich nicht weiter sehn.

Die jungen Mädchen blieben ganz erstaunt über die Erscheinung: sie verliessen ihre Spiele und die

Blumen, die sie pflükten, um an die zu denken, die sie bekommen hatten. Jede hatte nichts angelegneres, als sie ihren Verwandten zu zeigen; auch Elmine war nicht sobald nach Hause, als sie Lindorianen den ganzen Vorfall erzählte, und die köstliche Blume in ein schönes porzellanenes Gefäs sezte.

Elmine schlief zufrieden ein, aber ihr Köpfchen war voll von den Begebenheiten des Tages, und im Traum erschienen ihr Wiesen, Ringelreihen, Feen, und bezauberte Blumen. Beim Erwachen war ihre erste Sorge, zu sehn, ob die ihrigen keine Veränderung erlitten hätten, sie lief zum Gefäs, das sie enthielt, es stand am Fenster, sie hörte ein Geräusch auf der Basse, und sah einen Haufen Knaben, der eine arme Frau verfolgte. Das Geschwäz und die Thorheiten, die die Knaben trieben, machten sie lachen, und erst da sie ihr aus dem Gesicht waren, fiel ihr Blik auf die Blumen. Himmel! wie war sie erschrokkn und betrübt. Die Blume der Bescheidenheit schien von ihrem schönen Rot verloren zu haben. Die Blume der Wohlthätigkeit hatte einen kleinen Flek bekommen. Lindoriane trat

herein, fand die Prinzessin traurig, und fragte nach der Ursache. Sehn Sie meine Blume, sprach Elmine, ich habe doch nichts gethan!

In der That war die Prinzessin unschuldig. Sie dachte nichts übels, da sie lachte, und doch entfärbte sich die Blume der Bescheidenheit mit Recht, und erhielt die Blume der Wohlthätigkeit einen Flek. Denn ein junges Mädchen darf nicht neugierig sein, und noch weniger lachen, wenn jemand aufgezogen wird.

Das erklärte Lindoriane der Prinzessin. Sie fühlte ihren Fehler, und war so liebenswürdig, daß vor dem Ende des Tages die Blumen schöner wurden als jemals. Diese kleine Lehre machte Elmine'n vorsichtiger und behutsamer, und zeigte ihr, wie viel Pflege und Sorgfalt die Blume erfordert, die nimmer welken soll.

Underdessen fiel es der Prinzessin nicht schwer, die gelbe Blume immer glänzend zu erhalten. Elmine war gefühlvoll und gut, um Gutes zu thun, durfte sie nur ihr Herz walten lassen. Aber die himmelblaue Blume kostete ihr mehr Mühe. Elmine war lebhaft, und bei der geringsten Empfindlichkeit, bei der mindesten Aufwallung drehte

ihr die Blume der Sanftmut zu welken, und warf ihr ihren Fehler vor. Die Prinzessin suchte ihn immer wieder gut zu machen, denn sie war überzeugt, daß es weniger schimpflich sei seine Fehler zu verbessern, als sie zu begehn.

Man versichert, daß die weisse Blume beständig rein geblieben sei. Nur einmal fand Elmine einen kleinen Flek daran, aber sie lies eine Thräne darauf fallen, und er erlöschte sogleich. Welche unbedeutende Schwachheit Elmine'n angewandelt haben könne, ist unbekannt. Denn jedermann vergisst gern einen Fehler, der beweint ist.

Die Knospe der Blume des Verstandes füllte sich alle Tage. So oft die Prinzessin ihren Unterricht aufmerksam und gelehrig angehört hatte, trat sie hinzu sie zu beobachten, und fand gewöhnlich, daß sie einige neue Blätter gewonnen habe. Diese Blume war die wunderbarste, und nahm zu, so lange Elmine lebte. Die Gestalt und Farbe ihrer Blätter war ausserordentlich verschieden. Auf dem einen befanden sich schöne Landschaften oder reiche Stikkereien; auf dem andern Abbildungen aus der Geschichte und Länderbeschreibung, auf einigen eine goldne Leier oder

eine Harfe von Elfenbein. Lauter Sinnbilder der Künste und Wissenschaften, die den Verstand einer jungen Dame zieren.

Die Blume der Anmut blühete, wie Immergrün gesagt hatte, ohne daß man sich dessen versah. Elmine machte sogar die Bemerkung, daß wenn sie sich zu viel Mühe gab, zu ihrer Entwikkelung beizutragen, wenn sie ihre Minen vor dem Spiegel oder sonst studirte, sich der Kelch dieser sonderbaren Blume verschlos, und sich nur wieder öfnete, wenn man gar nicht daran dachte. Sie hatte nur drei Blätter, die waren aber so schön, so reizend, daß ihr geheimer Zauber auf die andern Blumen wirkte, und sie noch gefälliger machte.

Man kann leicht denken, daß Elmine im Besiz der Blume, die nimmer welkt, und durch ihre treue Wartung, die vollkommenste Prinzessin ihrer Zeit ward. Ueberall sprach man von ihren treflichen Eigenschaften. Denn es giebt, wie Sie wissen, eine Art Fee, die man Gerücht nennt, und die nichts anders thut, als die Welt durchlaufen, und alles erzählen, Gutes und Böses, was sie von den Leuten weis, besonders von den jun-

ten Prinzessinnen. Fee Gerücht ward also nicht satt, die Tugenden und Reize Elminen's bekannt zu machen: und alle Völker der Erde wünschten sich eine so vollkommene Prinzessin zu ihrer Königin.

Der Sohn des Königs der Noxanen, Erbe des grössten Reichs der Welt, unternahm eine lange Reise, sie zu sehn, und bewarb sich um sie bei Lindoriane'n. Lindoriane gewährte sie ihm, nicht weil er der Erbe des grössten Reichs war, sondern weil auch dieser liebenswürdige Fürst der Blume gewärtet hatte, die nimmer welkt; denn es giebt auch eine solche für Männer, die von der weiblichen ein wenig verschieden ist.

Die Prinzessin wollte eine Gegend, die ihr so theuer war, nicht verlassen, ohne die Wiese zu besuchen, auf der sie das köstliche Geschenk erhielt, das sie glüklich machte. Sie hofte Immergrün dort zu finden, und sich noch einmal bei ihr zu bedanken. Die drei Jahre seit ihrer Erscheinung waren grade verflossen. Elmine ging also dahin, die Blume, die nimmer welkt, an ihrem Busen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie beim Eintrit in das Gebüsch, statt

Immergrün's Lindoriane'n fand, die ſie aber vergeſſen hatte.

Ich bin die Du ſuchſt, ſprach die Fee. Ich war Immergrün, die die Blume Dir gab, ich bin Lindoriane, die Dir beiſtand ihrer zu warten. Meine Pflicht iſt glüklich erfüllt. Die Blume bleibt immer friſch. Elmine wird immer Liebe verdienen und Liebe finden, denn die Tugenden des Herzens und die Vorzüge des Verſtandes gewähren eine Anmut, die nimmer welkt.

Die Prinzeſſin warf ſich zu den Füſſen ihrer Wohlthäterin. Die Fee umarmte ihre theure Prinzeſſin noch einmal, dann zerfloß ſie in Luft.

Noch ſtrekte Elmine bewegt und ſehnſuchtsvoll die Arme nach ihr aus, noch rief ſie ihren Namen, als der Fürſt herbeilief, ſie tröſtete, und ſie mit ſich nahm, um mit ihm ihr Glük in dem Glük ihres Volks zu finden.

VII.

Sollte man ihnen nicht Weiber geben?

Geschichtchen.

Den Bischof zu ... kennt jeder, der sonst etwas von ihm weis, als einen Mann, der, wenn gleich genöthigt, im heiligen Cölibate zu leben, doch nichts weniger, als gewohnt ist, die Triebe in sich zu erstikken, oder ungehört toben zu lassen, die alma mater rerum nicht nur in jedes Menschenkind, sondern auch in die übrigen lebendigen Wesen gelegt hat. Warum sollte aber auch grade ein Bischof der Mann sein, von dem man verlangen zu dürfen glaubt, daß er einer so mächtigen Göttin, als Mutter Natur ist, in einer ihrer wichtigsten und nachdrüklichsten Foderungen Widerstand leiste. Ich sehe die Ursache davon gar nicht ein, und wollte es sogar über mich nemen zu beweisen, daß grade ein solcher Mann aus tau-

ſend ganz nahe liegenden Gründen am wenigſten zu einer ſolchen Aufopferung, oder, welches eben ſo viel iſt, zu einem ſolchen Kampf Luſt und Liebe fühlen kann. Allein dies läge jezt ganz auſſer meinem Plan und da will ich meine Beweiſe lieber zurükhalten und das dafür ſagen, wozu dieſe Zeilen eigentlich nur die Einleitung ausmachen.

Der Biſchof von . . . alſo iſt einer von denen, die der Natur, wo es nur möglich iſt, gehorſam ſind. Das ſchöne Geſchlecht ſtach ihm daher von jeher in die Augen und fachte Triebe in ihm an, die auch der heiligſte Mönch, die keuſcheſte Nonne ganz unſtreitig zu gewiſſen Zeiten fühlten. Nur konnte ſich Seine Eminenz nie dazu entſchlieſſen, ſich dieſe Art von Vergnügen vieles koſten zu laſſen und deswegen behalfen Sie Sich gar gerne mit jungen, rotwangigen Bürgermädchen.

Die Mediſance ſagt zwar, es habe hier noch eine andre Urſache zum Grund gelegen, warum dieſer Herr ſo gern mit den Töchtern des Mittelſtandes liebelte, denn man weis ja, daß die Vornehmern mit den Moden auch noch manches andere, das ebenfalls aus Frankreich — Doch was geht mich das an und was fragen wir nach der

Medisance, die wir ja, leider! alle schon kennen. Schlagen wir ihr daher ein Schnippchen und erzählen weiter. Der feurige Bischof also vermieb gerne grosse Unkosten, wo er um geringere den nämlichen Zwek erreichen konnte. Er hatte sich daher mit einem Bürgermädchen so gut abzufinden gewusst, daß ihm diese versprach, sich, so oft er's befehle, bei ihm einzustellen, um ihm — die Zeit zu vertreiben.

Diese angeneme Unterhaltung dauerte nun ein Weilchen so fort. Seine arglose Eminenz dachten nichts weniger, als daß der leidige † † † sich mit in's Spiel mischen würde. Plözlich aber kam das Mädchen und erzählte dem schuldlosen Gottesmann, daß ihr Rökchen und Schürzchen enger und kürzer zu werden drohe, mit Einem Wort sie behauptete, der Seegen des Herrn habe sich in ihre gesellige Tändeleien gemischt.

Nichts kommt der Bestürzung gleich, in die der Bischof durch diese Nachricht geworfen wurde. Bald rot bis über die Ohren vor Schaam, bald bleich, wie ein Gespenst vor Furcht, stand er da, als hätt' ihm auf einmal ein feindseliger Dämon den Gebrauch seiner Zunge gestohlen. Er wusste

ſich ſchlechterdings nicht gleich zu faſſen und wahrhaftig, wir verargen es ihm gar nicht, denn uns, die wir weder Biſchof noch Kardinal, ſondern ein ſimples Weltkind ſind, würde eine ſolche Zeitung frappirt haben. Endlich aber raſte er ſich doch wieder zuſammen, ſchos ein paar Blikke auf das Mädchen mit dem angeblich kurzen Rökchen hin und brach, als wär' er vor Verwunderung halb auſſer ſich, gar züchtiglich in folgende Worte aus:

„Wie? Was fält Ihr ein? Hat man je in ſeinem Leben eine gröſſere Unverſchämtheit gehört! Kömmt die Dirne daher und lügt mir, der ich ſie doch gar nicht kenne, ſolche abſcheuliche Dinge vor. Du nichtswürdige Meze! Geſchwind pak' Dich, oder meine Bedienten ſollen Dir den Weg zeigen. Gehſt Du noch nicht? —"

War vorher der Biſchof in der ſchreklichſten Unentſchloſſenheit und in der beklagenswürdigſten Situation von der Welt, ſo kam jezt die Reihe an das arme Mädchen. Zitternd an Händen und Füſſen, bebend wie ein Eſpenlaub ſtand die der Eminenz auf einmal ſo fremd gewordene Geſchwächte da und wuſſte nicht, ob ihr träume, oder was mit ihr vorgegangen ſei. Auch nicht Einen Schritt

vermochte sie, vor- oder rükwärts zu thun, bis sie endlich neue Schimpfwörter und Drohungen aus dem Munde des heiligen Mannes überzeugten, daß sie wache und sie bestimmten, mit Thränen in den Augen von dannen zu ziehen.

Was aber anfangen? Ihren Vater, der ein hiziger Kopf war, konnt' und durfte sie nicht zum Theilnemer ihres Geheimnisses machen. Er würde zu arg mit ihr verfahren sein und ihren, wie sie glaubte, so menschlichen Fehltritt zu unmenschlich bestrafen.

Nun war also guter Rath theuer! Vielerlei Plänchen durchkreuzten sich in dem Köpfchen des armen, geängstigten Mädchens und doch schien ihr keines von allen anwendbar. Doch nur Geduld, wir wollen an der Erfindungskraft unserer bekümmerten Dulzinee gar nicht verzweifeln. Man weis ja, wie erfinderisch diese Geschöpfchen sind, wenn es darauf ankommt, eine verbotene Unterredung, oder Zusammenkunft, oder Rendezvous; wie man's nun nennen will, mit dem Herzallerliebsten möglich zu machen, daß weder Vater, noch Mutter, weder Oheim, noch Muhme, weder Vettern, noch Basen und wie die

verwünschten Aufpasser nur heissen mögen, den geringsten Wind davon kriegen. Sind sie aber hiezu so fähig, ie nu, so wird sich gewis auch ein Ausweg in der vorliegenden kizlichen Sache finden. Und wahrhaftig! er fand sich.

Dem Mädchen fiel nämlich ein, daß sie einen Mann kenne, der Kaiserlicher geschworner Notarius, Advokat und — was ihr das beste bei der ganzen Sache zu sein schien, ihr Vetter und ein pfiffiger Kopf seie.

Zu diesem führt' ihr guter Dämon sie hin.

Mit weinerlicher Stimme und klopfendem Herzen erzählt' ihm die kleine Sünderinn alles, was meine Leser bereits wissen und hing ihrer Beichte zu' allem Ueberflus noch ein halbes Dutzend tiefe, tiefe Seufzer an.

Der Eingeweihte der blinden Göttin Themis hörte sie aufmerksam an, machte ein höchst ernsthaftes Gesicht und — räusperte sich.

Ach, wie es dem guten Mädchen so bang wurde, als sie den einzigen Mann, bei dem sie Hülfe zu finden meinte, so verlegen sah! Sie irrte sich aber gar sehr; es war nicht Verlegenheit, was auf der Stirne dieses Rechtsmannes thronte, der-

lei Fälle waren in seiner Praxis so neu nicht, als daß er sich nicht den Augenblik darein gefunden hätte. Allein er wollte doch nicht scheinen, als würde die Sache, die für ihn eine Kleinigkeit war, wirklich dafür von ihm gehalten.

Bäschen, Bäschen! sagt' er, ein fataler Umst[illegible]! Aber nur gutes Muths, mir fällt was ein.

Das Mädchen bat ihn mit Thränen, ihr zu helfen, welches er ihr denn auch, jedoch mit dem Zusaz, versprach, der Vater müsse von der Sache wissen. „Um Gotteswillen nicht, er würde mich umbringen!"

Der Notarius lächelte, gebot ihr, ruhig zu sein und versicherte ihr, er wolle den Alten schon besänftigen. Sogleich warf er sich in seinen Ornat, gieng zu ihm hin, sprach eines und das andere, bis er endlich mit der Sprache herausrükte und den arglosen Vater dadurch in die heftigste Wut versetzte. Er lies ihn austoben, legt' ihm das alte Weidsprüchelchen an's Herz, daß geschehene Dinge nicht zu ändern wären, daß man aus diesem Vorfall so viel Nuzen ziehen müsse, als möglich sei und daß er seine dienstfertigen Hände dazu biete. Der Vater wollte nichts davon hören, tobte und

lärmte

lärmte von neuem, bis er sich's endlich gefallen lies, die Meinung des Rechtsgelehrten anzuhören.

Diese nun bestand darinn, daß das Mädel nach einigen Tagen wieder zu Seiner Eminenz hingehen und Ihr erklären sollte, sie habe sich in ihrem Wahn geirrt, das, was ihr dazu Anlas gegeben, habe sich wieder eingefunden gehabt und nun sei sie da, ihm der Unruhe wegen, in die sie den Gottesmann gestürzt habe, Abbitte zu thun. Der Bischof werde dann, was er ganz gewis wisse, die Komödie im Taumel der Freude von vorn anfangen wollen, welches ihm auch gewährt werden müsse und — doch das Uebrige, sagt er, will ich mit dem Mädel schon abreden und auf den guten Ausgang der Sache mein Leben verwetten.

Der erzürnte Vater sträubte sich von neuem. Was half es aber, er musste sich nach vielen heftigen Debatten seinem Freund überlassen, der sodann die nöthigen Maasregeln ergriff.

Der festgesezte Tag kam. Die Büsserinn legte ihr schmukstes Sonntagskleidchen an, ging zum Bischof hin, und deklamirte ihre Rolle so gut ab, daß der Schwarzrok beinahe ausser sich

gerieth vor Freude, das Mädchen einmal über das andere umhalste und ihr betheuerte, er habe gar wohl gewusst, daß nichts an der Sache sei. Denn siehst Du, Herzchen, sagt' er, ich konnte mirs nicht ausreden lassen, daß ich — Du Püppchen — so was gar nicht einmal zusammenbringe. Aber hör' nur, weil Du mich so unnöthigerweise in so grosse Unruhe gesezt hast, so musst Du dafür gestraft sein, hörst Du, gestraft musst Du sein.

Mit diesen Worten umarmte der Feuermann das Mädchen und suchte sie an ein Ruhebett hinzudrängen, wogegen sich aber die Komödiantin heftig sträubte und die Nothwendigkeit vorschüzte, ihre Kleider schonen zu müssen. So wirf sie ab, fiel ihr der ganz sinnlich gewordene Heilige in die Rede, und leg' Dich zu mir in mein Bette. — „Dies will ich wohl thun, aber — wenn jemand käme." — Wir lassen das Schloß vorfallen! —

Das Mädchen ging selbst zur Thüre hin, that, als schlösse sie zu, kam zurük, entkleidete sich mit dem schwarzen Adonis und — begab sich mit ihm zur Ruhe.

Auf ein gegebenes Zeichen trat der Notarius mit dem Vater in das Zimmer und ging unter-

tausend Entschuldigungen zu dem Lager des Wonnetrunkenen hin, nam ihm seine Beinkleider weg, verbarg sie unter seinem Mantel, und wiederholte seine Entschuldigungen, daß er ihn gestört habe.

Das Mädchen sprang vom Kampfplaz auf, kleidete sich so schnell, als möglich an und schien vor großer Verwirrung ausser sich zu sein.

Der Bischof aber war es in der That und wusste sich gar nicht zu fassen. Er drohte, schimpfte und sprach von Rache. Man entschuldigte sich nam das Corpus delicti unter dem Mantel hervor und — drohte wieder. Was war zu thun? Die Sache war ernsthaft und konnte, würde sie fruchtbar, für den Bischof von sehr nachtheiligen Folgen sein. Man trat daher in Unterhandlungen, die endlich damit geschlossen wurden, daß der sparsame Prälat für dreitausend Thaler Wechsel ausstellte, die der Vater empfing und in Gesellschaft des schlauen Notarius und seiner Tochter unter verbindlicher Danksagung mit sich nach Haus nam. Den Bischof überliessen alle Drei seiner Verwirrung und seinem Nachdenken, das ihm auch, wie man gegenwärtig versichert, den Endschlus abgedrungen hat, künftig in gewissen Fällen nicht mehr sparen zu wollen.

Berichtigungen.

S. 24 Z. lies: die statt der
— 35 — l. doch st. noch
— 60 — 6 v. unt. l. Euch st. auch
— 85 — 2 v. u l. Eur st. nur
— 88 — 11 v. o. l. Burgthor st. Burgthurm
9 v. u. ist nach nichts böses ausgelassen
— 95 — 4 v. u. l. den st. dein
— 102 — 6 v. ob. l. Eur st. nur
— 106 — 6 v. ob. l. gut st. zut
— 110 — 6 v. unt. l. Eur st. nur
— 112 — 1 v. ob. l. noch so st. so noch
— 154 — 15 l. Strutte st. Strutten
— 155 — 4 l. von st. an
17 l. Knixen st. Reizen
— 167 — 11 l. je st. ja
— 178 — 18 l. gedrukten st. gedrükten
— 192 — 9 l. wie st. vor
10 l. ihre Teller st. ihren Teller
— 200 — 6 l. an st. von
— 202 — 20 l. bevor st. denn
— 207 — 16 l. sein Bestes st. sie bestens
— 212 — 12 l. Gräfin Z*** st. Gräfin C***
— 238 — 4 muß er nicht gedehnt sein, weil der Accent auf: mein bischen Barschaft fällt
— 299 — 5 hinter Heikhim setze man einen — und Gänseaugen und hinter haben in der folgenden Zeile das Leztere.

L

Ihr seyd schuld daran, daß ich wieder auferstanden bin

Gallerie

von

romantischen Gemälden,

Arabesken, Groteskeu,

und

Calots.

VNIV

Zweyte Abtheilung.

Originale und Kopien.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1796.

Gallerie

von

romantischen Gemälden.

Zweyte Abtheilung.

I.

Grimaldi;

oder:

Traut keinem Weibe!

Ein Italiener, Namens Grimaldi, hatte während den Bürgerkriegen zu Genua seine Zuflucht nach Pisa genommen. Eine einzige Sache auf der Welt würdigte er seiner Achtung und Freundschaft — Geld! Seiner Behauptung nach, müßte man dem Reichwerden um jeden Preis nachjagen, und er pflegte oft zu sagen, man dürfe sich dabey keiner Mittel schämen, ausgenommen derer, die fehlschlügen, und der Gewissensbisse würden immer weniger, je mehr man Geld hätte.

Bey solchen Grundsätzen konnte es nicht fehlen, der Mann mußte einen entschiedenen Beruf haben, reich zu werden; auch legte er beizeiten Hand an

den Bau seines Glücks. Er war noch blutjung, als man ihn schon den alten Wucherer schalt. Aber wenn er die Gabe besaß, Reichthümer zu erwerben, so besaß er dagegen auch ein noch weit seltneres Talent, seinen Reichthum zu hüten und zu verheimlichen. Er lebte mutterseelgen allein; und hatte weder Hund noch Katze in seinem Hause, weil er ihnen hätte zu fressen geben müssen; er hatte auch kein Gesinde, denn die hätten ja Lohn bekommen, und überdies stand er immer in Furcht, bestohlen zu werden, und Diebstal war nach seiner Meinung ein weit scheuslicheres und strafwürdigeres Laster, als Vatermord. Zwar war er der Gegenstand des allgemeinen Hasses und der allgemeinen Verachtung, aber so bald er eine Beschimpfung erlitten, ging er nach Hause, weidete sich an seinem Mammon, und fühlte sich getröstet.

Die Frugalität seiner Lebensart und die Dürftigkeit seiner Kleidung täuschten aber niemand über den wahren Zustand seines Vermögens, und gewöhnlich ist dies das Schicksal der Reichen, sich in dieser Erwartung betrogen zu finden. Der Mantel des Geitzes, unter welchem sie ihren Ueberfluß zu vermummen wähnen, hilft gewöhnlich zu wei-

ter nichts, als ihn in den Augen Anderer noch zu vergrößern. Bey der Angst, in der sie beständig sind, bestohlen zu werden, und bey der Sorgfalt, die sie anwenden, arm zu scheinen, glaubt man sie immer reicher, als sie wirklich sind: kurz, ihr Geiz, wird eine noch reizendere Lockspeise für Spitzbuben und Räuber.

An einem Abend, als Grimaldi in Gesellschaft gegessen hatte, (man kann leicht denken, daß dieses nicht in seinem Hause geschehen war,) ging er spät und allein nach seiner Wohnung. Ein Gauner hatte auf ihn gelauert und fiel ihn an, um ihn zu ermorden. Grimaldi, der sich von einem Dolchstoß verwundet fühlte, hatte noch so viel Besinnungskraft, sich loszureissen und zu entwischen. Ein schreckliches Ungewitter mit Sturm und Regen erhob sich; Grimaldi, der durch und durch naß war, und sich von seiner Wunde entkräftet fühlte, nahm seine Zuflucht in den Laden eines Goldschmidts, der von ohngefähr noch offen stand. Dieser Goldschmidt jagte, wie Grimaldi, dem Reichwerden nach; nur hatte er, um seinen Zweck zu erreichen, einen Weg gewählt, der minder sicher war, als Wucher: er suchte den Stein der Weisen.

Weil er diesen Abend eine grose Schmelzung vorhatte, so hatte er seinen Laden offen gelassen, um die Glut seiner Oefen zu temperiren.

Grimaldi stürzte hastig und ängstlich herein. Jazio, so hieß der Goldschmidt, fragte ihn, als er ihn erkannte, was er so spät und bey solchem Wetter noch auf der Gasse mache? Ach, antwortete Grimaldi: ich bin meuchelmörderisch angefallen worden! und kaum hatte er diese wenigen Worte ausgesprochen, so sank er um, und war todt.

Man stelle sich die Bestürzung des Jazio vor, Erschrocken riß er dem Grimaldi die Kleider auf, um ihm Luft zu machen und leistete ihm alle Hülfe, die in seinen Kräften stand, aber vergebens! er hielt schon eine leblose Leiche in seinem Arm. Als er den Körper genauer untersuchte, entdeckte er eine Wunde in der Brust, und weil sie nicht von aussen blutete, so schloß er, daß das Blut sich inwendig ergossen und den Grimaldi erstickt habe.

Jazio war durch diesen Zufall in die gröste Verlegenheit versezt. Die ganze Nachbarschaft schlief, oder hielt sich wegen des bösen Wetters in ihren Häusern verschlossen und er selbst war in sei-

nem Hauſe ganz allein, weil ſeine Frau und ſeine beiden Kinder ſich zu ſeinem todtkranken Schwiegervater begeben hatten.

Plötzlich fuhr ihm ein raſcher und kühner Gedanke durch den Kopf, deſſen Ausführung ihm aber unter ſolchen Umſtänden äuſſerſt leicht ſchien. Daß niemand den Grimaldi in ſeinen Laden habe gehen geſehen, das wußte er ganz gewiß, denn bei dem Platzregen und Donnerwetter, fiel es wohl niemand ein, am Fenſter zu guken und in der ſtockfinſtern Nacht auf die Vorübergehenden zu lauſchen. Ueberdies, wie ſollte er ſich rechtfertigen, wenn er auch Grimaldi's Tod bei der Juſtiz hätte anzeigen wollen? Er lief ja ſelbſt Gefahr, in Verdacht zu kommen, als ob er der Thäter ſei. Alles wohl überlegt, machte er alſo ſeinen Laden zu, und nahm ſich vor, dieſe Kataſtrophe zu ſeinem Vortheil zu nutzen. Kraft ſeines Lieblings-Geſchmacks an Verwandlungen beſchloß er, aus dieſem Unglücke Glück zu machen, wie er aus Bley hatte Gold und Silber machen wollen.

Fazio muthmaßte mit der ganzen Stadt, daß Grimaldi heimliche Schätze verborgen haben müſſe. Er viſitirte ſeine Taſchen, und fand auſer

etwas kleiner Münze einen groſsen Bund Schlüſſel, die er ſich vornahm an den Schlöſſern des Verſtorbenen unverzüglich zu probieren. Friſch ans Werk! ſagte er bei ſich ſelbſt, das iſt eine Schikkung des Himmels, der mir endlich einmal wohl will; er hat nicht umſonſt das ſchreckliche Donnerwetter geſchickt! er hat nicht umſonſt mich ſo ſpät noch in meinem Laden aufſeyn, und Grimaldi'n meuchelmorden laſſen, um in meinen Armen zu ſterben! Der Mann hat keine Verwandte, wahrſcheinlich noch weniger Freunde. Soll ihn einmal ein Fremder erben, ſo iſt doch wohl Fazio ſo gut als ein anderer. Ich habe gewiſſermaſsen ſogar mehr Anſprüche, denn ohne mich wäre er auf der Gaſſe geſtorben, und hätte die ganze Nacht in dem ſchrecklichen Regen liegen bleiben müſſen. Wer weiſs, ob er nicht gar ausdrücklich zu mir gekommen iſt, um mit ſeinem lezten Athemzug mich zu ſeinem Erben einzuſetzen? Sein Beſuch iſt ſo gut, als ein Teſtament! Kurz und gut, ich will ſein Erbe ſeyn. Das iſt auf alle Fälle das klügſte und ſicherſte; denn wollte ich auch die Sache erzählen, wie ſie war, ſo würde mir doch kein Menſch glauben. Grimaldi's Leiche in meinem Hauſe gefun-

den, würde es mir sehr schwer machen, zu beweisen, daß ich nicht sein Mörder sey; statt, daß kein Mensch mir ein Wort darüber sagen kann, so bald ich ihn heimlich einscharre, aus dem sehr triftigen Grunde, weil dann kein Mensch ein Wort davon erfährt. Wahrlich! zwischen dem Schaffot und einer vollen Schatulle zu wählen, bedarf es keines langen Besinnens!

Ja, ja, das iſt das große Werk, dem ich so lange nachgestrebt bin! ich hab's gefunden, gefunden! Ohne Hülfe von Schmelztiegeln, ohne Mischung von Sol und Mercur!

Je mehr Fazio an die Schätze dachte, die es heben sollte, je einleuchtender wurde ihm die Triftigkeit der Gründe, die ihn in seinem Gewissen zu dieser Hebung berechtigten. Er bewaffnete sich also mit einer Blendlaterne und begab sich auf den Weg. Der Platzregen und das Gewitter tobten ärger als jemals, aber er fühlte und hörte nichts; er hatte nur Gefühl und Besinnung, um den Weg nach dem Hause des Verstorbenen zu finden. Er versuchte die Schlüssel und kam in die Wohnstube. Die Stube war nicht groß, aber wohl verwahrt; es gab da mehr Riegel und Schlösser als Thüren.

Man kann leicht denken, wonach er sich am emsigsten umschaute. Als er den großen Geldkasten endlich gefunden, nahm er seinen Bund Schlüssel zur Hand und verzweifelte fast, ihn je aufmachen zu können. Vier oder fünf verschiedene Schlösser verwahrten ihn allein von aussen, derer nicht zu gedenken, die er innwendig antraf. Endlich, als alle Hindernisse überwunden und alles aufgeschlossen war, fand er in einer kleinen Schatulle goldene Ringe und andere Kostbarkeiten, schöne Diamanten und andere Edelsteine, und endlich in einer noch größern Schatulle vier Säcke, an deren jedem er mit innigem Vergnügen, 3000 Thaler in Gold geschrieben las. Er traute blindlings der Aufschrift, denn er war zum voraus überzeugt, daß alles richtig gezählt sey.

Fazio, voll Freude, bemächtigte sich der Säcke und ließ die Juwelen und übrige Kleinodien liegen, weil sie ihn hätten verrathen können. Hierauf brachte er wieder in Ordnung, was er in Unordnung gebracht hatte, (denn er war ein gewaltiger Ordnungsfreund) schloß wieder zu, was er aufgeschlossen, und trat nun, unter der großen Schatulle keuchend, den Rückweg an. Er hatte

das Glück, von niemanden weder begegnet noch gesehen zu werden. Sein erstes war, seinen Fund in Sicherheit zu setzen, und dann an das Begräbniß des Seeligen zu denken. Er faßte den todten Körper an, und trug ihn so leicht von dannen, als ob er von Kork gewesen wäre; denn durch eine wunderbare Kraft hatte ihm schon die bloße Berührung dieser Goldsäcke eine Stärke mitgetheilt, über die er selbst verwundert war. Er trug den Körper in seinen Keller, machte eine Grube und verscharrte ihn mit allen seinen Schlüsseln und Kleidern, hierauf machte er das Loch mit so viel Sorgfalt wieder zu und ebnete den Boden so gleich, daß niemand auf die Vermuthung kommen konnte, der Schooß der Erde sey hier aufgewühlt worden.

Nach vollbrachter Arbeit eilte er auf sein Zimmer und öfnete seine lieben Säcke, um das Gold zu zählen, oder vielmehr, um sich an seinem Anschauen zu weiden. Er fand die Summen vollkommen mit den Sortenzetteln übereinstimmend, aber so viel Gold blendete ihn und er konnte sich nicht satt daran sehen. Bald zählte er, bald wog er die Stücken in der Hand, und seine Freude wuchs mit

jeder Minute. Unterdessen mußte er sich doch einen Augenblick dieses Entzückens berauben, um an seine Sicherheit zu denken. Er verschloß seinen Mammon in ein geheimes Schränkchen, und die Schatulle verbrannte er und ließ sie nicht ehet aus den Augen, bis sie ganz vom Feuer verzehrt worden war; ja sogar die Asche gab er sorgfältig den Winden preis, so bange war ihm, entdeckt zu werden. Endlich, als schon der Morgen zu dämmern anfing, begab er sich zur Ruhe, der er höchst benöthigt war; denn alle diese Arbeiten und die große Freude hatten ihn gewaltig angegriffen und abgemattet.

Nach Verlauf einiger Tage, als man von Grimaldi gar nichts sah noch hörte, wurden die Thüren seines Wohnzimmers von Obrigkeits wegen geöfnet. Man war eben nicht verwundert, den Herrn nicht darin zu finden; aber darüber erstaunten alle, daß man kein baares Geld antraf.

Drei Monate verliefen, ohne daß man den Grimaldi todt oder lebendig hätte ausfindig machen können. Nach und nach hörte man auf, von seinem Verschwinden zu sprechen, und nun fing Fazio an, sich ein paar Worte über seine neuen

Entdeckungen in der Alchymie entfallen zu laſſen; er ließ ſich ſogar etwas von ein paar kleinen Goldbarren, als dem Reſultat ſeiner jüngſten Verſuche, verlauten. Man lachte ihm ins Geſicht, weil man wußte, wie oft er ſchon mit ſeinen goldenen Träumen angeführt worden war; doch Fazio behauptete ſtandhaft, daß ihm endlich das große Werk gelungen ſey, und ſprach von einer Reiſe nach Frankreich, um dort ſeine chemiſchen Goldpulver zu Gelde zu machen.

Um alles deſto beſſer zu bemänteln, ſtellte er ſich, als ob er Reiſegeld brauchte, und borgte 100 Florenen auf einige Acker Landes, die er noch nicht durch die Eſſe gejagt hatte; 50 davon behielt er zu den Reiſekoſten und die andern 50 händigte er ſeiner Frau ein, indem er ihr ſeine Abreiſe bekannt machte. Dieſe Nachricht preßte ihr einen kalten Angſtſchweiß aus, denn ſie bildete ſich ein, daß ſeine zerrütteten Vermögensumſtände ihren Mann nöthigten, ſein Vaterland mit dem Rücken anzuſehen. Sie fürchtete, ihn zum leztenmal geſehen zu haben, und in kurzem mit ihren beiden Kindern allem Elend des Mangels und der Dürftigkeit preis gegeben zu ſeyn. Sie bat und beſchwor ihn alſo,

seiner Reise zu entsagen. Vorwürfe und Thränen, alles bot sie auf, um sein Herz zu rühren, und wirklich drückte sie sich auch mit so viel Beredsamkeit und Rührung aus, daß Fazio weich wurde, und ihr sein Geheimniß zu offenbaren beschloß, so fest er sich auch vorgesezt hatte, es mit sich ins Grab zu nehmen. Er faßte sie bei der Hand, führte sie in seine hinterste Kammer, erzählte ihr den Vorfall mit Grimaldi, und zeigte ihr seinen goldnen Mammon. Nun hoffe ich doch, sagte er, daß du nicht länger zweifeln wirst, daß mein Gold Gold ist?

Man stelle sich Valentinens Freude vor, sie hieß Fazio's Frau. Sie fiel ihrem Mann um den Hals und verschwendete jezt so viel Liebkosungen und Danksagungen an ihm, als vorher Bitten und Vorwürfe. Wir wollen uns über die Entwürfe zu ihrer künftigen Glückseligkeit und über die Reisanstalten kurz fassen; wir brauchen auch wohl nicht erst hinzu zu setzen, daß Fazio seinem Weibe die tiefste Verschwiegenheit anempfahl. Als der Augenblick der Abreise kam, ermangelte Valentine nicht, gemeinschaftliche Sache mit der Familie zu machen, die sich dieser Reise aus allen Kräften

widerſetzte. Sie ſtellte ſich, als ob ſie für Gram darüber vergehen wollte, ſie erſchöpfte ſich in Bitten und Flehen, ohne die Abſicht zu haben, etwas erbitten zu wollen, und vergoß einen Strom Thränen, ohne den geringſten Kummer zu empfinden. Jedermann hielt den Fazio für einen Menſchen, mit dem es im Kopfe nicht richtig ſey, die ganze Stadt ſpottete über ihn; und er, er ſpottete insgeheim über die ganze Stadt.

Unterdeſſen er auf der Reiſe nach Marſeilles begriffen war, ſpielte ſeine zu Piſa zurückgebliebene Frau ihre angenommene Rolle fort. Sie ſprach unaufhörlich von Mangel und Noth, ungeachtet ſie heimlich im Ueberfluß ſchwamm, denn ihr Mann hatte ihr eine anſehnliche Summe zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe hinterlaſſen. Jedermann beklagte ihr Schickſal, und doch hatte ſie weiter keine Noth, als die, ſich ſtellen zu müſſen, als habe ſie welche.

Fazio verwandelte ſein Gold in Wechſelbriefe auf die beſten Handelshäuſer in Piſa, und ſchrieb an ſeine Frau, er habe ſeine Goldſtangen verkauft, und ſey auf der Rückreiſe begriffen. Valentine zeigte den Brief den Verwandten und Bekannten,

und wer ihn sehen wollte, und jedermann gerieth in das gröſte Erstaunen. Es gab Ungläubige in Menge, die an Fazio's Glück demungeachtet zu zweifeln fortfuhren, bis er endlich zu Pisa anlangte. Er nahm ein triumphirendes Wesen an, theilte an alle gute Freunde und Bekannte Besuche aus, erzählte, wer es hören wollte, wie das Glück alle seine Bemühungen gekrönt habe, und ermangelte nie hinzuzusetzen, daß sein chemisches Gold an Werth und Gehalt dem ächten vollkommen gleich erfunden worden sey. Um aber mit den Wortbeweisen auch noch die überzeugenden klingenden zu verbinden, erhob er bei den Bankiers 9000 Goldthaler. Gegen die Triftigkeit eines solchen Beweisgrundes war nun freilich nichts mehr einzuwenden. Ueberall sprach man von nichts als von ihm und von der Höhe seiner Kenntnisse. Der Mann, den man noch vor kurzem den gröſten Narren gescholten hatte, wurde plötzlich der erste der Weisen, und Fazio genoß das Vergnügen, zu gleicher Zeit als reicher und als gelehrter Mann, sich geehrt und geschäzt zu sehen.

Da ihn jezt nichts mehr abhielt, sich dem Genuß seines Reichthums zu überlassen, so dachte er

in

im Ernſt darauf. Er trug die Schulden ab, die auf ſeiner Meyerei hafteten, er kaufte ſich eine Bedienung zu Rom, um Ehre und Reichthum zu verbinden; er bezog ein prächtiges Landhaus, und lieh den Ueberreſt ſeines Vermögens an einen der reichſten Kaufleute für 10 von Hundert aus.

Er nahm zwei Bediente und zwei Mägde in ſeine Dienſte, und hielt ſich zwei Maulthiere für ſich und ſeine Frau. Beide ſchmeckten nun in vollem Maaße das Vergnügen, reich zu ſeyn, ein Vergnügen, das weit lebhafter empfunden wird, wenn man vorher in Dürftigkeit gelebt hat. Valentine, die jezt eine viel zu große Dame geworden war, um ihren Haushalt ſelbſt zu führen, nahm, mit Einwilligung ihres Mannes, eine arme, alte, häßliche Verwandte und ein ſehr hübſches junges Mädchen zu ſich.

Um ganz wie ein reicher Mann von gutem Ton zu leben, wollte Fazio ſich auch eine Maitreſſe halten. Seine Frau hatte ihm, ohne es zu wollen, ſelbſt die Mittel dazu erleichtert, denn kaum war das junge Mädchen im Hauſe, das, wie ſchon geſagt, ſehr hübſch war, ſo ſtach ſie dem Fazio gewaltig in die Augen. Ihr Name war Magda-

lena. Fazio schwatzte ihr den ganzen Tag von seiner Liebe vor, und unterstützte seine Zärtlichkeitsversicherungen mit Geschenken. Lenchen befand sich in dem Alter der Liebe und Koketterie, und bekanntlich ist schon eins von beyden hinreichend, um eine Thorheit zu begehen. Mit einem Wort, es dauerte nicht lange, so gab Lenchen dem Fazio willig Gehör und beyde wurden so gute Freunde, daß er darüber mit seiner Frau zerfiel. Doch ehe noch Valentine hinter ihr Verständniß kam, hatte Fazio schon das Vergnügen gehabt, eine Menge Geld mit seinem lieben Lenchen durchzubringen.

Valentine war sehr eifersüchtig auf die Behauptung ihrer Ehestands-Rechte. Mit dem größten Verdruß erblickte sie solche in Gefahr. Zank und Zwietracht herrschten bald im Hause. Valentine wurde, wie das so gemeiniglich zu geschehen pflegt, mißlaunig und schmollend, und Lenchen grob und impertinent. An einem Morgen geriethen beyde so heftig an einander, daß Valentine dem Lenchen und der alten Verwandten die Thüre wies. Als Fazio nach Hause kam, nahm er das sehr übel; er erhob einen gewaltigen Lärm, und miethete Lenchen, die ihm nun noch lieber gewor-

ben, ein eigenes Zimmer in der Stadt. Das ſtieß denn bey Valentinen, die von Natur ſehr heftig war, vollends dem Faß den Boden aus.

Einige Tage darauf machte Fazio einen neuen Verſuch, ſeine Frau zu beſänftigen oder zu täuſchen, und als ihm das nicht gelingen wollte, ſo ging er auf ſein Landhaus, und nahm Lenchen mit ſich. Auf dieſe Zeitung faßte Valentine, die in ihrer Wuth mehr einer Furie als einem Weibe glich, den ſchrecklichſten Verſatz, den Raſerey und Eiferſucht eingeben können. Ohne über die traurigen Folgen nachzudenken, die ein ſolcher Schritt haben würde, beſchloß ſie, ihren ungetreuen Mann als Grimaldi's Mörder anzugeben. Kaum war ihr dieſer Gedanke in den Kopf gekommen, ſo verließ ſie auch ihr Haus und ihre Kinder, lief zur Obrigkeit und zeigte Fazio's That an, der in den Armen ſeines Liebchens das Ungewitter nicht ahnete, das über ſeinem Haupte ſchwebte.

Der Podeſta ließ fürs erſte Valentinen in Verhaft nehmen, bis man verſichert ſey, ob ihre Anklage Grund habe. Hierauf grub man in Fazio's Keller nach, und als man die Ueberbleibſel von Grimaldi's Körper mit ſeinen Schlüſſeln und Klei-

dern gefunden, wurde Fazio von Lenchens Seite weggerissen, und in den Kerker geworfen. Anfangs leugnete er alles, aber als man ihn mit seiner Anklägerinn confrontirte, und er in ihr seine Frau erblickte, rief er aus: Elende! hätte ich dich weniger geliebt, so wüßtest du nicht um mein Geheimniß! meine Liebe zu dir machte mich schwach und blind, und du bringst mich jezt ins Unglück! — Die Folter, die von jeher für angeklagte Unschuldige so schrecklich und gefährlich war, zwang den Fazio, zu gestehen, was er gethan und selbst was er nicht gethan hatte. Er klagte sich des Todschlags des Grimaldi an, den er doch nicht ermordet, und wurde verurtheilt, das Leben zu verlieren und sein Vermögen confiscirt zu werden.

Valentine, als sie wieder in Freyheit gesetzt war, wollte nach ihrem Hause zurückkehren, und war nicht wenig verwundert, es von Gerichtsdienern besetzt zu finden, die sogar ihre Kinder aus dem väterlichen Erbe vertrieben hatten. Dieser neue Unfall stürzte sie vollends in den Abgrund der Verzweifelung. Denn schon fühlte sie die Gewissensbisse der Reue über ihre zu rasche That, weil dem unglücklichen Weibe, sobald sie ihre Rache be-

friedigt hatte, die Augen aufgegangen waren und sie nun das ganze Unglück der Zukunft ahnete, das ihr bevorstand. In ihrem Schmerze lief sie mit zerstreuten Haaren durch die Straßen, und foderte mit lauter Stimme von der Obrigkeit ihren Mann zurück, den sie selbst dem Schwerdt überliefert hatte. Der Anblick ihrer Kinder vermehrte ihre Herzenspein.

Man sprach in der ganzen Stadt von nichts, als von dieser traurigen Begebenheit. Valentine, die sich selbst ein Gegenstand des Abscheu's war, genoß nicht einmal den betrübten Trost, Mitleiden zu erregen. Sie sah sich von ihren nächsten Verwandten und Freunden verlassen, und von jedermann wie ein reissendes gefährliches Thier geflohen.

Unterdessen ertrug Fazio sein trauriges Schicksal. Man führte ihn durch alle Gassen der Stadt zur Schau nach dem Blutgerüste. Er hörte unterwegs nicht auf, seine Unschuld zu betheuern, bald Valentinen zu verwünschen, und bald das Loos dieser Unglücklichen und sonderlich seiner armen Kinder zu bejammern, die der Dürftigkeit und der Schande preis gegeben wären. Endlich

wurde er hingerichtet, und sein Körper, dem Gebrauche nach, auf dem Schaffot ausgestellt.

Es ist unmöglich, das Schreckliche in Valentinens Zustande zu schildern. Sie fühlte sich zu strafbar, als je wieder auf Trost oder Linderung Anspruch machen zu dürfen. Die Fülle ihres Unglücks und ihrer Verzweifelung hatte sie um den Gebrauch ihres Verstandes gebracht, und ihr Ohr der Stimme der Natur verschlossen. In dieser Lage brütete sie einen neuen gräßlichen Entwurf aus.

Sie nahm ihre beyden Kinder bey der Hand, und eilte hastig nach der Richtstätte, indem sie Ströme von Thränen vergoß. Sie drang durch die Menge der Zuschauer, die ihr Platz machten und sie mit Flüchen und Verwünschungen überhäuften. Aber Valentine hatte weder Augen noch Ohr. Sie erreichte den Fuß des Schaffots, und stieg mit ihren Kindern die fatale Leiter hinan, als ob sie noch einmal ihren Gatten umarmen wollte. „Du Elende! rief eine von den Zuschauerinnen, jezt ist es auch Zeit, ihn umarmen zu wollen; hast du ihn nicht hierher gebracht?“

Valentine mit zerstörtem, wildem Blick, ließ ihre Kinder näher treten, und befahl ihnen, mit ei-

nem herzzerreissenden Ton der Stimme, ihren unglücklichen Vater zu umarmen. Bey diesem Anblick und bey dem Geschrey der armen Kinder konnte sich das Gedränge der Zuschauer der Thränen nicht enthalten; aber plötzlich stieß die wüthende Mutter dem einen Knaben einen Dolch in die Brust, ergriff den zweyten, und streckte ihn ebenfalls entseelt auf den Leichnam seines Bruders nieder. Ein allgemeines Geschrey des Entsetzens erhob sich um ihr her; man eilte, sich ihrer zu bemächtigen, aber schon hatte die Wüthende sich mit demselben Dolch entleibt, und sank an der Seite der Leichen ihrer Kinder und ihres Mannes zu Boden.

Die schreckliche Geschichte verbreitete sich bald durch die ganze Stadt; alle Einwohner eilten herzu, um Augenzeugen davon zu seyn. Es war, als ob man eine allgemeine Landplage, ein Unglück, welches die ganze Stadt betroffen, beklagte. Bestürzung hatte sich aller Gemüther bemächtigt; das Volk strich die Straßen von Pisa in düsterer und tiefer Stille auf und ab; das Gedränge erneuerte sich unaufhörlich um dem Schaffot, sonderlich konnte man nicht müde werden, die beyden unschuldigen und ermordeten Kinder zu betrachten

die, mit dem Blute ihrer Mutter besprizt, über dem Leichnam des Urhebers ihres Lebens lagen. Selbst die roheſten Herzen fühlten ſich von Mitleid erweicht, und die gerührten Richter erlaubten der Familie, den Vater und die Mutter außerhalb der Stadt zu begraben. Die beyden Kinder wurden in der St. Catharinenkirche beerdiget. Ihr Leichenbegängniß ehrten alle Einwohner durch ihre Thränen, und noch hat die Ueberlieferung das Andenken dieſer traurigen Begebenheit zu Piſa erhalten.

II.

Sechs Novellen,

einem Welschen nacherzählt.

1.

Falanauna war von sehr reichen Eltern geboren, die ihn frühzeitig zur Schule anhielten; aber es vergiengen acht Jahre, ohne daß es dem Lehrer gelungen wäre, ihm nur das Abe beyzubringen. Der Lehrer gestand den Aeltern, daß er sein Abe ehe selbst vergessen, als es ihrem Sohne in den Kopf trichtern würde. Von Körper war er eben so ungeschickt als von Geist. Als er seine Mutter verlohr, zählte er schon 18 Jahre, und doch konnte er von seiner Muttersprache nur die Wörter: Papa, Mama geläufig aussprechen. Die Nachbarskinder nannten ihn Falanauna aus Spott, weil er, wenn er Hunger hatte, dies durch Nauna aus-

drückte. Jedermann suchte seinen Witz an ihm zu reiben, und das gelang selbst dem Einfältigsten. Die abgeschmacktesten Mährchen hatten für ihn den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit, denn er glaubte alles und dachte über nichts nach. Der Tod seines Vaters setzte ihn in den Besitz eines unermeßlichen Vermögens. Er wollte sich verheyrathen, und fand, Dank seinem Gelde! nicht nur eine junge, sondern auch eine hübsche Frau. Falanauna konnte wohl eine Frau reich aber nicht glücklich machen. Manta, so hieß seine Gattinn, hatte zwar versprochen, ihn zu heyrathen, nicht aber ihn zu lieben. Die Zeit wurde ihr gewaltig bey ihrem Manne lang, und das war ein Beruf mehr, sie sich anderswo zu vertreiben. Die Sehnsucht nach einem solchen Zeitvertreibe verrieth sich bald in ihrem Gesicht und Wesen, und da Manta hübsch war, so fanden sich Tröster in Menge ein; doch nur ein einziger wurde von ihr begünstigt. Bernhardillo, so hieß der junge Mensch, war aber auch recht dazu geschaffen, um zu gefallen, und an Geist und Leib das vollkommene Gegentheil von Falanauna. Wenn Manta's beredte Blicke Bernhardillo's Hoffnungen auch nicht angefeuert hät-

ten, so würde wenigstens der Mann ihm keine Hindernisse in den Weg gelegt haben; aber ein anderes und weit schwereres Hinderniß widersetzte sich seiner Glückseligkeit, das war **Monna**, **Manta's** Mutter, die bey ihrer Tochter und ihrem Schwiegersehne lebte.

So standen die Sachen, als **Falanauna**, der gar fromm und ein starker Kirchengänger war, einsmal einen Mönch predigen hörte, welcher damals für den Lieblingsprediger der Stadt galt. Er hatte eine sehr durchdringende Stimme, und eine noch eindringendere Beredtsamkeit. An dem Tage, wo ihn Falanauna zum erstenmal hörte, hatte er der Versammlung zu beweisen gesucht, daß dieses Leben kein Leben, sondern der Tod sey; er zeigte zugleich auf das einleuchtendste, daß das, was man den Tod nenne, nur der Anfang eines ruhigen und glücklichen Lebens genannt werden müsse, sobald man nämlich ein gottesfürchtiges und christliches Ende nehme. Sein Vortrag war so pathetisch und überzeugend, daß Falanauna auf das tiefste erschüttert, und mit der heißesten Sehnsucht, zu sterben, nach Hause kam.

Von dem Augenblick an sprach er von nichts,

als von der Glückseligkeit der Gestorbenen, und rief von Zeit zu Zeit in seiner edlen Begeisterung aus: o Tod, o lieber Tod, wenn wirst du mich in deine Arme schließen! Wenn werde ich sterben können, um erst recht anzufangen zu leben! — Diese Lieblingsfloskel und diese neumodischen Ausrufungen waren eben nicht gemacht, seinen Umgang angenehmer zu machen, der an sich schon trocken und lästig genug war. Auch wurden Manta und ihre Mutter es bald von Herzen überdrüßig, ihn unaufhörlich seine Todesbetrachtungen vorwinseln zu hören. Er bekümmerte sich gar nicht mehr um seinen Haushalt, und eben so wenig um seine Frau, die im Grunde gar nicht bös darüber war; und sprach er ja mit jemand, so geschah es bloß, um ihn zu bitten, ihn doch zum Tod zu verhelfen.

Manta und ihre Mutter hatten zwar gefälligst ihm schon verschiedene Arten zu sterben in Vorschlag gebracht, allein nicht eine hatte ihm behagen wollen. Er bestand darauf, ohne Schmerzen zu verscheiden, und nicht bloß christselig, sondern auch so sanft als möglich zu sterben. Endlich erholte man sich Raths bey dem jungen Bernhar-

dillo, der so heiße Wünsche für Manta's Wittwenschaft that, und Mittel gefunden hatte, auch Monna's Freundschaft zu gewinnen. Nach gepflogener Berathschlagung unter den dreyen, entdeckte Manta dem Falanauna, sie habe sich wegen seines Anliegens an den Mönch selbst gewendet, und der heilige Mann habe einen so lebhaften Antheil an ihm genommen, daß er versprochen, ihn so, wie er wünsche, d. h. ohne Schmerzen, in jene Welt zu versetzen. Sie fügte hinzu, des Mönchs Mittel sey ohne Fehl, und er habe schon mehrern Personen gleichen Dienst geleistet. Auf diese Nachricht hüpfte Falanauna für Freuden hoch in die Höhe. Er soll kommen, rief er, morgen kommen, ja, jezt gleich, wenn er kann, denn ich habe große Eile. — Er wird erst morgen kommen, erwiederte Manta, und du mußt ja überdies Zeit haben, deinen letzten Willen aufsetzen zu können.

Man holte unverzüglich einen Notar, und Falanauna setzte durch ein Testament Manta zur Universalerbinn ein. Bernhardillo hatte, seiner Seits, herzlich gern zu der ganzen Komödie hülfreiche Hand geboten.

Den andern Morgen, sobald der Tag graute,

erwartete Falanauna, in seinem Bette liegend, den Mönch, nachdem er feyerlich angelobet hatte, dem Pfaffen blindlings zu gehorchen, sobald er an seinem Tode zu arbeiten anfangen würde; er versprach wenig und mit leiser und schwacher Stimme zu sprechen, und, vor allen Dingen, unter keinerley Vorwand einen Arzt zu verlangen. Als alles so eingeleitet war, fieng Manta an, das Haus von ihrem Klaggeschrey ertönen zu lassen: mein Mann, mein armer Mann; er stirbt, er stirbt! Die Nachbarn eilten herbey, und Zustand und Sprache des Sterbenden überzeugten jedermann, daß Manta's Furcht gegründet sey. Der eine redete dem Sterbenden zu, der andere tröstete seine Frau. Falanauna hatte sich den Kopf mit einem Tuche gebunden; er beantwortete alle Fragen nur durch Stillschweigen, und gab er ja einen Laut von sich, so waren es die paar Worte, die er mit kraftloser Stimme hervorbrachte: es geht mit mir zu Ende! Man sprach nun davon, einen Beichtvater holen zu lassen, und Bernhardillo, der sich schon in eine Mönchskutte geworfen, erschien, um die Rolle des Grabpredigers zu spielen. Er hatte sich am Kinn einen langen schwarzen Bart befestigt,

und sich so gut verkappt, daß es unmöglich war, ihn zu erkennen.

Bey seinem Eintritt verließen alle Anwesende das Zimmer, und der vorgebliche Mönch näherte sich dem Bette und seegnete den Sterbenden ein. Falanauna zitterte für Freuden bey seinem Anblick, und wollte sich aufrichten, um ihn zu bewillkommen. Bleibt liegen, sagte der Mönch, und haltet euch warm. — Sind sie es nicht, ehrwürdiger Vater, antwortete Falanauna, der mein Erlöser werden und mir zum Tode verhelfen will? — Ja, ich bins, antwortete der Pater, seyd ohne Sorgen, es soll schon gehen. Nun gut, erwiederte Falanauna, so wollen wir Hand ans Werk legen. Zuerst will ich beichten. — Der Mönch hörte ihm Beichte, gab ihm die Absolution, und trug der Wittwe auf, das Lösegeld für seine Sünden zu entrichten, das — einer gewissen Summe Geld zu Altarkerzen, und in einigen jährlichen Fasten, zu gewissen bestimmten Tagen, bestand.

Unterdessen wurde Falanauna fast ungeduldig, sich noch nicht gestorben zu fühlen, bis Pater Bernhardillo ihm endlich befahl, die Augen auf ewig zu schließen; was ihr auch hören und se-

hen möget, sagte er, so müßt ihr doch thun, als ob ihr nichts hörtet und nichts sähet, und was eure Frau betrifft, indem er sich zur Manta wandte, so muß sie auf das erste Zeichen, das ich ihr geben werde, dem Tode ihres so zärtlich geliebten Gatten ihren Tribut an Seufzern und Thränen zollen. — Hierauf wickelte er ihnen ein großes Leichentuch, rückte sein Bette mitten in das Zimmer, und stellte Weyhwasser und zwey angezündete Kerzen zu den Füßen.

Der Sterbende dankte Bernhardillo höflichst für diesen großen Liebesdienst, und der verkappte Pater fuhr fort, ihn in seiner weitern Rolle zu unterrichten. „Wenn man euch in den Sarg gelegt und nach der Kirche getragen haben wird, so wird man euch nach den gewöhnlichen Leichenceremonien in eine Gruft senken, wo ich alles selbst zu einem Empfang veranstaltet habe. Hier werden keine 24 Stunden verfließen, so wird eure Seele ohne Schmerz und Mühe Abschied von eurem Leibe nehmen.“ — Falanauna hörte ihm aufmerksam zu, und wäre bald schon für Freude gestorben, bevor noch die Zeit gekommen war, nach der Weise des Mönchs zu sterben. — Aber merkt euch

wohl

wohl, setzte dieser hinzu, daß bis dahin ihr noch so gut fort hören und fort empfinden werdet, als jezt. Hütet euch daher wohl, das geringste Lebenszeichen von euch zu geben, denn sonst ist es mit meiner Kunst aus! Sollte sich sogar zutragen, daß die Todtengräber beym Begraben, oder im Versenken des Sargs, euch wehe thäten, so müßt ihr doch unempfindlich bleiben, wie ein Todter. Es ist nicht genug zu sterben, man muß auch im Sterben alles leiden und ausstehen können, ohne einen Mucks zu thun; thut ihr das nicht, so ist es mit meiner Kunst aus, das wiederhole ich euch noch einmal, und ihr fallt bey lebendigem Leibe dem Teufel in die Hände."

Der Sterbende gelobte alles zu thun, was man von ihm verlangte, nur bat er, ihm noch etwas zu essen und zu trinken zu geben, weil er gern bey vollem Magen sterben möchte. Nachdem er eine ziemlich starke Collation zu sich genommen, rief er: nun, frisch ans Werk! ich bin bereit zu sterben, legt mich zurecht. — Bernhardillo gab ihm die Lage eines Todten, drückte ihm die Augen zu, und sagte: Falanauna, du bist todt.

Jezt befand sich Falanauna auf dem höchsten

Gipfel der Freude, und Manta begann nun aus Leibeskräften zu schreyen: ach! mein lieber Mann! er ist todt! Mein lieber Mann, er ist gestorben! Todt! Todt! — Die Nachbarn, die sich auf das Klaggeschrey in gröſserer Menge versammelten, waren einzig mit der Wittwe beschäftigt, weil man fürchtete, sie möchte sich aus Schmerz und Verzweifelung selbst ein Leid anthun. Monna hingegen, die unterdessen mit dem vorgeblichen Pater allein geblieben war, legte mit seiner Hülfe Jalanauna in einen Sarg; und lüftete nur etwas den Deckel; unter der Hand ließ man sich gegen die Nachbarn verlauten, der Körper sey auf eine schreckliche Art entstellt, und der Seelige an einer eigenen Krankheit verschieden. Das war denn Ursache, daß niemand neugierig war, dem Leichnam zu nahe zu kommen, aus Furcht, er möchte etwa gar an einer ansteckenden Krankheit gestorben seyn.

Jalanauna regte und bewegte sich nicht, und Bernhardillo in seiner Mönchsmaske wachte bis an den andern Morgen bey ihm. Unterdessen war sein Tod angesagt, und zum Begräbniß gebeten worden. Die Verwandten und Freunde stellten

ſich ein, um ihre Condolenzbeſuche zu machen, und die Leiche mit Weihwaſſer zu beſprengen. Jedesmal, ſo oft geſagt wurde: Gott ſey ſeiner Seele gnädig, freute ſich Falanauna innerlich, und glaubte ſchon wirklich geſtorben zu ſeyn.

Endlich kam der Leichencondukt, den Todten abzuholen, und man trat mit ihm den Weg zum Grabe an. Alles ging vortrefflich, bis bey der Wendung um eine Gaſſe, wo das Gedränge ſehr ſtark war, jemanden einfiel, nach dem Namen des zu Begrabenden zu fragen. — Falanauna, war die Antwort. Bey dieſem Namen rief einer von den Zuſchauern aus: der Spitzbube, er iſt mir drey Florenen ſchuldig, die ſollen ihn noch im Grabe drücken! — Bey Anhörung dieſer Worte ergrimmte der gewiſſenhafte Falanauna; er machte ſich von ſeinem Leichentuche los, ſtieß den Deckel des Sarges auf, und richtete ſich in die Höhe, indem er aus Leibeskräften ſchrie: Elender Verläumder! ſpricht man ſo mit einem Todten? Warum mahnteſt du mich nicht, als ich noch am Leben war? oder warum läſſeſt du dich nicht von meiner Wittwe bezahlen?

Bey dieſen Worten und dieſer Erſcheinung war-

sen die erschrockenen Träger Bahre und Sarg von sich, und hatten nichts eiliger zu thun, als mit dem ganzen Leichengefolge die Flucht zu ergreifen. Bleibt doch, bleibt doch! rief ihnen Falanauna nach, so wie er mitten im Kothe da lag, wo wollt ihr hin? ich bin ja todt; tragt mich nur weiter! Und damit that er sein möglichstes, sich im Sarg wieder zurecht zu legen. Als er sahe, daß man ihn ganz allein ließ, gerieth er in einen schrecklichen Zorn, und rief. So kommt doch! Sehr ihr denn nicht, daß ich begraben seyn will?

Diese ganze Gegend der Stadt, und wer von diesem sonderbaren Auftritt Zeuge gewesen war, gerieth in die schrecklichste Bestürzung und Angst. Ein Theil verkroch sich, ein anderer Theil begab sich unter unaufhörlichem Kreutzerschlagen auf Laufen, und wähnte, ein ganzes Heer von Spükenden auf den Fersen zu haben. Aber andere, die vernünftiger dachten, und sich erinnerten, welch ein einfältiger Tropf der weyland Verstorbene gewesen sey, faßten ein Herz, und näherten sich ihm, der noch immer sich heisser schrie; zum Teufel! so begrabt mich doch, ich bin ja todt!

Zwey oder drey der herzhaftesten, als sie das

sahen und hörten, nahmen ihre Zuflucht zum Stock, um den Geist zu bannen. Falanauna, der nicht darauf gefaßt war, in jenes Leben unter einer Prügelsuppe einzuwandern, sprang aus dem Sarg, und schrie wie toll: Ihr Böſewichter! ich will euch verklagen; ihr seyd Schuld, daß ich wieder auferstanden bin. — Bey diesen Worten wurde jedermann von Falanauna's Narrheit überzeugt, und der Schrecken verwandelte sich in Unwillen und Gelächter. Die Jungen begrüßten ihn mit einem Hagel von Stein- und Kothwürfen, und der Todte, der nur mit einem dünnen Lailachen bekleidet war, fand diese Auferweckung so empfindlich, daß er endlich sein Heil in der Flucht suchte. Er erreichte endlich sein Haus, aber so übel zugerichtet, daß ihm die Lust zu sterben auf immer verging. Was den Liebhaber anbetrifft, so behauptet man, daß er ebenfalls von der Sucht kurirt wurde, Weiber heirathen zu wollen, bevor sie Wittwen sind.

2.

Eine adliche und reiche Wittwe hatte eine einzige Tochter, Elisabeth mit Namen, die eben so verständig als schön war. Da sie mit diesen Eigenschaften auch noch die Aussicht auf eine reiche Erbschaft verband, so kann man leicht denken, daß es ihr nicht an Freyern fehlte. Aber Elisabeths Mutter verlangte von ihrem zukünftigen Schwiegersohn so viel, daß es täglich schwerer wurde, sich um die Hand ihrer Tochter zu bewerben. Geburt, Rang, Reichthum, Schönheit, das alles sollte ihr künftiger Eydam besitzen, und mangelte auch nur eins daran, so half alles das übrige nichts.

Elisabeth war nicht so strenge in ihren Ansprüchen; und während ihre Mutter sich den Kopf zerbrach, wie sie solche am besten verheirathen wollte, so hatte Elisabeth schon längst ihre Wahl getroffen. Es war ein junger liebenswürdiger Mensch aus der Nachbarschaft, der die vortrefflichsten Eigenschaften des Herzens und des Geistes vereinigte, aber zugleich einen grosen Fehler hatte. Er war arm, und mit seinem Adel sah es ebenfalls sehr zweydeutig aus. Doch, was ihm an der Erlauchtheit seiner Geburt abgieng, ersetzte er durch den Adel

seiner Seele, so wie seinen Mangel an Schätzen durch Oekonomie, und die Kunst, gut zu Rathe zu halten. Er hatte sich den schönen Wissenschaften gewidmet, die seinen Geist täglich mehr ausschmückten.

Elisabethen gefiel es an keinem Ort ihres Hauses besser, als auf der Terrasse des Daches, denn hier konnte sie ihren Alexander sehen, so hieß der junge Mensch. Dieser bemerkte Elisabeths öftere Erscheinungen auf der Terrasse, und errieth bald den wahren Bewegungsgrund; aber mit der Entdeckung ihrer Neigung zu ihm, fand sich auch gleiche Neigung für sie in seinem Herzen ein, und bald wuchs sie zur heftigsten Leidenschaft an. Anfangs sprachen sie bloß durch die Augen mit einander; aber endlich wagte Alexander Liebesbriefchen, auf welche zärtliche Antworten folgten, in denen Alexander nicht bloß das zärtliche, für Liebe empfängliche Herz Elisabethens, sondern auch einen feinen und ausgebildeten Geist erkannte. Diese Entdeckung entflammte seine Leidenschaft noch stärker, und er faßte den Entschluß, lieber alles aufs Spiel zu sezzen, als Elisabethen zu entsagen.

Von den Liebesbriefchen kam man bald zu heimlichen Besuchen. In einer Nacht, wo Alexander

mittelst einer Strickleiter die Terrasse erstiegen hatte, gelang es ihm, Elisabethen zu bereden, aus den Händen ihres Geliebten den Ring anzunehmen. Man weiß, daß in Italien die feyerliche Gabe und Annahme eines solchen Rings, das Zeichen einer förmlichen Verlobung ist. Elisabeth steckte ihn an ihren Finger, und nahm es über sich, ihrer Mutter zu entdecken, daß sie sich heimlich versprochen habe.

Die Mutter hatte unterdessen endlich auch eine Wahl getroffen; aber ihr wiederfuhr, was gemeiniglich den Personen zu wiederfahren pflegt, die sich zu lange besinnen, sie wählte herzlich schlecht. Unter den Freyern gab sie einem gewissen Bindo den Vorzug, welcher Reichthum und Herkunft abgerechnet, nicht eine von den Eigenschaften vereinigte, die sie von ihrem Schwiegersohn verlangt hatte. Sie machte ihre Wahl der Elisabeth bekannt, und diese nützte die Gelegenheit, um ihr dagegen ihre Verlobung mit Alexandern zu entdecken. Aber die Mutter nahm diese Offenherzigkeit sehr übel auf, und erklärte, daß sie nie in diese Verbindung willigen würde. Auch that sie gleich den andern Morgen die Elisabeth in ein Kloster.

Bindo, der von Alexanders Plan auf seine Geliebte durch die Mutter unterrichtet wurde, suchte letzteren durch Drohungen abzuschrecken, und auf Anrathen der Mutter schrieb er nach Rom, um das heimliche Verlöbniß der beyden Verliebten annulliren zu lassen. Dieser Bindo war ein Mann von Gewicht und Einfluß, und Alexander fürchtete, seine Geliebte auf ewig zu verlieren. Elisabeth ihrer Seits zitterte, Alexander möchte sich durch Drohungen und Gewalt abspenstig machen lassen, und da sie auch den Charakter ihrer Mutter kannte, so verzweifelte sie zum voraus, sie je für Alexandern zu gewinnen. Das betrübte sie denn herzlich, und sie vergoß eine Menge Thränen, die zwar von ihrer Liebe zeugten, aber ihre Wünsche um kein Haar breit dem Ziele näher brachten. Alexander schlich unaufhörlich in der Nähe des Klosters umher, aber seine Seufzer drangen nicht durch die Mauern, Elisabeth konnte nicht Augenzeugin seines Kummers und seiner Schwermuth seyn, ja er konnte sie nicht einmal zu sehen bekommen, oder jemand bestechen, der ihr ein Briefchen zugesteckt hätte. Ueberall fand er nichts, als Mauern und Gitter und taube Pförtnerinnen.

Endlich, als Elisabeth sah, daß sie mit allen ihren Wünschen und Thränen ihren Geliebten nicht wieder bekäme, und daß Weigerung und Widerstand vergeblich wären, so entschloß sie sich, ihre Zuflucht zur List zu nehmen. Sie überlegte es lange wohl, entwarf einen Plan, und schritt endlich zur Ausführung. Sie machte den Anfang damit, mehr Mäßigung in ihren Reden, und mehr Nachgiebigkeit in ihrem Betragen zu äußern. Sie that, als ob sie sich ihrer vorigen Aufführung schäme, und sich Vorwürfe mache, ihrer Mutter soviel Kummer verursacht zu haben; kurz, sie leitete alles so gut ein, daß die Aebtissinn, entzückt über die unvermuthete Veränderung, sich erbot, sie wieder mit ihrer Mutter auszusöhnen, so bald sie nur versprechen wolle, den Hinko zu heirathen. Das hatte Elisabeth eben erwartet. Sie warf sich der Aebtissinn zu Füßen, küßte ihr freudig die Hände, nannte sie ihre zweyte Mutter, und betheuerte, daß sie ihr ein neues Leben verdanke. Die Aebtissinn benachrichtigte unverzüglich Elisabethens Mutter von der glücklichen Veränderung, und diese kam noch denselben Tag ins Kloster, und nahm ihre Tochter mit sich nach Hause. Elisabeth bat ihre Mutter de-

müthig um Vergebung und Vergessenheit des Geschehenen, und es wurden unverzüglich alle Anstalten getroffen, um die Hochzeit mit Bindo zu feyern.

Elisabeth, die ihrem gefaßten Plan immer treu blieb, kam in der zweyten Nacht, wo sie in einer Kammer neben ihrer Mutter schlief, mit allen Kennzeichen der Bestürzung und des Schreckens vor ihr Bette gelaufen: Mutter, liebe Mutter! rief sie mit zitternder Stimme, ich kann nicht mehr! Ach, was hab' ich für einen Traum gehabt! .... Ich bin außer mir! — Und was war denn das für ein Traum? antwortete ihre Mutter, wer wird denn gleich darüber so erschrocken seyn! Weißt du nicht das Sprichwort: Träume sind Lügner! — Ach, liebe Mutter, erwiederte ihr Elisabeth, sie wissen nicht, was das für ein Traum war, sie selbst sind mit dabey im Spiel. — Nun gut, sprach die Mutter, wenn dich das beruhigen kann, so will ich unsern Beichtvater, den Pater Zacharias, rufen lassen, das ist gar ein heiliger und grundgelehrter Mann, der wird dir den Traum schon zu deuten, und dich zufrieden zu stellen wissen. — Wollte Gott! rief Elisabeth voll Ungedult, der ehrwürdige Pater wäre schon da!

Man ließ den Pater Zacharias unverzüglich rufen. Es war ein guter ehrlicher Mann, der das Pulver eben nicht erfunden hatte, der aber sehr fromm war. Er ermangelte nicht, sich einzustellen, und nach einigen Entschuldigungen, daß man ihn hierher bemüht, erzählte ihm die Mutter, daß ihre Tochter einen bösen Traum gehabt, und daß sie in seine fromme Einsichten das Vertrauen setze, er werde ihnen solchen auslegen können. Der Mönch antwortete: es sey zwar Thorheit, an Träume zu glauben, doch habe man auch Beyspiele, daß Gott zuweilen in Träumen den Menschen seinen Willen kund gethan habe, Elisabeth möchte ihm also nur den ihrigen erzählen. Das that denn Elisabeth folgendergestalt, indem sie die Augen niederschlug und ihre Mutter und den Pater bat, sie ruhig anzuhören, und nicht zu unterbrechen.

„Gestern, als ich mich spät zu Bette gelegt, sagte sie, und in meinem Gemüth ziemlich unruhig war, konnte ich nicht eher als gegen Morgen einschlafen. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, so wähnte ich mich an das Gestade des Arno versetzt, welches der Schmelz unzähliger Blumen schmückte. Ich setzte mich unter einen Baum, und

ergötzte mich daran, seine krystallhellen Fluthen über die glänzenden Kiesel hingleiten zu sehen, während ihr angenehmes Murmeln meine Seele in eine sanfte Wonne wiegte. Plötzlich näherte sich mir ein großer Wagen, dessen eine Hälfte weis wie Elfenbein, und die andere schwarz wie Ebenholz war, und der von einer weißen Taube und einem schwarzen Raben gezogen wurde, die wie unsere Pferde vorgespannt waren. In der Mitte des Wagens war ein erhabener Sitz, ebenfalls halb weis und halb schwarz. Indem ich den Wagen bewunderte und betrachtete, fand ich mich, ohne zu wissen wie, auf dem erhabenen Sitz. Die weiße Taube und der schwarze Rabe breiteten ihre Flügel aus, der Wagen stieg in die Luft empor, und ich durchflog den Himmel mit Blitzesschnelle. Unterwegs bewunderte ich unzählige erstaunenswürdige Dinge, bis mich der Wagen in einem ungeheuern runden Saal absetzte. Ich erblickte neben mir eine große geheimnißvolle Kugel; und um den Saal saßen auf Stufen die schönsten jungen Leute, die ich je gesehen. Die ersten waren grün, die zweyten blau, und die dritten roth gekleidet.

Während ich in stiller, mit Furcht vermischter

Bestürzung harrte, was das alles für ein Ende nehmen sollte, war die geheimnißvolle Kugel verschwunden, und an ihrer Stelle erblickte ich einen feurigen Stuhl, und auf dem Stuhl einen jungen Mann in Flammen gekleidet, und mit einer Flammenkrone auf dem Haupte. Er wendete sich zu mir, aber seine Stirne, die strahlender war, als die Sonne, machte, daß ich die Augen niederschlug, und als ich sie wieder aufrichten wollte, wurde ich gewahr, daß ich blind sey. Hierauf vernahm ich eine Stimme, so betäubend wie der Donner; ich fühlte mich in die Luft emporgeführt, und nachdem man mich lange im Kreise umhergedreht, wurde ich wieder auf die Erde hinabgelassen. Ich suchte den Weg mit den Händen, und glaubte mich auf einer Wiese zu befinden. Auf einmal vernahm ich eine menschliche Stimme, die zu mir sagte: liebe Tochter, sey getrost, du wirst dein Gesicht wieder bekommen. Ich drehte mich nach der Seite, wo die Stimme herkam, um diese trostreichen Worte zu erwiedern, und wurde inne, daß ich stumm sey. Indem ich mich über dieses neue Unglück betrübte, faßte mich ein Unbekannter bey der Hand, und sagte: Lege dich auf den Rasen!

Ich that's, und fühlte, daß mein Kopf an dem Rande eines Brunnens ruhe. Dieselbe Stimme befahl mir, Wasser aus diesem heiligen Brunnen zu schöpfen, und mir das Gesicht damit zu waschen. Sogleich konnte ich wieder sehen. Ich blickte freudig umher, aber ich war so heftig bewegt, daß ich nur beklommen Athem holte.

Ein ehrwürdiger Einsiedler stand vor mir; er hatte ein majestätisches Ansehen; ein dicker Bart hing ihm bis auf die Brust, und seine weißen Haare, die dünnen Silberfäden glichen, wallten über seine Schultern. Er hatte sich mit einem Geflechte von Binsen gegürtet, und trug einen Kranz von Blumen und Oelzweigen.

Die Wiese, wo ich war, bedeckte ein frischer und dichter Rasen, aus welchem tausende von Blumen mich erhoben, die sich sowohl durch die Mannichfaltigkeit ihrer Farben, als durch die Lieblichkeit ihrer Gerüche entzückten. Es war eine große lachende Ebene, wo man auch nicht einen Baum gewahr wurde. Der Himmel war spiegelglatt, und obgleich weder Sonne, noch Mond, noch Sterne leuchteten, so war es doch so hell, wie an einem schönen Sommermittag. Auf einem ländlichen und

in einen Felsen gehauenen Thron saß der Einsiedler, dessen Anblick Ehrfurcht gebot, ohne Furcht einzuflößen. Neben dem Felsen quoll eine doppelte Quelle hervor, die sich ihr Bette selbst gegraben hatte. Der Rand des einen Arms der Quelle war mit Lilien, und der Rand des andern mit blaßrothen Veilchen geschmückt. In dem einen Bette floß ein milchweißes und helles Wasser, hingegen das Wasser des andern Bettes wälzte sich nur langsam und schwerfällig fort, und glich einem schwärzlichen Schlamm.

Indem ich in Betrachtung dieser wunderbaren Gegenstände mich verlohr, seegnete mich der alte Einsiedler mit seiner Hand ein, und ich bekam den Gebrauch meiner Sprache wieder. Ich wollte ihm zu Füßen fallen und ihm danken, aber er gebot mir Stillschweigen und sagte: gieb genau Acht auf alles, was du mich thun sehn wirst. — Hierauf trat er zwischen die zwey Quellen, nahm einen kleinen Kiesel aus der zur Rechten, und warf ihn in die weiße Quelle, aus welcher sogleich ein Kind von blendender Weiße und schönfrisirtem Kopf, nebst einem Heiligenschein um dem Haupte, emporstieg. Es fing an zu singen und zu hüpfen,

und

und dann schwang es lachend sich in die Luft, als ob es Flügel hätte; es stieg so hoch empor, daß ich es aus dem Gesichte verlohr. Nun warf der Einsiedler mit der linken Hand einen andern Kiesel in die schwarze Quelle, aus welcher ein anderes Kind hervorkam, das aber ganz schwarz und aufgedunsen, und über und über mit Flammen gefleckt war. Indem es sich schmerzlich bemühte, diese Flammen und Feuerfunken abzuschütteln, that sich eine finstere Kluft zu seinen Füßen auf, und das schwarze Kind stürzte mit einem Zetergeschrey hinein. Die Kluft schloß sich hinter ihm, und Rasen und Blumen bedeckten wieder die Stelle, so daß man keine Spur von der Kluft gewahr wurde.“

„Hierauf wendete sich der heilige Mann zu mir, die ich über den Anblick aller dieser Dinge wie versteinert und halb todt wär: „liebe Tochter, sprach er, gehorche mir, und du wirst das Loos des Kindes haben, das aus der Milchquelle seinen Flug gen Himmel nahm; aber widersetzest du dich Gott, der zu dir aus meinem Munde spricht, so wirst du mit sammt deiner Mutter, wie das schwarze Kind, hinab in die Hölle gestürzt werden.“ — Hoffnung und Schrecken, Freude und Betrübniß bestürm-

ten mich wechselsweise. „Bote des Himmels, antwortete ich, thue mir deinen Willen kund, und ich will gehorchen. — Es ist des Himmels Will, sprach er, daß du deiner feyerlichen Verlobung treu bleibst, und Alexandern zum Manne nimmst, und daß du dem ersten Geistlichen, den du antrifft, 300 Liren auszahlst, um ein armes Mädchen auszustatten.“ —

Der gute Pater Zacharias, der schon seit einer halben Stunde aufmerksam zuhörte, und dem es nicht einfallen konnte, daß ein so junges Mädchen einen so sonderbaren und complicirten Traum ausgeheckt, und zu einem so seltsamen Stratagem ihre Zuflucht genommen haben könnte, fühlte sich in seinem Gewissen überzeugt, daß dieses einer von den Fällen sey, wo Gott seinen Willen durch Träume habe offenbaren wollen. Die 300 Liren, welche dem ersten besten Geistlichen vermacht worden, wirkten wohl nicht auf den heiligen Mann, aber es war doch immer eine feine Falle, die ihm Elisabeth legte. Genug, er that den Ausspruch, daß dieser Traum wirklich Gottes Werk sey. Und als die Mutter, welcher der Ausgang des Traumes gar nicht behagte, ihre Tochter auszanken wollte, gebot er ihr Gelassenheit und Stillschweigen. Er

gieng mit Elisabeth noch einmal den Traum Stück für Stück, durch, und legte ihn den beyden Frauenzimmern aus; die Milchquelle, sagte er, sey die Unschuld, die schwarze aber die Sünde; und er kündigte der Mutter und Tochter den ewigen Tod und die Verdammniß im Abgrund der Hölle an, wenn sie des Himmels Befehle widerstreben würden. Da er von dem, was er sagte, selbst überzeugt war, so sprach er mit so viel Wärme und Nachdruck, und seine Drohungen setzten die Mutter so sehr in Schrecken, daß sie endlich alles eingieng, doch mit der Bedingung, daß der Mönch es auf sich nehme, den Bindo zu bewegen, sie nicht bey ihrem gegebenen Worte zu halten.

Die entzückte Elisabeth sorgte sogleich dafür, daß dem Mönch die 300 Liren ausgezahlt wurden, die er zur Ausstattung einer Nichte bestimmte. Er ging hierauf zu Bindo's Vater, wo seine Beredsamkeit, wie bey Elisabethens Mutter, siegte; und hierauf führte er selbst Alexandern seiner Geliebten zu. In wenigen Tagen war die Hochzeit, und der liebenswürdige Alexander gewann bald die Zuneigung seiner Schwiegermutter in eben dem Grade, wie er Elisabethens Herz zu bezaubern gewußt hatte.

3.

Zu Florenz lebten drey lustige Gesellen, geborne Gauner, zu allen Ränken und lächerlichen Streichen abgefeimt, die Geißel der Thoren und Einfaltspinsel; Scheggio, Peluca und Monaco waren ihre Namen. Einstmal, als sie zu ihren Orgien Geld benöthiget waren, und doch keins hatten, — ein Fall, der öfters bey ihnen eintrat — machten sie einen Anschlag, einen jungen, sehr reichen, aber höchst einfältigen Menschen um 25 Dukaten zu schnellen. Sie wußten, daß dieser Mensch, Namens Neri, schon seit langer Zeit in ein junges Mädchen verliebt war, ohne daß es ihm gelingen wollte, sie zur Gegenliebe zu bewegen. Sie suchten Bekanntschaft mit ihm auf einem Kaffeehause zu machen, und als sie sein Vertrauen erschlichen hatten, erzählten sie ihm: sie hätten einen guten Freund, der in der schwarzen Kunst gar hocherfahren sey, und für eine Vergeltung von 25 Dukaten sich willig finden lassen würde, das Felsenherz seiner Gebieterinn zu erweichen. So einfältig Neri war, so gieng er doch nicht gleich ins Garn, sondern verlangte erst eine Probe von der Kunst des Hexenmeisters zu sehen, bevor er seine Duka-

ten ſpringen laſſe. Die drey Freunde waren dies zufrieden, und zu einer beſtimmten Stunde brachten ihrer zwey ihn zu dem vorgeblichen Schwarzkünſtler, der ſchon von allem unterrichtet war, und dem ſie den Namen Zoroaſter beygelegt hatten.

Das Geſpräch fieng mit einer langen Unterredung aus dem Fache der Geiſter- und Spukgeſchichten an. Nachdem Neris Einbildungskraft ſo allmählig zu den Dingen, die da kommen ſollten, geſtimmt worden, machte ſich Zoroaſter endlich anheiſchig, einen augenſcheinlichen Beweis zu geben, wie viel er in Beelzebubs Reich vermöge. Er zog ein ſeltſames Gewand an, das er ſeinen magiſchen Amtsrock nannte, er zeichnete einige ſonderbare Figuren auf den Boden, und murmelte ein paar Worte her, die man nicht verſtand. Auf einmal rief er: ich ſehe den Mönaco, der mit einem Salatverkäufer ſpricht, wollt ihr, daß ich ihn von zwey oder drey meiner dienſtbaren Geiſter durch die Lüfte ſoll hierher führen laſſen? — Alle Anweſende bejaheten dies. — Gut! fuhr Zoroaſter fort, alleweile hat er zwey Salathäupter gekauft, der Verkäufer muß ihm wechſeln, jezt giebt er ihm heraus; nun iſt es Zeit. — Mit dieſen Worten

fieng Zoroaster an sich gewaltig zu gebehrden, den Boden mit der Stirne zu berühren, und mit seinem Stäbchen einen Kreis um sich zu ziehen. Endlich erhob er von neuem die Stimme: es ist vollbracht, rief er, meine Teufel tragen ihn fort; jezt schwebt er schon über dem bischöflichen Pallast; jezt fliegt er über den Markt — —; ha! wie das geht! — Er kommt, er ist keine 50 Schritte weit; wahrhaftig, da ist er schon am Fenster! und gleich werdet ihr ihn in Pantoffeln, im Schlafrock, und mit seinen beyden Salathäuptern in der Hand, in den Kreis treten sehen. — Kaum hatte er das gesagt, so sprang Monaco, den man hinter das Fenster getragen hatte, mit einem Zetergeschrey ins Zimmer. Neri entsetzte sich so gewaltig darüber, daß er für Bestürzung und Schrecken bald ohnmächtig geworden wäre. — Nun, sagte Scheggio zu ihm, was meynen sie von dem Stückchen? ist das nicht ein Tausendkünstler? — Unterdessen fluchte und schimpfte Monaco aus Leibeskräften: „ihr Böswichter, ihr abscheulichen Spaßvögel! schrie er, was habe ich hier zu schaffen, warum laßt ihr mich hierher, und zwar auf einer so verdammten Post,

bringen? Hätte mir nicht der Teufel unterwegs das Genick brechen können?“ —

Neri, der nun in der Kunst des Herenmeisters nicht den geringsten Zweifel mehr setzte, war so außer sich für Schrecken, daß er die erste Gelegenheit nützte, um über Hals und Kopf davon zu laufen. Diesen Erfolg hatten Scheggio und seine Spießgesellen nicht erwartet, denn nun wollte Neri von dem Schwarzkünstler nichts weiter mehr sehen noch wissen; er hatte ihn so in Angst gesetzt, daß schon bey dem bloßen Gedanken an ihn zitterte und bebte. Das verrückte nun freylich den Plan der Verschworenen, und sie mußten auf eine neue List sinnen. An einem Morgen kam Scheggio zu ihm mit der Miene und dem Beginnen eines Mannes gelaufen, der außer sich und in Verzweifelung ist. Ach Freund, rief er, wie er in das Zimmer trat, wir sind verlohren, verlohren! — Bey dieser Anrede fragte Neri, der noch zehnmal ärger erschrack, als Scheggio sich stellte, was denn vorgefallen sey? Da erzählte Scheggio unter mancherley Ausrufungen und Wehklagen, Monaco habe, voll Wuth über den gespielten Streich, sie alle beym Erzbischof verklagt; und damit zeigte

er einen untergeschobenen Befehl vor, der ihn zum Erzbischof beschied. Neri, dem man vorher eine gleiche Citation ins Haus geschickt hatte, die ihn ebenfalls vor das erzbischöfliche Gericht forderte, gerieth in die lebhafteste Unruhe. Die andern Freunde stellten sich auch nach und nach ein, zeigten gleichfalls ihre Citationen vor, und äußerten gleiche Besorgniß. Sie ahndeten nichts weniger, als entweder mit dem Tode, oder doch mit ewigem Gefängniß bestraft zu werden, weil sie die Religion entheiligt, und ihre Zuflucht zu Zauberkünsten genommen, um ein junges Mädchen zu behexen. Kurz, sie beschwatzten den Neri, es bleibe hier kein ander Mittel übrig, als den Schwarzkünstler mit einer Summe Geld zu bestechen, daß er sie durch seine Geschicklichkeit aus diesem verworrenen Handel ziehe.

Zoroaster, nachdem er in ihrer Gegenwart seine Bücher um Rath gefragt, erklärte, daß Piluca, Monaco, der Vikarius und der Kanzler des erzbischöflichen Gerichts die einzigen Personen wären, welche bis jezt um die Sache wüßten, und daß noch nichts davon protokollirt worden sey. Hierauf verfertigte er aus grünem Wachs 4 Figu-

ren, welche die 4 genannten Perſonen vorſtellen ſollten, und befahl alsdann einem unſichtbaren Geiſt, ihm Waſſer aus dem Fluß der Vergeſſenheit zu bringen. Er that, als ob er die 4 Wachsfiguren ins Waſſer tauche, und verbrannte ſie hierauf im Kamin. Jezt könnt ihr außer Sorgen ſeyn, rief der Zauberer, und wenn ſie noch 2000 Jahre lebten, ſo würde doch keiner von ihnen mehr an dieſe Sache denken. Die ganze Klage iſt aus ihrem Gedächtniß verwiſcht, als ob nie davon die Rede geweſen wäre. Neri gieng diesmal ſehr zufrieden weg, und als er unterwegs dem Monaco begegnete, der ihn ſehr höflich grüßte, und ſich mit ihm in ein verbindliches Geſpräch einließ, ohne jenes Vorfalls mit einem Worte zu erwähnen; ſo zweifelte er keinesweges, zu ſeiner großen Beruhigung, daß der Vergeſſenheitszauber, wie Zoroaſter ihn nannte, ſeine volle Wirkung gethan habe. Er hielt alſo die 25 Ducaten, die er dem Hexenmeiſter dafür in die Hand geſteckt, für ſehr gut angewendet, und dankte dem Scheggio für ſeinen guten Rath, und glaubte ſeine ganze Lebenszeit an Zauberey und ſchwarze Kunſt.

4.

Manfredini war schön, liebenswürdig, jung, von adlicher Geburt, aber unglücklich. Der Himmel, als er ihm so viele Vorzüge bewilligte, hatte ihm eine Stiefmutter gegeben, die ihm das alles vergiftete; sie begegnete ihm so übel, daß er endlich gezwungen war, sein väterliches Haus zu meiden. Er verließ die Stadt Ancona, seine Heimath, und flüchtete sich zu einem reichen Bauer im Toskanischen, der ihm seine Heerden zu weiden gab. So lebte Manfredini, der auf die höchsten Würden des Staats hätte Anspruch machen können; aber er wollte lieber unter den Befehlen eines Brod-Herrn stehen, als sich der Tyranney einer unnatürlichen Mutter unterwerfen. In seinem jetzigen Stande war wenigstens Ruhe der Lohn seiner Arbeit, und die Achtung und Zuneigung seiner Herren der Preis seiner Tugenden.

Als er drey Jahre darauf seine Heerde hütete, bemerkte ihn eine reiche Dame aus der Gegend von Pisa, die bey ihrem Schlosse spazieren gieng. Manfredini war eben beschäftigt, mit seinem Hirtenstab allerhand geometrische Figuren in den Sand zu zeichnen, als die Dame in der Nähe war. Die-

ses erregte ihre Neugier, und sie ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Sie war äußerst zufrieden mit seinen Antworten, und gab ihm beym Abschied ein kleines Geschenk an Geld.

Manfredini kam oft mit seiner Heerde in diese Gegend, und die Dame, die ihn nicht vergessen hatte, und etwas an ihm bemerkt zu haben glaubte, was über seinen Stand war, wurde ihn kaum von ferne aus ihrem Fenster gewahr, als sie mit einer ihrer Zofen das Schloß verließ, und ihren Weg gerade auf ihn zu nahm. Dizmal war das Gespräch noch länger und interessanter. Manfredini setzte sie durch seine höflichen Manieren, durch seine edlen Gesinnungen und seine wohlgewählten Ausdrücke immer mehr in ein angenehmes Erstaunen. Ein Hirte, der Höflichkeit und Lebensart ohne kriechende Demuth, und ein so freyes und ungezwungenes Betragen ohne Frechheit und Plumpheit verrieth, schien ihr eine Art Wunder, und sie erkundigte sich nach seiner Herkunft. Manfredini, der immer bescheiden und klug in seinen Antworten war, erwiederte: um mit seinem jezigen Zustand zufrieden zu seyn, habe er es für das beste gehalten, zu vergessen, so-

wohl was er gewesen wäre, oder was er hätte seyn können.

Manfredini sagte das mit so viel Anmuth und Rührung, daß die Dame sich nicht enthalten konnte, ihm merken zu lassen, wie sehr er sie interessire, und wie wohl sie ihm wolle. Sie bat ihn, er möchte sie doch einmal auf ihrem Schlosse besuchen. Sie wagte es nicht, ihm diesmal wieder Geld zu geben, und beym Abschied wiederholte sie, daß sie darauf rechne, ihn an einem der nächsten Tage bey sich zu sehen. Manfredini konnte für eine der schönsten Mannspersonen Italiens gelten. Sein Hirtenleben hatte zwar seine Haut etwas verbrannt, aber er hatte dadurch ein männlicheres Ansehen bekommen, und die Feinheit seiner Empfindungen und die Kultur seines Verstandes hatte durch den Umgang mit den Bauern und andern Personen von niedriger Abkunft, mit denen er jezt leben mußte, nichts gelitten.

Als er zu der Dame kam, welche Eleonore hieß, sagte er zu ihr, er würde begierig jede Gelegenheit ergreifen, die ihn in den Stand sezte, sich ihrer Gewogenheit würdig zu machen, aber er bäte sie, ihn nicht neuen Unglücksfällen auszusetzen.

Ich bin mit meinem Zustande zufrieden, fuhr er fort, weil ich meinem Ehrgeiz Stillschweigen aufzuerlegen wußte, und ich brauche nicht darüber zu erröthen, denn niemand kennt mich hier. — Eleonore that ihm darauf den Antrag, er möchte zu ihr in ihr Haus ziehen, und selbst die Bedingungen bestimmen, unter welchen er in ihre Dienste treten wollte. Manfredini antwortete: er habe nicht das Herz, so auf den Plotz und ohne Ursache seinen jetzigen Dienstherrn zu verlassen, der ihn so wohl aufgenommen habe; aber da Eleonore sich einmal vorgenommen hatte, ihn, es koste was es wolle, bey sich zu haben, so räumte sie diesen Einwurf aus dem Wege, indem sie es selbst übernahm, deßwegen mit dem Bauer zu sprechen. — Nein, antwortete sie mit Wärme, Sie sollen nur nicht länger in einem Stande bleiben, der Ihrer so wenig würdig ist. — Manfredini machte zwar noch viele andere Einwendungen, die ihm seine rechtschaffene Denkungsart eingab, aber Eleonore widerlegte sie alle mit so vieler Lebhaftigkeit, daß er endlich nachgab.

Als er zu dem Bauer, seinem Herrn, kam, entdeckte er ihm mit Thränen in den Augen, er habe

sich gezwungen, ihn zu verlassen. Der Bauer lief sogleich zu Eleonoren, um ihr vorzustellen, in welchen Schaden ihn die Abspannung eines so guten Dieners setzen würde. Aber Eleonore bestand darauf, sie müsse und wolle den jungen Menschen in ihr Haus haben, und der gute Bauersmann sah wohl ein, daß ihn Manfredini's Entbehrung zwar zum Schaden gereiche, daß er aber noch mehr verlieren würde, wenn er sein Recht gegen die Grille seiner Gutsherrschaft durchsetzen wollte. Manfredini zog also zu Eleonoren.

Kaum war er acht Tage auf dem Schlosse, so merkte er wohl, daß er die Wohlthaten dieser Dame weder dem Mitleiden, noch der Menschlichkeit, sondern weit sanfteren und eigennützigeren Empfindungen verdanke. Wirklich hatte Liebe den größten Antheil an Eleonorens Betragen, und die neuen herrlichen Eigenschaften, die sie täglich an Manfredini entdeckte, mußten ihre Leidenschaft nothwendig noch stärker entflammen. Bald wurde sie stärker, als alle Rücksichten und Verhältnisse, und das Ende war, daß sie ihm ihre Neigung gestand, und ihn bat, die Abwesenheit eines Mannes zu ersetzen, den gewiß nur

Untreue und Flatterhaftigkeit so lange von ihr entfernt hielten.

Der Vorschlag war verführerisch, und wenig Mannspersonen würden an Manfredini's Stelle angestanden haben, ihn anzunehmen. Aber er zog seine feine Denkungsart zu Rathe, und sie gab ihm mehr als einen Grund an die Hand, ihn von sich abzulehnen. Sein Herz, das nichts für Eleonoren fühlte, konnte ihre Liebe nicht erwiedern, und ihm dünkte, als ob ihrer Zärtlichkeit zu fröhnen eben so viel wäre, als ihre Wohlthaten abverdienen zu wollen. Unterdessen, da er sich deutlich und bestimmt erklären sollte, so bat er um zwey Tage Frist, die Sache überlegen zu können; allein sein Entschluß war längst gefaßt. Eleonore war stolz und rachsüchtig, das wußte er. Den zweyten Tag verließ er heimlich das Schloß, und begab sich in die Gegend von Ravenna. Hier bau'te er sich eine Hütte am Fuße eines waldichten Hügels und fing Vögel, und so vergaß er in seinem neuen Stand als Vogelsteller, und bey dem kärglichen Unterhalt, den er sich dadurch erwarb, die glänzenden Aussichten, deren Erlangung nur von ihm abgehangen hatte. Er betrachtete seinen Auf-

enthalt bey Eleonoren als einen angenehmen Traum, der beym Erwachen verschwunden sey.

An einem Sommerabend führte der Spaziergang den Sohn eines der Vornehmsten von Ravenna, Namens Guibaldi zu dieser Hütte, und er setzte sich zu dem Vogelsteller, um ein wenig auszuruhen. Die Unterredung mit diesem Vogelsteller erregte seine lebhafteste Verwunderung, denn Manfredini drückte sich nicht allein sehr gut und ohne Mühe aus, sondern, weil er fest entschlossen war, sein Leben in unbekannter Dunkelheit zuzubringen, so suchte er auch die Vorzüge seiner guten genossenen Erziehung mehr zu verbergen, als auszukramen, und eben diese Simplicität, die er seinen Reden und Ausdrücken zu geben sich bemühte, verrieth den Mann, der gewohnt war, in der großen Welt zu leben. Guibaldi versprach beym Abschied, ihn nächstens wieder zu besuchen, und ihm thätig zu beweisen, wie sehr seine Unterhaltung ihn für eine Verbesserung seines Schicksals begeistert habe.

Ganz voll von dem, was er gesehen und gehört hatte, sprach Guibaldi noch den Abend mit seinem Vater von Manfredini, und flößte ihm den lebhaftesten

haftesten Antheil für den Unbekannten ein, den er schon seinen Freund nannte. Der Vater wünschte ihn selbst zu sprechen, und versprach, ihn zu versorgen, wenn er ihn dessen würdig finde. Guibaldi kehrte entzückt zu Manfredini zurück, und verkündigte ihm die gute Stimmung seines Vaters. Manfredini hatte sich vorgenommen, auf alle Weise zu vermeiden, die Launen des Glücks wieder auf die Probe zu stellen. Er suchte sich zu entschuldigen, und den Vorschlag abzulehnen; aber eben die Art wie er sich weigerte, verrieth immer mehr seine Klugheit und die Erziehung, die er genossen hatte, so daß Guibaldi dadurch nur noch mehr bewogen wurde, schärfer in ihn zu dringen, und von seinen Bitten nicht abzulassen. Endlich gab Manfredini nach, und ließ sich von ihm zu seinem Vater bringen.

Guibaldi der Vater, war ein biederer Greis, den die vortreflichen Eigenschaften seines Herzens und seines Geistes der Achtung würdig machten, welche man vielleicht nur seinem Stande und seinem Reichthum zollte. Er hatte ein weiches Herz und viel Klugheit; er war menschenfreundlich, wohlthätig, ein guter Vater und guter Freund. Als

Manfredini ihm vorgestellt wurde, empfing er ihn mit Leutseligkeit, und fand bey Untersuchung seiner Physiognomie das gute Zeugniß seines Sohnes vollkommen bestätiget. Er behandelte ihn nun mit jener Höflichkeit und Zuvorkommung, welche die Großen seines Gleichen gegen Leute von so niedrigem Stande sonst nicht zu haben pflegen, und empfand in sich ein heftiges Verlangen, das Glück dieses Mannes zu machen. Da ihn die hohe Stelle, die er bekleidete, die Besorgung einer Menge von Geschäften auf den Hals wälzte, so unterrichtete er Manfredini von dem Fache, das er ihm in Ansehung dieser Geschäfte anvertrauen wollte, und bald hatte er Ursache, so sehr mit seinem Eifer und seiner Einsicht zufrieden zu seyn, daß er ihm sein ganzes Zutrauen schenkte, und ihm alles übertrug. Manfredini's Rechtschaffenheit und Sanftmuth erwarben ihm die Achtung aller, die mit ihm zu thun hatten, und die Freundschaft des ganzen Hauses. Die Glückseligkeit der Familie schien durch ihn einen Zuwachs erhalten zu haben, und wirklich liebte der Vater seinen Sohn nun noch mehr, weil es ihm einen so wackern Mann zugeführt hatte.

Guibaldi hatte noch eine Tochter, Laurette,

ein junges Mädchen, von eben so vielem Verstand als Schönheit. Lauretta besaß alle Anmuth und Grazie ihres Alters und Geschlechts. Man hatte ihr einen gewissen Marcolpho zum Gatten bestimmt, einen jungen Menschen, für den ihr Herz nichts fühlte, und dessen ganze Verdienste in einer vornehmen Herkunft und in vielem Gelde bestanden, auch hatte es ihm trotz aller seiner Bemühungen nie gelingen wollen, ihre Neigung zu gewinnen. Durch Manfredini's Anwesenheit wurde Marcolpho's Bewerbung eben nicht gefördert, denn jenes Tugenden und Annehmlichkeiten dienten nur dazu, Marcolpho's Mängel und Gebrechen in einem noch widrigern Lichte zu zeigen. Lauretta, indem sie eine Vergleichung zwischen beyden anstellte, fühlte täglich mehr Abneigung gegen den Marcolpho und fand, ohne es zu wissen, immer mehr Geschmack an Manfredini. Marsilia, ihre Mutter, machte ihr Vorwürfe über die Gleichgültigkeit gegen den Mann, den man ihr zum Gatten erwählt habe. Lauretta war empfindlich, die Vorwürfe ihrer Mutter kränkten sie; aber es stand nicht mehr in ihrer Macht, ihnen abzuhelfen. Unterdessen war sie gezwungen, Marcolpho's Aufwartungen und

Geständnisse zu dulden, um keine Vorwürfe und Klagen ihrer Mutter anzuhören. Ein einziger Blick auf Manfredini war hinreichend, sie für die lästigen Unannehmlichkeiten, die sie von beyden ertrug, zu entschädigen.

Marsilia hatte einmahl bey sich beschlossen, daß Lauretta keinen andern als den Marcolpho zum Gemahl haben solle. Marsilia war stolz und gebieterisch, und sie kannte außer dem Vergnügen, sich Gehorsam zu verschaffen, kein größeres, als sich zu rächen; alle ihre Leidenschaften waren heftig, sie war leicht zu beleidigen und verzieh nie. Ihr Unwille entbrannte, als sie sahe, daß ihre Tochter den Liebhaber verschmähte, den sie beschützte und den ihre Hand ihr anbot. Ihre Vorwürfe verwandelten sich in Zorn und Wuth. Lauretta hatte den Muth, den Sturm auszuhalten, und ihr ganz kalt zu versichern, sie werde nie zum Gatten einen Mann nehmen, dessen Charakter so wenig mit dem ihrigen übereinstimme.

Marsilia lief zornig zu ihrem Mann, und beklagte sich bitter über Laurettens Starrsinn, und dieser, um den Hausfrieden wieder herzustellen, that alles, was Klugheit und Zärtlichkeit ihm ein

geben konnten, um Lauretten und ihre Mutter auszusöhnen. Da Laurette ihre Neigung für Manfredini verhehlte, so hoffte man immer noch, daß ihr Widerwillen gegen Marcolpho sich mit der Zeit legen würde. Aber als Laurette merkte, daß sie sich nur noch länger unglücklich mache, wenn sie erlaube, die Hofnung des jungen Mannes noch länger zu nähren; so erklärte sie ihrem Vater mit Nachdruck: daß keine Zeit im Stande seyn würde, ihre Abneigung zu überwinden, und daß sie jeder Gewalt Trotz biete, die ihr den Marcolpho zum Gemahl aufdringen wolle.

Guibaldi, der Vater, hatte alle Schritte und Bewegungen seiner Tochter genau beobachtet, und bald entdeckte er die wahren Bewegungsgründe dieser Weigerung. Er errieth ihre keimende Liebe für Manfredini, und sein Herz konnte ihr dieses nicht zum Verbrechen auslegen, er konnte sie nicht tadeln, einem Jünglinge gut zu seyn, der selbst seine Hochachtung und seine Freundschaft erworben hatte. Ob er gleich den Manfredini in Ansehung seiner Abkunft tief unter sich hielt, so war er doch überzeugt, daß, wenn es auf Tugenden und Vorzüge des Geistes und Herzens ankäme, er seines Gleichen sey.

Aber er mochte nicht so plötzlich und ohne Grund mit einer Familie von Ansehen brechen, der er sein Wort gegeben. Er hielt es also fürs beste, es der Zeit und Klugheit zu überlassen. Da er jedoch wußte, daß Jugend und Liebe nur zu sehr zu Schwachheiten geneigt sind, so nahm er sich vor, ein wachsames Auge auf seine Tochter und Manfredini zu haben, der gar noch nicht ahndete, welche Leidenschaft er Laureten eingeflößt habe.

Guibaldi sah in der Leidenschaft seiner Tochter nur eine unglückliche Schwachheit. Marsilia hingegen schalt sie Laster und Verbrechen. Sie glaubte sich beleidigt, weil die Neigung ihrer Tochter ihrem Willen entgegen war, und Manfredini wurde plötzlich der Gegenstand ihres Hasses. Sie machte ihm auch kein Geheimniß daraus, sondern setzte ihn zur Rede, und bestürmte ihn mit Vorwürfen und Drohungen. Der erstaunte Manfredini, um ihr seine Unschuld zu beweisen, betheuerte ihr auf das heiligste, dieß sey das erste Wort, das er von einer solchen Liebe höre, und er sey weit entfernt gewesen, sich je zu schmeicheln, einen solchen Eindruck auf das Herz Laurettens gemacht zu haben. Aber es war ihm leichter, sich zu rechtfertigen, als

Marſilien zu beſänftigen. Doch gereuete es der letzteren, daß ſie mit ihm darüber geſprochen, nicht, weil es ihr leid that, ihn durch ungerechte Vorwürfe gekränkt zu haben, ſondern weil es ihr ärgerte, daß er aus ihrem Munde erfahren, was er nicht wußte noch ahndete. Denn wirklich mußte eine ſolche Entdeckung die Gefahr noch vergrößern, wenn Manfredini in dem Stand geweſen wäre, einen böſen Gebrauch davon zu machen.

Lauretta, die gelauſcht und alles gehört hatte, warf ſich ihrem Vater zu Füßen, von dem ſie zärtlich geliebt wurde. Guibaldi tröſtete ſie, und verſicherte ihr, er werde ſtets ihr Vater und nie ihr Tyrann ſeyn; doch ſtellte er ihr zugleich mit Sanftmuth vor, ſie würde ſich vielleicht gegen dieſe unglückliche Leidenſchaft haben ſchützen können, wenn ſie bey Zeiten über die Gefahren derſelben nachgedacht hätte, zumahl, da ſie wiſſen müßte, daß ein gegebenes Wort heilig ſey, und daß man es nie ungeſtraft breche. Was den Manfredini betrifft, ſetzte er hinzu, ſo bin ich zu ſehr von ſeiner Klugheit überzeugt, um mich nicht darauf verlaſſen zu können, daß er nie den Ungehorſam eines jungen Mädchens theilen wird, die nicht ihre eigene

Herrin ist. — Lauretta antwortete kein Wort, aber in ihrem Herzen fühlte sie, daß sie nie so viel Stärke des Geistes haben werde, ihre Liebe besiegen zu können.

Marsilia sahe wohl ein, daß sie hier mit bloßer Gewalt nichts ausrichten würde, sie beschloß also, ihre Zuflucht zur List zu nehmen und sich wenigstens zu rächen, wenn sie nicht Gehorsam sich verschaffen könnte. Sie stellte sich, als ob sie sich nach und nach beruhige, und als sie endlich glaubte, daß es Zeit sey, Hand ans Werk zu legen, nahm sie ihre Tochter bey Seite und sagte zu ihr: Lauretta, ich habe meiner Mutterpflicht nun Genüge gethan, indem ich mich deiner Neigung widersetzte, aber da du sie nicht überwinden kannst, so ist es nun Pflicht meiner Liebe zu dir, dich nicht unglücklich zu machen. — Hierauf versprach sie ihr, ihrer Leidenschaft nicht mehr hinderlich zu seyn, gab ihr den Rath, Manfredini's Herz zu gewinnen zu suchen, und erlaubte ihr zuweilen mit ihm allein im Garten spazieren gehen zu dürfen.

Lauretta war zu unschuldig und zu treuherzig, um die boshafte List ihrer Mutter zu durchschauen. Sie maß blindlings allem, was Marsilia sagte,

Glauben bey, und von ihrer Liebe und naiven Einfalt geleitet, entdeckte ſie noch denſelben Tag Manfredini alles, was ihre Mutter ihr geſagt hatte. Eine ſolche Vertraulichkeit mußte eine deſto heftigere Wirkung auf Manfredini's Herz machen, da er nichts weniger als unempfindlich gegen Laurettens Reize war. Es war faſt unmöglich, daß er ihrer Liebe und ihrer Schönheit hätte widerſtehen können; unterdeſſen wapnete er ſich doch gegen dieſe zwiefache Verführung mit ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit. Eine reife Ueberlegung machte ihm Marſiliens plötzliche Veränderung verdächtig. Er hatte den Muth, gegen ſeine eigene Neigung und ſeinen eigenen Vortheil zu arbeiten, und Lauretten die ernſtlichſten und triftigſten Vorſtellungen gegen das Opfer zu machen, das ſie ihm bringen wolle. Er ſchilderte ihr in übertriebenen Zügen den Unwillen ihrer ganzen Familie, und die Gefahren, denen ſie nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch ihn ausſetzen würde, indem Guibaldi in ſeinem gerechten Zorn ihn ſogleich als einen ſchändlichen Undankbaren mit Schimpf und Schmach aus dem Hauſe jagen müſſe.

Als er ſahe, daß ſeine Vorſtellungen nichts

fruchteten, suchte er Hülfe bey Laurettens Bruder; aber der junge Guibaldi freuete sich, als er von der Liebe seiner Schwester zu Manfredini hörte, und da er seine Talente und Tugenden kannte und hochschätzte, so glaubte er, daß die Vorurtheile der Geburt gar nicht dabey in Anschlag kämen. Weit entfernt also, seine Schwester zu tadeln, und seinen Freund abzurathen, versprach er vielmehr beyden, ihre Liebe aus allen seinen Kräften zu befördern.

Manfredini hätte mehr als Mensch seyn müssen, um bey solchen schmeichelhaften Aussichten länger wider sein eigenes Gefühl zu handeln. Täglich sprach er Laurettan im Garten, täglich fand er sie schöner, täglich liebte er sie stärker; alle seine herzhaften Entschlüsse verschwanden, sobald er sie sahe oder sprach. Sie sahen sich so oft, um sich nicht endlich, selbst bey dem festesten Vorsatze auf ihrer Hut zu seyn, zuweilen zu vergessen; sie erlaubten sich sogar, ohne es inne zu werden daß sie es thaten, einige von den Freyheiten, welche die strenge Sittsamkeit verbietet. Die Mutter, die ihren Plan zur Rache noch nicht aufgegeben hatte, belauerte sie auf allen Schritten, und so

gelang es ihr, daß sie endlich Zeuge eines Kusses war, der vielleicht willig zugestanden, vielleicht auch nur geraubt war. Sogleich rannte sie wie eine Wüthende zu Guibaldi, und erfüllte sein Zimmer mit dem Geschrey, Manfredini sey ein schändlicher Verführer, ein niederträchtiger Familienschänder; eben habe sie beyde Schuldige belauscht und auf der That ertappt, eben sey sie Augenzeuginn des Schimpfes und der Entehrung gewesen, welche sie über die Familie gebracht. Laurettens Vater, der klüger und gemäßigter dachte, glaubte, es sey das beste, so viel möglich die Sache zu verheimlichen und kein großes Aufsehen zu machen, was er als ein zweytes noch größeres Unglück ansah. Manfredini kam ihm zwar nun als der schwärzeste, undankbarste Bösewicht vor, aber er beschloß, ihm nichts von seinem Unwillen merken zu lassen. Er ließ ihn rufen, gab sich alle Mühe, ihm so freundschaftlich und liebreich wie zuvor zu begegnen, und sagte ihm, daß ein dringendes Geschäft ihn nöthige, ihn unverzüglich nach Mantua zu schicken. Er gab ihm einen Brief, und Manfredini trat die Reise an. Aber kaum war er zu Mantua angekommen, als er aus

den Händen eines Unbekannten, der ihm auf den Fuß gefolgt war, einen versiegelten Zettel folgenden Inhalts empfing:

„Manfredini, wenn Sie unschuldig sind, wenn „Sie sich mit dem Verbrechen nicht gebrandmarkt „haben, das man Ihnen aufbürdet, so bleibe ich „nach wie vor Ihr Freund; aber bis Sie sich recht„fertigen, bis Ihre Unschuld an den Tag kommt, „heischt Ihre und meine Ehre, Ihre und meine Ruhe, „daß Sie sechs Monate zu Mantua verweilen, ohne „sich gegen jemanden das geringste von der wah„ren Veranlassung Ihres Aufenthalts merken zu „lassen. Ich hatte Ihnen meine Tochter bestimmt, „fast angetragen, und Sie müssen ein großer Bö„sewicht seyn, wenn Sie, nach solchen Beweisen „meines Zutrauens, mich noch heimtückisch haben „kränken und berücken können; die Zeit allein „wird Sie rechtfertigen oder anklagen. Weder Sie „noch irgend eine Macht auf Erden ist im Stande, „mich zu zwingen, Ihnen die Hand meiner Toch„ter wider meinen Willen zu geben. Mein Ent„schluß ist gefaßt, unwandelbar gefaßt: ist meine „Tochter schuldig, so wartet die Strafe auf sie, „und sie wird nicht die Ihrige; ist sie unschuldig,

„ſo wird ſie Ihre Gattinn, und Sie bekommen mit „ihr meine alte Liebe und Freundſchaft wieder. „Suchen Sie nicht ſich durch die Flucht zu retten; „Ihre Bemühungen würden vergebens ſeyn, denn „ich habe für alles geſorgt.“

Dieſer Brief war anfangs ein Donnerſchlag für Manfredini, aber als die erſte Beſtürzung vorüber war, und er ſich etwas gefaßt hatte, ſetzte er ſich hin und antwortete dem Guibaldi mit aller Ruhe und Sicherheit eines guten Gewiſſens. Er machte ſich feyerlichſt verbindlich, ſich nicht zu entfernen, oder irgend einen Schritt zu thun, wodurch er verhindern könne, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Lauretta war zu gleicher Zeit aufs Land zu einer Verwandtinn gethan worden, die den Auftrag hatte, genau Acht auf ſie zu geben, ohne ihr jedoch die geringſte Spur von Mißtrauen merken zu laſſen; denn Guibaldi wußte, daß man Gefahr läuft, das Herz eines Kindes zu verderben, und zu vergiften, wenn man ihm merken läßt, daß es die Achtung ſeiner Eltern verloren hat.

Die ſechs Monate verſtrichen, und Guibaldi, der über den Zuſtand ſeiner Tochter nun ganz ruhig ſeyn konnte, begab ſich auf das Land, wo ſie

war, und holte sie nach dem väterlichen Hause ab, ohne ihr ein Wort von der Ursache ihrer Entfernung zu sagen. Zugleich schrieb er an Manfredini, und bat ihn, nach Verlauf von vier Wochen zurück zu kommen. Manfredini drang nach seiner Zurückkunft in Guibaldi, und beschwor ihn, ihm den frevelhaften Erfinder einer so beleidigenden Beschuldigung zu nennen. — Sie sind unschuldig, antwortete Laurettens Vater; jezt lassen sie uns das Vergangene vergessen, und den Vorfall aus unserm Gedächtniß vertilgen, als ob er sich nie ereignet hätte. Verzeihen Sie einem Vater die bösen Stunden, die er Ihnen wider seinen Willen machen mußte, aber hüten Sie sich wohl, Laurettn nie, weder jezt noch in Zukunft zu entdecken, was mich zu ihrer Trennung zwang. Ich will, fuhr Guibaldi fort; meiner Tochter den Kummer ersparen, daß ich sie in Verdacht haben konnte. Ein Kind, das sich von seinem Vater, oder von der menschlichen Gesellschaft verachtet glaubt, verachtet zulezt sich selbst, und thut endlich in dieser demüthigenden Ueberzeugung auf die Achtung ihrer Nebenmenschen Verzicht, weil sie verzweifelt, sie je wieder erlangen zu können.

Manfredini hatte vor seiner Zurückkehr beschlossen, Guibaldi's Haus auf immer zu verlassen, um allem Anlaß zu fernerem Verdacht auszuweichen; aber die Worte des biedern und zärtlichen Vaters rührten ihn bis zu Thränen. Er gestand ihm seinen Entschluß, aber er gestand ihm auch zugleich, daß so viel Großmuth ihm nicht die Kraft ließe, sein Vorhaben auszuführen. Guibaldi fiel ihm um den Hals und umarmte ihn als seinen Sohn. — Ihr Herz wird mich mehr als einmahl ungerecht gescholten haben, sagte er zu ihm, aber wenigstens lassen sie nun meiner Klugheit und Vorsicht Gerechtigkeit wiederfahren; ich habe sorgfältig alles Aufsehen vermieden, weil die Vorwürfe, die ich Ihnen hätte machen können, meine Tochter entehrt haben würden. Aber, wenn Sie noch immer derselbe sind, Manfredini, so können Sie nun sicher auf mein Herz bauen, ich gebe Ihnen meine Tochter, denn ich mache auch ihr Glück, indem ich Sie glücklich mache: aber lassen Sie mir Zeit, mein gegebenes Wort zurück zu nehmen, und meine Frau nach und nach auf bessere Gedanken zu bringen.

Gleich nach Laurentens Zurückkunft vom Lan-

de hatte sich Marcolpho wieder bey ihr eingefunden. Die Mutter wollte von keinem andern Schwiegersohn wissen, und hörte nicht auf, ihrem Mann davon vorzuschwatzen, der aber noch immer einigen Vorwand fand, um einer Erklärung auszuweichen; aber die Rolle, die er übernommen hatte, ließ sie ihn nicht lange so fortspielen. Er schrieb an seinen Sohn, der bey der Armee war, und bat ihn, zurück zu kommen. Mit Freuden vernahm dieser von seinem Vater seinen festen Entschluß zu Manfredini's Besten. Marcolpho's Besuche fiengen bald an, ihm eben so lästig zu werden, wie sie es seiner Schwester waren, und als eines Tages Marcolpho stolz auf den Schutz der Mutter, sich so weit vergessen hatte, einige bittere Worte gegen ihn laufen zu lassen, veranlaßte dieses einen so lebhaften Wortwechsel zwischen ihm und dem Bruder, daß er für das Beste hielt, den Platz zu räumen.

Wüthend eilte er zu einer Freundinn der Mutter, die bey Ravenna wohnte, und schilderte ihr seine Liebe und Verzweifelung auf eine so pathetische Art, daß sie Antheil an seinem Schicksal nahm. Er sagte ihr mit kurzen deutlichen Worten, er könne nicht ohne Lauretten leben; und sie versprach ihm,

ihm, alles anzuwenden, um den alten Guibaldi zu gewinnen oder zu überlisten.

Diese gute Freundinn war ein listiges und unternehmendes Weib, die hitzig dem Ziele nachjagte, das sie sich einmal gewählt hatte, und der jeder Weg gleichgalt, um dahin zu gelangen, er mochte auch noch so krumm und entehrend seyn, wenn er nur der kürzeste war. Sie nahm ihre Zuflucht zum Lügen und Verläumden, sobald sie merkte, daß sie mit der Wahrheit nicht von der Stelle kam. Ihr Versprechen, das sie dem Marcolpho gethan, sich seiner anzunehmen, war also ein Versprechen, ihm Tugenden anzudichten, und seinem Rival Laster anzulügen, so bald dadurch sein Plan befördert werden könnte.

Da sie häufig in Guibaldi's Haus kam, so brauchte sie nicht erst auf einen Vorwand zu sinnen, um ihren jezigen Besuch zu beschönigen, aber sie nahm sich vor, unverzüglich Hand anzulegen. Ohne des Marcolpho mit einem Wort zu erwähnen, vertraute sie dem alten Guibaldi, was sie, ihrem Vorgeben nach, von einer Person erfahren haben wollte, die allen Glauben verdiene. Manfredini, so hatte man ihr erzählt, sey ein Flücht-

ling aus Tarent, welcher sich aus den Händen der verfolgenden Gerechtigkeit nur in Weiberkleidern habe retten können; er sey angeklagt worden, daß er ein junges Mädchen auf das schändlichste gemißbraucht, und darnach ermordet habe. Das alles brachte sie mit einem solchen Schein von Ueberzeugung und Treuherzigkeit vor, daß man es für Wahrheit halten mußte. Sie wußte ihrer Erzählung einen solchen Grad von Wahrscheinlichkeit dadurch zu geben, daß Guibaldi sich leicht überreden ließ, und so stand es im Buch des Schicksals geschrieben, daß der unglückliche Manfredini noch einmal das Opfer einer neuen Ungerechtigkeit werden sollte. Der getäuschte Guibaldi traute dieser schwarzen Verläumdung, und beschloß, diesen gefährlichen Mann, der überdies seinen Hausfrieden störe, auf immer von sich zu entfernen. Nachdem er ihn für seine geleisteten Dienste großmüthig und reichlich bezahlt, (als ob die Dienste der Freundschaft sich durch Geld vergüten ließen) so gab er ihm plötzlich seinen Abschied. Der traurige Manfredini, der sich Laureten zum zweytenmal, und zwar in einem Augenblicke, rauben sah, wo er ganz das Gegentheil erwarten sollte, beschloß,

nicht länger gegen sein Verhängniß anzukämpfen. Er verlangte also gar keine Erläuterung, er erlaubte sich gar keine Klage, und verließ Guibaldi's Haus, nachdem er zuvor seiner Geliebten den Ort entdeckt hatte, den er sich zu seinem künftigen Aufenthalte gewählt.

Laurette hatte ein Mädchen in ihren Diensten, die zugleich ihre Vertraute war, und deren Bruder auf einem Dorfe bey Rama wohnte. Sie beschloß, sich dieses Mädchens zu bedienen, und durch ihre Vermittelung und die Vermittelung ihres Bruders einen Briefwechsel mit ihrem Geliebten anzufangen. Wirklichverliebte verlieren nie den Muth, selbst wenn sie die Hoffnung verloren haben; und so fanden Manfredini und Lauretta den Trost für ihre Trennung in häufigen und zärtlichen Briefen. Aber bald genügte dem Herzen Laurettens dieser Trost nicht mehr, Kummer umwölkte ihre Seele, und ihre Wangen verbleichten. Vielleicht hätte sie ihren jetzigen Zustand standhafter ertragen, wäre ihr nicht für die Zukunft bange gewesen, aber sie fürchtete, Manfredini müßte, so vieler Ungerechtigkeit und Verfolgungen endlich müde werden, seiner gerech-

ten Empfindlichkeit Gehör geben, und so seiner Liebe erliegen.

Lauretta fiel in eine Schwermuth, die für ihr Leben besorgt machte. Ihr zärtlicher Vater nahm an dieser Krankheit so lebhaften Antheil, daß man wohl voraussehen konnte, er würde Laureten bald im Grabe nachfolgen, wenn sie ihre Liebe mit dem Leben büßen sollte. Er sah die Ursache ihrer Krankheit nur zu gut ein, und ob er gleich den Wünschen seiner Tochter nur widerstrebt, und sie unglücklich gemacht hatte, um zu verhindern, daß sie nicht unglücklich werden sollte, so war ihm doch seine Tochter viel zu theuer, um nicht Gewissensbisse zu fühlen. Er beschloß, Laureten wenigstens die Bewegungsgründe zu entdecken, warum er so gehandelt habe, und sich so wegen der anscheinenden Härte seines Betragens zu rechtfertigen. Aber kaum hatte er angefangen, ihr Manfredini's vorgebliche Verbrechen zu entdecken, so schrie Lauretta über Betrug und Lug, und erwiederte hitzig, alles sey Unwahrheit, selbst das, daß Manfredini von Tarent sey. Ich kenne sein Vaterland, fuhr sie fort, und weiß, wo seine meisten Verwandten sich aufhalten, aber Manfredini's

Geheimniß soll nicht über meinen Mund kommen, als bis seine Unschuld erkannt, und seine Zurückrufung beschlossen ist. Doch man braucht nur nach Tarent zu schreiben, um wenigstens einen Theil der Verläumdung zu widerlegen. Ich ahnde den Urheber dieses ganzen Gewebes von Mährchen; aber, mein Vater, wie ist es möglich, daß sie ihm haben einen Augenblick Glauben beymessen können, nachdem sie Manfredini ein so unumschränktes Zutrauen geschenkt, und er es so wohl verdient hat? —

Guibaldi befand sich außer Stande, Lauretten zu widerlegen, denn seinem eigenen Herzen that es zu wehe, Manfredini schuldig zu glauben. Er schrieb nach Tarent, und man antwortete ihm, daß alle diese ausgesprengten böslichen Gerüchte gänzlich aus der Luft gegriffen und grundlos wären. Nun war sein erstes, seine Ungerechtigkeit wieder gut zu machen; aber Manfredini's Aufenthalt war ihm unbekannt, wie sollte er ihm seine Reue mittheilen, wie ihm wissen lassen, daß die so lange verdiente Erfüllung seiner Wünsche endlich seiner harre? — Lauretta, als sie sahe, daß Guibaldi es aufrichtig bereuete, zu rasch verfah-

ren zu haben, gestand ihrem Vater, sie wisse, wo Manfredini jezt sey. Sie gieng in ihrer Aufrichtigkeit noch weiter, sie zeigte ihm alle die Briefe, die sie von ihm empfangen hatte. Der gute alte Guibaldi war entzückt über die Offenherzigkeit, mit welcher ihm seine Tochter zum Vertrauten ihrer Liebesgeheimnisse machte, und weit entfernt, ihr Betragen zu mißbilligen, versprach er ihr, noch heute an Manfredini zu schreiben. Sein Brief enthielt: da Manfredini unschuldig sey, so sey er es sich selbst und zum Ersatz seiner gekränkten Ehre schuldig, wieder zu kommen und Laureten zu heyrathen, deren Herz ihm immer treu geblieben; zugleich gestand er das Ungerechte und Harte seines eigenen Verfahrens ein, bezeigte, wie leid es ihm thue, und machte sich anheischig, Marsilien zu bewegen, oder wenn es darauf ankäme, mit Gewalt anzuhalten, gerecht gegen ihn zu seyn.

Manfredini's Antwort war abschläglich, und er entschuldigte seine Weigerung durch folgende Gründe: Ich habe nie verdient, Ihre Achtung durch meine Schuld zu verlieren. Das erstemal, als man mich bey Ihnen anschwärzte, unterwarf ich mich einem Exil von 6 Monaten. Ich wollte

Ihnen beweisen, daß ich nicht undankbar seyn könne, wenn Sie gleich ungerecht gegen mich wären. Ich wollte Ihnen zugleich dadurch ein Mittel an die Hand geben, die Verläumdung zu beschämen, und den Muth eines gerechten Mannes zu verrathen. Aber neue Zeitumstände legen mir neue Pflichten auf. Ich sehe mich gezwungen, meinen Wohlthäter zu fliehen, weil mein jeziges Wiederkehren ihn mit Schande brandmarken würde. Denn niemand würde es Ihnen verzeihen können, zweymal so leichtsinnig ungerecht gegen mich gewesen zu seyn. Sie erlaubten mir, Laureten zu lieben, und nie habe ich den Respekt aus den Augen gesezt, den ich ihr schuldig war; aber Ihre Verfahrungsweise gegen mich hat mich des Besitzes Ihrer Tochter unwürdig gemacht. Was auch das Schicksal mir noch aufbehalten haben mag, so werde ich doch nie vergessen, was ich meiner Abkunft schuldig bin, die Ihnen noch unbekannt ist. Mein Kummer und meine Traurigkeit ist groß, ich kann daraus auf Laurettens Betrübniß schließen. Bisher hielt ich mich verbunden, durch meine Briefe ihren Schmerz zu lindern zu suchen, aber jezt übertrage ich Ihnen diese Pflicht, die ich mir auferlegt

hatte. Die väterliche Freundschaft trete an die Stelle sorgenvoller Liebe, ich muß mich jezt bemühen, über meine Leidenschaft zu siegen; ich werde nie wieder an Lauretten schreiben.

Guibaldi war über diese Antwort weniger verwundert, als betrübt. Er begab sich selbst zu Manfredini. Die Sehnsucht, seine Ungerechtigkeit gut zu machen, flößte seinen Bitten und Einladungen eine solche Beredsamkeit ein, und er entwarf ein so rührendes Gemälde von Laurettens Kummer, daß Manfredini der vereinigten Liebe und Freundschaft nicht widerstehen konnte. Er reis'te mit dem Vater zu seiner Geliebten zurück.

Die Wuth der Mutter, die Manfredini's Abwesenheit besänftigt hatte, erwachte bey seiner Rückkehr in verdoppelter Stärke. Ihr Herz kannte die Stimme der Natur nicht mehr, und öffnete sich nur der Stimme der Rache; sie that einen fürchterlichen Schwur, Manfredini zu stürzen, und sollte sein Untergang der Untergang ihrer Tochter seyn. Während Lauretta beym Anblick ihres Vielgeliebten Leben und Gesundheit, und was so oft die Quelle der letztern ist, Ruhe des Herzens und Zufriedenheit des Geistes wieder bekam. Wäh-

rend ihr Vater sich in den Armen seines Sohnes und seiner Tochter dem Genuß der Wonne überließ, seinen Freund wieder gefunden zu haben, brütete Marsiliens Haß die schwärzeste Rache.

Es war am Tage der Hochzeitfeyer selbst, wo die Wüthende ihre Höllenplane ausführte. Von ihr aufgehezt ermordete Marcolpho meuchelmörderisch ihren Sohn, den jungen Guibaldi, und als der Vater nach Hause kam, fand er Manfredini und Lauretten durch beygebrachtes Gift in den letzten Zügen. Aber Marcolpho war bey seinem Meuchelmord entdeckt und zu Verhaft gebracht worden. Die Folter entriß ihm bald das Geständniß des schrecklichen Komplotts. Marcolpho und Marsilie wurden öffentlich hingerichtet; die Verwünschungen des ganzen Volks begleiteten sie zur Richtstätte; der alte Guibaldi starb bald darauf für Gram.

5.

Lorenzo von Medicis, beygenahmt der Prächtige, genoß des zwiefachen glänzenden Ruhms, Wissenschaften und Talente nicht allein zu belohnen, sondern auch selbst zu treiben und zu besitzen. Als ein gerechter und aufgeklärter Beschützer, über welchen die Kabbale nie etwas vermochte, und der sich durch Aftertalente nie blenden ließ, verschwendete er seine Wohlthaten nimmer an Unwürdige, und es war eben so selten, in seinem Pallaste einen verkannten Mann von Verdienst anzutreffen, als einen Thoren rühmlich ausgezeichnet zu sehen. So wie er sich bemühte, bescheidenes Verdienst vorzuziehen, so behagte es ihm, den Laffen zu demüthigen, und den Eingebildeten zu züchtigen.

Der Doctor Manenta hatte Zutritt bey ihm. Es war ein Arzt, der viele Patienten hatte. Vielleicht wurden wenig Kranke durch seine Hülfe gesund, aber das hinderte nicht, daß er davon viele besuchte. Er war wenig in den Büchern der Arzneykunde, aber desto mehr in der Kunst bewandert, seinen Kranken den Hof zu machen, weil er überzeugt war, daß die Welt an einem Arzte weniger tiefe Gelehrsamkeit, als ein liebenswürdi-

ges und gefälliges äußeres Betragen schätzt. Er war immer scherzhaft und bey munterer Laune, und der Ruf seiner witzigen Einfälle gab auch seinen Verordnungen Ruf; das hatte ihn denn stolz und impertinent gemacht. Diesen Fehler vermehrten noch andere Fehler, die bey dem Handwerke, das er trieb, sogar gefährlich waren. Er liebte den Trunk leidenschaftlich, und suchte eine Ehre darinn, für einen guten Weinkenner und für einen wackern Zecher zu gelten.

Da er sich sehr oft und manchmahl ungeladen bey der Tafel des Prächtigen einfand; so sann dieser, seiner Insolenz und überlästigen Besuche müde, auf ein Mittel, sich ihn auf immer vom Halse zu schaffen. Als er an einem Abend erfuhr, daß der Doctor in einer Schenke so wacker gezecht habe, daß der Wirth gezwungen gewesen sey, ihn auf die Gasse unter eine Bude tragen zu lassen, wo er noch im tiefen Schlummer ruhe, so beschloß Lorenzo, diese günstige Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeystreichen zu lassen. Auf seinen Befehl mußten zwey von seinen Leuten den Manenta, ohne ihn aufzuwecken, in ein Zimmer seines Pallastes tragen. Hier kleidete man ihn aus, und

legte ihn nackend in ein Bette, wo man ihn ausschlafen ließ.

Manenta's Frau und Kinder waren auf dem Lande. Monaco, den wir schon aus einer der vorigen Erzählungen kennen, zog auf Befehl des Prächtigen des Doctors Kleider an, und verfügte sich mit Hülfe der bey ihm gefundenen Hausschlüssel in seine Wohnung. Mit dem Beystand eines Fraters aus dem Kloster Santa Maria nuova spielte er hier Manentens Rolle, gab sich für krank aus, und machte zuletzt den Todten. Unterdessen, da es ihm doch ein wenig zu bedenklich dünkte, den Scherz so weit zu treiben, um sich wirklich begraben zu lassen, so grub man heimlich eine frische Leiche aus, die in Manenta's Haus geschafft wurde, und die man von da wieder auf den Kirchhof trug, um dort zum zweytenmahl, versteht sich unter des Doctors Nahmen, beerdigt zu werden.

Der wahre Manenta erwachte, nachdem er 24 Stunden geschlafen hatte. Voll Erstaunen, das Tageslicht nicht zu erblicken, denn alle Oefnungen waren sorgfältig verschlossen, um ihn in der dicksten Finsterniß zu lassen, konnte er gar nicht begrei-

fen, wo er sey. Er verließ das Bette und suchte tappend ein Fenster, um es zu öfnen, aber da er nirgends etwas fand, was einem Fenster, einer Thür oder einer andern Oefnung glich; so kehrte er erschrocken in sein Bette zurück. Bald gesellte sich der Hunger zur Furcht, und gern hätte er überlaut geschrien, wenn er nur das Herz dazu gehabt hätte.

Indem er sich so der Verzweiflung überließ, und immer mehr in dem ängstlichen Wahn bestärkt wurde, man habe ihn vielleicht gar in einen unterirrdischen Kerker geworfen, um ihn verhungern zu lassen, verkleideten sich die beyden Diener des Prächtigen in ein weisses, langes, schleppendes Gewand, und bedeckten ihr Gesicht mit einer lachenden Larve. Der Eine hielt in der Rechten ein bloßes Schwerdt, und in der Linken eine große brennende Fackel; der Andere bewafnete sich mit zwey Flaschen guten Wein, und trug Brod, zwey Kapaunen, einen Kalbsbraten und Kuchen, in einer Serviette eingebunden.

In diesem Aufzuge begaben sie sich nach dem Zimmer, wo der Doctor eingesperrt war, und traten mit großem Gepolter herein. Der mit dem

Schwerdt und der Fackel blieb am Eingange stehen. Beym ersten Lärm hatte sich Manenta in seinem Bette aufgerichtet; aber beym Anblick dieser weissen Gestalten sank er zitternd und bebend, trotz ihrer lachenden Larven, auf sein Lager zurück. Er wollte laut aufschreyen, aber seine Zunge blieb erstarrt; er zitterte wie ein Espenlaub, als der, welcher das Essen trug, einen kleinen Tisch damit deckte, und nachdem er ihm einen Schlafrock und ein Paar Pantoffeln gewiesen, die bey dem Bette lagen, dem Manenta winkte, daran Platz zu nehmen. Der Doctor machte Gebrauch von den Pantoffeln und dem Schlafrock, wollte nun zulangen und versuchen, wie die Kochkunst des Geisterreichs beschaffen sey, da wischten die beyden Erscheinungen plötzlich wieder zur Thüre hinaus, und ließen ihn in der vorigen Finsterniß. Das setzte wohl den Doctor in Verwunderung, aber brachte ihn nicht aus der Fassung; er fand deswegen doch tappend den Wein und die übrigen Gerichte, und ließ sie sich so wohl schmecken, als ob er am hellen Mittag gespeist hätte.

Dieses Banket wirkte sehr günstig auf seine Gemüthsstimmung; seine Lage schien ihm nun weit weniger traurig, da es ihm nicht an Essen und

Trinken gebrach. Er dachte über sein Abentheuer mit weniger Bekümmerniß nach, und wurde sogar nach und nach mit dem Gedanken an seine Gefangenschaft vertrauter. Er erinnerte sich der lachenden Larven der beyden Erscheinungen, und mußte selbst lachen. Das Leckere der Gerichte, die man ihm aufgetischt hatte, und sonderlich die Treflichkeit des Weins, den er geleert, erfüllte ihn mit den tröstlichsten Ahndungen einer baldigen und fröhlichen Entwickelung des Abentheuers. Er bildete sich ein, daß sicherlich dahinter ein Spaß von einem guten Freunde stecke, und das beruhigte seine Lebensgeister so ganz, daß er sich in voller Zufriedenheit dem Schlafe überließ.

Die beyden Diener ermangelten nicht, dem Lorenzo umständlichen Bericht abzustatten, und belustigten ihn nicht wenig durch diese Erzählung. Den andern Morgen erneuerten sie ihren Besuch mit derselben Feyerlichkeit, und ihr Wiedersehen setzte den Doctor weit weniger in Schrecken. So verstrichen sechs Tage. Manenta wurde es endlich überdrüßig, so inne zu stecken und das Tageslicht nicht zu sehen: aber er fand Mittel, sich die Zeit zu verkürzen, indem er länger tafelte. Die beyden

weißen Gestalten blieben immer gleich höflich und schweigend, und erschienen immer mit derselben lachenden Larve.

Allein am siebenden Tage zog ihr Besuch eine Veränderung in ihrem Betragen nach sich, welche den Doctor seiner alten Angst Preis gab. Sie überreichten ihm einen Wams von rothem Tuch mit langen Hosen von gleichem Stoff und gleicher Farbe, man setzte ihm eine griechische Mütze auf, und was ihm noch weniger, als alles dieses gefiel, man legte ihm Handschellen an. Hierauf hüllte man ihn in einen langen Mantel, der vom Kopf bis zu den Füßen gieng, so daß er nicht gewahr werden konnte, was mit ihm vorgieng, und setzte ihn in einen Wagen, der ihn nach einem Kloster brachte, wo seine beyden Führer ihren ganzen Anzug ein paar jungen Mönchen einhändigten, die ihre Rolle bey dem Doctor fortspielen sollten.

Während der Doctor in seinem neuen Behältniß, das wie das vorige eingerichtet, d. h. überall hermetisch verschlossen war, wieder etwas Muth zu fassen anfieng, als er sahe, daß man ihm die Handschellen abnahm und ein tüchtiges Mittagsessen vorsetzte; während er nach und nach seines neuen Gefängnisses

fängniſſes gewohnt wurde, wo ihm keine andere Sonne, als die Fackel der beyden Aufwärter leuchtete: während alles dieſes mit ihm vorgieng, war Lorenzo gezwungen geweſen, ſich von Florenz auf einige Tage zu entfernen, und er vergaß ſeinen armen Doctor. Manenta's Wittwe ihrer Seits hatte ihren Mann der Gebühr nach beweint, und ihn getrauert, und ſich zuletzt entſchloſſen, zur zweyten Ehe zu ſchreiten. Das Zureden ihres Bruders Nico hatte ſie am meiſten dazu bewogen. Sie hatte einen Goldſchmidt geheyrathet, der Michael Agnolo hieß, und wurde von ihm ſchwanger.

Endlich erinnerte ſich der Prächtige ſeines Märtyrers, und beſchloß, ihn in Freyheit zu ſetzen. Er ſchrieb deswegen an den Pater Guardian des Kloſters, der dem Doctor die Augen verbinden und in einen Wald führen ließ. Dießmal glaubte nun der Doctor gewiß, daß ſeine letzte Stunde gekommen ſey. Man band ihn an einen Baum, doch ſo loſe und locker, daß er ſich nach der Entfernung ſeiner Führer mit leichter Mühe losmachen konnte.

Man kann ſich Manenta's frohe Ueberraſchung denken, als er nach Abreißung ſeines Augenver-

bands zum erstenmal das Tageslicht wieder erblickte, das er so lange hatte entbehren müssen. Man hatte ihm in seine Taschen etwas Geld gesteckt. Er erkundigte sich bey den Vorübergehenden, wo er sey, und nahm seinen Weg nach einer Meyerey, die er zu Mugello hatte. Als er dahin kam, rief er einen Bauer beym Nahmen, den er als Verwalter daselbst angestellt; aber ein anderer, der ihm antwortete, berichtete ihm, daß der, nach dem er frage, auf einer Meyerey in der Nachbarschaft wohne. Der Doctor ärgerte sich, daß seine Frau ohne sein Vorwissen einen so guten Dienstboten verabschiedet habe, und bat den andern Bauer, seinen Vater zu rufen. Der Doctor war so seltsam gekleidet und machte einen so drollichten Aufzug, daß der alte Bauer lange bey sich anstand, ob er ihn auch aufnehmen und eine Nachtherberge gestatten wolle. Man kann leicht denken, daß bey solcher Stimmung das Abendbrod auch sehr mager ausfiel; allein der Doctor, der sich vorgenommen hatte, sich noch nicht zu erkennen zu geben, bat den jungen Bauerburschen, einen Brief an seine Frau in die Stadt zu tragen, und versprach ihm bey der Rückkunft einen Carolus zur Belohnung.

Der Bauer war das gern zufrieden, und wies dem Doctor sein Nachtlager im Stalle auf einer Schütte Stroh an. Manenta tröstete sich so gut er konnte, und dachte bey sich: morgen wirst du schon höflicher seyn, und sein die Münze in die Hand nehmen, wenn du mit mir sprichst! Er legte seine Schütte Stroh zurecht, und suchte so gut als möglich zu schlummern, bis es Tag wurde.

Der Bauer trug den Brief nach Florenz und händigte ihn Brigitten ein. Bey Erblickung der Handschrift gerieth sie schon in Erstaunen, aber der Innhalt des Briefes setzte sie in das gröste Schrecken. Zitternd und kaum Athem holend rief sie ihren zweyten Mann, Michael Agnolo, und erzählte ihm, was sich zugetragen, oder vielmehr, weil sie kaum sprechen konnte, sie gab ihm den Brief, der folgendergestalt lautete:

„Liebe Frau! Durch die allersonderbarsten „Abentheuer, bey denen ich mehr als einmal für „mein Leben zittern mußte, bin ich ein ganzes „Jahr von Dir getrennt worden. Ich will Dir „das alles umständlich erzählen, so bald wir uns „wieder sehen; jezt melde ich Dir nur, daß ich „auf unserer Meyerey in vollkommenem Wohlbe-

„finden angelangt bin. Schicke mir mein Pferd „und einen vollständigen Anzug, damit ich nach „der Stadt kommen kann, und vergiß nicht, dem „Bauer, der Dir diesen Brief überbringt, zu sa„gen, wer ich bin, damit er mir unser Gastzim„mer aufschließt, und ich mich pflegen und war„ten kann, weil dessen ich hochbedürftig bin."

Dieser Brief setzte den Agnolo in einen gewaltigen Zorn. Zwar gestand er, daß diese Schrift wie Manenta's Hand aussehe, aber, sagte er zu seiner Frau, da er todt ist, kann er es nicht geschrieben haben, und der Kerl, der sich auf unserm Güthchen befindet, ist sicher ein Spitzbube und Betrüger. Laß mich den Brief beantworten. Brigitte war das wohl zufrieden, und Agnolo schrieb dem Doctor: wenn er sich nicht bald nach der Thür umsehe, so wolle er die Policey schicken, die ihm schon den Weg weisen würde. Mündlich trug er dem jungen Bauer auf, ihn aus dem Hause zu werfen, und durch eine tüchtige Tracht Schläge das Wiederkommen zu verleiden.

Manenta, der die ganze Nacht auf seinem Strohlager nicht geschlafen hatte, war mit Tagesanbruch aufgestanden, und gieng um seinen Meyer-

hof spazieren. Er tröstete sich für die schlimm zugebrachte Nacht mit dem Gedanken an das gute Bette und die Pflege, die ihn bey der Zurückkunft seines Boten erwarteten, und nahm sich vor, sich für sein kärgliches gestriges Abendessen an einem jungen fetten Truthahn zu erholen, den er bey seinem Spaziergange auf dem Hofe zum voraus dem Bratspies gewidmet hatte. Man stelle sich sein Schrecken vor, als er die Antwort las und als ihn Vater und Sohn, laut des empfangenen Befehls, gar unsanft aus dem Hause komplimentirten.

Der arme Doctor wußte nicht, wie ihm geschah, und ob er wache oder träume. Er sagte ganz demüthig zu den beyden Bauern, sie möchten ihn nicht zu sehr mißhandeln, er wolle ja gerne gehen, nur bäte er sie noch um die einzige Barmherzigkeit, ihm zu sagen, wie denn ihr jetziger Herr heiße? Der alte Bauer antwortete, ihr Herr sey ein Goldschmidt, und sein Nahme Michael Agnolo. Manenta erkundigte sich weiter nach dem Nahmen der Frau vom Hause, und der Bauer erwiederte, sie nenne sich Brizzera, und ihr erster Mann sey der Doctor Manenta gewesen, der an der Pest gestorben.

Diese neue Hiobspost von der zweyten Verheyrathung seiner Frau schlug den armen Doctor vollends zu Boden. Unterdessen, da es ihm nichts geholfen hätte, wenn er sich auch hätte zu erkennen geben wollen, [illegible] er sich Gewalt an, und schwieg. Er verlor aber keinen Augenblick, und trat, trotz seines Anzugs, der sich weder zu seinen Glücksumständen, und noch weniger zu der Gravität seines Standes paßte, den Weg nach Florenz an. Er durchstrich fast die ganze Stadt, ohne von jemand erkannt zu werden, und als er in die Straße kam, wo er wohnte, begegnete er eben seiner Frau und seinem Sohne, die in sein Haus giengen. Sie hatte ihn angeblickt und doch nicht erkannt, und dies machte, daß der Doctor außer sich für Verzweifelung seinen Weg mit großen Schritten fortsetzte. Er durchlief die ganze Stadt und kannte alle Welt, nur ihn wollte niemand kennen. Endlich schlug die Eßglocke, und er begab sich in ein Speisehaus, wo der Wirth sein alter Bekannter war, und Amadoro hieß. Er ließ sich zu Essen geben, und als er bezahlte, sagte Amadoro zu ihm, ihm dünke, er habe ihn schon irgendwo gesehen. — Das ist wohl möglich, erwiederte Manenta —

und verließ das Speisehaus, ohne sich zu entdecken, doch voll Verdruß, nicht erkannt worden zu seyn. Endlich nahm er sich vor, es koste, was es wolle, noch heute seine Frau zu sprechen.

Er gieng einige Zeit vor seinem Hause auf und ab, und als niemand zum Vorschein kommen wollte, wagte er es, und klopfte an. Wer klopft? rief seine Frau. — Ich bin es, liebe Brigitte, antwortete Manenta. — Brigitte fragte nun nach seinem Nahmen, und Manenta, der sich nicht laut nennen wollte, um kein Aufsehen zu erregen, bat sie, heraus zu kommen. Seine Stimme und seine Gestalt erinnerten Brigitten sogleich an den Brief, und das Schrecken machte sie bald zur Bildsäule. Wer seyd ihr? stammelte sie mit bebender Stimme. — Ey, kennst du mich nicht? sprach der Doctor! Ich bin Manenta, dein lieber Mann, und ich komme, meine liebe Brigitte zurück zu fodern. — Manenta, entgegnete Brigitte, der ist längst todt und begraben. — Keins von beyden, rief der Doctor, ich bin nie gestorben gewesen; bin ich denn so verändert, daß du mich nicht mehr kennst? Mach auf, liebes Kind! (denn Brigitte hatte gleich bey seiner Erblickung die

Thür wieder zugeschmissen, und dieses Gespräch wurde durch das Schlüsselloch geführt.) — Seyd ihr der Mann, der den Brief geschrieben hat, fuhr Brigitte fort, dann rathe ich euch, geht bald euer Wege, ehe mein Mann kommt, sonst stehe ich euch für nichts.

Es hatten sich eine Menge Leute um das Haus versammelt, und jeder legte den Auftritt nach seiner Art aus. Eine Nachbarinn, eine gar fromme Frau, Nahmens Dorothea, schrie Brigitten zu: „Sehe sie sich vor, liebe Frau Nachbarinn, es ist vielleicht die Seele ihres Mannes, die für sich in der Kirche gebetet haben will; ich glaube seine Stimme zu erkennen, frage sie den Geist, was er haben will. — Brigitte nahm nun einen Ton des Mitleidens an: Seeliger Geist, rief sie ihm zu, rede, hast du etwas auf deinem Gewissen? verlangst du, daß man für dich beten soll? oder plagt dich in jener Welt das Andenken an ein Gelübde, das du in dieser noch nicht erfüllt hast? Rede, seliger Geist, und dann gehe in Frieden wieder hin, woher du gekommen bist. —

So übler Laune auch Manenta war, so mußte er doch an sich halten, um nicht in ein lautes Ge-

lächter anzubrechen. Er ſchwur bey allen Heiligen, daß er Fleiſch und Bein, und kein ſpükender Geiſt ſey; aber Brigitte antwortete ihm bloß durch Kreuze, die ſie vor ihm machte, und durch Anerbietungen von Seelenmeſſen. Die fromme Matrone Dorothea ſchrie ebenfalls aus ihrem Fenſter herüber: Seeliger Geiſt, wenn du im Fegfeuer biſt, ſo ſoll Brigitte dich durch ſo viel Seelenmeſſen als du fodern wirſt, erlöſen. — Die Zeichen des Kreuzes verdoppelten ſich mit jedem Augenblicke; je mehr der Doctor ſeine Ungeduld bezeigte, je mehr vervielfachten ſie die Zuſchauer ſo wohl, als Frau und Nachbarinn. Das Gedränge wurde immer größer, der Zufluß von Menſchen immer ſtärker, und der Doctor fieng endlich an, zu fürchten, einige unter der Menge möchten auf eine Art Geiſterbannerey fallen, bey welcher ſich ſein Rücken nicht allzu wohl befinden möchte. Er ergriff alſo das Haſenpanier. Es koſtete ihm keine Mühe, ſich Platz zu ſchaffen, denn überall öffnete ſich der Volkshaufen vor ſeinen Schritten, und ſo gieng er zwiſchen zwey dichten Reihen durch, die ihm noch eine Menge Kreuze nachſchickten.

Nachdem er viele Gaſſen durchzogen hatte, und

ſich endlich nicht mehr von Begleitern verfolgt ſah, ſetzte er ſich auf eine Bank an einem einſamen Spazierplatz, und überdachte ſein Abentheuer noch einmal. Er hielt es endlich für's beſte, beym geiſtlichen Gericht eine ordentliche Klage einzugeben; vorher aber beſchloß er, noch einen Verſuch zu machen, ob ihn nicht ſeine beyden beſten Freunde, Borchiello und Leblond, erkennen würden. Er kehrte alſo nach dem Speiſehauſe des Amadoro zurück, gab ihm Geld, und bat ihn, die beyden genannten zu Tiſche zu bitten.

Als ſie kamen, empfieng Manenta den Borchiello ſehr freundlich, und ſagte zu ihm, er ſey ein Fremder, und habe ſich die Freyheit genommen, um die Bekanntſchaft eines Mannes von ſeinem Rufe zu machen, ihn hierher einzuladen. — Wie ſie ſich zu Tiſche ſetzten, rannte Borchiello dem Leblond zu — wahrhaftig, wenn ich den Doctor Manenta nicht hätte begraben ſehen, ſo glaubte ich, er wäre es ſelbſt. — Leblond betrachtete ihn hierauf aufmerkſamer, und erwiederte leiſe: die Aehnlichkeit iſt wirklich auffallend.

Unterdeſſen wurde aufgetragen, und wenn die Zubereitung und fleckere Wahl der Gerichte der

Kochkunſt des Speiſewirths Ehre machten, ſo machten die Gäſte ihrem Appetit nicht minder Ehre. Borchiello, der es nicht ſatt werden konnte, den vorgeblichen Fremden anzuſehen, wurde gewahr, daß er zwey Gläſer Wein hurtig auf einander, und gleich nach dem Salat trank, wie Manenta zu thun pflegte, und daß er hierauf ſeinen Wein mit etwas Waſſer verſetzte, wie gleichfalls Manenta's Gewohnheit war. Borchiello's Verwunderung wuchs noch mehr, als er ihn von den Tauben nur den Steiß und den Hals eſſen ſah, welches des Doctors Lieblingsbiſſen geweſen waren.

Manenta bemerkte ſeine Verwunderung wohl, allein er wollte noch das Deſert abwarten, ehe er ſich zu erkennen gebe. Bey dieſem Deſert wurde auch ſehr guter Ziegenkäſe mit aufgeſetzt, den Manenta aber nicht anrührte, ungeachtet er von allem übrigen aß. Borchiello, der nun nicht länger zweifelte, daß dies Manenta ſelbſt ſey, ſprang auf, fiel ihm um den Hals, nannte ihn beym Nahmen, und freute ſich herzlich ſeines Wiederſehens.

Leblond und der Speiſewirth hatten ſich bey dieſem Auftritt in einen Winkel zurückgezogen, und harrten beſtürzt, wie ſich der räthſelhafte Fremde

dabey benehmen würde. Dem Himmel sey Dank, rief der Doctor, von allen meinen Verwandten und Bekannten bist du es allein, mein lieber Borchiello, der mich wieder erkannt hat; ja, ich bin Manenta, der weder todt noch begraben ist, und dem es, wie du siehst, noch ziemlich gut schmeckt. Amadoro und Lebiond waren ganz stumm für Schrecken, aber Borchiello sprach ihnen Muth ein, ließ sie den Doctor angreifen, dessen Körper nichts weniger als geistig war, und so verlohr sich endlich nach und nach ihre Furcht.

Nun erzählte Manenta seine Abentheuer der Reihe nach, die seine drey Zuhörer zwar nicht wenig in Erstaunen setzten, worüber sie aber auch mehr als einmal in ein lautes Gelächter ausbrachen. Als er fertig war, glaubte Borchiello, ein feiner und verschlagener Kopf, in dem allen einen von den Streichen des Lorenzo zu erkennen, aber die andern, die leichtgläubiger waren, hielten das alles für lauter Hexerey. — Niemand ist dabey im Spiel, als der Prächtige, rief Borchiello! habe ich dich nicht mehr als einmal gewarnt, Manenta, du würdest ihm früh oder spät deine Zudringlichkeit bezahlen müssen? — Der Doctor

war endlich ebenfalls Borchiello's Meynung. Nachdem man sich lange berathschlagt, was da zu thun sey, war das Resultat, er solle beym geistlichen Gerichte klagen.

Brigitta hatte ihrem Manne, dem Michael Agnolo, so bald er nach Hause gekommen, ihre Unterredung mit Manenta erzählt. Sie behauptete steif und fest, es sey der Geist ihres seligen Mannes gewesen; Agnolo hingegen schwur hoch und theuer, es sey ein spitzbübischer Betrüger, dem man der Justiz überliefern müsse. Unterdessen war er der Meynung, er werde, da ihm dieser Versuch fehlgeschlagen, nicht wieder zum Vorschein kommen.

Den andern Morgen gab Borchiello dem Doctor anständige Kleider, und stellte ihn in der Stadt allen seinen Bekannten, und wer ihm begegnete, vor. Die Zeitung von seiner Wiederkunft verbreitete sich bald durch ganz Florenz, und kam auch zu Agnolo's Ohren, der, als er erfuhr, daß Manenta beym geistlichen Gericht klagen wolle, sich sogleich aus dem Kirchenbuche seinen Todtenschein geben ließ, und da auch die ganze Nachbarschaft bezeugte, daß der Doctor Manenta an der Pest

gestorben sey, so glaubte Agnolo von den Ansprüchen des vermeyntlich Auferstandenen nichts zu befürchten zu haben, ob er gleich eingestand, daß die Aehnlichkeit wirklich sehr groß sey.

Der Vikar beschied auf des Doctors Klage beyde Partheyen vor, und nachdem er die Beschwerden der einen, und die Verantwortung der andern angehört, befand er sich in keiner geringen Verlegenheit, wie er diesen sonderbaren Proceß entscheiden solle. Nach der Aussage der Zeugen befürchtete er, es könne ein Mord dahinter verborgen seyn, weil eine Leiche wirklich beerdigt worden. Dem zufolge benachrichtigte er den Rath der Achte davon, und der Goldschmidt und der Doctor wurden in Verwahrung gebracht, um weiter verhört zu werden.

Der Doctor erzählte in seinem Verhör getreulich seine ganze Geschichte, die mehr als einmal die Gravität seiner Richter entrunzelte. Michael Agnolo, der nach ihm in das Verhör kam, zeigte den Todtenschein vor, und ließ Zeugen abhören, welche Manenta's Tod und Begräbniß bezeugten. Als der Rath der Achte aus dem Verhör ersah, daß eines Mönchs erwähnt wurde, welcher dem

angeblich Verſtorbenen die letzte Oelung gegeben, ſo ſchickten ſie in ſein Kloſter. Aber man erfuhr, er ſey ſchon längſt wegen einer andern Sache entwichen, die mit dieſer gar nichts gemein hatte. Die Verlegenheit der Richter wurde alſo von Tag zu Tage gröſſer.

Borchiello hatte eine Privatunterredung mit einem von ihnen, und vertraute ihm ſeinen Argwohn, daß wohl die ganze Geſchichte eine angeſtellte Sache von Lorenzo dem Prächtigen ſeyn möchte, und der Richter, dem dieſer Argwohn ſehr viel Wahrſcheinlichkeit zu haben ſchien, that hierauf ſeinen Kollegen den Vorſchlag, und der auch angenommen wurde, den Proceß und ſeine Entſcheidung an den Prächtigen zu verweiſen. Der Rath der Achte ſchrieb alſo an ihn, und bat ihn, in dieſer ſonderbaren Sache Richter und Urtheilsſprecher ſeyn zu wollen, und der Prächtige, hocherfreut über den Ausgang ſeiner Poſſe, kam unverzüglich nach Florenz zurück.

Als Manenta ihm aufwartete, ſagte der Prächtige mit einem Geſicht voll Erſtaunen — biſt du's wirklich, Manenta? Nie hätte ich geglaubt, dich nach deinem Tode wieder zu ſehen. Oder iſt

es nur deine Spuckgestalt? — Nein, Monsignor, antwortete Manenta; ich bin es selbst mit Fleisch und Bein. — Und nun wollte er ihm haarklein die ganze Litaney seines Abentheuers vorbeten, allein der Prächtige fiel ihm ins Wort, und sagte zu ihm, er möchte bis diesen Abend warten, wo er es in Beyseyn seiner Gegenpart so werde erzählen müssen. Man kann sich vorstellen, wie belustigend dieser Proceß für Lorenzo, und wie zufrieden er mit sich über den unvermutheten Erfolg seyn mußte.

Den Abend beschied er die Vornehmsten der Stadt zu sich in seinen Pallast, und zwar vorzüglich solche, welche den Manenta gekannt hätten. Der Goldschmidt und seine Zeugen erschienen zuerst. Bey jedem Umstand, den er noch besser als sie wußte, lachte Lorenzo ins Fäustchen, aber äußerlich vertrieb er desto lebhaftere Verwunderung.

Nun wurde Manenta vorgerufen, der eine sehr naive und umständliche Erzählung von allem machte, was ihm begegnet war. Der Prächtige that tausend Fragen an ihn, weil er zum voraus wußte, daß auf jede Frage eine drollichte Antwort erfolgen würde. Er führte ihn immer wieder auf das Vergangene zurück, um seine Erzählung zu ver-

verlängern, und ſo wurde jeder Umſtand drey- und mehrmale wiederholt. Der Auftritt wurde noch ſpaßhafter und luſtiger, als man den Goldſchmidt mit dem Doctor confrontirte. Endlich ließ der Prächtige den Vikar rufen, und redete ihn folgendergeſtalt an: Nach allem, was hier vorgegangen iſt, Herr Vikar, kommt es allein darauf an, zu verifiziren, ob dieſe Geſtalt, die hier unter dem Nahmen des Doctors **Manenta** erſcheint, nur ein Trugbild, das Werk irgend eines Schwarzkünſtlers, oder ein Spuk aus der andern Welt, oder wirklich der Doctor **Manenta** iſt. Es bleibt uns alſo nichts übrig, als dieſe Geſtalt auf die Probe zu ſtellen, d. h. durch den Exorciſmus ſobald als möglich hinter die Wahrheit zu kommen. — Der Vikar war ganz der Meynung des Prächtigen. **Manenta** wollte zwar einige Einwendungen machen, allein **Lorenzo** gebot ihm Stillſchweigen, und er wurde nebſt dem Goldſchmidt wieder in's Gefängniß zurückgebracht, bis ein Tag zu der Feyerlichkeit des Exorciſmus anberaumt worden.

Der Vikar war ein guter Chriſt, ein guter Mann, aber von ſehr eingeſchränktem Verſtande.

Unrecht hatte er sich nie mit Willen zu Schulden kommen lassen, aber dagegen ließ er sich gerne hinter das Licht führen, und war sonderlich äußerst leichtgläubig. Während er alle Anstalten traf, um dem armen Doctor den Teufel austreiben zu lassen, ließ der Prächtige heimlich nach Florenz den Népo de Galadrona, einen der berühmtesten Schwarzkünstler Welschlands, kommen; nachdem er ihm seine Rolle vorgeschrieben, hielt er ihn in seinem Pallast verborgen, um ihn auftreten zu lassen, wenn Zeit und Umstände es erfodern würden.

An dem zur Ceremonie der Teufelsaustreibung bestimmten Tage nahm der Vikar seinen Platz auf einem erhabenen, in der Kirche zur Santa Maria Majora errichteten, Sitz, von 30 der vornehmsten Geistlichen umringt, und nun wurde in Gegenwart einer unermeßlichen Menge Volks der arme Doctor vorgerufen, der sich sehr demüthig und andächtig auf seine Knie niederließ. Mit ruhiger Stirne sahe er die Beschwörungen ihren Anfang nehmen. Das Verlesen der Evangelien, der Psalmen, die Gesänge, die Gebete, selbst die Berührung der Reliquien, nichts wirkte auf das heitere Gesicht des Beschworenen, der alles mit An-

dacht und Demuth wiederholte und küßte, Gott laut, mit verbißner Wuth im Herzen, dankte, und den Vikar nur bat, die Ceremonie baldmöglichst abzukürzen.

Es gieng alles recht gut, bis endlich ein grosser fremder Mönch auftrat, der jung und handfest, und als der stärkste Geisterbanner im ganzen Lande gerufen war. Laßt mich nur machen, rief er, wir wollen flugs wissen, ob der Mensch besessen ist oder nicht. Und wenn ihm Beelzebub, der oberste der Teufel, im Leibe säße, so soll er nicht gegen mich aushalten, ich bürge dafür. —

Mit diesen Worten näherte er sich dem Doctor mit einem Gesicht, bey dem jedem andern nicht wohl zu Muthe gewesen wäre, warf ihm den Mantel des heiligen Philipps über die Schultern, und fieng an, ihn mit vieler Hastigkeit und grossem Eifer zu verhören. Manenta antwortete immer ganz richtig und mit voller Besinnungskraft, aber als dem Mönch in der Hitze ein paar ergötzerliche Ausdrücke entwischten, mußte der Doctor wider seinen Willen lachen. Sogleich versetzte ihm der Mönch ein paar der derbsten Ohrfeigen, die je gegeben worden sind, und schrie dazu: nun

habe ich ihn, nun soll er heraus, und wenn er noch zehnmal mehr Teufel wäre, als er ist. — Manenta, dem dieser Gruß des Mönchs das Lachen vertrieben hatte, erwiederte demüthig: — beschwöre nur so lange du willst! — Aber der Mönch fuhr fort, ihn aus Leibeskräften zu beohrfeigen, und immer zu schreyen: du sollst heraus, du mußt heraus, unflätiger Geist der Hölle! — Ach Herr Pater! rief Manenta, der es nicht länger auszuhalten vermochte, ist das christlich, einem ehrlichen Manne so zu begegnen? Schämst du dich nicht, Trunkenbold in der Kutte, einem Menschen so mitzuspielen, der sich nicht vertheidigen darf? — Der Mönch, der alle diese Klagen für Injurien des Teufels auslegte, die ihm der Kerger auspresse, aus dem Besessenen weichen zu müssen, warf den Doctor zu Boden, knieete ihm auf den Leib, setzte ihm beyde Hände auf die Gurgel, und würde ihm zuletzt nicht den Teufel, sondern die Seele aus dem Leibe getrieben haben, wenn Manenta ihn nicht mit röchelnder Stimme um Gnade und Erbarmung angefleht hätte.

Der Mönch ließ ihn nun los, weil er sich einbildete, daß der Teufel im Guten seinen Abschied

nehmen wolle, und fragte ihn, durch welches Zeichen er seine Abfahrt zu erkennen zu geben willens sey. Indem erschien Népo von Galadrona, den Lorenzo abgeordnet hatte, und rief schon von weiten: Platz gemacht! Platz gemacht! Ich muß mit dem Vikar sprechen, ich habe den Schlüssel zu dem ganzen Räthsel. — Auf sein Rufen und bey seinem Anblick trat jedermann bey Seite, um ihn durch zu lassen. Es war ein langer majestätischer Greis, von brauner aber lebhafter Gesichtsfarbe, sein Haupt war fast kahl, aber sein Kinn zierte ein dichter, sehr langer und schwarzbrauner Bart; er hatte ein feuriges obgleich tief im Kopf liegendes Auge, und sein langes schleppendes feuerfarbenes Gewand vermehrte das Auffallende und Außerordentliche in seiner Gestalt und seinem Wesen.

Als er bis zum Vikar gedrungen war, bat er, daß man den handfesten Exorcisten abtreten lassen möchte, was denn den armen Doctor wieder etwas zu Athem kommen ließ. Monsignor, sagte er zum Vikar, ich will Ihnen das ganze Geheimniß aufklären, was niemand zu thun im Stande ist, als ich. Der Doctor Manenta ist nie gestorben, ich bin es, der durch die Künste meiner hö-

heren Wissenschaft dies alles gewirkt hat. Ich bin der berühmte Nepo von Galadrona, und ganz Welschland weiß, was ich vermag. Die Gestalt, welche unter des Doctors Manenta's Nahmen den Kranken, den Sterbenden und Begrabenden spielte, war nur ein Trugbild meiner Kunst, und der Grund zu allen den folgenden Begebenheiten und zu dem gegenwärtigen Proceß. Ich wählte den Doctor zum Gegenstand meiner Kunst, um mich an ihm für eine Beleidigung zu rächen, die einer von seinen Vorfahren gegen mich verschuldet hatte. Doch ich will nicht, daß man mir auf mein bloßes Wort glauben soll; um sich von der Wahrheit zu überzeugen, braucht man nur das Grab öffnen zu lassen, worinn die luftige Truggestalt beerdiget worden. —

Der Vikar und alle Anwesende hörten ihn mit Aufmerksamkeit und einer ehrfurchtsvollen Verwunderung zu. Der Doctor, so sehr ihm im Herzen die Rache des Schwarzkünstlers wurmte, that sich doch Gewalt an, um ihm nichts davon merken zu lassen, und jedermann hatte die Augen auf den furchtbaren Mann gerichtet, doch ohne das Herz zu haben, ihm recht ins Gesicht zu fassen. Der

Vikar fertigte sogleich zwey Mönche ab, um das Grab öffnen zu lassen, und ein groſses Gedränge von Volk begleitete sie. Als die Eröffnung geschehen war, stieg aus dem Grabe eine schwarze Taube empor, und verschwand in der Luft vor den Augen der erschrockenen Zuschauer, die in ein lautes Angstgeschrey ausbrachen. Der Todtengräber, welcher den Grabstein hielt, sank zu Boden, der Stein fiel auf ihn und quetschte ihn jämmerlich das eine Bein; die Mönche eilten zum Vikar und schrieen über Wunder; der eine wollte einen Geist in Gestalt eines fliegenden Eichhörnchens aus dem Grabe haben kommen sehen, der andere behauptete, es sey eine Schlange gewesen, welche Flammen gespieen. Eben so verschieden waren die Meynungen der Zuschauer. Doch hatten die meisten ganz deutlich ein kleines Teufelchen bemerkt, an dem andre ein Paar Hörner und Gänsepfoten bemerkt haben wollten. Das aber, worauf niemand fiel, weil es das einfachste war, und was unsere Leser leicht errathen werden, das war der wahre Aufschluß; nehmlich auf Lorenzo's Befehl hatte man den Körper weggenommen, und die schwarze Taube an seine Stelle gethan.

Der Vikar, sobald er diese Nachricht erhielt, befahl augenblicklich, den Nepo in Verhaft zu nehmen, um ihn als einen Hexenmeister verbrennen zu lassen; allein dieser hatte sich schon längst unter dem Volksgetümmel weggeschlichen, und war verschwunden. Der Prächtige war zwar zur Gnüge von allen Umständen dieses Vorfalls durch einige von seinen Vertrauten unterrichtet, die Zuschauer gewesen waren; allein, um noch einmal recht lachen zu können, ließ er sich es von dem Vikar förmlich berichten, der in feyerlichem Gepränge zu ihm kam, um ihm zu melden, daß Manenta wirklich der Manenta und niemand begraben gewesen sey. Lorenzo ließ hierauf in Gegenwart des Vikars beyde Partheyen vorladen, und nachdem er ihnen befohlen, sich zu umarmen, that er folgenden Ausspruch: — Michael Agnolo giebt mit dem morgenden Tag alles zurück, was er von Brigitten hat; Brigitta zieht unterdessen zu ihrem Bruder und wartet daselbst ihre Niederkunft ab, die auf Agnolo's Kosten geschieht, doch soll ihm frey stehen, das Kind in's Findlingshaus zu thun, wenn er es nicht behalten, oder Manenta es nicht zu sich nehmen will. Brigitta aber

kehrt nach dem Wochenbette zu ihrem erſten Manne, dem Doctor, zurück. — Alle Anweſende gaben dieſem Ausſpruch ihren Beyfall, und fanden, daß er Salomons Weisheit Ehre machen würde. Die beyden Männer, die Frau und die ganze Familie waren den Abend beym Doctor zu Gaſte, der einen Schmaus wohl geben konnte, da er ſich wieder im Beſitz ſeines verlohrnen Vermögens ſah.

Gleich mit dem folgenden Tage wurde Lorenzo's gefälltes Urtheil pünktlich befolgt. Brigitta wurde von einem Sohne entbunden, den der Goldſchmidt zu ſich nahm. Sie ſelbſt kehrte zum Doctor zurück, der ihr zwar nie Vorwürfe über ihre zweyte Heirath machte, aber ſein unglückliches Abentheuer niemals vergeſſen konnte. Er hatte einen ſolchen Reſpekt für die ſchwarze Kunſt bekommen, daß, obgleich Lorenzo in der Folge ſelbſt geſtand, daß das Ganze nur eine Poſſe von ſeiner Erfindung geweſen ſey, er doch immer dabey beharrte, alle erduldeten Widerwärtigkeiten auf Rechnung des Hexenmeiſters Nepo zu ſetzen.

6.

Lazaro, der Sohn eines Arztes zu Pisa, besaß ein großes Vermögen; das war aber auch sein ganzes Verdienst. Er verschwärmte sein Leben mit Buhlerinnen, aber an Bildung seines Geistes und Verstandes dachte er nie. Er war fast immer allein, und kam er ja in Gesellschaft, so sprach er keine vier Worte. Dieses Stillschweigen war aber bey ihm keine kluge Zurückhaltung, wohinter zuweilen Dummköpfe, die es nicht ganz sind, ihren wenigen Verstand weislich zu verstecken pflegen. Nein, Lazaro schwieg, weil er nichts zu sagen wußte. Uebrigens war er so halsstarrig, daß er die Meynungen nie aufgab, die er einmal angenommen hatte. Er that das nicht aus bösem Willen, sondern aus Stupidität. Als sein Vater sahe, daß mit seinem Sohne nichts anzufangen war, so that er ihn auf einen von seinen Meyerhöfen. Lazaro gefiel sich aber in diesem seinem Exil weit besser, als in der Stadt, denn hier sah und sprach er niemanden, als grobe einfältige Bauern, die sich für den Umfang seines Geistes am besten paßten.

Zum Glück für Lazaro starb sein Vater, der Doctor Basil, und machte ihn, wie wir schon ge-

ſagt haben, zum Beſitzer einer reichen Erbſchaft. Doctor Baſil hatte die Arzeneykunde zu einer Zeit getrieben, wo ſie am einträglichſten iſt, d. h. zur Zeit einer groſſen peſtartigen Seuche. Allein wenn er gleich dadurch ein groſſes Vermögen zuſammen geſcharrt hatte, ſo war er doch ſo unglücklich, es nicht genieſſen zu können, denn er ſtarb an derſelben Krankheit, die ihn zum reichen Manne machte.

Als die Peſt vorbey war, kam Lazaro nach der Stadt zurück, und trat ſein väterliches Erbe an. So dumm er war, ſo würde es ihm doch nicht an Weibern gefehlt haben, wenn er hätte heyrathen wollen, aber er erklärte, er wolle ledig bleiben. Alle guté Geſellſchaften hätten ihn auch mit offenen Armen empfangen, aber er blieb ſeiner vorigen einſamen Lebensart treu.

Sein nächſter Nachbar war arm und hieß Gabriel. Er war ein ſehr geſchickter Fiſcher und Vogelſteller. Von den Fiſchen und Vögeln, die er fieng, und von den Netzen und Vogelbauern, die er verfertigte und verkaufte, ernährte er ſich mit ſeiner Frau und zwey Kindern.

Durch ein Ohngefähr ſah dieſer Gabriel dem Lazaro vollkommen ähnlich, Wuchs, Geſichts-

züge, und selbst der Ton der Stimme glichen sich so sehr, daß selbst bey Zwillingsbrüdern die Gleichheit nicht größer seyn kann. Santa, Gabriels Frau, würde sich vielleicht selbst in dieser Aehnlichkeit geirrt haben, wenn sie sich nicht an der Kleidung unterschieden hätten, denn Gabriel gieng sehr armselig, und Lazaro in Sammt und Seide gekleidet.

Diese außerordentliche Aehnlichkeit machte dem Lazaro Lust, den Gabriel näher kennen zu lernen, und durch die stets heitere Laune des Fischers wurde ihm sein Umgang anziehend, und zuletzt unentbehrlich. Er ließ ihn oft mit seiner ganzen Familie auf seine Kosten traktiren, ja zuletzt bat er ihn zu sich in sein Haus, und er mußte sein Tischgenosse werden.

Es fiel dem Gabriel nicht schwer, nach und nach eine Art von Gewalt über Lazaro zu bekommen, denn Gabriel hatte einen eben so feinen und tiefblickenden Verstand, als seine Herkunft niedrig war, und dieses gar nicht vermuthen ließ. Gleich beym ersten Blick hatte er den Lazaro richtig beurtheilt. Er schickte sich in seine Neigung, selbst in seine Thorheiten; er schmeichelte seinem Stolz durch

ununterbrochene Aufmerksamkeit; er vertrieb ihm die Zeit durch Mährchen, die er ausdrücklich für ihn aussann, oder für ihn auswendig lernte; kurz, er machte sich ihm endlich so nothwendig, daß Lazaro ohne ihn nicht seyn konnte, und ihn stets ungern weggehen sah.

Einsmahls, als sie zusammen aßen, fiel das Gespräch aufs Fischen. Gabriel erzählte ihm alle die Arten, wie er den Fischen nachzustellen pflege, und Lazaro hörte alles mit aufgesperrtem Maule, und dem Lachen der Dummheit an. Endlich entdeckte Gabriel seinem Gönner, er bediene sich bisweilen noch einer andern Art zu fischen, welche die wunderbarste von allen sey. Er fange nehmlich die Fische zugleich mit dem Netze, dem Maul und den Händen. Lazaro, der die Ohren weit aufriß, fragte erstaunt, wie er das anstelle? Gabriel erwiederte: er befestige das Netz am Halse, und so gerüstet mit aufgesperrtem Maul und ausgebreiteten Händen jage er im Wasser den Fischen nach, und es mißlinge ihm selten, Hand, Mund und Netz voll Fische herauf zu bringen.

Lazaro war über diesen neuen Fischfang so entzückt, und so neugierig, ein Augenzeuge davon zu

seyn, daß Gabriel sich erbot, ihm augenblicklich dies Vergnügen zu verschaffen. Sie begaben sich zusammen nach dem Fluß an einen Ort, wo ein Damm war, und wo das Ufer von einem Klumpen dicklaubigter Bäume beschattet wurde. Hier ließ Gabriel den Lazaro Platz nehmen, zog sich aus, machte sein Netz zurechte, sprang ins Wasser, und kehrte in wenig Minuten mit Fischen in Mund, Hand und Netz zurück.

Lazaro konnte sich für Erstaunen über diese Geschicklichkeit nicht fassen, die ihm ein wahres Wunder dünkte, und ihm das größte Vergnügen gewährte. Da es sehr heiß war, so wollte er auch ins Wasser, theils um sich abzukühlen, theils und hauptsächlich, um das Wunder recht in der Nähe zu schauen. Sogleich zog er sich aus, und Gabriel führte ihn in den Fluß bis an einen Ort, wo ihm das Wasser nicht höher als bis an die Knie gieng, wobey er ihm aber auch ausdrücklich einschärfte, hier stehen zu bleiben, und sich nicht von dem Pfahle zu entfernen, an welchen er ihn gelehnt hatte. Lazaro verfolgte nun mit den Augen den Gabriel, welcher sein Fischen fortsetzte. Der listige Fischer, wenn er sein Netz voll hatte, nahm

immer Fiſche in die Hand, und um den Lazaro zu bereden, daß er wirklich mit dem Munde fiſche, ſo faßte er zuweilen einige Fiſche zwiſchen die Zähne, ſo daß man ſie außen mit dem Schwanze zappeln ſah. Lazaro's Verwunderung wuchs mit jedem Augenblicke; endlich übermannte ihn die Neugier, er wollte ſehen, ob Gabriel die Augen beym Fiſchen offen oder verſchloſſen habe. Als daher Gabriel wieder untertauchte, warf er ſich wie er ins Waſſer, oder beſſer zu ſagen, nicht wie er, denn er ſank plump unter, ohne ſich wieder emporheben zu können. Da er den Athem nicht an ſich zu halten, und nicht zu ſchwimmen wußte, ſo drang das Waſſer gar bald bey ihm durch Mund, Ohren und Naſenlöcher ein, er zappelte mit Füßen und Händen, er wehrte und bewegte ſich heftig, aber nach einem fruchtloſen Kampfe, bey dem er nur immer mehr Waſſer ſchöpfte, verlohr er endlich alle Beſinnungskraft und zuletzt das Leben.

Gabriel war in dieſem Augenblick an eine Stelle gerathen, wo es viel Fiſche gab, und wo das Waſſer ihm nicht weiter als bis an den Gürtel gieng. Er war nur beſchäftigt, die Fiſche in ſein Netz zu ſammeln, und eilte nicht, von da weg-

zukommen. Endlich, als er fertig war, sah er sich nach Lazaro um, und als er ihn nirgends am Lande erblickte, war ihm gleich vor einem unbesonnenen Streich bange; er suchte ihn im Wasser, und stieß endlich auf seinen leblosen Leichnam, der zwischen den Pfählen des Dammes stack. Dieser Anblick setzte ihn in ein gewaltiges Schrecken. Er zitterte wie ein Espenlaub, und wenig fehlte, so wäre er ohnmächtig neben dem Körper seines verstorbenen Wohlthäters niedergesunken.

Er stieg endlich aus dem Wasser, aber je weiter er über diesen traurigen Fall nachdachte, je weniger sahe er ein, was er thun sollte. Er hatte nicht allein einen Wolthäter an ihm verlohren, sondern sein Tod konnte sogar ihn noch in Leib- und Lebensgefahr bringen. Zeigte er die Sache an, wie sie geschehen war, so fiel der Verdacht auf ihn, er habe den Lazaro ersäuft um ihn zu berauben. Lazaro war reich, Gabriel arm. Das war bey vielen Leuten schon hinreichend, sie zu überzeugen, der Reichthum des ersteren habe die Armuth des letzteren in Versuchung geführt. Wollte er den Körper im Wasser liegen lassen, und sich wegschleichen, so sah er wohl ein, daß ihn das

eben

eben so wenig aus der Verlegenheit helfen würde, denn man hatte ihn mit Lazaro ausgehen gesehen, und am Ende wäre doch der Körper gefunden worden.

Nachdem er lange nachgesonnen und all' seinen Verstand zusammen genommen, machte die Noth ihn kühn, und gab ihm einen sehr gewagten Plan ein, den er auf seine große Aehnlichkeit mit dem Verstorbenen gründete. Er war ohne Zeugen. Die große Hitze machte, daß alle Leute entweder in ihren Häusern stacken, oder ihr Mittagsschläfchen machten. Er packte den todten Lazaro auf seine Schultern, trug ihn an den Strand, und nachdem er ihn ausgekleidet, zog er ihm seine eigene Kleidung an, warf ihn wieder ins Wasser, und ließ ihn zwischen den Dammpfählen hangen bleiben, als ob es von ohngefähr geschehen wäre. Er selbst nahm mit den Kleidern des Todten auch seinen Nahmen an, um aus allem den möglichsten Vortheil zu ziehen. Anfangs hatte ihn bloß der Wunsch, sich von dem Verdacht einer Mordthat zu befreyen, auf diesen Gedanken gebracht, aber jezt fiel ihm ein, auch Lazaro's und seines Ueberflusses Erbe zu seyn. Er verlor keinen Augenblick. Er be-

mühte sich auch, die Manieren des Verstorbenen sich eigen zu machen, dessen Gestalt und Züge er schon besaß. Er übte sich zu wiederholtenmalen in seiner Art zu gehen, zu sitzen, zu sprechen, selbst in seiner Art zu schweigen, sonderlich aber studierte er sein brüskes und mysanthropisches Wesen.

Als er sich mit seiner Rolle recht bekannt gemacht und sie vollkommen inne zu haben glaubte, beschloß er, nun vor dem Publikum darinn aufzutreten, und fieng aus allen Kräften zu rufen an: Hülfe! Hülfe! Auf dieses Geschrey eilten einige Bauern und Fischer herbey. Ach! rief Gabriel mit einem trostlosen und besorgten Gesicht, der arme Fischer Gabriel hat fischen wollen, und ist ertrunken! —

Gabriel hatte ein so brüskes und plumpes Benehmen und Ton der Stimme auf einmal angenommen, daß selbst Lazaro's vertrauteste Freunde dadurch würden getäuscht worden seyn. Ein Müller aus der Nachbarschaft erkundigte sich, wo der Fischer untergetaucht habe, schwamm nach der angezeigten Stelle, und fand den Ertrunkenen, aber so sehr in die Pfähle und Netze verwickelt, daß er

noch mehrere Personen zum Beystand nehmen mußte, um den Leichnam heraus zu ziehen.

Als der todte Lazaro, den man jezt Gabriel nannte, ans Ufer gebracht war, verbreitete sich die Nachricht davon bald überall. Ein Geistlicher, der in der Nähe war, ließ ihn in die nächste Kirche bringen, wo er von allen Anwesenden für den Fischer Gabriel erkannt wurde. Die vermeyntliche Wittwe kam auf die traurige Bothschaft ebenfalls mit ihren Kindern und einigen Verwandten in Thränen schwimmend dahin, und zweifelte keinen Augenblick, daß dies nicht der Körper ihres Mannes sey. Sie warf sich mit einem Jammergeschrey auf ihn, riß sich die Haare aus, zeigte ihn ihren trostlosen Kindern, und bedeckte ihn mit ihren Thränen und Küssen.

Gabriel, der bey dem ganzen Auftritte zugegen war, und seine Frau und Familie herzlich liebte, hatte nicht wenig Mühe, die Rolle fortzuspielen, welche er übernommen. Er weinte mit ihnen nicht über Lazaro's Tod, sondern über die Zärtlichkeit und die Rührung seiner Frau. Unterdessen hatte er sich Lazaro's Hut tief ins Gesicht gedrückt, dessen Betragen er in allem nachahmte, und hielt

ein groſses Schnupftuch vor, als ob er seine Thränen trocknen wollte. Tröstet euch, sagte er zur Frau, ich bin unglücklicherweise Schuld an seinem Tode; ich will aber dies Unglück wieder gut zu machen suchen, so viel von mir abhängt; so lange ich lebe, will ich für euch und eure Familie sorgen, und sterbe ich, so sollt ihr nicht in meinem Testamente vergessen werden. — Mit diesen Worten gieng er weg, von dem Seegen der Wittwe und aller Anwesenden begleitet.

Die Wittwe lieſs die Leiche begraben, und kehrte nach Pisa zurück. Hatten gleich des verstellten Lazaro's Versprechungen ihren Schmerz nicht stillen können, so hatten sie doch wenigstens sie über ihr und ihrer Kinder künftigen Unterhalt beruhigt. Gabriel Lazáro begab sich nun in des Verstorbenen Haus so unbefangen, als ob es von jeher sein eigenes gewesen wäre; aber er hütete sich wohl, jemanden zu grüſsen, und gieng gerade auf seine Stube ohne ein Wort zu sprechen. Er kannte sein Original von Grund aus, und er beobachtete es mit der scrupelhaftesten Sorgsamkeit, um nicht den geringsten Verdacht über die Aechtheit der Copie zu veranlassen. Er schloſs heim-

lich Schränke und Kiſten auf, um ſich von dem Betrag der Erbſchaft zu überzeugen, die er ſich gegeben hatte. Er war ſehr zufrieden mit dem, was er fand; ſonderlich behagten ihm 2000 Goldgulden und 400 Thaler an Münze, die er in einer Schatulle mit andern Koſtbarkeiten antraf.

Gabriel war ſo vergnügt und ſo erfreut, daß er hätte hoch in die Höhe ſpringen mögen. Allein die Schwierigkeit, ſeine Rolle gut und in die Länge gut zu ſpielen, machte ihm doch von Zeit zu Zeit Sorge, ſonderlich war das Geſinde ſchwer zu täuſchen. Unterdeſſen mußte es doch geſchehen, und als er mit einem etwas blaſſen Geſicht in die Geſindeſtube kam, glaubten die Magd und der Bediente, der Schrecken über Gabriels Tod ſey daran Schuld. Er rief dem Bedienten, und befahl ihm, der armen Wittwe zu eſſen zu bringen. Die Wittwe aß ſehr wenig, aber ſie gab ihren Kindern zu eſſen. Gabriel, als er ſeine Abendmahlzeit hielt, gab ſorgfältig Acht, daß er ſein Brod nicht anders ſchnitt und aß, als Lazaro. Hierauf legte er ſich zu Bette, ohne ein Wort zu ſagen. Zwar fand das Geſinde, daß ſeine Stimme etwas ver-

ändert sey, aber es schrieb diese Veränderung seinem Grame zu.

Gabriel hatte sich niedergelegt, aber zu viel Sorge und zu viel Freude füllten seinen Kopf, als daß er hätte schlafen können. Furcht und Hoffnung ließen ihn die ganze Nacht kein Auge zuthun. Hätte ihm auch sein neuer Wohlstand seine übernommene Rolle nicht so lieb und werth gemacht, als er gethan, so stand es so nicht mehr in seiner Macht, ihr zu entsagen. Einmal hatte er sich zum Lazaro gemacht, nun mußte er es bleiben, oder sich aussetzen, noch weniger zu seyn als nichts.

Er wußte, um welche Stunde Lazaro aufzustehen pflegte, und er that es um keine Minute früher oder später. So betrug er sich viele Tage lang, und immer so schweigend und in sich verschlossen wie Lazaro, ja selbst noch etwas mehr; dabey verlohr er die arme Santa nicht aus dem Gesichte, die noch immer ihren Gabriel beweinte. In seinem neuen Stande war Müssiggang sein Hauptwerk, aber durch die Rolle, die er übernommen, war er hundertmal mehr beschäftiget, als er es je vorher gewesen.

Gerührt von der Traurigkeit und Betrübniß

seiner treuen Santa, beschloß Gabriel, sie zu sprechen und sie zu trösten. Er gieng alle Nachmittage zu ihr, und als er einen ihrer Verwandten bey ihr antraf, bat er sie, ihr etwas insgeheim sagen zu dürfen.

Der Verwandte, welcher wußte, daß der vorgebliche Lazaro Santa's Wohlthäter sey, gieng weg und ließ sie allein. Gabriel schloß die Thür ab, und winkte der Santa, ihm in ein kleines Stübchen zu folgen, in welches er, ohne ein Wort zu sagen, zuerst trat. Santa war einen Augenblick unentschlüßig, ob sie ihm folgen sollte, aber endlich überwogen Dankbarkeit und Liebe zu ihrer Familie, die von des falschen Lazaro's Wohlthaten lebte, ihre Bedenklichkeit. Sie nahm ihren ältesten Sohn bey der Hand, und trat mit der reizendsten verschämtesten Verlegenheit in das Stübchen. Aber wie groß war ihre Bestürzung, als sie beym Eintritt sahe, daß Gabriel sich auf ein kleines Ruhebette geworfen hatte, wo er gewöhnlich zu ruhen pflegte. Ueberraschung und Schamhaftigkeit machten sie unbeweglich. Er nahm das Kind auf seine Arme, und entzückt über die tugendhaften Gesinnungen seiner Mutter küßte er

es zärtlich mit dem Gefühl eines glücklichen Vaters und Gatten. Hierauf drehte er sich mit einem sanften Lächeln nach seiner Frau um, und sagte zwey Wörtchen der Liebe zu ihr, die er ihr in solchen Augenblicken der Zärtlichkeit zu sagen pflegte. Santa's Bestürzung verdoppelte sich, sie wurde feuerroth und konnte kein Wort hervorbringen. Gabriel küßte das Kind noch einmal: armer Kleiner! sagte er zu ihm, deine Mutter weint über dich, weil sie dein Glück, ihr Glück und Gabriels Glück nicht kennt. Als er dieses gesagt hatte, fürchtete er die unbesonnene Geschwätzigkeit des Kindes, so klein es war, und trug es selbst in eine anstoßende Kammer. Hierauf kehrte er zu seiner Frau zurück, die allmählig ihren Mann zu erkennen anfieng, und erzählte ihr umständlich die ganze Geschichte des Ertrinkens des Lazaro, und den Entschluß, den er zu nehmen gezwungen worden wäre. Die arme Santa umarmte ihn zärtlich, und weinte über seine Auferstehung, wie sie über seinen falschen Tod geweinet hatte.

Die beyden Eheleute nahmen sich nun vor, das tiefste Geheimniß zu beobachten, als das einzige

Mittel, ungestört Lazaro's Erbschaft zu genießen. Gabriel vertraute seiner Frau, was er für ein Projekt habe, und nahm Abschied von ihr. Sanra begleitete ihn bis an die Thüre, und als die Nachbarn sie hören konnten, rief sie ganz laut: ach lieber Herr Lazaro, verlassen sie meine armen Kinder nicht; und Gabriel antwortete eben so laut: Tröstet euch, ich will ihr Vater seyn.

Gabriel hatte sein mürrisches Wesen wieder angenommen, als er in sein neues Haus kam. Er soupierte wie Lazaro, und gieng zu Bette wie Lazaro. Die ganze Nacht brütete er über seinem neuen Projekte. Den folgenden Morgen in aller Frühe gieng er zu einem Mönche, der in der ganzen Stadt für einen Heiligen galt. Er käme, sagte er zu ihm, in einer Gewissenssache ihn um Rath zu fragen. Der gute Mönch hieß ihn sich setzen, und Gabriel fuhr weiter fort: Ehrwürdiger Vater, ich bin Lazaro, der Sohn des Doctors Basil; ich war der Freund des armen Fischers Gabriel, der ertrunken ist, als er mir zu Gefallen einen Fischfang unternahm; ich glaube mich daher verbunden, für seine Wittwe und seine zwey Kinder zu sorgen. Der Mönch nickte mit dem Kopfe, das

Zeichen des Beyfalls. Gabriel sprach weiter: Es ist mir ein Gedanke in den Sinn gekommen, den, wie ich glaube, der Himmel selbst mir eingegeben hat, ich will die Wittwe heyrathen, um ihr die Hand wieder zu geben, um die ich sie gebracht, und ihre Familie an Kindes statt anzunehmen. Ich will ihre Kinder erziehen, als ob es meine Kinder wären, und nach meinem Tode sollen sie mich beerben, wie sie ihren Vater beerbt haben würden. Es dünkt mir, dies sey der einzige Weg, mich mit Gott und den Menschen auszusöhnen.

Der gute Mönch, der im Gabriel nur einen rechtschaffenen Mann und gewissenhaften Christen erblickte, lobte sehr sein Vorhaben, und ermahnte ihn, es so schleunig als möglich auszuführen. Gabriel, um ihn noch mehr dafür einzunehmen, stellte ihm einen Beutel mit 30 Liren in Silber zu, mit der Bitte, eine Messe für die Seele des Verstorbenen zu lesen. Der Anblick dieses Geldes erfreute den guten Pater; er brach in neue Lobeserhebungen von Gabriels Vorsatz aus, pries seine Uneigennützigkeit, die ihn antreibe, eine arme Wittwe zur Frau zu nehmen, versprach die Messe auf den

nächsten Montag zu lesen, und fragte den Gabriel, welchen Tag er seine Hand der Santa geben wolle. — In den ersten Tagen der künftigen Woche, erwiederte Gabriel, wenn sie es zufrieden ist. — Der Mönch erbot sich, selbst dieses fromme Geschäft zu Stande zu bringen. Das war es eben, was Gabriel gewünscht hatte. Er bat ihn beym Abschied um seinen Seegen, und gieng, freudig über den guten Anfang seines Unternehmens, nach Hause.

Kaum war er weg, so lief der Mönch zu einem Onkel der Santa, und dann zu einem Vetter von ihr, und vertraute ihnen Lazaro's Vorhaben, was beyden großes Vergnügen machte. Sie verfügten sich zur Santa, die sich aber gewaltig sperrte, ob sie gleich zum voraus entschlossen war, sich erbitten zu lassen. Sie erklärte mit vielem Geschrey: nie werde sie darein willigen, sie wolle als die Frau ihres lieben seeligen Gabriels leben und sterben, und nichts solle sie vermögen, sich in die Arme eines zweyten Mannes zu werfen. Man fiel ihr fast zu Füßen, und man beschwor sie so oft und so viel im Nahmen ihrer armen Kinder, daß sie endlich sich gezwungen stellte, nachzugeben. Aber

dies geschah unter vielen Thränen, und der feyerlichen Versicherung, es geschehe blos aus Liebe zu ihrer kleinen Familie, und weil Herr Lazaro ihrem lieben Gabriel so ähnlich sehe. Kurz, durch die Bemühungen des Mönchs gieng alles nach Wunsch, und Gabriel heyrathete seine Frau zum zweytenmal und in Lazaro's Hause. Die Hochzeit geschah mit einem Gepränge und einer Fröhlichkeit, worüber sich das Gesinde des Hauses nicht genug verwundern konnte. Sie segneten eine Verbindung, welche den Humor ihres Herrn so sehr verändert habe. Diese zweyte Ehe war eben so vergnügt und zärtlich, wie die erste, und noch weit glücklicher, weil keine Nahrungssorgen sie mehr plagten. Den andern Morgen kamen die Freunde und Verwandte, und brachten, der Landessitte gemäß, das Geschenk von frischen Eyern. Gabriel, um in seinem Hause wenigerem Zwange unterworfen zu seyn, verabschiedete nach einiger Zeit Lazaro's Gesinde, verschaffte aber jedem sein gutes Auskommen. So lebte er glücklich mit Sanca, ob sie gleich zweymal seine Frau war. Er zeugte neue Kinder mit ihr, und dieses Geschlecht zeichnete sich in der Folge in den Wissenschaften und im Felde aus.

III.

Ritter Gwerin und seine Söhne:

eine Rittergeschichte, aus Carls des Großen Zeitalter.

Der tapfere Gwerin, ein Sohn des Herzogs von Aquitanien lebte im edeln Genusse des Ruhms, den er in der Stadt Monglave erkämpft hatte. Diese prächtige Stadt, die über den Rhedan und die Saone zu herrschen scheint, führte damahls noch nicht den Nahmen Lyon. Sie war lange unter dem Joch der Saracenen gewesen, und nur Gwerins Tapferkeit verdankte sie ihre Freyheit. Er hätte den Gazier, Sultan des narbonnischen Galliens überwunden, und ihn mit seiner ganzen Familie zu Gefangenen gemacht, als die Schönheit der Tochter des Sultans der Prinzessinn Marbilatte den Sieger selbst in Fesseln legte. Er ward

um die Hand der Prinzessinn und fand Gehör. Mabilatte und der Sultan, ihr Vater, ließen sich in den Schoos der Christenheit aufnehmen; der Prälat von Lyon taufte sie, und nach der Taufe wurde die Vermählungsfeyer von Gwerin und der schönen Mabilatte begangen. Der wackere Gazier ärndtete bald darauf im Paradies den Lohn seiner Bekehrung, und seine Tochter sah ihre Ehe in vier Jahren mit vier groſsen und schönen Knaben gesegnet, die sie in der Furcht Gottes erzog, und denen ihr Vater lehrte, vor niemanden auf der Welt sich zu fürchten. Schon waren sie alle viere im Stande die Waffen zu tragen, als der Beherrscher von Monglave die Nachricht erhielt, daſs sein Vater dieſes Leben mit dem Tode vertauschet habe, und daſs Hunald sich des Fürstenthums Aquitanien bemächtiget. Dieſer Hunald verdankte dem Gwerin selbst das Daseyn, denn er war die Frucht der Liebschaft dieſes Helden, mit einem Fräulein seiner Mutter, von welcher er die ersten Lehren der Galanterie an einem Hof empfangen hatte, wo die Ehre der Damen in groſsem Ansehen stand.

Gwerin fand mit Recht, daſs sein natürlicher

Sohn sehr widernatürlich handele, seinen Vater um sein rechtmäßiges Erbe bringen zu wollen, und sann mit Ernst auf Mittel, sich einer gewissen Anzahl von Rittern und Truppen zu versichern, um den Hunald für sein ehrloses Betragen zu züchtigen. Unter diesen Umständen geschah es, daß bey einem festlichen Banquette, als Mabilatte ihre vier Söhne so stattlich an der Tafel prangend erblickte, sich nicht entbrechen konnte, ihren Gemahl darauf aufmerksam zu machen, und wie viel Dank sie beyde dem Himmel schuldig wären, daß er ihnen vier Söhne geschenkt habe, von welchen der geringste es an edelem Anstand, an Stärke und Gewandtheit mit jedem Ritter aufnehmen könne. Gwerin ließ zum erstenmahl in seinem Leben etwas Ungeduld gegen seine liebe Mabilatte blicken. Ja, bey Gott, meine Dame, antwortete er, sie sind so groß und stark, daß es mir im Herzen weh thut, sie so in Müßiggang, in Saus und Braus an meinem Hofe leben zu sehen. Das ist nicht der Weg zur Ehre; und wenn sie keinen andern erkiesen, so werden sie nur sehr winzige Ritterlein werden.

Nach der Tafel rief Fürst Gwerin seine vier Söhne zu sich. Der älteste hieß Arnold, der zweyte

Milo, der dritte Rinald und der jüngste und schönste von allen Gerard. Ihr Kinder, sagte er, ich will euch erzählen, wie ich in Besitz dieser Stadt und dieses Gebiets gekommen bin. Als ich in eurem Alter war, verließ ich Vater und Mutter, Freunde und Bekannte, Spiel und Wohlleben, und zog an den Hof Carls des Großen, der mich gütig aufnahm. Carl war dazumahl noch jung, und erlaubte sich zuweilen etwas Großsprecherey. Gwerin, sagte er einsmahls zu mir, ich bemerke an euch jenen edeln Ehrgeiz, der eurem Muth keine Eroberung zu groß scheinen läßt; ich wette, daß ihr eure Hofnungen und Erwartungen nicht gegen mich auf diesem Schachbrett aufs Spiel setzen würdet, sofern ich nicht was recht Großes dagegen setzte. — Ihr habt Recht, erwiederte ich, gnädigster Herr und Kayser; wenigstens müßte es euer schönes Königreich Frankreich seyn. — Gut, ich gehe es ein, sprach Carl, der sich für einen großen Schachspieler hielt. — Wir fangen an zu spielen, und ich gewinne ihm sein Königreich ab. Er wollte einen Spaß daraus machen, aber ich schwor beym Heiligen Martin, er müsse sein Wort halten, oder sich mit mir vergleichen. — Endlich sagte Carl, ihr kennt

meine

meine Ansprüche auf die schöne Stadt und feste Burg Monglave, welche die Saracenen mir weggenommen haben; ich trete sie euch ab, und will euch 6000 Lanzenknechte geben, um euch zu ihrer Eroberung behülflich zu seyn. Ich war sehr zufrieden mit diesem Versprechen und wartete auf seine Erfüllung. Allein es war dem Kayser unmöglich, es mir zu halten, denn die aufrührerischen Sachsen waren bis an den Rhein vorgedrungen, und Carl war gezwungen, mit seiner ganzen Macht gegen sie aufzubrechen. Ich entschloß mich, niemanden als mir allein die versprochene Eroberung zu verdanken zu haben, und ihr seht, wie es mir gelungen ist. Und ihr, ihr vier große Springinsfelde, schämt ihr euch nicht, eure Zeit und Jugend auf der faulen Bank zuzubringen, und euer Brod wie Kichelchen zu essen, die unter den Fittigen ihrer Mutter hervor ihr Futter picken; beym St. Martin! lieber wollte ich meinen Stamm ausgehen sehen, als in ihm nur eine taube Rebe erblicken, die keine Beere trägt. — Seine vier Söhne antworteten einmüthig: Lieber Vater, gebt uns Waffen, Rüstungen und was man ins Feld braucht, und euren Befehl und Seegen, und wir ziehen aus

in die Fremde. — Das freut mich, ihr Kinder, antwortete der alte Gwerin, so sehe ich doch, daß Muth und Edelsinn in euch nicht verloschen sind. Du Arnald begieb dich nach Aquitanien, und erobere das Erbe, das uns rechtmäßig zukommt; du Milo, begieb dich zu deinem Bruder Anselm, der zu Pavia herrscht, und laß dich von ihm in der Kunst zu regieren unterweisen; und du, Rinald ziehe mit deinem Bruder Gerard nach Frankreich, und bringe meinen Gruß an Carl den Großen, tretet in seine Dienste, hütet euch aber wohl, ihm etwas zu Leide zu thun, oder einen Fehler zu verschulden, denn sein Jachzorn entglühet leicht; dient ihm treu und ehrlich, und ich bin überzeugt, er wird euch bald zu hohen Ehrenstellen befördern. — Die vier Söhne gelobten, den Willen ihres Vaters pünktlich zu erfüllen.

Als Mabilotte das hörte, vergoß sie heiße Thränen, und lief in ihr Betstübchen, damit niemand sehen sollte, daß sie weine. Aber Gwerin war hoch erfreut über den Entschluß seiner Kinder. Ich beneide euch, sagte er zu ihnen, und obgleich die Lebensart, die ich jetzt führe, mir behagt, und es mir so süß ist, mit meiner lieben Mabilotte zu

kosen und über meine Unterthanen mit sanftem Scepter zu herrschen, so möchte ich doch gern mit euch fort und Abentheuer aufsuchen, wie ich sie einst mit meinen beyden alten Freunden, dem Riesen Robastre und dem Zauberer Perdrigon bestand. Aber so geht es, Kinder, Alter und Ehestand sind oft das Grab des Ritterlebens. Ich bin jetzt wie ein zahmer Löwe, und meine beyden Freunde sind Betbrüder geworden. Robastre ist jetzt ein Einsiedler, und Perdrigon hat feyerlich aller Gemeinschaft mit den Teufeln entsagt, die ihm doch alles zu Liebe und zu Gefallen thaten. Jetzt ist das Leben von uns drey nur eine Art Schlummer. Aber, beym St. Martin! es bedürfte wahrlich nur wenig Lärms, um uns aufzuwecken, und solltet ihr einst des Schwerdts eures Vaters, der Keule des Robastre und selbst der Schwarzkünsteleyen des Perdrigon bedürfen, so würdet ihr sehen, daß euer Vater seinen Müssiggang und sie ihre Paternoster an die Wand hängen würden, um euch beyzustehen. Als Gwerin dieses gesagt hatte, umarmte er sie herzlich, die vier Brüder stiegen zu Pferde, neigten die Spitzen ihrer Lanzen zu den Füßen ihres Vaters, empfiengen seinen Seegen und traten ihre

Reise an. Auf dem groſsen Platz der Stadt schieden sie von einander. Milo nahm seinen Weg nach Pavia, Gerard und Rinald den ihrigen nach Paris, und Arnald zog nach Aquitanien. Er langte nach Verlauf eines Monats in der Hauptstadt dieſes Fürstenthums an, und kehrte, ohne sich zu erkennen zu geben, in dem schönsten und besten Wirthshause der Stadt ein.

Der Wirth war ein guter Mann, Nahmens Otto und die Wirthinn eine kleine, dicke, kugelrunde Frau und äuſserst geschwätzig und neugierig, wie alle Weiber ihres Standes. Arnalds Aufzug war eben nicht so beschaffen, eine groſse Meynung von ihm zu erregen, denn seine Rüstung war nicht prächtig, und er hatte nur einen einzigen Knappen zur Begleitung. Aber seine Jugend und seine schöne Gestalt reizten die Neugier der guten Frau Wirthinn, und sie gieng in den Stall, um den Knappen auszufragen, der sein und seines Herrn Pferd putzte. Sie drang in ihn, ihr zu sagen, wer der junge Herr sey. Der Knappe war ein alter Gascogner, den Ewerin seinem Sohne mitgegeben hatte, weil er das Land und den Weg nach Aquitanien kannte. Wohl ist es ein Herr, antwortete

er mit einem gaskonischen Fluch, und zwar der Herr von diesem ganzen Lande, aber der rechte. — Die Wirthinn hatte nichts eiligeres zu thun, als ihrem Manne diese Worte des Knarren zu hinterbringen. Er, der hinter die Wahrheit kommen wollte, wendete sich an Arnald selbst. Der junge Ritter hatte einen viel zu stolzen und edeln Geist, als daß er sich hätte verstellen können. Er gestand, er habe rechtmäßige Ansprüche auf das Fürstenthum Aquitanien, denn er sey der älteste Sohn des Fürsten Gwerin, des Sohnes von Florimond, des verstorbenen Beherrschers dieses Landes. Der Wirth wollte ihm sogleich zu Füßen fallen, aber der junge Prinz bat ihn, wenigstens noch einige Tage das Geheimniß zu verschweigen. Er versprach es, und würde auch Wort gehalten haben, allein seine geschwätzige Hälfte hatte, was sie vom Knappen erfahren, bereits einem Dutzend ihrer Nachbarinnen anvertraut, so daß das Geheimniß von Gasse zu Gasse und von Ort zu Ort circulirte, und endlich auch zur Wissenschaft des Maire der Stadt kam.

Der Bastard Arnald war der Gegenstand des Hasses der Einwohner, und verdiente es zu seyn.

Der Maire verabscheute ihn wie die übrigen. Diese Magistratsperson ergriff begierig die Gelegenheit, eine Revolution zum Vortheil des rechtmäßigen Besitzers Aquitaniens zu bewirken. Er versammlete die Geschwornen, stellte sich an ihre Spitze, und zog mit ihnen in seinem Amtskleide nach dem Gasthofe. Der Maire, der vorzeiten unter dem Fürsten Gwerin gedient hatte, erblickte kaum seinen Sohn, als er in ihm die Züge seines Vaters, und selbst seines Großvaters Florimond wieder erkannte. Er und der sämmtliche Magistrat der Stadt gelobten ihm sogleich Treue und Gehorsam, und versprachen ihm, sogleich die Bürgerschaft zu versammeln und zu bewaffnen, um ihn auf den Thron seiner Väter zu setzen und zu vertheidigen. Sie hielten Wort, und in weniger denn vier und zwanzig Stunden war ganz Porto unter den Waffen, und bereit, für seinen Fürsten Arnald zu kämpfen.

Hunald würde dem allgemeinen Aufstande nicht haben Widerstand leisten können, wenn er das Herz gehabt hätte, seine Usurpation zu vertheidigen; aber so war er feig und verrätherisch, und entschloß sich, lieber sich zu verstellen. Er betheuerte, er habe Aquitanien nur für Gwerin in Besitz

genommen, und sey bereit, es dem ältesten seiner Söhne zu übergeben, sobald dieser es verlange. Dem zufolge verfügte er sich selbst nach dem Gasthof, um dem Arnald seine Aufwartung zu machen, und ihn seiner Treue und Unterwürfigkeit zu versichern. Arnald war noch zu jung, um Erfahrung zu haben, und sein gutes Herz ahndete nichts von Verstellung und Verrätherey. Lieber Hunald, redete er ihn an, ich werde nie vergessen, daß das Blut des Herzogs meines Vaters Gwerin auch in euren Adern fließt, ich werde gern mit euch mein Eigenthum und meine Macht theilen, in der Ueberzeugung, daß ihr stets redlich und aufrichtig gegen mich verfahren, und mir helfen werdet, das Glück der Bewohner dieser schönen Gegenden zu machen.

Der neue Beherrscher von Aquitanien erwarb sich bald die Liebe seiner Unterthanen. Schaffe doch der Himmel, dachte er oft bey sich, daß meinen Brüdern ihre Unternehmung eben so geglückt haben möge. — Seine Wünsche in diesem Stücke waren, was den Milo betrifft, schon ganz in Erfüllung gegangen. Anselm, der Fürst von Pavia, als er diesen Sohn seines Waffenbruders Gwerin ankommen sah, dankte dem Himmel, daß er ihm in

Milo einen Sohn bescheeren wolle, um den er ihn vergebens zeither angefleht. Er vermählte ihn mit seiner einzigen Tochter, und stellte ihn seinen Landständen als seinen Nachfolger vor, die ihn auch einmüthig dafür annahmen.

Arnalds zwey jüngste Brüder gelangten nicht so schnell an das Ziel ihrer Bestimmung, doch gelang es ihnen, nachdem sie vorher sonderbare Abentheuer bestanden hatten. Sie fuhren zusammen den Rhodan hinab, und bewunderten einige Zeit die Verschiedenheit der beyden Ufer dieses majestätischen Stroms. Auf der einen Seite die hohen, aber fruchtbaren Gebirge, deren Gipfel mit Triften und selbst mit Weinbergen bedeckt waren; auf der andern die gryse Ebene mit Hügeln untermischt, und mit Dörfern und Meyerhöfen angefüllt. Endlich wurden sie auch eine groſse Stadt gewahr, deren viele Thürme und Warten ihre Gröſse und Volkemenge ahnden lieſsen. Wie glücklich wären wir, rief Rinald, wenn wir diese groſse Stadt die unsrige nennen könnten! Warum nicht, antwortete Gerard; Carl der Groſse könnte uns wohl diese Stadt abtreten, da er nach Fug und Recht unserm Vater sein ganzes Königreich schuldig ist, das er an

ihn im Schachspiel verlohren hat. In dieser Hofnung ritten sie in die Stadt, erkundigten sich nach ihrem Nahmen, und erfuhren, daß sie Vienne heiße. Hierauf verlangten sie, daß man ihnen die beste Wohnung einräumen solle, weil sie bald die Herren und Grafen dieser Stadt, vielleicht gar die Fürsten der ganzen Provinz seyn würden. Einige von den Einwohnern hatten ihren Spott über diese seltsame Reden, andere nahmen sie im höchsten Grad übel, und giengen zum Statthalter der Stadt, um ihn davon zu benachrichtigen. Dieser, ein kluger und gelassener Ritter, begab sich selbst zu den beyden Ankömmlingen, und fragte sie mit Höflichkeit, wer sie wären, und worauf sie ihre Ansprüche gründeten. Sie gestanden ihm alles mit Freymüthigkeit. Der Ritter erkannte sie für Gwerins Söhne, und gab ihnen zur Antwort, ich zweifele nicht, meine jungen Ritter, daß Carl der Große nicht einen Theil seiner Schuld an euch abtragen sollte, aber ihr seyd nicht auf dem rechten Wege an seinen Hof; im Gegentheil, so wie ihr jetzt reiset, dreht ihr ihm den Rücken zu. Morgen will ich euch die rechte Straße zeigen lassen. Unterdessen kehrt bey mir ein, und nehmt mit meiner

Bewirthung vorlieb, und ſolltet ihr einſt die Herren dieſes Landes werden, ſo hoffe ich, ihr werdet mich deſſelben Zutrauens würdigen, das Carl mir jezt angedeihen läßt. — Gwerins Söhne nahmen die Einladung des höflichen guten Statthalters an, und traten den folgenden Tag den Weg nach Paris an, wo ſie glücklich anlangten. Sie begaben ſich geradezu nach dem Pallaſt des Kaiſers, der in dieſem Augenblick mit ſeinen Pairs und Großen offene Tafel hielt. Sie drangen bis in das Vorzimmer des Speiſeſaals, allein hier wurden ſie von den Thürſtehern des Pallaſtes angehalten, denen die Zudringlichkeit dieſer Fremdlinge mißfiel, und die ſie in einem ziemlich rauhen Tone fragten, wer ſie wären. Wir ſind, ſagten ſie, der Connetable und der Oberkämmerer Carls des Großen (wir haben oben vergeſſen, anzumerken, daß ihr Vater Gwerin ihnen beym Abſchied verſichert hatte, daß dieſe beyden großen Ehrenſtellen an Carls Hof ihnen nicht entgehen würden, ſobald ſie ſich derſelben würdig machten.) Der eine von den Thürſtehern lachte laut auf, als er dieſe Worte hörte, aber der andere wurde zornig und ſagte: ihr ſeyd ſehr unverſchämt, euch mit ſolcher Tolldreiſtigkeit ſol-

cher Titel anzumaßen, zu gleicher Zeit hob er seinen Streitkolben, um dem Gerard eins damit zu versetzen, allein dieser riß sie ihm aus der Hand, und streckte ihn mit einem Schlage todt zu seinen Füßen. Es entstand ein großer Lärm, der bis zur Tafel des Kaisers und seiner Großen drang. Einer der Pairs stand auf, und der Kaiser selbst folgte ihm, um zu wissen, was es sey. Die beyden Brüder näherten sich ihm mit einem bescheidenen Wesen, und ohne die mindeste Furcht zu verrathen, und sagten ihm, wer sie sind, woher sie kommen, und worinne ihre Ansprüche bestehen. Der Monarch legte nun die ernste strenge Miene ab, mit welcher er sie anfangs empfangen hatte, und erwiederte mit einem gütigen Lächeln, ich sehe wohl, Junker, daß ihr noch keinen andern Hof kennt, als den Hof eures Vaters; aber ich ziehe die edle Dreistigkeit, die ich an euch bemerke, aller Geschliffenheit vor, die ihr anderswo hättet erlangen können. Ich habe euren Vater Swerin zu sehr geliebt, um euch nicht euren ersten Fehltritt zu verzeihen. Ich nehme es über mich, für euer weiteres Fortkommen zu sorgen, und die Verwandten meines Thürstehers zu befriedigen,

den ihr in eurer unüberlegten Hitze erschlagen habt.

So befanden sich also Gwerins Söhne alle vier in einer glücklichen Lage. Der erste war schon Souverain eines großen Landes, und der andere auf dem Wege, ein großes Glück zu machen; unterdessen waren sie noch lange nicht am Ende ihrer Laufbahn und am Ziel ihrer Abentheuer und Arbeiten.

Kehren wir zu Arnald zurück. Dieser Prinz beherrschte Aquitanien mit Gelindigkeit und Sanftmuth, und war der Abgott seiner Unterthanen worden, die ihn täglich mit Bitten bestürmten, sich zu vermählen, und ihnen einen Erben seiner Macht und seiner Tugenden zu geben. Arnald, der sich von dem Bastarden noch immer hinter das Licht führen ließ, und noch immer glaubte, daß er es bey Abtretung seiner Krone aufrichtig gemeynt habe, wendete sich mit der Bitte an ihn, in dieser Sache ihm einen guten Rath zu geben. So gab er ihm also selbst die Waffen gegen sich in die Hand und die Mittel an, seine schwarze Rache zu befriedigen. Ihr habt, antwortete Hunald, den Sultan Flor zum Nachbar, einen mächtigen Fürsten und Be-

ſitzer vieler großen Städte. Er iſt freylich ein Saracene, und alſo unſer gebohrner Feind, aber ich habe mit ihm einen Waffenſtilleſtand gemacht, der noch einige Jahre zu dauern hat; ſeine Tochter Fredegunde iſt die ſchönſte Dame, die auf der Welt lebt. Sie iſt zwar in der muhamedaniſchen Religion erzogen, aber ihre Bekehrung wird uns nicht viel Mühe machen, denn die muhamedaniſche Religion hat weit mehr Anziehendes für die Männer als für die Weiber. Hat mein Vorſchlag euren Beyfall, fuhr der Verräther fort, ſo wollen wir einen Beſuch beym Sultan machen; er wird euch mit Freuden ſeine Tochter geben, und iſt ſie einmahl eure Gemahlinn, ſo könnt ihr mit ihr machen was ihr wollt.

Der junge Arnald gieng dieſen Vorſchlag ſehr gerne ein, der zwey verführeriſche Reize für ihn hatte: erſtlich, ein ſchönes Fräulein zu heyrathen, und zweytens eine erlauchte Saracenin zur chriſtlichen Religion zu bekehren. Es wurde alſo ein Tag beſtimmt, um ſich nach dem Schloß und der Reſidenz des Sultans Flor zu begeben. Ehe ſie aber abreiſten, ſchickte Hunald einen ſeiner Vertrauten an den Sultan ab. Dieſer Abgeſandte, der ſeines

Herrn vollkommen würdig war, hatte den Auftrag, dem muhamedaniſchen Fürſten zu entdecken, Hunald ſey ſehr geneigt, ein Muhamedaner zu werden, und weil er ſeinen Bruder auch gerne zu dieſer Religion bekehren wolle, ſo ſey ſeine Abſicht, ihn in Fredegunde verliebt zu machen, weil er dann gewiß ſein Chriſtenthum gerne aufopfern würde, um ihre Hand zu erhalten. Auf dieſen Wink empfieng Flor den Arnald auf das ehrenvolleſte und zuvorkommendſte, und ſtellte ihn ſeiner Tochter Fredegunde vor, die der junge Prinz ganz ſo fand, wie man ſie ihm geſchildert hatte. Er wurde auf das heftigſte in ſie verliebt, und machte ſeiner Seits gleichen Eindruck auf die Prinzeſſin. Während des Banquets war man ſehr luſtig und aufgeräumt. Zwar ließ ſich der Sultan mit klaren Worten verlauten, daß er ſeine Tochter keinem andern Prinzen geben werde, als der ſeine Religion annähme, aber Hunald winkte ſeinem Bruder, ſich nicht daran zu kehren, und Flor, ohne dieſen Augenblick auf eine deutliche Erklärung zu bringen, bemerkte mit Vergnügen die Wirkung der Schönheit ſeiner Tochter auf ſeinen jungen Gaſt, und zweifelte nicht, daß ſie ihn bekehren würde. Allein

er betrog ſich, Fredegunde ſelbſt wurde bekehrt, und war es Wirkung der göttlichen Gnade oder Wirkung der Liebe, genug, ſie wurde eine Chriſtinn. Verſchiedene Tage lang ließ der Sultan dem verliebten Paar die völlige Freyheit, mit einander zu ſchwatzen und im Lusthayn zu wandeln, und ſich einander ihre wechſelſeitigen Geſinnungen zu geſtehen. Fredegunde erwiederte Arnalds Bekenntniß ſeiner Leidenſchaft durch das Geſtändniß ihrer Gegenliebe, und daß ſie ſchon längſt den Muhamed aus ihrem Herzen verbannt habe. Der abſcheuliche Hunald, dem Arnald vertraut hatte, wie ſehr es ihm bereits geglückt ſey, auf das Herz der Prinzeſſinn zu wirken, ſahe, daß es hohe Zeit war, die Verrätherey, die er brütete, zur Ausführung zu bringen. Er begab ſich ſogleich zum Sultan Flor; beweiſe Sultan, ſagte er, daß ich es war, der mit dir einen Friedensvertrag, oder wenigſtens einen Waffenſtillestand ſchloß, wie du ihn von keinem andern chriſtlichen Fürſten erwarten konnteſt. Um dich zu überzeugen, wie aufrichtig ich es meyne, will ich dir eine wichtige Warnung geben. Arnald, den ich hoffte durch die Liebe zu deiner Tochter zu deiner Religion zu bekehren, iſt

an dir zum Verräther geworden, er hat deine Tochter verführt, er hat sie gänzlich zu bezaubern gewußt, und seine Absicht iſt, sie zu entführen, um sich mit ihr in seinem Lande nach der Weise der Christen zu vermählen, dann will er wieder kommen und dich bekriegen. Aber ich weiß ein sicheres Mittel, wie du dich an ihm rächen kannst, und ich verspreche dir dazu behülflich zu seyn, wenn du mich durch den Beſitz von Aquitanien belohnen willst. Dann setze ich morgen den Turban auf, liefere Arnald in deine Hände und werde dein treuester Bundsgenosse. Flor erschrack vor der Gefahr, in der er sich zu befinden wähnte, umarmte den Hunald und sie wurden einig, den Arnald unverzüglich beym Kopf zu nehmen. Zwar hätte der Verräther gerne gesehen, wenn der Sultan ihn hätte ermorden lassen; aber dazu konnte sich Flor nicht entschließen. Man wählte den Augenblick, wo der Prinz zu den Füßen der Freudenmde lag und sie von seiner Liebe unterhielt. Man legte ihn trotz dem Geschrey der schönen Prinzessinn, in Fesseln, und schleppte ihn in ein düsteres Gefängniß. Den andern Morgen nahm Hunald öffentlich den Turban an, begab sich in die große

Moskee,

Moskee, und legte laut sein muhamedanisches Glaubensbekenntniß ab. Er war entzückt über den guten Erfolg seines bösen Anschlags, und wähnte sich schon wieder Herzog von Aquitanien; er wollte auch gleich wieder dahin zurückkehren, doch auf Abwegen und in kleinen Tagereisen, um seinen Emissarien Zeit zu lassen, vor ihm anzulangen, und das Volk durch Lügen und falsche Vorspiegelungen auf seine Wiederkunft vorzubereiten. Vom Sultan und dem Mufti hatte er die Erlaubniß erhalten, wenigstens unterwegs die Zeichen seiner Abtrünnigkeit von der christlichen Kirche zu verbergen. Er trat die Reise an, aber seine Seele war voll Unruhe, und seinen Geist bestürmte stets der Gedanke an das, was er gethan. Schreckliche Träume peinigten ihn im Schlafe, und ihm war, als sähe er vor seinen Schritten die Abgründe zweyer Höllen geöffnet, der Hölle der Christus-Verläugner, und der Hölle der Verräther. Als er in dieser schrecklichen Lage seines Herzens durch einen Wald zog, vernahm er den Schall eines Glöckleins, und konnte sich nicht enthalten, sich nach der Gegend zu wenden, wo der Schall herkam. Er langte vor der Pforte einer Einsiedeley

an. Der Anblick des kleinen Creutzes über der Pforte preßte ihm einen Angstschweiß aus, und erinnerte ihn an seine Abtrünnigkeit. Unterdessen klopfte er zitternd an, und seine Furcht vermehrte sich, als eine Art Riese von gräßlichem Anblicke heraustrat. Fuchsichte, borstiche Haare starrten von seiner breiten Stirn empor, und ein langer dichter Bart von gleicher Farbe hieng ihm bis zu dem Stricke herab, der seinem pferdehaarenen Gewande zum Gurt diente. Christ, was willst du von mir? fragte ihn der furchtbare Klausner mit Trauerstimme. — Das Wort Christ war ein Donnerschlag für den Sünder Hunald. Ach leider! bin ich's nicht mehr, gab er zur Antwort, indem er sich mit dem Gesichte auf die Erde warf und an die Brust schlug. — Der Einsiedler, dem Hunald dieses Geständniß that, war der berühmte Riese Robastre, den unsere Leser aus Oberon kennen werden, der Sohn des Dämons Malambrunn. Robastre hatte vorzeiten dem Herzoge Gwerin geholfen, Monglave zu erobern, und nach mancherley Abentheuern hatten er und sein Freund Perdrigon sich in diesen Wald begeben, um daselbst Buße zu thun und ein erbauliches und

friedliches Leben zu führen. Jeder von ihnen hatte seine Klauſe in einem Kanton dieſer Waldung. Robaſtre war zwar ſehr fromm, hatte aber ſeinen Charakter von Brutalität noch nicht gemildert. Das Herz des Rieſen war zwar von der Gnade Gottes gerührt worden, aber die äußere Schale war rauh und hart geblieben. Was haſt du alſo hier zu ſchaffen, wenn du kein Chriſt biſt, fragte er den Hunald. — Ich will meine Sünden beichten, antwortete dieſer, und dich um Abſolution und Auferlegung einer Buße bitten. — So beichte, beichte, ſprach der Rieſe, es ſoll mir Spaß machen, deine Geſchichte zu wiſſen, vielleicht iſt ſie kurzweilig, und kann ich dir gleich nicht die Abſolution ertheilen, ſo kann ich dir doch ſtatt deſſen eine Buße auferlegen, ſo hart du ſie haben willſt. — Hierauf begann Hunald, von Gewiſſensbiſſen genagt, die Erzählung aller ſeiner Bubenſtükke, ohne auch nur ein einziges auszulaſſen. Robaſtre, ob er gleich in ſeinem Leben manche Verrätherey und Schandthat geſehen, ergrimmte doch höchlich über die ſchwarze Folgenreihe von Hunalds Sünden, zu gleicher Zeit rührten ihn aber auch die Thränen und Reue des Bußfertigen. Als die

Beichte zu Ende war, gieng er mit sich selbst zu Rathe, was da zu thun sey, und das Resultat war folgender mehr riesensinniger als theologischer Schlußsatz: Es ist ein großer Sünder, dachte er bey sich selbst, aber er ist reuig und bußfertig, stirbt er in diesen Gesinnungen, so kommt er gerade ins Paradies, lebt er aber noch länger, so wird er nicht ermangeln, seine alten Sünden durch neue zu vermehren; das beste also ist, ich schicke ihn in jene Welt, und rette seine Seele. — Damit versetzte er ihm einen so derben Faustschlag auf den Kopf, daß er ihn todt zur Erde streckte.

Nachdem er dieses gute Werk vollbracht, denn für ein gutes Werk hielt es der Riese Einsiedler, sann er hin und her, wie er es anfangen wollte, den Sohn seines alten Freundes Gwerin aus seinem Gefängniß zu erlösen. Das Unternehmen dünkte ihm mit Recht etwas schwer. Er kannte Flors Macht, die Größe seiner Stadt und die Stärke seiner Burg. Allein kann ich das Ding nicht auf mich nehmen, dachte er bey sich selbst; denn gesetzt, ich schlage auch ein vier- oder fünfhundert Stück von des Muhameds Dienern mit meiner Keule zu Boden, so ist mir dadurch noch

nichts geholfen; die groſse Menge übermannt mich, und ich beſchleunige nur den Tod des Sohnes meines Freundes. — Ich hielt es alſo für das beſte, ſeinen alten Kammeraden, den Exhexenmeiſter Perdrigon, aufzuſuchen. Er trat den Weg nach ſeiner Klauſe an, war aber doch ein wenig verlegen, wie er ſeinen Vorſchlag am beſten einkleiden wolle, denn er wuſte gar wohl, daſs Perdrigon durch ein feyerliches Gelübde Verzicht auf alle Hexerey und alle Gemeinſchaft mit den Geiſtern in der Hölle gethan hatte. Er erzählte ihm freymüthig, was ihm Hunald gebeichtet, wie er dem Sünder gelohnt, und was er zu thun willens ſey. Klausner Perdrigon blieb lange Zeit durch Scrupel mancherley Art unentſchlüſſig, ob er Robaſtres Antrag annehmen ſollte oder nicht, aber der Rieſe bot alle ſeine Beredſamkeit auf, um ihm zu beweiſen, daſs man nichts Böſes thue, wenn man mit dem Teufel nur in guter Abſicht Umgang pflege, ſo, daſs Perdrigon endlich nachgab. Gut, ſagte er, ich will verſuchen, ob ich noch einige Gewalt über die Kobolde und Unholde habe. Sie waren ehemals meine Herren und Meiſter, als ich noch ein Heyde und Sünder war; ich hoffe alſo jezt,

wo ich ein Christ und Rechtgläubiger bin, daß sie mir gehorchen sollen, wie ich ihnen vorzeiten gehorchte; dann werden auch die Dinge, die ich durch sie zu bewirken willens bin, keine Zauberstückchen mehr, sondern fromme Wunder seyn, und hat sich mein Gewissen nichts vorzuwerfen. Geh also, Freund, und hilf dem Arnald. Ich schmeichele mir, dir Beystand leisten zu können, sobald du dessen bedarfst, und den Teufel zu zwingen, gegen sich selbst zu Felde zu ziehen.

Robastre schickte sich also zu seinem Zuge nach Florsburg unverzüglich an. In seiner Zelle hatte er einen alten Harnisch vergraben, den grub er aus und legte ihn an. In seinen Strickgürtel steckte er zwey verrostete Dolche und hüllte sich in einen Gantondhabit, denn er wußte die Gantonsrolle vollkommen gut zu spielen, da er selbst vorher in ihre Mysterien eingeweiht gewesen war. So erschien er singend und sich nach ihrer Weise im Kreise drehend auf dem großen Platze der Burg. Alles strömte herzu, um seine seltsame auffallende Statur und Größe anzustaunen, und ihm eine Menge Geschichtchen erzählen zu hören; denn er gab vor, er käme geraden Wegs von Mecca, sey zu Me-

dina gewesen, und habe Sina, Corea, und Tibet durchwandert. Er wußte Wunderdinge und unerhörte Sonderbarkeiten von diesen Ländern und von seiner Reise zu erzählen. Er bat in Muhameds Nahmen um Allmosen; man brachte ihm von allen Seiten Pilau, Geflügel, Hammelkeulen, unter der Asche gebackene Brodte u. s. w. alles war ihm willkommen, er schlug nichts aus, und verschlang alles auf der Stelle. Sein gewaltiger Appetit erregte noch mehr Verwunderung, als seine Statur. Man stellte ihn dem Sultan vor, und dieser ließ seine Tochter herbey, um sie mit seinem Anblicke zu belustigen. Der falsche Derwisch nahm einen schwärmerischen Ton an, und versprach der Prinzessinn im Nahmen des Himmels einen nie geahndeten Beystand und außerordentliche Dinge. Er bat um Erlaubniß, ihre Hand und ihre Augen sehen und untersuchen zu dürfen, um ihr die Geheimnisse der Zukunft zu offenbaren, und erhielt diese Erlaubniß um so leichter, weil er Gelegenheit fand, der Prinzessinn heimlich den Rosenkranz und das Creutz zu zeigen, die unter seinem Derwischrocke hiengen. Sie ahndete nun, er müsse irgend eine geheime Bothschaft an sie haben,

und gab bey ihrem Vater vor, es fielen ihr eben einige Gewissenszweifel ein, derentwegen sie sich bey diesem heiligen Manne Raths zu erholen wünsche. Der Sultan wunderte sich zwar über den frommen Einfall seiner Tochter, unterdessen, da man in Sachen der Andacht wie in Sachen der Liebe jedem seinen Geschmack lassen muß, so bewilligte er seiner Tochter die Bitte, die sie an ihn that. Sobald der fremde Derwisch allein mit der Prinzessinn war, machte er sich der Prinzessinn nach seinem wahren Nahmen so kenntlich, daß sie kein Bedenken trug, ihm alle ihre Geheimnisse anzuvertrauen. Sie unterhielt nicht allein einen Briefwechsel mit ihrem gefangenen Geliebten, sondern sie sah und sprach ihn auch heimlich, und brachte sogar zuweilen ganze Nächte bey ihm im Kerker zu. Sie hatte den Kerkermeister zu gewinnen gewußt, und kam durch einen unterirrdischen Gang in das Gefängniß; ein treuer Sklave begleitete sie, und trug Wein und Lebensmittel in einem Korbe, womit sie den Arnald bewirthete, der zur Vergeltung für diese körperliche Stärkungen Fredegundens Seele in ihrer Neigung zur christlichen Religion befestigte. Der Riese verst-

cherte Fredegunden, er wolle ſchon Mittel finden, den Gefangenen ebenfalls zu ſprechen, ihn zu tröſten und zu befreyen.

Nach dieſer getroffenen Abrede fuhren der Rieſe und die Prinzeſſinn fort, den Sultan bey ſeinem Wahne zu laſſen. Die Prinzeſſinn verſicherte ihren Vater, der Derwiſch ſey der geſchickteſte Schriftgelehrte, den es je unter den Bekennern des muhamedaniſchen Geſetzes gegeben habe, und ſetzte hinzu, ſie ſey überzeugt, er werde den Gefangenen bekehren, ſobald er nur den Vorſatz habe, es thun zu wollen. Flor, der den Arnald lieber zum Schwiegerſohne gehabt hätte, als den Arnald, ſobald er nur ein Muſelmann werden wollte, ſprach mit dem Derwiſch, und that ihm den Antrag, die Bekehrung zu übernehmen. Dieſer ließ ſich mit Vergnügen dazu willig finden, und bürgte mit ſeinem Barte dafür, daß es ihm gelingen würde. Der Sultan ließ ihn alſo nach dem Thurme bringen, wo Arnald gefangen ſaß, und da die Wache nicht den geheimen unterirrdiſchen Zugang kannte, durch welchen Fredegunde ihren Beſuch abzuſtatten pflegte, ſo ließen ſie den Rieſen an Stricken in das Verließ hinunter, wo Prinz Ar-

nald eingesperrt war. Arnald hatte nie den Robastre von Antlitz zu Antlitz gesehen, und kannte den wackern und furchtbaren Sohn Malaunbruns nur aus den Erzählungen seines Vaters Gwerin. Beym Anblick dieser ungeheuern und sonderbar gekleideten Gestalt, die man zu ihm hineinließ, ergriff er eine Fackel, um zu beleuchten, was das seyn könne. Die Flamme ergriff Robasters Bart, der über die Hälfte versengt wurde, und das ganze Kerkerloch mit Gestank und Rauch erfüllte. Der Riese schnitt ein schreckliches Gesicht, und patschte hurtig das Feuer mit den Händen aus. Als er endlich auf dem Boden des Kerkers fußte, lief er mit ausgebreiteten Armen auf Arnald zu, und hob ihn vier Fuß hoch von der Erde an seine Brust, indem er die Ueberreste seines verbrannten Barts zärtlich an seine Wangen drückte. Sohn des edlen Gwerin, sagte er, fasse Muth, ich bin Robastre, der gekommen ist, dich zu befreyen. Arnald, der nun in ihm den alten Waffengefährten seines Vaters erkannte, versicherte ihn seiner Hochachtung und Ehrfurcht, und fieng an, ihm die Litaney seiner Unfälle zu erzählen. So wie er Hunalds Nahmen nannte, un-

terbrach ihn der Riese, und rief: lieber Freund, von dem Verräther hast du nichts mehr zu fürchten, der ist im Paradiese; zwar ist der Schelm es nicht werth, dort ein Plätzchen zu haben, allein, wenn man einmal meinen Stand angenommen hat, so muß man das Gute thun, sobald man Gelegenheit dazu findet. Ich habe den Verräther Beichte gehört, und ihm das Genick gebrochen, laß uns also nur an deine Befreyung denken.

Pagen sind immer leichtfertig und hämisch. Ein junger Page des Sultans hatte sein Ohr an das Gitterloch gelegt, durch welches man den Robastre hinuntergelassen, und kein Wort von seinem Gespräche mit Arnald verlohren. Er lief hurtig zu Flor, ihm zu erzählen, daß der falsche Derwisch kein Muhamedaner sey. Der Sultan wurde wüthend, und wollte den verkappten Eremiten tödten lassen; doch da er sich besann, daß er schon im Verließe stecke, so hielt er es für das beste, ihn dort zu lassen, und schickte einen alten Verschnittenen an ihn ab, der ihm ein Stück grobes schwarzes Brod hinunter warf, und diese schöne Spende mit den noch schöneren Worten begleitete: Da! Christenhund, da hast du mehr,

als du brauchst, bis du zur Strafe für deine Derwisch-Mummerey lebendig gespießt wirst. — Bey dem Worte spießen merkte Robastre wohl, daß er entdeckt sey, und war eben so betrübt darüber, als über das schlechte Nesspermahl, das man ihm auftischte. Aber Arnald tröstete ihn, und versprach ihm noch vor Morgen ein besseres. Wirklich öffnete sich, so wie Mitternacht vorbey war, das heimliche Pförtchen des unterirrdischen Ganges, und Fredegunde erschien mit ihrer Sklavinn, die diesmal eine dreyfache Portion von Speisen und Weinflaschen trug. Die beyden Verliebten aßen sehr mäßig, aber Robastre verschlang den ganzen Vorrath, ohne der Sklavinn, die ihn überbrachte, auch nur einen Brocken übrig zu lassen. Er sparte nur einen halben Becher Wasser auf, und entdeckte, nachdem er seine Kinnladen rasten lassen, der Prinzessinn den Gebrauch, den er von diesem Wasser zu machen gedenke, nehmlich sie zu taufen, und dann auf der Stelle mit Arnald zu trauen, indem er zum voraus annehme, daß sie schon zur Gnüge von dem jungen Prinzen in den Grundsätzen der christlichen Kirche unterrichtet sey. Crescite et multiplicamini; wachset und meh-

ret euch! — sprach er, indem er ihnen den ehelichen Seegen gab. Bey meiner Treu! das ist alle mein Latein, das ich weiß. Denkt darüber ein paar Stunden nach, unterdessen wollen ich und der Kerkermeister auf eine Expedition ausgehen, nach deren Endigung ich wieder zu euch kommen will. Robastre und der Kerkermeister beschäftigten sich wirklich auch nun mit den Maaßregeln, wie sie sich des Thurms bemächtigen wollten. Mittelst eines starken dicken langen Hebebaums, den der Kerkermeister verschaffte, war die Sache bald gethan. Robastre hob die Fallthüre in die Höhe, drang in das Innere der Burg, und weckte durch mächtige Schläge mit dem Hebebaume die Besatzung, welche in süßem Schlafe lag. Die eine Hälfte schlug er todt, die andere Hälfte, die ihm zu Füßen fiel und um Gnade flehte, bekehrte und taufte er. So sah er sich, wie man eine Hand umkehrt, vor Tages Anbruch im Besitze der Burg und des Thurmes, zu dem er alle Zugänge auf eine Art verrammelte, die es ohnmöglich machte, ohne seine Erlaubniß hinein zu kommen. Nun, sagte er zu Arnald, nun müßt ihr den Ueberrest der Nacht nutzen, nicht um die Freuden der Ehe

zu schmecken, sondern um nach Aquitanien zurückzukehren, und euren Unterthanen Hunald's Verrätherey und Tod zu erzählen, und dann mit Heeresmacht zurück zu kommen, um mich und eure Gemahlinn aus diesem Thurme zu befreyen. Bis dahin will ich schon Mittel finden, mich zu vertheidigen, wenn ich gleich allein bin; denn ihr seht, ich bin stark genug, um es im Nothfalle mit dem Lumpenpack aufzunehmen, und dann rechne ich auch auf eine Hülfe von ganz besonderer Art. Ich bitte übrigens eure Frau Gemahlinn, die Herzoginn von Aquitanien, sich nicht zu ängstigen, wenn ihr weg seyd, und sie gar seltsame Dinge zu Gesicht bekommt, denn sie und ihr wißt, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und daß ich gewiß für sie sorgen werde als für mich selbst. — Arnald wußte sehr gut, daß der Riese nichts weniger vertragen konnte als Widerspruch. Er schickte sich also in seinen gefaßten Entschluß, so verdrüßlich es ihm auch war, und reis'te ab. Im Thurme waren Lebensmittel auf einen Monat, die der Anzahl der Besatzung angemessen war; da Robastre die Hälfte davon todtgeschlagen hatte, so blieb genug Vorrath übrig, ob er gleich für zehen aß.

Mit Tages Anbruch verkündigte der neue Thurmhauptmann selbst, was in der Nacht vorgefallen war, indem er aus den Scharten und Gitterlöchern die Körper der Erschlagenen in den Graben warf. Er wollte in den Thurm, allein man fand den Zugang verrammelt; man suchte die Prinzessinn im ganzen Serail, und nirgends war sie anzutreffen. Man ahndete nun, wie die ganze Sache zusammenhänge, und der Sultan begab sich in Person an die Thurmpforte. Robastre erschien am Gitterloch. Sultan, rief dieser, was suchst du hier! — Meine Tochter und deinen Kopf, antwortete Flor. — Nimm dich in Acht, daß ich nicht hinunter komme, und dir den deinigen einschlage, entgegnete Robastre; was deine Tochter anbetrifft, so ist sie eine Christinn und Arnalds Gemahlinn, für den ich sie hier bewahre. — Der ergrimmte Flor winkte seinen Bogenschützen, und diese drückten einen Hagel von Pfeilen auf Robastre ab. Glaubst du, spottete der Riese, daß ich mich vor Mückenstichen fürchte? Unterdessen reizte doch ein Pfeil, der ihm in die Nase gefahren war, seine Ungeduld, er öffnete die Pforte, und that einen Ausfall auf die Sarazenen, indem er mit sei-

nem Hebebaume die ersten Reihen mit eben der Leichtigkeit zu Boden schlug, mit der eine scharfe Sichel eine Wiese mäht. Er wurde den Sultan gewahr, der sich in die Mitte eines dichten Bataillons geflüchtet hatte. Er drang ihm nach, allein als er bis zu einem gewissen Punkte gekommen war, schlossen sich die Reihen wieder hinter ihm, und er fand sich durch die Masse des zahlreichen feindlichen Haufens gleichsam erdrückt, er konnte sich nicht regen noch bewegen, und war in der größten Gefahr, als in eben dem Augenblicke sich ein schreckliches Ungewitter mit ungeheuern Schlossen, Blitz und Donner erhob, einen großen Theil der Sarazenen aufrieb, und die übrigen in die Flucht jagte. Robastre erholte sich etwas, ergriff seinen Hebebaum wieder, und zweifelte keinen Augenblick, daß er nicht durch ein Wunder des Himmels gerettet worden sey. Indem würde er aber seinen Freund Perdrigon gewahr, und merkte nun wohl, daß er seine Rettung bloß seiner Schwarzkünsteley und dienstbaren Höllengeistern verdanke. Lieber Freund, rief er, indem er den Perdrigon umarmte, wie sehr bin ich dir Dank schuldig; du befindest dich zwar in schlechter Gesellschaft,

sellschaft, allein es giebt Gelegenheiten, wo sie doch zu etwas gut ist. Komm mit mir in den Thurm, ich will dich dort einer schönen Prinzessinn vorstellen; aber vorher beurlaube deine Teufel, sie möchten sie sonst erschrecken, und wollen sie nicht im Guten ihren Abschied nehmen, so weiß ich Rath dafür, ich habe im Thurme einen guten Vorrath Weyhwasser. — Bey dem bloßen Worte Weyhwasser machten sich alle Teufel aus dem Staube, und Perdrigon hatte kaum die Zeit ihnen nachzurufen: Meine Herren, entfernen sie sich nicht so weit, ich könnte ihrer noch nöthig haben.

Perdrigon, Robastre und die Prinzessinn brachten zwey Tage ungestört bey einander zu, während der Sultan ein frisches Heer versammelte, um sie von neuem anzugreifen. Robastre that einen zweyten Ausfall mit gleichem Glück, allein auch mit gleicher Gefahr. Sein Tod war gewiß, wären nicht plötzlich hundert Ritter in schwarzen Rüstungen erschienen, und hätten ein schreckliches Blutbad unter den Saracenen angerichtet. Während diese Ritter die Flüchtigen verfolgten, vernahm der Riese Einsiedler Perdrigons Stimme, der ihm zurief, rette dich Robastre, die Teufel

haben mir zum letzten Mahl gehorcht, nütze das Schrecken und die Verwirrung der Saracenen, fliehe mit Fredegunden, du wirst in Aquitanien noch zur rechten Zeit ankommen, um Gwerins Sohn aus der Verlegenheit zu reißen und sein Glück zu befestigen. Was mich betrift, so kehre ich nach meiner Klause zurück, denn ich mag nicht mehr mit störrischen Teufeln zu schaffen haben, die mir nur wider Willen gehorchen.

Robastre befolgte den guten Rath, und da er zugleich einen schönen guten Zelter in der Nähe fand, so holte er Fredegunden aus dem Thurm, und beide machten sich auf den Weg. Der Riese Einsiedler mit seinem Hebebaum auf der Schulter, wanderte neben der Schönen her, die auf ihrem Zelter saß, und so zogen sie auf Abwegen durch öde Wälder, Haiden und Thäler, wo sie nur selten Leuten begegneten, die sich zuweilen auf ihre Rechnung sehr sonderbare Anmerkungen erlaubten. Seht ihr dort, sagten einige, den häßlichen Bettelmönch mit dem hübschen jungen Mädchen, das ist gewiß eine entsprungene Klosterschwester. Andere führten noch spitzigere und bittrere Reden. Robastre ließ sie schwatzen was sie wollten, trieben es aber

die Leute gar zu arg, oder ſchlugen ſie ihm die Hülfsmittel zur Fortſetzung ſeiner Reiſe ab, ſo gab er ihnen eine kleine Correction mit ſeinem Hebebaume, die ſie gewöhnlich auf immer außer Stand ſetzte, je wieder den Spötter zu machen. Endlich erreichten ſie Bordeaux, und ihr erſtes war, ſich nach ihrem lieben Arnald zu erkundigen. Mit vieler Betrübniß vernahmen ſie, er ſchmachte durch die Tücke von Hunalds Oheim im Kerker. Arnald hatte die Schwachheit gehabt, während ſeiner Reiſe zum Sultan Flor die Interimsregierung ſeines Landes den beyden Brüdern von Hunalds Mutter zu laſſen. Als ſie den Arnald ohne ihren Vetter zurückkommen ſahen, ahndeten ſie gleich, er müſſe das Opfer ſeiner Verrätherey geworden ſeyn, und beſchuldigten den jungen Prinzen der Ermordung des Zurückgebliebenen. Der älteſte als Oberhaupt der Juſtiz, hatte die Keckheit, öffentlich als Ankläger gegen ſeinen Herrn aufzutreten, und nach einer langen Rede voller Beleidigungen und Anſchwärzungen ihn ins Gefängniß ſtecken zu laſſen. In dieſem Zuſtand trafen Robaſtre und Fredegunde ihren Freund und Gemahl zu Bordeaux an. Die ſchöne Dame that nichts als weinen und

wehklagen; aber Robastre, nachdem er ihr, so gut er konnte, Trost eingesprochen, eilte, seinen Freund zu retten. Er erschien vor den Geschworenen und dem Volke der Stadt Bordeaux; er erzählte ohne Hehl den ganzen Verlauf der Sache, Hunalds Verrätherey, und auf welche kurze Art er ihn in das Paradies gefördert habe, und schloß mit einer Ausforderung an die beyden Oheime, wie er mit Hülfe Gottes und seines Hebebaums ihnen das Geständniß abzuzwingen hoffe: daß sie und ihr Vetter an ihrem rechtmäßigen Beherrscher als ehrvergessene und verrätherische Bösewichter gehandelt hätten. Die beyden Brüder waren erfreut, daß sie es nun mit einer Art Einsiedler zu thun bekommen sollten, nahmen die Ausforderung an und verlangten, daß der Unbekannte ein Unterpfand geben solle, sich zum angebotenen Zweykampf einzustellen. Robastre gab zu dem Behuf seinen Rosenkranz, dessen Korallen von ungeheurer Größe waren; Fremund, der älteste von den Brüdern warf seinen Handschuh hin, und der Tag zum Zweykampfe wurde auf acht Tage hinaus verlegt.

Fredegunde nützte diesen Aufschub, sich nach Pavia zu begeben, und die Hülfe des Fürsten

Anſelm, des Oheims ihres Gemahls und ſeines Bruders Milo anzuflehen. Sie gab ſich ihnen zu erkennen, und nachdem ſie ihnen ihre und Arnalds Geſchichte erzählt, trat ſie mit Milo an der Spitze von 2000 Speerreitern den Rückweg an, um den unglücklichen Prinzen zu befreyen. Wahrſcheinlich war Perdrigon bey dieſer Reiſe wieder im Spiel; denn wie wäre es ſonſt der ſchönen Prinzeſſinn möglich geweſen, ohne den Beyſtand eines Schwarzkünſtlers in ſo kurzer Zeit einen ſo großen Weg zurückzulegen, und einen ſo beträchtlichen Succurs in eben ſo kurzer Zeit ankommen zu laſſen. Zwar traf er erſt nach dem Tage des Zweykampfes ein; aber zum Glück hatte der Rieſe Einſiedler ſich gut gelöſet. Nach den in ſolchen Fällen gewöhnlichen Schimpf- und Spottreden, um die Kämpfer noch mehr zu erbittern, ergriff Rebaſtre ſeinen Hebebaum, (denn es war ausgemacht worden, daß er ſich in dem Zweykampfe keines andern Gewehrs bedienen wolle) und indem er damit ein Rad zu ſchlagen anfieng, zerbrach er die Lanzen der beyden Brüder, mit welchen ſie auf ihn einlegten, in einem Nu, zerſchmetterte mit demſelben Schlag dem einen das Rückgrad, dem andern die Ribben, und

nachdem er sie gezwungen, ganz laut ihre Verrätherey und Verläumdung zu bekennen, schleifte er sie nach Sitte und Herkommen des Kampfrechtes, bey den Füßen aus den Schranken nach der Richtstätte, und knüpfte sie eigenhändig am Schnellgalgen an. Hierauf eilte er, den Kerker und die Fesseln seines Freundes Arnald zu zerbrechen. Dieser wurde von allen seinen treugebliebenen Unterthanen mit Frohlocken empfangen; die Rebellen und die Verführten baten um Verzeihung, und erhielten sie.

Den andern Morgen, als Fredegunde und Milo ankamen, fanden sie schon alles im Stande, Arnald wieder eingesetzt und Aquitanien beruhigt. Man beging die Vermählung der Prinzessinn mit dem jungen Fürsten, und zwar mit mehr Pracht und Ceremoniel, als die Umstände im Thurm erlaubt hatten. Jetzt war nur noch die Rede, mit Milo's zwey tausend Reitern und der ganzen Heereskraft Aquitaniens gegen den Sultan Flor aufzubrechen. Der furchtbare Robastre war willig und bereit, an ihrer Spitze von neuem auszuziehen, vorher aber that er selbst den Vorschlag, den Weg der gütlichen Unterhandlung zu versuchen, weil

ihm, wie er sagte, das Bekehren noch mehr Vergnügen mache als das Todtschlagen. Es wurde also ein Herold in Begleitung des Großkanzlers von Aquitanien abgesendet, zu dem sich noch der Erzbischof gesellte. Ersterer machte dem Sultan begreiflich, in welchem Zustande sich die Sachen befänden, und welchen Gefahren er sich aussetze, wenn er einen Krieg aushalten wolle, wo er nicht allein den Robastre, sondern auch den Milo an der Spitze von fünf bis sechs tausend Speerreitern zu bekämpfen hätte. Fredegunde schrieb eigenhändig an ihren Vater, um ihm zu versichern, wie glücklich und zufrieden sie lebe, und ihn zu ermahnen, lieber ihre Glückseligkeit zu theilen, als seine eigene Ruhe zu stören; zugleich predigte der Bischof ihm so überzeugend von den großen Wahrheiten der christlichen Religion vor, daß Flor sich entschloß, nicht allein Frieden mit Arnald zu machen und seine Einwilligung zu seiner Vermählung mit seiner Tochter zu geben, sondern auch sich taufen zu lassen. Die Gesandten kehrten mit dieser frohen Botschaft zurück, und Flor bekräftigte sie durch seine Briefe. Sogleich begab sich der ganze Hof von Aquitanien nach Flor's Residenz. Es gab

ſchon dort keine Muhamedaner mehr, denn in dieſen Zeiten war das Vertrauen des Volks zu ſeinen Fürſten ſo groß, daß ſtets die Religion des Regenten auch ſelbſt die Religion der Nation war. Man ſtellte eine Menge Feſte und Luſtbarkeiten an, und bey dem letzten Feſte erklärte Flor, daß er einen neuen Entſchluß gefaßt habe, nehmlich, ſeiner Krone zu entſagen und ſie ſeinem Schwiegerſohne aufs Haupt zu ſetzen. Nach einigen höflichen Weigerungen willigte das neue Ehepaar ein, das Geſchenk anzunehmen, und ſo wurde das Fürſtenthum Aquitanien um die Hälfte vergrößert. Der alte Sultan wurde ein Einſiedler. Das war ſo Herkommens bey den alten Rittern ſeiner Zeit, die ſich Jugendſünden vorzuwerfen hatten, und es gab keinen unter ihnen, der nicht in dem Fall geweſen wäre. Robaſtre begleitete ihn in ſeine Klauſe, die man ihm ſo bequem und angenehm als möglich gebauet hatte, und übernahm demüthiglich bey ihm die Stelle des dienenden Bruders. Perdrigon beſuchte ſie dort zuweilen, und hielt mit ihnen Meſſe. Milo kehrte nach Pavia zurück, wo ſeine Gemahlinn, Anſelms Tochter, in ſeiner Abweſenheit von einem jungen Prinzen entbunden worden war, wel-

chen man nach seinem Großvater Gwerin nannte, und der in der Folge sich in seinem Ritterleben als den Helden vieler Abentheuer auszeichnete. Arnald und Fredegunde waren noch zu Beaulande, der gewesenen Residenz des Flore, als Fredegunde einen Sohn gebahr, welcher nach dem Orte seiner Geburt Eymar von Beaulande getauft wurde.

Gwerins zwey älteste Söhne hatten also ein sehr glänzendes Loos getroffen; allein die beyden jüngsten waren noch weit entfernt, ein gleiches Glück wie ihre Brüder zu machen. Die Connetablen jener Zeit waren nur die ersten Knappen der Könige. Des Oberkämmerierers Wirkungskreis schränkte sich nur auf die Gemächer des Regenten ein, und Rinald und Gerard waren also mit ihren schönen großen Titeln, die sie sich zugeeignet, nichts weiter als simple Hofbeamte und Hofleute des Kaisers, ohne Lehn, Güter, und ohne Eigenthum. Als sie erfuhren, was zu Pavia und Bordeaux vorgegangen war, erröthteten sie über ihre Lage, und beschlossen, sich darüber bey Carl dem Großen und in demselben Tone zu beschweren, mit welchem sie sich bey seinem Hofe eingeführt hatten. So lebhaft sie sich auch ausdrückten, so lächelte doch nur

der Monarch über ihre Reden, die von ihrer Unbesonnenheit und Jugend zeugten; ob ihn gleich einige seiner alten Hofleute aus Neid anlagen, die jungen trotzigen Ungestüme etwas kürzer zu halten, und ihnen fühlen zu lassen, daß sie nur von seiner Gnade und Freygebigkeit lebten. Er hörte den Gerard, ohne sich zu erzürnen, an, als ihm dieser den Vorwurf machte, er wolle sie in der Weichlichkeit seines Hofs zu Faullenzern verderben lassen. Rinald seiner Seits schlug dem Kaiser eine Parthie Schach vor, und als der gute Fürst sie annahm, weigerte er sich plötzlich, zu spielen: denn, sagte er, ihr verliert wohl, aber ihr bezahlt nicht. Nein, fuhren beyde zugleich fort, es ist Zeit, daß wir euer Hoflager verlassen, und ausziehen, Städte und Burgen zu erobern, denn wir sind nicht gebohren, an eurem Hofe wie arme Knappen den Junker zu spielen.

Kinder, erwiederte Carl, ich lobe diesen edlen Ehrgeiz, und ich will gern beytragen was ich kann, um ihn zu befriedigen. Du Rinald bist muthig genug, den gerechtesten Krieg zu führen, um die liebenswürdige Oliva, die Beherrscherinn von Genua zu befreyen, welche der Saracenen König

Sorbrin in ihrer Hauptſtadt jetzt belagert hält. Du kennſt meine oberlehnsherrlichen Rechte auf dieſes ſchöne Fürſtenthum. Ich trete ſie dir ab, ſuche dich in Genua einzuſchleichen und der ſchönen Oliva zu gefallen, fordere dann kühnlich ihren Feind heraus, ich will mich unterdeſſen bereit halten, dir zu Hülfe zu eilen, wenn es Noth thut, du aber Gerard mußt dich noch einige Monate gedulden; ich habe dir eine eben ſo liebenswürdige Gemahlinn und eine eben ſo anſehnliche Ausſteuer beſtimmt. Der Fürſt von Burgund liegt auf dem Todbette und hat die Hand ſeiner einzigen Tochter noch nicht verſchenkt, du mußt ſehen, wie du ſie erhältſt.

Die beyden Brüder, von Dankbarkeit durchdrungen, küßten zärtlich dem Monarchen die Hand. Sire, ſagte Rinald, ich will es wie mein Vater Gwerin machen, der allein auszog, um Montglave und ſeine Gemahlinn zu erkämpfen, und in ſeinem Unternehmen ohne weitern Beyſtand glücklich war. — Und ich, ſprach Gerard, ich bitte euch, Sire, um Erlaubniß, mich augenblicklich verkleidet nach Burgund begeben zu dürfen, um das edle Fräulein zu ſehen, das ihr mir beſtimmt habt. Weiß ſie mein Herz mit Liebe zu beſtricken,

was vor ihr noch keiner gelang, so huldige ich ihr als der Dame meines Herzens, und nehme sie zu meiner Gemahlinn; rührt sie aber mein Herz nicht, so will ich mich nur begnügen, das Land zu erobern, über das ihr dann, so wie über das Fräulein, nach eurem Gefallen schalten könnt.

Gerard und Rinald begaben sich unverzüglich nach den Oertern ihrer Bestimmung, doch ohne durch ihren Aufzug, durch Wappen, Schilde oder andere Kennzeichen das geringste Merkmahl ihres Standes zu verrathen. Rinald war nur noch einige Stunden von Genua entfernt, als er einen Knappen erblickte, der des Wegs zu kommen schien. Er lud ihn ein, mit ihm in einer Herberge zu verweilen, wo er ihn bewirthete, und im Gespräch ihn über alle die Dinge ausfragte, die ihm zu wissen nöthig waren; über den Zustand der belagerten Stadt, der Prinzessinn, die darinn regiere und ihren Feind, den Riesen, der sie belagere. Der Knappe erzählte, daß er selbst in Olivens Diensten stehe, und von ihr abgeschickt sey, um Carl den Großen zu bitten, ihr ohne Aufschub zu Hülfe zu eilen, weil sonst die Stadt sich nicht lange mehr würde halten können. Der Knappe entwarf ein schreckli-

ches Bild von dem Riesen Sorbrin; er mißt funfzehn Fuß in der Höhe, sagte er. Zwar herrscht der vollkommenste Einklang in dem Verhältnisse seiner Glieder und Gestalt, aber eben wegen seiner ungeheuren Größe betrachtet unsere junge, zarte, und wie ein Püppchen gewachsene Prinzessinn es als das größte Unglück und die peinlichste Marter, vielleicht gezwungen zu seyn, ihn als Gemahl umarmen zu müssen. Der Knappe setzte hinzu, daß der Riese täglich vor Genua's Mauern erscheine, und die Ritter und Einwohner der Stadt herausfordere, mit der Versicherung, daß wenn es einem Ritter gelingen sollte, ihn nur vier Schritte weit zurück zu drängen, er sogleich die Belagerung aufheben, und seinen Ansprüchen auf die Prinzessinn entsagen wolle.

Rinald, der nun von allem unterrichtet war, zog dreyßig Goldgülden aus seinem Beutel und gab sie dem Knappen. Freund, sagte er, es ist nicht nöthig, daß du deinen Weg zu Carl dem Großen fortgehst, denn du erblickst in mir den Beystand, welchen der Monarch deiner Gebieterinn schickt, bis das Hülfsheer eintrifft, dessen Annäherung ich der Prinzessinn verkündigen soll; verschaffe

mir nur Mittel und Wege, in die Stadt zu kommen, und ich verspreche dir, daß schon mein bloßer Anblick den Riesen von funfzehn Fuß zwingen soll, mehr als vier Schritte zurück zu weichen, und der liebenswürdigen Oliva zu entsagen, die, wie du sagst, so zart und niedlich gewachsen ist. Der Knappe, der über die Freygebigkeit und Offenherzigkeit des jungen Ritters ganz verwundert war, willigte gar gerne ein, ihn in Genua anzumelden, und nachdem er ihn unterrichtet, wo er durch einen geheimen unterirrdischen Gang unbemerkt in die Stadt kommen könne, nahm er selbst den Weg dahin zurück. Rinald folgte ihm den Tag darauf, und kam durch den angezeigten Gang nach Genua, wo ihn der getreue Knappe erwartete, und zu den Füßen der Prinzessinn führte, deren Schönheit er über alle Lobsprüche erhaben fand. Sie nahm ihn zu ihrem Ritter an, und als er darauf an der Seite der schönen Oliva sich im Publikum zeigte, wünschte das ganze genuesische Volk nichts sehnlicher, als bald in ihm den Ueberwinder des Riesen und den Beherrscher von Genua zu erblicken. Rinald brauchte nicht lange auf Gelegenheit zum Kampf zu warten. Schon den andern Morgen erschien Sorbrin,

um seiner Gewohnheit nach, die ganze genuesische Ritterschaft herauszufordern. Sogleich stellte sich Rinald dar, und nahm den Kampf an, der bis morgen verschoben wurde. Noch den Abend entdeckte Gwerino Sohn der Prinzessinn den Auftrag, den er von Carl dem Großen erhalten habe, allein er fügte zugleich hinzu, daß er nicht eher hievon Gebrauch machen werde, bis er ihr des Riesen Kopf zu Füßen legen könne.

Den andern Morgen zur Kampfstunde verließ die schöne Oliva die Stadt auf einem Zelter zwischen vier alten Rittern reitend, die statt der Rüstung in Mäntel mit Hermelin gefüttert, gehüllt waren, und statt der Lanze ein elfenbeinernes Stäbchen in der Hand hielten. Rinald auf einem mächtigen Hengst, den er muthige Sprünge machen ließ, ritt Oliven zur Rechten, über seinen Harnisch hieng eine reiche Schärpe, die sie selbst gestickt, und um seinen Helm schlang sich eins von ihren Armbändern. Als der schreckliche Sorbrin auf dem Kampfplatz erschien, erblaßte Oliva und wollte in Ohnmacht sinken, wenn sie daran dachte, welchen Gefahren sich Rinald für sie aussetze, denn sie zitterte mehr für seinen Tod als für ihren eigenen.

Wir wollen uns nicht in das Detail dieses Kampfes einlassen, der lange anhaltend und furchtbar war, und während dessen Oliva mehr als einmahl für Rinaldo Leben beben mußte. Aber die Kräfte und Geschicklichkeit des jungen Prinzen verdoppelten sich, so oft er einen Blick auf die schöne Prinzessinn warf. Sorbrin, dessen Blut schon in Menge aus vielen tiefen Wunden strömte, sank endlich auf die Knie, und strengte vergebens seine Kräfte an, den Rinald mit zu Boden zu ziehen. Der Prinz beugte schnell aus, und mit einem schrecklichen Streich seines Schwerdts traf er den Nacken des Saracenen, und trennte sein Haupt vom Rumpfe, hob es hurtig auf, und legte es zu den Füßen der schönen Oliva nieder. Mit einer Gegenwart des Geistes, die weit über ihr Alter erhaben war, rief die Prinzessinn aus: ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich frey bin, und daß ich den Prinzen Rinald zu meinem Gemahl erkohren; ihr Saracenen, entfernt euch mit eurem Heere, dem beschwornen Kampfvertrag gemäß, und ihr, meine treuen Unterthanen, kommt und huldigt eurem neuen Beherrscher.

Die Saracenen brachen noch denselben Tag ihr

Lager

Lager ab, und führten ihres Sultans Leichnam mit sich fort. Der neue Herrscher von Genua und die schöne Oliva hielten ihren triumphirenden Einzug in der Hauptstadt. Sie sendeten sogleich Eilboten mit der frohen Zeitung an den alten Gwerin ab. Seht ihr, Mutter, sagte der alte Fürst zu seiner Gemahlinn Mabilatte, mit welchem kühnen Adlerfluge unsere Kinder sich emporschwingen, seit sie nicht mehr wie scheue Küchlein im warmen Neste hocken.

Carl der Große freute sich ebenfalls nicht wenig über Rinalds glücklichen Ausgang seines Unternehmens. Gerard war von seiner burgunder Reise aber höchst unzufrieden zurückgekommen. Die Tochter des Regenten dieser Provinz, die Carl ihm bestimmte, hatte den sanften Eindruck nicht auf ihn gemacht, welche ein Liebhaber immer und mit Recht für die erste Gunstbezeigung der Liebe ansieht. Seine Seele war bey ihrem Anblicke so kalt und ruhig geblieben, daß er die Prinzessinn mit Muße hatte beobachten und prüfen können. Sie ist nichts weiter als schön, dachte er bey sich selbst, sie hat etwas Stolzes und Höhnisches in ihrem Wesen. Er sah sie zweymal in der Kirche, und das

Ohngefähr wollte, daß er sie jedesmal mit den Leuten ihres Gefolges bitter keifen und schelten hörte. Mehr bedurfte es nicht, um ihn zu bewegen, seinen Rückweg anzutreten, ohne sein Incognito zu brechen. Erst nach seiner Abreise erfuhr die Prinzessinn von Burgund, daß ein junger Ritter von einnehmender Gestalt und wahrscheinlich von Carls des Großen Hofe, zwey Tage in der Hauptstadt zugebracht habe. Das kränkte und ärgerte sie heftig, und sie forschte emsig nach, seinen Nahmen zu erfahren, aber vergebens.

Die Beschreibung, die Gerard dem Carl von der Prinzessinn von Burgund machte, war gar nicht im Tone eines Liebhabers, aber auch nicht im Tone eines Menschen, der gegen sie eingenommen ist. Kurze Zeit darauf erhielt Carl die Nachricht von Rinalds Vermählung, und zugleich wurde ihm der Tod des Herzogs von Burgund gemeldet. Er ließ unverzüglich Gerard rufen. Lieber Vetter, sagte er zu ihm, ihr habt mir zwar nicht sehr verliebt in die schöne Prinzessinn geschienen, die durch den Tod ihres Vaters Herzoginn von Burgund geworden ist, unterdessen würdet ihr nach meiner Meynung sehr unrecht thun, wenn ihr eine so reiche

Parthie ausschlagen wolltet, denn es wird sich wohl noch kein Prinz, der der jüngste seiner Familie war, rühmen können, eine so gute Heirath getroffen zu haben. — Gerard konnte freylich keine triftigen Gründe gegen Carls Vorschlag einwenden, und dieser gute Monarch, dem die Versorgung des vierten Sohnes seines Freundes Gwerin am Herzen lag, beschloß, selbst mit ihm nach Burgund zu reisen, in Hoffnung, daß seine Gegenwart die Sache beschleunigen würde. Kaum war Carl in der Hauptstadt angekommen, als derselbe Wirth, bey dem Gerard vorher eingekehrt war, ihn erkannte, und der Herzoginn sogleich Nachricht geben ließ: daß der schöne Ritter, den er geherbergt, und für einen der ärmsten Junker in Frankreich gehalten, jezt mit dem großen Carl angelangt sey, der ihn wie seinen eigenen Sohn zu behandeln scheine; auch habe er aus den Reden, die einigen von des Kaisers Gefolge entfallen wären, geschlossen, daß der Kaiser diesen schönen Ritter der Herzoginn zum Bräutigam bestimme.

Die junge Herzoginn bot auf diese Nachricht alles auf, was den Glanz ihrer Reize erhöhen konnte, und ließ Anstalten treffen, den Kaiser, ihr

ren Oberlehnsherrn, mit der gröſten Pracht zu empfangen.

Die erſte Zuſammenkunft zwiſchen der jungen Herzoginn, Carln und Gerard brachte ganz verſchiedene Wirkungen hervor. Die junge Prinzeſſinn fand den Gerard äuſſerſt liebenswürdig, und wünſchte nichts ſehnlicher, als daß ihn Carl ihr zur Gemahlinn vorſchlagen möchte. Gerard hingegen blieb bey ihrem Anblicke froſtig und kalt, wie vorher. Er ſahe ſie gar nicht mit den Augen an, mit welchen Carl ihre Reize verſchlang. Die Schönheit der jungen Prinzeſſinn machte einen ſo mächtigen Eindruck auf ihn, daß er von dem Augenblicke an die heftigſte Liebe für ſie empfand. Sein gröſtes Herz war gezwungen, ſich lebhaft an die Pflichten zu erinnern, die ihm Wohlſtand, Gerechtigkeit und ſein gegebenes Wort auferlegten, um ſo viel Gewalt über ſich zu gewinnen, dieſe keimende Liebe zu erſticken, und der jungen Herzoginn den Antrag zu thun, Gwerins Sohn zum Gemahl zu nehmen. Carl las in ihren Augen, wie ſehr dieſer Vorſchlag dem Wunſche des Herzens der Prinzeſſinn entſprach, und daß die Bereitwilligkeit, mit der ſie ihren Ausdrücken nach Carls

Vorschlag sogleich annahm, nur das Werk der Neigung wäre, die ihr der junge blühende Gerard eingeflößt hatte. Carl und Gerard seufzeten darüber, doch aus sehr entgegengesetzten Empfindungen. Carln that es weh, die Hand einer Prinzessinn wegschenken zu müssen, die er ins Geheim anbetete; und Gerard seufzte, sich auf sein ganzes Leben durch eine Kette gefesselt zu sehen, die ihm nur schwer und lästig dünkte. Bey einer solchen Stimmung konnte es nicht fehlen, daß Gerards Galanterie sehr karg und frostig ausfiel, und sehr schlecht das zuvorkommende Betragen erwiederte, welches die junge Prinzessinn in der Lage, in der sich beyde befanden, sich glaubte erlauben zu dürfen.

Sie hatte die Demüthigung und den Schmerz, bey allen den Lustbarkeiten, durch welche Carls Anwesenheit gefeyert wurde, nur dieselbe Gleichgültigkeit an Gerard zu bemerken, da hingegen ihr Bestreben, ihren kalten Liebhaber durch die Reize ihres Gesanges, ihres Tanzes, und aller der Talente, die sie schmückten, in Flamme zu setzen, diese Wirkung nur auf Carl den Großen und zwar in einem solchen Grade hervorbrachten, daß

er auf einem Balle nicht mehr Meister seiner selbst war, und ihr das Geständniß seiner Liebe that.

Die junge Herzoginn, die von Natur stolz und herrschsüchtig war, mußte nothwendig sich geschmeichelt fühlen, den größten Prinzen der Welt seinen Scepter zu ihren Füßen legen zu sehen. Der Ehrgeiz bekämpfte mächtig in ihrem Herzen die Leidenschaft, die sie für Gerard empfunden hatte, und die beleidigende Kälte des jungen Ritters, und der Verdruß und Mißmuth, der sich nach und nach darüber in ihrem Herzen gegen ihn einschlich, stimmte sie nur zu sehr, den Wünschen und Huldigungen Carls des Großen Gehör zu geben. Carl liebte zu ernstlich, um nicht bald inne zu werden, daß Gerard nicht liebe. Lieber Gerard, sagte er einsmals zu ihm im Vertrauen, ich wünschte und glaubte dich glücklich zu machen, wenn ich dir die Hand der Herzoginn von Burgund verschaffte; aber ich verstehe mich zu gut auf die Liebe, um nicht einzusehen, daß die, deren Besitz das größte Glück meines Lebens seyn wird, dir völlig gleichgültig ist. Ich würde dir das Opfer meiner Leidenschaft gebracht haben, wenn die Reize der schönen Herzoginn einen Eindruck auf

dich gemacht hätten. Da aber bloß der Wunsch, Regent einer großen Provinz zu werden, dich zu einer Vermählung mit ihr bewegen würde, so thue ich dir einen andern Vorschlag. Die junge Gräfinn von Toulouse, Narbonne und Montpellier hat durch den Tod ihren alten Eheherrn verlohren, mit dem sie kaum zwey Jahre vermählet war, und der diese ganze Zeit über ein sieches kränkliches Leben führte. Ihre Unterthanen beten sie an, und alle Troubadours feyern in ihren Gesängen und Liedern ihren Geist und ihre Schönheit. Ich bestimme sie dir mit allen ihren Erbländern, die ich noch durch einen Theil der schönen Landschaft vergrößern will, welche der Rhodan durchströmt.

Gerard küßte die Hände Carls des Großen. Großer Fürst, sagte er, wie glücklich sind die, welche euch dienen; ihr habt in meinem Herzen gelesen; ja, Sire, folgt dem zärtlichen Rufe des eurigen, vermählt euch mit der schönen Herzoginn von Burgund, und seyd der Fürsprecher des treuesten eurer Vasallen, um die Hand der Gräfinn von Toulouse zu erhalten.

Carl war entzückt, daß er sich, ohne gegen die seinem Herzen so theure ritterliche Treue und Recht-

schaffenheit anzustoßen, den Empfindungen seiner Liebe überlassen konnte. Er beredete leicht die ehrgeizige Herzoginn von Burgund, seine Hand anzunehmen, und er lud die junge Gräfinn von Toulouse ein, sich bey dem Vermählungsfeste einzufinden. Gerard konnte die Grazie und Schönheit der Gräfinn nicht erblicken, ohne ihr Bewunderer und Verehrer zu werden, und sobald er liebte, wurde er selbst noch weit liebenswürdiger und verführerischer. Er machte denselben Eindruck auf die Gräfinn, den sie auf ihn gemacht hatte. Die Herzoginn von Burgund hingegen erkannte alle die Reize und Annehmlichkeiten, welche Gerard, seit er liebte, täglich entwickelte, und wodurch er fast zu einem neuen Menschen geworden war; sie verwundeten und kränkten sie innigst. Mit einem Herzen voll Verzweifelung war sie Augenzeuge, wie Gerard, der verliebte Gerard, von der Dame seines Herzens, der reizenden Gräfinn von Toulouse, an eben dem Tage gekrönt wurde, der auch sie mit Carl'n verband. Die Liebe verwandelte sich bald in ihrer heftigen und erbitterten Seele in Haß.

Gleich den Tag nach der Vermählungsfeyer

von Carl und Gerard machte der Kaiser in der allgemeinen und ehrwürdigen Versammlung seiner Pairs bekannt, daß er ihnen Gwerins Sohn zum Mitgliede gebe, indem er ihn mit der Grafschaft Toulouse und dem Fürstenthume Vienne belehne. Hierauf bestieg er mit der neuen Königinn den Thron, und Gerard, mit entblößtem Haupte, schwur ihm den Eyd der Treue im Nahmen dieser Provinzen. Nach den gewöhnlichen Feyerlichkeiten wollte Gerard Carls Knie umfassen, und indem er sein Haupt neigte, reichte ihm die neue Königinn, um ihn zu demüthigen, ihren Fuß hin, daß er ihn wider seinen Willen küssen mußte. Gerard, dessen Seele voll von Dankbarkeit gegen Carl den Großen war, verachtete in seinem Herzen eine Handlung, die er nur als gleichgültig betrachtete, und that sogar nicht, als ob er sie gewahr worden wäre. Unterdessen hatte sie doch, wie man sehen wird, schreckliche Folgen.

Zwey Tage nach dieser Ceremonie beurlaubte sich Gerard bey Carln mit seiner liebenswürdigen Gemahlinn, um Besitz von seinen neuen Staaten zu nehmen. Sein erstes war, als er nach Vienne kam, den Statthalter der Burg rufen zu lassen.

Herr Burgkastellan, sagte er zu ihm, indem er ihn umarmte, erkennt ihr den jungen Ritter, den ihr so gut aufnahmt, und der versprach, sich eurer zu erinnern, wenn er Herzog von Vienne seyn würde? — Beym heiligen Andreas! antwortete der alte Statthalter, ihr habt ein zu edles und schönes Aussehen, als daß eure Züge meinem Gedächtnisse nicht eingeprägt seyn sollten. Junge Ritter aus eurem Stoffe verdienen, die Günstlinge des Glücks und der Liebe zu seyn. — Gemahlinn, sprach Gerard, reicht eure Hand dem Viceherzoge dieses Landes zum Kuße, denn ich setze diesen edeln Rittersmann in diese Würde über Vienne und das ganze Land ein. — Diese Gnade erregte kein Mißfallen bey den andern großen Familien des Landes, denn das Geschlecht des Statthalters besaß ebenfalls die Gebirgkette, welche der Dauphiné zur Grenze dient, und seine kriegerischen und geselligen Tugenden hatten ihm längst die Liebe und Achtung der ganzen Provinz erworben.

Gerard, nachdem er in seinem Lande alles in Ordnung gebracht, erinnerte sich mit Zärtlichkeit und Ehrfurcht, und sagte zu sich selbst, ich bin der jüngste, mir kommt es als solcher zu, meine Brü-

der in ihren neuen Ländern aufzusuchen, und vereint mit ihnen zu den Füßen und in die Arme meines Vaters Gwerin und meiner Mutter Mabilatte zu eilen. — Gerard brach also mit einem prächtigen und zahlreichen Gefolge auf, und machte den Anfang seines Besuches zu Genua bey dem Herzoge Rinald, seinem Bruder, mit dem er so lange in der zärtlichsten Eintracht am Hofe Carls des Grossen zugebracht hatte. Rinald fühlte sich von der lebhaftesten Freude durchdrungen, als er seinen lieben Gerard in seine Arme schloß, und dieser nahm seinen Sohn, den kleinen Olivier, auf seinen Schooß, und rief mit prophetischem Geiste aus: Liebes Kind, das Herz deines Onkels sagte ihm, daß du einst die Ehre deines Geschlechts seyn wirst. — Die beyden Brüder setzten nun ihre Reise fort, und als sie bey Pavia vorbey kamen, wo Milo residirte, begaben sie sich an seinen Hof. Kaum waren sie daselbst, als Arnald, der ihre Ankunft erfahren, die schöne Fredegunde um Erlaubniß bat, sie einige Zeit verlassen, und sich zu seinen Brüdern begeben zu dürfen.

Als die vier Brüder versammelt waren, riefen

ſie einmüthiglich: Wehe den Kindern, die nicht auf die Stimme ihrer Väter und der Ehre merken! Was würde aus uns geworden ſeyn, wenn wir der blinden Zärtlichkeit unſerer Mutter Mabilatte gehorcht hätten? Wie vielen Dank ſind wir dem Himmel und unſerm wackern und edeln Vater Gwerin ſchuldig, daß er in uns den Geiſt der Nachahmung anfachte. Kommt, laßt uns zu ſeinen Füßen ihm den glücklichen Ausgang unſerer Unternehmungen als Opfer niederlegen; kommt, laßt uns ſein Alter tröſten und ſchmücken, indem wir vor ihm als Söhne erſcheinen, die ſeiner würdig ſind.

Sie reiſten nun alle nach Monglave mit der ſüßen Hofnung ab, das Glück ihrer Eltern durch ihre Ankunft zu verherrlichen. Einige alte Ritter, die ihr Vater ihnen mitgegeben hatte, und die ſich durch ihre Treue dieſer Auszeichnung würdig gemacht, eilten vor ihnen her, um ſie anzumelden. Mabilatte ſagte zu Gwerin, Sire, wollen wir nicht unſern Kindern entgegen gehen? Jetzt könnt ihr nicht mehr ſagen, daß es junge Vögel ſind, die wir aus dem Neſte ſcheuchten, um ſich ſelbſt eins zu bauen; es ſind Adler, die ihren eigenen Horſt verließen, um in dem unſrigen einzukehren, große

Herren, die unſerer nicht mehr bedürfen, und die ihre Krone und ihr Glück uns zur Huldigung darbringen. — Nein, ſagte Gwerin, unſere wackern Kinder thun ihre Schuldigkeit. Wohl fliegt ihnen mein Herz entgegen, aber warum ſollte ich ihnen das Glück rauben, uns eine Huldigung zu bringen, die ſie dereinſt von ihren eigenen Kindern zu gewarten haben. Ich erwarte ſie hier, nur laß uns auf jene Warte ſteigen, ſo können wir ſie ſchon von weitem kommen ſehen. Gerard war der erſte, welcher Mabilatten erkannte, wie er ſie die Arme nach ihnen ausſtrecken ſah; er erkannte auch Gwerin an ſeinem langen weißen Barte. Seht ihr unſern Vater, rief Gerard, wie er uns ſo ſtolz da oben erwartet, ohne uns zu würdigen uns entgegen zu kommen! — Er hat das Recht dazu, antwortete Rinald, was kann er von ſeinen Kindern erwarten, als Huldigung und Verehrung; iſt er nicht für uns das Bild der Gottheit?

Gwerins Zuſammenkunft mit ſeinen Kindern war eben ſo edel, ſo zärtlich als rührend. Die vier Söhne warfen ſich ihm zu Füßen. Jeder von ihnen hatte die Krone mitgebracht, welche ihre Würde bezeichnete, und ſie legten ſie vor ihm nieder. Der

Ewige seegne euch, rief Gwerin, meine Kinder, er seegne euch durch die Hand eures glücklichen Vaters. Seine Thränen flossen über ihre Wangen, und vermischten sich mit den ihrigen. O Vater, Vater, sprachen die vier Brüder, bist du mit uns zufrieden? — Mabilatte hatte während dieses rührenden Auftritts sich des jungen Olivier bemächtigt; sie brachte ihn dem Gwerin, sobald er seine Söhne aufgehoben und umarmt hatte. Gwerin nahm seinen Enkel, küßte ihn sanft, und indem er ihn in der Hand wog und sein Gesicht gegen die Sonne kehrte, sagte er, der Knabe ist schon stark und groß, sein Blick ist fest und sicher, Rinald wache über ihn, gieb ihm eine gute und ritterliche Erziehung, damit du in deinem Alter an ihm die Freude erlebst, die ich an euch erlebe. — Ach Vater, rief Arnald, wie leid thut es mir, daß ich euch meinen Sohn nicht mitgebracht habe, der Junker ist schon erwachsen, und wird ein sehr tüchtiger Lanzenbrecher werden. Die erfahrensten Schriftverständigen und die ersten meiner Ritter unterrichten ihn in allen Wissenschaften und ritterlichen Künsten. — Du hast wohl gethan, antwortete Gwerin, daß du ihn zu Hause ließest, lieber will ich das Vergnügen entbehren,

ihn zu sehen, als seinen Fleiß stören; aber, Sohn, so wohl er auch bey dir aufgehoben seyn mag, so glaube ich doch, daß, um ihn vollends auszubilden, du nichts besseres thun kannst, als ihn an den Hof des großen Carls zu schicken. Das Brod, das man in dem Pallast dieses großen Fürsten ißt, schlägt besser an, als die Kost des väterlichen Hauses. — Wohl will ich es thun, edler Vater, antwortete Arnald, und schon auf kommendes Christfest reist mein Sohn ab, um in dem kaiserlichen Pallaste zu dienen.

Gwerins vier Söhne blieben einen ganzen Monat bey ihm. Zwar hätte Mabilatte sie gerne noch länger bey sich behalten, aber der alte Gwerin sprach: Kehrt in eure Länder zurück, die göttliche Vorsehung, als sie euch sie verlieh, legte euch die Pflicht auf, für das Wohl eurer Unterthanen zu wachen; lebt stets einträchtiglich und in gutem Verständniß, niemand wird es wagen, euch etwas zu Leide zu thun, wenn Eintracht euch vereint, und eure Kräfte verdoppelt; dann und wann gönnt mir die Freude, euch umarmen und küssen zu können, und beym heiligen Andreas! bin ich gleich ein grauer Greis, so will ich doch hurtig wieder in

Panzer und Harnisch schlüpfen, wenn ihr meines Beystandes benöthiget seyn solltet. — Bey Endigung dieser Worte nahm er Gerhards Schwerd und spaltete einen großen eichenen Block mitten von einander. — Ey Vater, riefen freudig die Söhne, als sie diesen Beweis der Kraft seines Alters sahen, wie stark müßte der Helm und das Schild seyn, das euern Streichen widerstehen sollte!

Gwerins vier Söhne kehrten jeder in sein Land zurück. Arnald, dem Versprechen gemäß, das er seinem Vater gethan, sagte zum jungen Aymar, seinem Sohne: Sohn, es ist nun Zeit, daß du dich in der Welt umsiehst, und an den Hof Carls des Großen ziehst, um dich von ihm zum Ritter schlagen zu lassen. Seine Mutter Fredegunde wollte ihn durch ein seiner Geburt angemessenes Gefolge begleiten lassen, aber Arnald schlug es ab. Der Junker, sagte er, soll es bey seinem ersten Ausflug nicht besser haben, als Vater und Aeltervater es hatten. Als wir beyde den väterlichen Heerd verließen, zogen wir unsere Straße wie simpele fahrende Ritter. Ich will, daß mein Sohn es eben so machen, und sich selbst seine Sporen verdienen soll, denn nichts lehrt besser mit Menschen umgehen,

hen, als wenn man damit anfängt, ihrer mächtig zu haben.

Eymar machte sich also blos mit einem einzigen Knappen auf den Weg, und begab sich nach Arnalds Vorschrift nach Vienne, um seinen Onkel Gerard zu besuchen. Dieser, der von der Ankunft seines Neffen benachrichtigt war, wollte ihn auf die Probe stellen, ob er auch nicht von der Art lasse, und einen Schimpf so wenig erdulde, als ihn je einer aus Gwerins Blut erduldet hatte. Er befahl, wenn er vor der Pforte des Pallastes erscheine, so solle man ihm den Eingang verweigern, und ihm hurtig Nachricht geben, wie er sich dabey benehme. Eymar, als er den andern Morgen vor der Pforte ankam, und sie verschlossen fand, klopfte hart mit dem Knopf seines Schwerdts an. Zurück! rief ihm ein Pförtner durch ein kleines Gitterfensterchen zu; Harfenierer und Minnesänger werden hier nicht zugelassen, wenn sie ungerufen kommen. — Für wen hältst du mich, antwortete Eymar? — für einen Landläufer, erwiederte der Pförtner, und mache daß du fortkommst, oder — Mehr bedurfte es nicht, um den aufbrausenden Eymar in Wuth zu setzen. Als er eine eiserne

schwere Queerstänge, die man zum Sperren der Thore braucht, in der Nähe liegend erblickte, ergriff er sie, brach die Pforte auf, und wollte über den Pförtner herfallen; aber er wurde durch seinen Onkel Gerard zurückgehalten, der ihn in seine Arme schloß. Ich finde mich in dir wieder, lieber Vetter sagte er zu ihm, komm in meine Arme und bleibe immer so. — Diese Ermahnung gefiel außerordentlich dem, welchem sie unter allen Menschen auf der Welt gerade am unnöthigsten war.

Eymar brachte einige Tage bey seinem Onkel zu, und bestieg dann wieder sein einziges Pferd, um sich nach Paris zu begeben, wo Carl damahls sein Hoflager hielt. Diese Stadt war um diese Zeit nicht sehr groß, und man kennt noch ihre ehemahligen Grenzen, aber sie war so mit Fremden angefüllt, daß Eymar keine Herberge fand, wo man ihn aufnehmen wollte. Er ertrug anfangs mit ziemlicher Gelassenheit die Weigerungen und Entschuldigungen der ersten Wirthe; aber als einer von ihnen groß darauf that, einen dicken Abt aus Deutschland zu beherbergen, welcher die Lehn beym Kaiser empfangen sollte, und den jungen Ritter grob abwies, ergriff Eymar den Wirth beym

Kragen, führte ihn in den Stall, und zwang ihn, die Pferde des hochwürdigen Herrn auf den Hof zu thun, um seinem einzigen Platz zu machen. Die zahlreiche Dienerschaft des Abts wollte Widerstand leisten, aber der junge Ritter gab ihnen eine nachdrückliche Lection, um, wie er sagte, den Dienern der Mönche zu lehren, wie man Rittern begegnen müsse. Der Abt, der in einem Zimmer des Wirthshauses beschäftigt war, mit dem Procurator seiner Abtey vom besten Burgunder zu zechen, schaute in den Hof, was das für ein Lärm sey, und rief aus seinem Fenster dem jungen Eymar zu, daß er ihn in Kirchenbann thue. Arnalds Sohn bekümmerte sich wenig darum; aber was dem Abt besser zu statten kam, war sein Entschluß, seinen Procurator durch eine Hinterthüre nach dem Pallast Carls des Großen zu schicken, um ihn zu bitten, Befehl zu geben, daß dem Unfuge des jungen Ritters gesteuert werde. Da die Bitte des Abts ganz der Erhaltung der guten Ordnung gemäß war, so schickte der Kaiser gleich einige Huißiers ab, welche den jungen Unruhstifter vor ihn fordern mußten. Junger Mann, redete ihn Carl im Ton des Unwillens an, mit welchem Fug und Recht ver-

greifst du dich an den Leuten dieses Abts? — Mit dem Recht, erwiederte Eymar, welches mir mein Stand als Ritter über die Mönche und die ganze Pfafferey einräumt; sie mögen den ersten Platz und den Vorrang in der Kirche behaupten, das räume ich ihnen gerne ein, und an diesem heiligen Orte bin ich ihnen alle Reverenz und Ehrerbietung schuldig, aber anderswo gebührt mir der Vorzug, und wenn ich mich nicht an ihren geweyhten Personen vergreife, so kann ich doch wenigstens ihre Pferde aus dem Stall jagen, und ihren Grobianen von Dienern Mores lehren. — Bey meinem Bart! rief Carl, nur ein Abkömmling von Gwerin von Monglave kann die Kühnheit haben, eine solche Antwort zu geben. — Auch bin ich ein Abkömmling des Gwerins, sprach Eymar, ihr seht den Sohn Arnalds von Aquitanien vor euch, der bereit ist, euch zu dienen oder euch zu bekämpfen, nachdem ihr es mit ihm machen werdet. — In Wahrheit, war Carls Antwort, wenn ich nun unter beyden zu wählen habe, so bleibt meine Wahl nicht lange unentschieden; ich liebe Gwerin und sein braves Geschlecht zu sehr, um dich nicht in meine Dienste zu nehmen und an meinem Hofe zu behalten, indem

ich dich meiner Gewogenheit versichere. — Bey dieser gütigen Antwort warf sich Arnalds Sohn dem Kaiser zu Füßen, der ihn aufhob, und sich mit dem lebhaftesten Antheil nach dem Befinden seiner Eltern und Verwandten erkundigte; auch führte er ihn selbst zur Kaiserinn, um ihn derselben vorzustellen. Die Kaiserinn, die in ihm die Schönheit und Anmuth seines Onkels Gerard wieder fand, empfieng ihn auf das gnädigste und zuvorkommendste.

Carl war eben im Begriff einen Kriegszug gegen die Sachsen vorzunehmen, der junge Ritter sollte ihn sogleich begleiten, aber die Kaiserinn drang darauf, daß er zurückbleiben sollte, und stellte Carln vor, da er die Blume der Ritterschaft mit sich nehme, müsse doch jemand zurückbleiben, der sie in seiner Abwesenheit vertheidigen könne. Eymar blieb also. Er gieng täglich nach dem Pallast, und genoß dort die gütigste und ausgezeichneteste Aufnahme. Einsmahls, als er bey der Kaiserinn mit dem übrigen Hofstaat war, that diese Prinzessinn lächelnd die Frage an ihn, ob er sich gegen sie so betragen haben würde, wie sein Onkel Gerard? Zu gleicher Zeit erzählte sie, jedoch mit manchen ihrer Eigenliebe günstigen Wendungen, wie wenig

Gerard ſich habe angelegen ſeyn laſſen, ihr den Hof zu machen. Dafür, fuhr ſie fort, habe ich mich auch gerächt, als er von Carin die Lehn empfieng. Und nun erzählte ſie der Länge nach, und mit Umſtänden, die dem jungen Ritter äußerſt mißfällig ſeyn mußten, wie ſie ihm ihren Fuß unter die Naſe gehalten habe. Eymar hielt anfangs an ſich, ſo ſehr ihm auch der ganze Vorfall ſchimpflich für die Ehre ſeiner Familie ſchien, aber zuletzt übermeiſterte ihn der Zorn. Die Kaiſerinn ſaß in der Mitte des Kreiſes auf einem erhabenen Sitze, und er ihr gerade gegenüber. Indem ſie ihren Fuß zeigte, und ihn weit vorſtreckte, um es recht deutlich zu machen, wie ſie Gerards Naſe damit begrüßt habe, ergriff ihn der zornige junge Ritter, hob ihn auch in die Höhe, und machte, daß die Kaiſerinn von ihrem Sitze rücklings und in einer Stellung herabfiel, die für Se. Majeſtät höchſt unanſtändig war. Ihre Hoffräulein erhoben ein gräßliches Geſchrey, und alle übrige Damen machten das Echo. Ein alter Ritter, der durch ſein Hofamt und ſein Alter ehrwürdig war, ſtellte ſich zwiſchen die Kaiſerinn und den Jüngling, um ſie für weiteren Beleidigungen zu ſchützen. Hierauf wollte er ſein Schwerdt zie-

hen; allein ehe er es noch aus der Scheide brachte, war Eymar schon weit weg. Er hatte sich durch das Gedränge Platz gemacht, war nach dem Stall gelaufen, hatte sich auf das erste beste Pferd geworfen, und Paris unverzüglich verlassen. Er nahm seinen Weg nach Vienne, um seinem Onkel Gerard zu berichten, was vorgefallen war. Man kann denken, wie zärtlich der Onkel einen Vetter empfieng, der ihm in allen Stücken so ähnlich war, und ihn mit so viel Verwegenheit für einen Schimpf gerächet hatte, der ihm noch immer tief im Herzen wurmte, ob er gleich bisher aus Klugheit davon geschwiegen hatte. Unterdessen kannte er zu gut das stolze und rachsüchtige Gemüth der Kaiserinn, um die Folgen dieses Auftritts nicht vorherzusehen. Er fertigte sogleich Eilboten an seinen Vater und seine Brüder ab, und ließ ihnen vorstellen, daß dieses eine Familiensache sey, die sie alle angehe. Rinald, als der nächste, machte sich sogleich mit seinem Sohn Olivier auf nach Vienne; die beyden andern Brüder ließen sich gleichfalls bereitwillig finden, ihrem Bruder Beystand zu leisten, aber der alte Gwerin, den das Alter klüger und kälter gemacht hatte, sagte zu dem Boten seines Sohnes:

es ſind Jugendſtreiche, wäre es mir begegnet, und ich wäre in Gerards oder Eymar's Alter geweſen, ſo würde ich ohne Groll und von ganzem Herzen den Fuß der Kaiſerinn geküßt haben, denn man ſagt, er ſey klein und hübſch und trage die niedlichſte Geſtalt, die je eine Dame geſchmückt. Ich wünſche nichts mehr, als daß dieſe ganze Sache gütlich beygelegt werden mag. Aber ich ſchwöre bey dem heiligen Andreas, wenn Carl ſich darein miſcht und es ernſtlich nimmt, ſo vertheidige ich meine Kinder, und er ſoll ſehen, daß das Schwerdt des alten Gwerin wohl ſo viel werth iſt, als ſein gutes Schwerdt Joyeuse, und daß der Hebebaum meines Freundes Robaſtre die Durondal ſeines Rolands aufwiegt.

Carl der Groſſe hätte auch wirklich beſſer gethan, dieſe Fehde in Güte ſchlichten zu ſuchen, aber er war ſtolz auf den Sieg, den er an den Ufern der Elbe erfochten, die Thränen der Königinn hatten ihn heftig bewegt, und das Zureden einiger Ritter, die ſie auf ihre Seite gebracht, erhitzten ihn noch mehr, blutige Rache für den Schimpf zu nehmen. Er brach an der Spitze einer mächtigen Armee auf, und nachdem er über die Rhone gegangen, belagerte er Vienne, und ſchwur, nicht eher

von dannen zu gehen, bis er die Stadt eingenommen, und ſich auf eine glänzende Weiſe gerächt. Roland und die andern berühmten Pairs von Frankreich hatten Carln auf dieſem Zuge begleitet, aber die Ankunft des Milo und Arnald, welche Carls Linien durchbrachen, und ſich mit einer anſehnlichen Verſtärkung in den Platz warfen, machte die Belagerung eben ſo langwierig als mörderiſch. Zwey Jahre lang war der Vortheil auf beyden Seiten gleich. Die vier Brüder und ihre Söhne thaten faſt täglich Ausfälle, um die Werke der Belagerer zu zerſtören. Bey dieſen Ausfällen kam Roland ſehr oft mit Gerards Neffen ins Handgemenge, die ſich unter den Augen ihrer Väter und Oheime auszuzeichnen ſuchten. Sonderlich zeigte Olivier ſchon damahls, daß in ihm ein zweyter Roland aufwachſe. Dieſer junge Held kämpfte nicht allein unter den Augen ſeines Vaters, ſondern auch ſeiner Mutter Oliva, die in dieſer Familienfehde ihren Gemahl begleitet, und auch ihre Tochter, die junge und liebenswürdige Belande mit ſich genommen hatte. Dieſes ſchöne Fräulein aus einem Heldengeſchlechte, verrieth auch die kriegeriſchen Neigungen ihres Stammes. Sie ritt eben

so vortreflich, und führte den Wurfspieß und das Schwerdt mit eben so vieler Geschicklichkeit und Leichtigkeit, als sie anmuthig tanzte, und sich gut auf die gewöhnlichen Arbeiten ihres Geschlechts verstand. Wenn sie dem Olivier geholfen, seine Rüstung anzulegen, bedeckte sie sich zuweilen selbst mit glänzenden Waffen, stieg zu Pferde und folgte ihrem Bruder, zwar ein wenig von ferne, doch immer nahe genug, um ihm beystehen zu können, wenn er verwundet werden sollte, denn sie besaß, wie damahls alle Schwestern und Töchter von Rittern, das Talent, die Wunden geschickt zu verbinden und zu behandeln.

Nach einem blutigen Gefechte wurde ein viertägiger Waffenstillestand zwischen den Belagerern und Belagerten geschlossen, um die Todten wegzuschaffen und für die Verwundeten Sorge tragen zu können. Dergleichen Waffenstillestände wurden pünktlich gehalten, und so lange sie dauerten, hörten alle Erbitterungen und Feindseligkeiten zwischen den beyden Partheyen auf. Die Ritter giengen frey aus einem Lager in das andere, und bey einer von diesen Gelegenheiten war es, wo auch Belande, die immer sehr viel von dem wackern Roland

gehört hatte, gegen ihren Bruder ein groſses Verlangen äuſserte, Carls des Groſsen Lager zu sehen. Olivier und sein Vetter Eymar wirkten bey Oliva die Erlaubniſs aus, ihr dieſes Vergnügen machen zu dürfen, sie setzten sich alle drey zu Pferde, und kamen bis zu den Vorwachen, wo Ogier der Däne und Roland eben visitirten. Die beyden Palatine Carls des Groſsen wurden von der Schönheit des jungen Fräuleins betreten, welches die beyden feindlichen Ritter begleitete, und näherten sich ihnen auf das ehrerbietigste. Roland vergaſs mit einemmahle den Gram, der an seinem Herzen über die unglückliche Liebe für Angelika nagte, und fühlte sein Herz von einer neuen Leidenschaft verwundet. Das edle und sittsame Wesen der Schwester Oliviers dünkte ihm tausendmahl reizender, als das koquette und studierte Betragen Angelika's, um sein Herz zu gewinnen. Er wagte es noch nicht, das Fräulein selbst anzureden, sondern wendete sich nur in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an Olivier. Ritter, sagte er, ihr waret mir schon furchtbar genug in dem Kampfe, aber jetzt werde ich mich noch mehr scheuen, auf euch zu treffen, und die Reize eurer schönen Begleiterinn

werden mir dann vor Augen schweben, und mein Arm wird das Schwerdt sinken lassen. — Olivier lächelte und antwortete: ich wünsche nichts mehr, als daß meine Schwester so viel Eindruck auf euch machen möchte, daß sie nicht mehr den Feind in dem Bruder sehe, der nur euer Bewunderer ist. Warum zwingt uns die traurige Fehde unserer Oheime gegen einen Helden zu streiten, dessen Waffengefährte zu seyn ich mich allzu glücklich schätzen würde. — Ogier nahm nun das Wort. Ich weiß mich mehrerer Beyspiele zu erinnern, sagte er, wo dergleichen schreckliche Familienfehden durch glückliche Heyrathen geschlichtet worden sind. — Lieber Freund, rief Roland, und fiel Ogier um den Hals, welch ein Lichtstrahl geht in meiner Seele auf! O wackerer Ogier, wer kann besser als du, Carln sein wahres Interesse ans Herz legen? wer kann besser als du, ihm vorstellen, wie schädlich und nachtheilig dieser Krieg für die Religion und für Frankreich ist; die Saracenen sind noch nicht ganz aus unsern südlichen Provinzen verdrängt, und der König Marcillo im Besitz von Spanien, macht sich fertig, über die Pyrenäen zu dringen, um uns anzugreifen. Wären wir einträchtig, so würden

wir ſtark genug ſeyn, ihn aus Europa zu jagen, und ihn zu zwingen, wieder nach Afrika zurückzukehren.

Ogier gab dem Roland ſein Wort, allen ſeinen Credit bey dem Kaiſer aufzubieten, um ihn von dieſem Kriege abzubringen. Carls Neffe wendete ſich hierauf an Belanden: Fräulein, ſagte er, dieſer Tag muß über mein Schickſal entſcheiden. Noch wage ich es nicht, euch zu bitten, mich zu euerm Ritter anzunehmen, aber mein ganzes künftiges Leben ſoll euch beweiſen, daß ihr nie einen unterthänigeren und treuern haben könnt. — Belande konnte unmöglich unempfindlich gegen die Huldigung des erſten Ritters der Welt bleiben. Herr Ritter, antwortete ſie ihm, jede Prinzeſſinn auf der Welt würde es ſich zur Ehre ſchätzen, euch zu ihrem Ritter zu haben, und die Geſinnungen meines Bruders für euch müſſen euch ein ſicherer Bürge ſeyn, daß alles, woraus meine Familie beſteht, nichts mehr, als eure Freundſchaft wünſcht. —

Mit dieſen Worten ſchieden ſie mit neuen Beweiſen von Achtung und Liebe von einander. Ogier der Däne und Roland wünſchten es aufrichtig,

Carl den Groſſen zum Frieden zu bewegen, aber ſie verzweifelten daran, als ſie erfuhren, daß die Kaiſerinn mit einem Succurs von 40000 Mann bey dem Heere ihres Gemahls angelangt ſey, um die groſſe Unternehmung, in die er ſich nur ihr zu Liebe eingelaſſen, zu Ende zu bringen. Gwerin hingegen, als er erfuhr, daß ſeine Kinder ſehr im Gedränge wären, war ebenfalls von Mongiave mit ſeinem Freunde Robaſtre und 4000 Speerten-tern aufgebrochen, hatte ſich durchgeſchlagen, und ſich den Tag nach dem Waffenſtilleſtande in Vienne geworfen. Carl, der ſtolz auf die erhaltene Verſtärkung war, that einen neuen Angriff. Robaſtre brachte in einem Ausfalle mit ſeinem Hebebaume einige Truppen des Kaiſers in Unordnung, der Kaiſer ließ andere zu ihrer Unterſtützung rücken, und Gwerin kam dem Robaſtre zu Hülfe, daraus entſtand ein neues wüthendes Gefecht, worinnen die Anzahl der Todten und Verwundeten auf beyden Seiten ſo groß war, daß ein neuer Waffenſtilleſtand zu ihrer Verpflegung und Beerdigung erfodert würde. Ogier nutzte wieder dieſe Zeit zu neuen Verſuchen, den Frieden herzuſtellen, endlich gelang es ihm, dem Kaiſer das Verſpre-

chen zu entlocken, daß er bereit seyn wolle, Gwerin und seinem Sohne den Frieden zu bewilligen, sobald sie nur den geringsten Schritt thäten, um sich ihn zu verschaffen. Ogier gab dem Gwerin davon Nachricht. Dieser faßte auf der Stelle seinen Entschluß, und schickte durch einen Herold dem Carl folgenden Brief zu, der ihn in Gegenwart seiner ganzen Ritterschaft laut vorlesen ließ.

„Sire! Ihr seyd ein größerer Herr, als Gwe„rin, aber er kommt euch an Muth und Adel der „Seele gleich; ihr habt euch auch selbst ihm gleich „gesetzt, als ihr euer Königreich auf einem Schach„brette gegen ihn im Spiel wagtet. Aber ich er„innere mich, daß meine Hände in den eurigen wa„ren, und deßwegen wage ich es nicht, euch vor„zuschlagen, unsern Familienstreit durch einen ein„zigen Kampf zwischen uns beyden zu entscheiden. „Da es aber täglich nothwendiger wird, an Endi„gung eines Krieges zu denken, wo so viel christli„ches und französisches Blut auf beyden Seiten „fließt, so ersuche ich euch, einen von euern Rit„tern zu ernennen, der sich im Zweykampfe mit „einem von den meinigen messe, wobey die Bedin„gung dieses Kampfes seyn soll, daß ich euch die

„Stadt Vienne überliefere, wenn euer Ritter „Sieger iſt, und daß hingegen ihr mit euerm Heere „abzieht, und die Belagerung aufhebt, wenn der „Sieg ſich für meinen Kämpfer erklärt.“

Der Erzbiſchoff Turpin unterſtützte dieſen Vorſchlag ſehr, um die weitere Vergießung von Chriſtenblut zu verhindern. Richard von der Normandie, Salomon von Bretagne, Ogier und Roland erboten ſich alle, der Kämpfer des Kaiſers zu ſeyn. Aber Carl wollte, daß das Loos entſcheiden ſollte; man that ihre Nahmen in einen Helm, und der erſte, der gezogen wurde, war Rolands Nahme. Dieſes glückliche Ohngefehr konnte nicht anders als allgemeinen Beyfall finden. Carl antwortete dem Gwerin: er ſey den Vorſchlag zufrieden, und habe die Entſcheidung ihres Streites dem Arme eines ſeiner Ritter übertragen, er möge alſo nur die Stunde und den Ort beſtimmen, wo ſich die beyden Kämpfer einander treffen ſollten. Alle Verwandte Gwerins wetteiferten nun ebenfalls um die Ehre, dieſer Kämpfer zu ſeyn. Man überließ die Entſcheidung gleichfalls dem Looſe, und es erklärte ſich für Olivier. Nachdem Herolde von beyden Seiten die vollendete Wahl der beyden kämpfenden

pfenden Ritter verkündet, wurde zum Orte des Zweykampfes eine Insel erkohren, die mitten in der Rhone, und der Stadt faſt gerade gegenüber lag. Es wurde von beyden Theilen beſchloſſen, daß den andern Morgen die beyden Ritter jeder in einer Barke dahin gebracht, und daſelbſt allein gelaſſen werden ſollten, um ohne Beyſtände und Mitkämpfer im Angeſichte des belagernden Heeres und der belagerten Stadt ihren Streit auszufechten. Alles geſchahe dieſer Anordnung gemäß. Kaum waren die beyden Ritter alleine gelaſſen, ſo rannten ſie gegeneinander, und mit ſolcher Gewalt, daß ihre Lanzen bis an den Griff zerſplitterten, und die Stirnen ihrer Streitroſſe mit ſolcher Macht ſich trafen, daß ſie zur Erde ſtürzten und ſich in dem Staube wälzten. Die beyden Ritter ſprangen ſchnell von ihrem Falle auf, zogen ihre Schwerdter, und griffen ſich mit gleicher Wuth an. So viele Geſchicklichkeit und Stärke auch beyde anwendeten, ſo dauerte der Kampf doch ſchon zwey Stunden, ohne daß die Zuſchauer bemerken konnten, daß ein Theil dem andern einen Vortheil abgewinne. Olivier und Roland, die beyde gleich ſehr über den Widerſtand verwundert

waren, den jeder von ihnen in seinem Gegner ab traf, und die sich einander nicht kannten, weil die Visiere ihrer Helme herabgelassen waren, verdoppelten die Heftigkeit und Schnelligkeit ihrer Streiche, doch ohne sich verwunden zu können. Doch endlich warfen sie ihre Schwerdter weg, faßten jeder seinen Widersacher, und ihr Kampf wurde ein Ringen. In einem Augenblicke, wo Roland ein wenig seinen Feind vom Boden emporhob, fiel Olivier's Helm, und Roland erkannte die Züge des Bruders Belandens, oder vielmehr die Züge der Schönheit selbst, die er anbetete. Bey diesem Anblicke war er nicht mehr Herr seiner selbst. Er band seinen Helm los, umfaßte Olivier nun mit Zärtlichkeit, sie gaben sich die Hände, schwuren sich Waffenbrüderschaft, und gelobten sich, den Ritter auf Tod und Leben herauszufodern, der es wagen würde, ihnen den geringsten Vorwurf über den friedlichen Ausgang dieses Zweykampfes zu machen. Carl, der dem Kampfe von einem Hügel zusah, hatte mehr als einmal für das Leben seines Neffen Roland gezittert; er war also gar nicht mißvergnügt, als er sie sich umarmen und versöhnen sah: aber wer kann die Empfindung der liebenswürdigen

Belande ausdrücken, als sie von der Höhe eines Thurmes des Walls den Roland erblickte, wie er ihrem Bruder um den Hals fiel, und ihm die Hand reichte. Ach Roland, rief sie in Gegenwart ihres Großvaters und ihrer Eltern aus, ach Roland, was du jezt thust, versichert dir mein Herz auf ewig, und ich gelobe, mich Gott in einem Kloster zu weihen, wenn ich nicht die deinige werden kann! — Kind, sagte der alte Gwerin, ich billige, was du da sagst, denn der Palatin ist deiner und meiner werth. — Belande fühlte die Unvorsichtigkeit ihrer Rede, und bat ihre Eltern um Verzeihung, aber ihr Vater und ihre Mutter, die wie sie für Olivier seit dem Anfange des Kampfes gezittert hatten, drückten ihre Tochter an ihre Brust, und gelobten ihr, sie solle nie einen andern Gemahl haben, als diesen, der den Olivier so brüderlich behandele. Die beyden Ritter hatten sich unterdessen wechselsweise die Helme angeschnallt, fuhren in einer Barke über die Rhone in Gegenwart der beyden Armeen, und umarmten sich noch einmal am Ufer. Die französischen Palatine giengen dem Roland entgegen, und Ogier nahm das Wort: Ich würde es gemacht haben, wie du,

mein Freund, sagte dieser wackere Ritter, und wer sich erfrecht zu sagen, du habest nicht gethan, was dein biederes und rechtschaffenes Herz dir geboten, der hats in seinen Hals gelogen. — Ogier stand in einem so großen Rufe, daß alle französische Paladine seiner Meynung beypflichteten.

Die Königinn allein war mißvergnügt, und glaubte sich nicht hinlänglich gerächt. Sie beschwerte sich bey Carln darüber, der den Roland sehr kalt empfieng; aber dieser, der keiner Verstellung fähig war, antwortete ihm mit edlen Stolz: Sire! gebt mir einen Feind, den ich ohne Gewissensbisse bekämpfen kann, aber keine Christen, unsere Landsleute und Freunde. — Ogier und der Herzog Naymes gaben dem Roland vollkommen Recht, und stellten dem Kaiser vor, die Saracenen hielten noch verschiedene Plätze in Frankreich besetzt, sie wären noch Meister von Perpignan und Narbonne, von da sie unter dem Schutze der Wälder bis an die Rhone streiften, kurz, sie wirkten endlich bey Carl aus, daß er mit den Belagerten einen neuen Waffenstillestand von vierzehn Tagen eingieng, während welchen am Frieden gearbeitet werden sollte. Die Ritter von beyden Thei-

len fiengen nun von neuem an, ſich einander zu beſuchen, und alle Fehde unterblieb.

Der Kaiſer liebte außerordentlich die Jagd, und wendete jeden Augenblick an, der ihm frey blieb, um dieſes Vergnügen zu genießen, er wollte auch die Zeit des Waffenſtilleſtandes dazu nützen, und weil die Gegend ſeines Lagers ſchon ganz von Wildpret entvölkert war, ſo ſuchte er es bis in den Waldungen von Nieder-Vivarais und von Gévaudan auf. Die Saracenen, die davon benachrichtiget wurden, machten einen Anſchlag, um dem Kaiſer ſeine Unbeſonnenheit theuer bezahlen zu laſſen. Ein Admiral, oder beſſer Emir, legte ſich an der Spitze von 600 wohlberittenen und bewaffneten Arabern in einem Gehölze in den Hinterhalt, wo er wußte, daß der Kaiſer jagen würde, in Hoffnung, ihn, oder einen andern Vornehmen ſeines Hofes, zu fangen, und ein ſtarkes Löſungsgeld zu gewinnen. Ein Trupp dieſes Haufens ſtieß auch wirklich auf den Kaiſer, der kein ſtarkes Gefolge bey ſich hatte, umringte ihn, tödtete ſein Pferd und führte ihn mit ſich fort; zum Glück erkannte ein junger Page die Moſlems an ihren Turbans; er eilte ſogleich zurück, und ſuchte Hülfe für den

Kaiser. Die ersten christlichen Ritter, die er antraf, waren der alte Gwerin und sein Freund Robastre. Sie setzten auf diese Zeitung sogleich den Saracenen nach, nachdem sie einen Eilboten abgesendet, um die jüngeren Ritter von Vienne zu benachrichtigen. Der alte Herzog und der Riese Einsiedler holten einen Saracenenhaufen ein, und machten alle nieder, kaum ließen sie dem letzten noch so viel Zeit, ihnen den Weg anzuzeigen, welchen die übrigen mit dem Kaiser genommen hätten. Gwerin, zu welchen unterdessen seine Kinder und Enkel gestoßen waren, verfolgte diesen Haufen eben so hitzig. Olivier, einer der eifrigsten und stärksten, hieb dem Emir, dem Anführer der Ungläubigen, den Kopf ab, und nicht ein Mann blieb von allen Saracenen am Leben. Die Ritter von Vienne brachten Carln im Triumph in ihre Stadt zurück, er begab sich mit ihnen nach dem Dom, um Gott zu danken, und schloß darauf zur Bezeugung seiner Erkenntlichkeit mit Gwerin und seinem ganzen Geschlechte ein ewiges Friedens- Schutz- und Trutz-Bündniß.

Robastre glaubte sein Ritterleben nicht schöner als durch diese letzte That endigen zu können; er

hieng also in der Kirche, als ein ex voto seinen Hebebaum auf, den man noch in dem Schatz des Doms zu Vienne vorzeigt, und begab sich zu seiner Einsiedlerklause zurück. Kaum hatte die Kaiserinn die Nachricht von der Gefahr vernommen, welcher ihr Gemahl der Kaiser ausgesetzt gewesen, und daß er seine Rettung allein der Familie der Gwerins zu verdanken habe, so gieng auf einmahl in ihrem Herzen eine gänzliche Veränderung vor. Sie eilte nach Vienne, und nachdem sie Carln umarmt, verlangte sie den Gerard und seinen Sohn Eymar zu sprechen. Edler Fürst, und ihr, junger Ritter, redete sie solche an, unser Zwist hat leider nur zu lange gedauert, ich bitte euch, ihn zu verzeihen und zu vergessen; ich gebe meinen Fuß, der Schuld an dieser ganzen Fehde ist, eurer Rache Preis. — Unserer Rache, sagte Gerard, indem er vor ihr niederkniete, ist diese — mit diesen Worten küßte er ihr ehrerbietig den Fuß, der Schuld an diesem langen Hader gewesen war. Sein Sohn Eymar that ein gleiches, und fand den Fuß sogar so klein und niedlich, daß er sein Bewunderer wurde, und sich in der Folge feyerlich zu seinem Ritter widmete. Carl der Große hatte von dem Augenblick an keine

getreuern und ergebenern Pairs und Palatine an seinem Hofe, als Gwerin und seine Kinder. Die ganze jetzt vereinigte französische Ritterschaft machte nun gemeinschaftliche Sache, die Saracenen vom französischen Boden und bis nach Spanien zurückzutreiben. Es gelang ihr auch in einem einzigen Feldzuge. Aber ein neuer Zug gegen die Sachsen und ein zweyter nach Welschland hielten die Ritterschaft ab, auch selbst in Spanien die Saracenen aufzusuchen. Carl hatte unterdessen ein Gelübde gethan, mit seinen zwölf Pairs eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen, und trat auch die Reise nach dem gelobten Lande, nicht als ein großer siegender Fürst, sondern als ein frommer, über die Sünden seiner menschlichen Schwachheit leidtragender christlicher Pilgrim an.

Carl der Große und seine zwölf Paits, unter welchen sich der furchtbare Roland, der wackere und liebenswürdige Olivier von Genua, der ehrwürdige Erzbischof Turpin, der gute Bayerfürst Naymes, Richard von der Normandie und der erlauchte Ogier der Däne befanden, schifften sich in Begleitung einer kleinen Anzahl treuer Knappen, ohne Waffen und Heeresmacht nach Jerusalem ein.

Sie landeten glücklich im Hafen Joppe, und reiſten nach der heiligen Stadt ab. Der Patriarch, ohne in ihnen etwas anderes als bloße franzöſiſche Pilgrimme zu vermuthen, die eine glückliche Phyſiognomie mit einem edeln Anſtand verbanden, nahm ſie freundlich auf, und erleichterte ihnen ihre Andachtsübungen auf alle Weiſe. Sie brachten neun Tage damit zu, und während dieſer Zeit wurde der Patriarch, der ein heiliger Mann war, über der heiligen Kirche einen Stern gewahr, wie der, welcher zu Bethlehem den drey Weiſen aus Morgenland erſchien. Er argwöhnte nun mit Recht, es möchten unter den Pilgrimmen, die ſich zu Jeruſalem befanden, Perſonen von hohem Stande und großer Wichtigkeit verborgen ſeyn, und als er ſich erkundigt, entdeckten ſie ihm auch, wer ſie wären. Der Patriarch erzeigte nun Carl dem Großen alle Achtung und Ehrerbietung, die ihm gebührt, und begegnete auch den Pairs von Frankreich mit der größten Auszeichnung. Er beſchenkte ſie mit den koſtbarſten Reliquien, und von dieſer Epoche ſchreiben ſich in Europa das heilige Schweißtuch, die Schüſſel, von welcher unſer Heiland beym Abendmahl aß, ſein Rock ohne Naht und

mehrere schätzbare Reliquien her, welche in den verschiedenen christlichen Kirchen zur Verehrung der Gläubigen aufbewahrt werden. Die erlauchten Pilgrimme schickten sich nun zu ihrer Abreise an. Allein der Patriarch gab dem Kaiser zu verstehen, daß, da sein Incognito nunmehr verrathen worden, er sich mit Anstand nicht entbrechen könne, dem Könige von Mesopotamien einen Besuch zu machen, unter dessen Bothmäßigkeit die Stadt Jerusalem stehe. Zugleich versicherte er ihm, er würde von diesem Könige sehr anständig und freundschaftlich empfangen werden. Carl der Große und seine Pairs entschlossen sich zu diesem Besuch. Sie begaben sich nach den mesopotamischen Ebenen, und waren eben so verwundert als vergnügt, den Monarchen mit seinem ganzen Hofstaate, unter Zelten gelagert und von fruchtbaren Gefilden umgeben, anzutreffen, die er selbst mit den Vornehmen seines Hofs baute. Zahlreiche Heerden weideten auf den Triften, unter der eigenen Wartung und Pflege des Königs und seiner Großen, die in allen Stücken das Beyspiel der Patriarchen Chaldäens und der Hirtenkönige des alten Egyptens nachahmten. Die französischen Ritter, die in einem kriegerischen Geiste

erzogen, und gewöhnt waren, den Feldbau zu verachten, lernten hier zum erstenmahl einsehen, daß diese nützliche Kunst die erste und ehrwürdigste des Menschengeschlechts sey. Sie ließen sich zu dem königlichen Zelte führen, und wurden auf das schmeichelhafteste empfangen. Hugo, so nannte sich der König, ließ ihnen durch seine Dolmetscher sagen, er würde sie diesen Abend noch im Lager und auf ländliche Art bewirthen; aber den andern Morgen bäte er sie, ihn nach einem prächtigen Pallaste zu begleiten, den er in der benachbarten Stadt habe bauen lassen. Dies geschah, und sie speisten in diesem Pallast mit den beyden Sultaninnen, Hugo's Gemahlinnen, denn er war ein Muhamedaner, übrigens aber ein guter und kluger Regent, der die Christen nicht plagte, und sie in ihrem Gottesdienste nicht störte. Mit diesen beyden Sultaninnen und einigen andern Kebsweibern hatte er jedoch nur ein einziges Kind, die Prinzessinn Jacqueline erzeugt. Sie zählte kaum funfzehn oder sechszehn Jahre, als man ihr die französischen Palatine vorstellte. Sie war schön und blühend, ein wenig bräunlich von Farbe; sie hatte schwarze Haare, feurige Augen und sehr lebhafte Farbe;

sie war ziemlich groß von Wuchs und verhältnißmäßig stark. Sie liebte ihre Eltern sehr, verrieth ein gutes Herz, aber wenig Verstand, und war im eigentlichen Wortsinn ein gutes Kind, das einmahl eine gute Ehehälfte zu werden versprach.

Den ersten Tag nach ihrer Ankunft in der Stadt speisten der Kaiser und seine Pairs mit dem König Hugo und seiner Familie auch zu Abend, weil aber der kommende Tag ein Freytag war, so baten sie um Erlaubniß, an diesem Tage allein speisen zu dürfen, weil die Gesetze ihrer Religion ihnen nicht erlaube, an diesem Tage von andern Gerichten zu genießen, als welche die Kirche vorgeschrieben habe. Der gute König in Mesopotamien war es ganz zufrieden, und befahl, man solle ihnen nach ihrer Weise kochen, und den besten Wein aus seinem Keller geben; allein zugleich ließ er in einer Ecke des großen und schönen Saals, wo sie tafelten, einen Dolmetscher sich verstecken, der ihm alle die Gespräche wieder erzählen könnte, die sie führen würden, wenn sie sich allein und ohne Zeugen glaubten und der Freyheit der Tafel überließen. So ein guter Mann Hugo war, so plagte ihn doch die Neugier, zu wissen, was diese Fremdlinge von

ihm dächten, und was sie eigentlich im Sinne haben möchten, daß sie ihre Heimath verlassen, um in ein so fernes Land zu kommen. Die List gelang. Die Gäste, nachdem sie wie Helden und Pilgrime geschmauſt und getrunken hatten, wurden endlich so guter Laune, daß diese ganze erlauchte französische Ritterschaft sich das Vergnügen erlaubte, das die alte französische Sprache durch das Wort gab ausdrückte, und für das die neuere das Wort gascognade erfand.

O verehrungswürdige und liebe Einfalt unserer Vorfahren! Was wir eben erzählen wollen, ist eine von den Stellen, welche unsere Ururväter und unsere Ururmütter vor drey hundert Jahren mit dem meisten Vergnügen lasen. Ihnen waren Carls des Großen und seiner Palatine Aufschneidereyen, witzige und sinnreiche Späße, die sie bewunderten, und noch mehr erstaunten sie über die Art und Weise, wie sie solche zu erfüllen wußten, als man sie beym Wort nahm. Aber wir, wir werden gezwungen seyn, einen Schleier über manchen Umstand zu werfen. Die zarten Ohren unsrer Zeitgenossen würden sich höchlich daran ärgern, wenn wir alles ohne diese Vorsicht und getreulich nachschil-

derten. Unser Zeitalter mag lieber errathen, was die Decenz ihm zu nackt vorzubilden verbietet.

Der Gäste waren vierzehn: Carl und seine zwölf Pairs und Olivier. Allein die Geschichte und die alten Romanenschreiber haben uns nur die Aeusserungen der Fröhlichkeit von sieben derselben aufbehalten.

Ich will, sagte Roland, so gewaltig in mein Horn stoßen, daß man es zu Jerusalem hören soll, obgleich diese Stadt viele Tagereisen [illegible] hier entfernt liegt.

Der gute Bayerfürst versicherte, daß er zwar alt sey, aber er wolle noch funfzehn Fuß hoch springen, wenn er durch diesen Beweis von seiner Stärke der Religion oder dem Staate, oder [illegible] seinem Lehnsherrn, ein Nutzen fruchten könnte.

Richard ohne Furcht, Herzog von der Normandie behauptete, er wolle allein und mit seinen zwey Händen, wenn er seine zwey eisernen Handschuhe anhabe, dem ganzen Heere des Königs Hugo die Köpfe und Kinnladen einschlagen, so bald sich einer an diesem Hofe einfallen ließe, das geringste zu sagen, was ihm mißfiele.

Ogier der Däne sprach: wenn ich den Pfeiler

packe, (er zeigte zurück auf den, hinter welchem der Laurer saß) so soll der ganze Saal zusammenstürzen, und alle, die in Hugo's Pallast sind, sollen unter seinen Trümmern begraben werden, nur ihr, meine Waffenbrüder, nicht, denn ich will euch vorher durch ein kleines Kopfnicken warnen, daß ihr euch bey Zeiten aus dem Staube macht. (Der Spion wäre beynahe vor Furcht des Todes gewesen, als er den Ogier so sprechen hörte.)

Der ehrwürdige Erzbischof Turpin, dessen Kirchsprengel ganz Champagne begriff, und sich sogar bis zu den herrlichen Weinbergen der Mosel und des Rheins erstreckte, erinnerte sich ihrer in diesem Augenblick. Ihr Herren Ritter, rief er, der Wein hier zu Lande ist zwar ziemlich gut, doch ist er nur Tisane in Vergleichung mit dem Weine, der an den Rebengeländer gekeltert wird, wo ich meine Zehnten erhebe, und da ich von diesem mzinem Wein eine ziemliche Anzahl Flaschen leeren kann, ohne daß er mir zu Kopfe steigt; so wollte ich mich anheischig machen, für jede Flasche Champagner, die ich zu Hause trinke, hier ein ganzes Stückfaß von diesem elenden mesopotamer Wasserwein in meinen Magen zu schütten.

Carl der Groſſe wurde ſelbſt von der allgemeinen Luſtigkeit angeſteckt, und rühmte ſich, mit ſeinem guten Schwerdt Joyeuse die ſtärkſten Krieger des Königs Hugo, und wären ſie in dreyfache Panzer gehüllt, ſo leicht von einander zu ſpalten, als ob es Rüben wären.

— Die Reihe kam nun an Olivier, den jüngſten und galanteſten der anweſenden Ritter. Ihr Herren Ritter, ſagte er, da es heute jedem unter uns erlaubt iſt, frey vom Munde weg zu reden, ſo geſtehe ich offenherzig, ich kenne niemanden hier, für den ich williger wäre, die unerhörteſten Dinge zu unternehmen, als die Prinzeſſinn Jacqueline. Ich weiß nicht, ob ihr ſie mit eben den Augen angeſehen habt, wie ich, aber ſeyn Sie Götzen ſie macht einem gar wunderliche Gedanken aufſteigend, und könnte ich nur eine einzige Winternacht, die zum Glück ziemlich lang ſind, ſo recht nach Herzensluſt mit ihr alleine ſeyn, ſo wollte ich ihren Reizen ſo viele Huldigungen und Opfer zollen, daß eine jede Stunde dieſer langen Nacht durch einen neuen Beweis meiner Zärtlichkeit bezeichnet werden, und ſie mir ſelbſt den andern Morgen dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen ſollte —

Man

Man kann leicht denken, daß der Dollmetſcher des Königs Hugo nichts ſehnlicher wünſchte, als die Herren Ritter von Tafel aufſtehen zu ſehen, damit er ſeinem Herrn alles häärklein ſagen und hinterbringen könnte. Endlich begaben ſich die Ritter zu Bette, deſſen ſie höchſt bedürftig waren, und der Beherrſcher von Meſopotamien erfuhr nun durch ſeinen Spion jedes Wort, das im Saal an der Tafel geſagt worden. Der gute König, dem dieſe Art zu ſpaßen ganz fremd war, empfand es höchlich übel, daß einer dieſer Herren ſeine ganze Armee mit bloßen Fauſtſchlägen zu Boden werfen, ein anderer allen Wein in ſeinem Keller austrinken, und ein dritter gar . . . . Er that einen theuern Schwur, es ſolle dieſe unverſchämte Fremdlinge gereuen, ſo ihrer Zunge freyen Lauf gelaſſen zu haben. Den andern Morgen empfieng er den Kaiſer und ſeine Palatine, als ſie ihm die Aufwartung machten, mit einem gar grämlichen Geſichte, und ſie wurden gewahr, daß er Truppen verſammelte und Maaßregeln traf, ihnen vielleicht einen böſen Streich zu ſpielen. Ein junger franzöſiſcher Sklave, der Zeuge von Hugo's Zorn bey Anhörung des Berichts des Spions geweſen war, warn-

te sie sogar auf eine ganz bestimmte Art, die ihnen keinen Zweifel mehr über des Königs Absicht ließ. Sie pflogen einen Augenblick unter sich Rath, was zu thun sey, und Roland und Richard nahmen es auf sich, das Wort zu führen, und thaten es mit einer Kühnheit, als ob jeder von ihnen an der Spitze einer Armee stünde. König von Mesopotamien, redete ihn Roland an, wir hören, daß du böse Absichten gegen unsern Kaiser und uns im Schilde führst, man sagt, du habest es übel genommen, daß wir gestern Abend, nach der Sitte unsers Landes uns damit belustigten, wer am besten aufschneiden könnte. Alles, was wir gesagt haben, war Scherz, und nicht im Ernst gemeynt; willst du aber doch noch länger darüber zürnen, so wisse, daß wir bereit sind, ins Werk zu setzen, wessen wir uns im Spaß gerühmt haben. — Ja, beym St. Görgen, rief Richard, ich habe mich vermessen, deine ganze Armee mit Faustschlägen zu Boden zu schmettern, und ich will den Anfang mit dir machen, in Hoffnung, mit den andern eben so leicht fertig zu werden. — .

König Hugo, der nicht wenig verlegen war, ließ den beyden Palatinen nicht Zeit, noch mehr

zu ſagen. Ihr Herren Ritter, unterbrach er ſie, ich muß freylich bekennen, daß, was ihr Ausbrüche eurer guten Launen nennt, mir eben nicht geſchienen haben vom beſten Geſchmack zu ſeyn, unterdeſſen, da es der ſchlechten Späße mehr als der guten giebt, und da etwas, wozu man ſich anheiſchig macht, nur dann erſt Tadel verdient, wenn man es nicht ausführen kann, ſo ſchwöre ich bey Muhameds Bart, daß euch kein Leid geſchehen ſoll, und daß ich euch nach eurem Europa mit Ehre und Ruhm zurückkehren laſſen will, ſobald ihr im Stande ſeyd, durch die That zu rechtfertigen, weſſen ihr euch in Worten gerühmt habt; vermögt ihr aber das nicht, ſo ſeht ihr ſelbſt ein, daß nichts billiger iſt, als daß ihr meine Gefangenen bleibt, und eure Freyheit durch ein ſtarkes Löſegeld erkauft. — Wir gehen deine Bedingungen ein, riefen Carl und ſeine Ritter einſtimmig! Man ſtelle uns auf die Probe. Um bey einer Sache von der Wichtigkeit mit der gehörigen Ordnung zu verfahren, wurde ausgemacht, daß das Loos entſcheiden möchte, welche von den Gabs oder Gascognaden zuerſt ſollten realiſirt werden. Der Nahme des Bayerfürſten wurde zuerſt aus dem verdeckten

Gefäße gezogen. Man fragte ihn, ob es wirklich wäre, sein Versprechen durch die That zu rechtfertigen? Es ist wahr, gab er zur Antwort, daß ich mich anheischig gemacht habe, meines siebzigjährigen Alters ohngeachtet, noch 15 Fuß hoch zu springen, aber ich habe ausdrücklich hinzugesetzt, diesen Beweis meiner Stärke nur in dem Falle zu geben, wo meiner Religion oder meinem Kaiser ein Vortheil daraus erwachsen könnte. Da nun dieser Fall hier nicht eintritt, so hoffe ich, daß man auch nicht die Haltung meines Versprechens verlangen werde. — Hugo war anfangs über die Subtilität dieser Entschuldigung ein wenig verwundert, da ihm aber seine Wesire und Kadi's vorstellten, daß sie vollkommen rechtsbündig sey, so zog man das zweyte Loos. Es war Rolands Nahme, der unverzüglich sein Horn ergriff, und mit solcher Kraft hineinstieß, daß die ganze Stadt erzitterte. Unterdessen war die Frage, zu wissen, ob man das Blasen zu Jerusalem gehört habe. Dieß ließ sich nicht anders, als vermittelst eines Eilboten in Erfahrung bringen, den man an den Patriarchen dieser Stadt abfertigte. Zum Glück war der Bote derselbe französische Sklave, der

Carln gewarnt hatte, und der nicht ermangelte, auch dem Patriarchen den Verlauf der Sache zu erzählen. Dieser meldete hierauf dem Könige, er habe wirklich zur gesetzten Stunde einen Schall vernommen, welcher von Mesopotamien her ertönt habe, und den man anfangs für die Posaune des jüngsten Gerichts gehalten, die sich schon im Thale Josaphat hören ließ.

Das dritte Loos enthielt den Nahmen des liebenswürdigen Olivier. Dieser wackere Ritter, weit entfernt, sich in Verlegenheit zu befinden, war vielmehr baß erfreut, in den Fall zu kommen, sein Versprechen realisiren zu dürfen. Sire, sagte er zu Hugo, ihr erinnert euch doch noch, wozu ich mich anheischig gemacht habe? — Der König erinnerte sich dessen nur gar zu gut, und hatte leider nur damahls nicht daran gedacht, als er beym Muhamed und allen Propheten schwur, die Ritter zur Erfüllung ihrer Gabe anzuhalten. Gern hätte er jetzt sein Wort zurückgenommen, aber der Mufti, die Imans, die Mollah's behaupteten, das Wort eines Königs, und sonderlich eines muhamedanischen, der bey Muhameds Bart geschworen, sey heilig. Das nehmliche erklärte man auch der

Prinzessinn Jacqueline. Sie wurde wohl hundertmahl bis an die Stirne roth, der König, ihr Vater, verfärbte sich, die Hoffräuleins der Prinzessinn wollten sich die Haare ausraufen, aber das Wort war einmahl heraus, und sie mußte sich in ihr Schicksal ergeben. Vergeblich that man dem jungen französischen Ritter diese und jene Vergleichsvorschläge; er wollte von nichts anderem hören und wissen, sondern betheuerte, er wolle sein Versprechen pünktlich erfüllen, oder sich der schimpflichsten Knechtschaft und selbst dem Tode unterwerfen. Es fieng schon an dunkel zu werden, und Olivier, voll des Eifers eines wortthaltenden Ritters, wünschte der Nacht Flügel.

Endlich kam sie, diese schöne Nacht, schön und erwünscht für Olivier, Jacqueline begann sie mit einem Strome von Thränen, und erschien am andern Morgen lieblich, reizend und frisch wie Aurora, als sie des verjüngten Tido's Arme verließ, und in einer einzigen Nacht ihre Jugend verlohren hatte. Der König Hugo war der einzige, der mit dem Tone der väterlichen Autorität an seine Tochter die Frage zu thun wagte, ob Olivier sein Versprechen pünktlich gehalten? — Ach, er hat

mehr gehalten, als versprochen, antwortete die sittsame Prinzessinn, und schlug die Augen nieder.

Nein, sagte der gute König Hugo, indem er sich an den Kaiser und die übrigen Palatine wendete, weiter will ich euch nicht auf die Probe stellen; ihr Herren Ritter, ich zweifle keinen Augenblick länger, daß ihr nicht im Stande wäret, meine Heere zu zernichten, und ihr, Carl, mit eurer Joyeuse meine Riesen zu spalten. Kehrt nach eurem Europa zurück, nachdem ihr in meinem Lande eurer Andacht und Neugier so vollkommen Gnüge geleistet.

Carl und seine Palatine schifften sich zu Joppe wieder ein, und kamen glücklich wieder nach Frankreich. Neun Monate nach ihrer Abreise wurde Prinzessinn Jacqueline von einem Sohne entbunden, den man Gallian nannte, und der in der Folge den Beynahmen, der Wiederhersteller erhielt, weil er wirklich in Spanien die Angelegenheiten Carls, in Konstantinopel das Reich der Christen, und in Mesopotamien die Angelegenheiten seiner Mutter wieder herstellte.

Dieser junge Gallian genoß schon in der Wiege des Schutzes zweyer Feen, die seine Erziehung ei-

nem Grafen von Damascus anvertrauten. Als er 14 Jahre alt war, brachte ihn der Graf seiner Mutter Jacqueline, die ihn als die einzige geliebte Frucht der einzigen schönen Nacht umarmte, die sie in ihrem Leben zugebracht. Sie erzählte ihm, wer sein Vater sey, und stellte ihn seinem Großvater Hugo vor, der ihn für seinen Enkel anerkannte, und an seinem Hofe behielt. Aber kaum war er ein Jahr daselbst, so bekam er Streit mit einem seiner Oheime, und war gezwungen, sich mit der Flucht zu retten, um der Rache der beyden andern zu entgehen. Er erkundigte sich bey seiner Mutter, wo er seinen Vater Olivier antreffen könne. — An Carls des Großen Hofe, antwortete sie, oder zu Genua bey seinem Vater Rinald. — Sogleich begab er sich auf den Weg nach Europa. Unterweges wurde er von seinen drey Oheimen angefallen und gezwungen, zur Vertheidigung seines Lebens den einen zu tödten. Er würde den Streichen der beyden übrigen unterlegen haben, wäre ihm nicht sein Großvater Hugo selbst zu Hülfe gekommen, und hätte ihm allen Beystand geleistet, seine Reise fortzusetzen. Als er nicht weit mehr von Genua, dem Hoflager seines Großvaters, des

Herzogs Rinald war, griffen ihn ein Trupp Straßenräuber an, und bildeten sich ein, mit einem solchen Jüngling leicht fertig zu werden; aber er erschlug ihren Anführer, zerstreute die übrige Bande, und hielt triumphirend seinen Einzug in der Stadt. Er gab sich seinen Großeltern Rinald und Oliva, und seiner Tante Belande zu erkennen, die unterdessen den Roland geheirathet hatte, aber zu Genua anwesend war, während ihr Gemahl und Bruder, Carl den Großen auf seinem Kriegszug in den Pyrenäen gegen die Saracenen begleiteten. Baldian hatte dieß kaum erfahren, so äußerte er das heftigste Verlangen, sich zu ihnen zu begeben. Er verweilte nur vierzehn Tage zu Genua, und trat die Reise zu Carls Heere an. Rinald gab ihm eine schöne Rüstung und ein wackeres Streitroß von Bayarbo edelem Stamme. Belande steckte ihm zwey Ringe an die Finger, in welche Reliquien gefaßt waren, die vor allem Unfall im Kriege schützten; sie bat ihn, den einen Ring dem Roland zu geben, und den andern selbst zu behalten.

Unser junge Held bestand auf seiner Reise zu Carl dem Großen mancherley Abenthewer, in welchen er Proben von seinem Muthe und von der

Güte seiner Waffen und seines Herzens gab. Endlich langte er bey dem Kaiser an, und fand ihn am Fuße der Pyrenäen gelagert. Zur Vorhut seines Lagers hatte der Kaiser zwey starke Heerhaufen geordnet; in dem einen befanden sich Roland, Olivier und einige andere Pairs; in der zweyten Vorhut, die noch weiter vom Lager entfernt stand, waren Gerard und seine Kinder, Arnaid und sein Sohn Ermar befehligt.

Sobald Gallian sich zu erkennen gegeben hatte, nahm ihn der Monarch sehr gütig auf, und schlug ihn zum Ritter. Aber Gallian eilte, zu dem vorgerückten Heerhaufen zu kommen, bey welchem sein Vater Olivier war. Auf dem Wege dahin gerieth er in Gefechte mit verschiedenen [illegible] Streifpartheyen, die er alle nach einem heftigen Gefechte schlug und zerstreute. Endlich erreichte er die berühmte Vergenge von Roncevai, die durch die Niederlage und den Tod so vieler Ritter und Helden Carls des Großen, und durch Ganelon's Verrätherey so berühmt geworden ist. Diese schreckliche Katastrophe war schon geschehen; er vernahm Rolands Horn, der Hülfe verlangte. Gallian eilte aus allen Kräften, und traf den Hel-

den tödtlich verwundet an. Sein Waffenbruder Olivier, Galliano Vater, lag in gleichem Zustande neben ihm, die beyden Helden hielten sich umfaßt, und ermahnten sich, als gute Christen zu sterben. In diesem traurigen Augenblicke war es, wo Gallian zum erstenmahl seinen Vater sah, und auch von ihm erkannt wurde.

Kaum hatte er die Zeit, noch in zwey Worten einige fromme, weise und edle Ermahnungen von ihm zu empfangen.

Die ersten Pflichten, die Gallian gegen seinen Vater ausüben konnte, waren die traurigen Pflichten des Begräbnisses und der Rache. Ein zahlreicher Saracenenhaufe kam, um die todten Palatins zu plündern. Gallian trieb sie allein in die Flucht, nachdem er ihrer eine große Menge erlegt. Ein einziger, der zurückgeblieben war, wollte die Stücken von Rolands Schwerdt stehlen, das im Gefecht zerbrochen war, aber mit einem Trümmer dieser furchtbaren Durandal durchstach ihn Gallian so wie einen schrecklichen Greif, der auf dem ehrwürdigen Leichnam sich seiner Raubgier überlassen wollte. Hierauf setzte Gallian Rolands Horn an den Mund und stieß, zwar nicht mit so vieler

Kraft, als dieser Palatin, doch immer als ein würdiger Heldensohn hinein. Der Kaiser, der schon auf dem Marsch nach dem Schlachtfelde war, vernahm den Schall, beschleunigte seine Ankunft, und langte noch zur rechten Zeit an, um die Leichname seiner Pairs wegführen lassen zu können. Rolands Körper wurde bis Blayes gebracht, wo man ihm ein prächtiges Denkmahl setzte, dessen Ueberbleibsel noch in dieser Stadt gezeigt werden. Olivier's Grab war näher an der Stätte seines Todes. Gallian ließ ihm zu St. Jean-pied-de-port ein Monument errichten. Nachdem er diese traurige Pflicht erfüllt, bat er den Kaiser um Erlaubniß, sich zu dem zweyten Vortrupp seines Heeres begeben zu dürfen, bey welchem seine Oheime Gerard und Arnald sich befanden. Er langte glücklich bey diesem Korps an, und vermischte seine Thränen mit den ihrigen über Rolands und Olivier's Verlust. Die beyden Fürsten wurden dadurch noch mehr zum Kampf gegen den Saracenenkönig erbittert. Man zeigte dem jungen Gallian eine Burg, welche nicht allein ein Platz von Wichtigkeit war, sondern auch noch einen kostbaren Schatz, nehmlich die schöne Farime, die Tochter des Saracenenkö-

nigs, enthielt. Olivier's würdiger Sohn entbrannte bey dem Gemählde, das man ihm von den Reizen der schönen Saracenerinn gab, und riskirte den Angriff des Schlosses, fest entschlossen, es mit der Prinzessinn nicht besser zu machen. Alles gelang ihm; die Besatzung wurde niedergemacht, die Burg erobert, und die Prinzessinn in den Ritter verliebt. Sie versprach ihm, sich taufen zu lassen, und ihn nach den Ceremonien seiner Kirche zu heirathen, sobald er als Sieger über seine Feinde zurückkehren würde. Von dieser süßen Hofnung noch mehr angefeuert, stieß Gallian wieder zu seinen Oheimen, und zog mit ihnen dem Saracenenkönig und dessen Bruder, seinem Bundsgenossen, entgegen. Es kam zu einer blutigen Schlacht, die Anfangs eine böse Wendung für die Christen nahm; denn die Oheime und Vettern unsers Helden wurden zu Gefangenen gemacht, und der Saracenenkönig wollte sie wider alles Kriegerecht aufhängen lassen, als Gallian sie befreyte, indem er mit seinem Heerhaufen dem Feind in den Rücken fiel, und den Phalanx durchbrach, in dessen Mitte sich die Gefangenen befanden. Carl der Große und das übrige christliche Heer war unterdessen herange-

rückt, und machte die Niederlage der Saracenen vollkommen; der Kaiser erlegte den Bruder des Königs mit eigner Hand, und zwang ihn, demüthig um Frieden zu bitten, und seine Tochter dem Gallian zur Gemahlinn zu geben. Aber Gallian genoß nicht lange die Freuden der Liebe und des Friedens; ein Eilbote aus Mesopotamien brachte ihm die Nachricht, daß seine Mutter Jacqueline sich durch die Verrätherey seiner Oheime in der größten Gefahr befinde. Sogleich trat Gallian an der Spitze einiger seiner Vettern den Weg nach Asien an.

König Hugo war gestorben, und seine beyden Brüder hatten sich des Throns bemächtigt, und um seine Tochter Jacqueline auszuschließen, einen Bösewicht bestochen, daß er vorgeben mußte, sie habe ihn verführen wollen, ihre beyden Oheime zu vergiften, und ihm dabey gestanden, daß sie sich schon durch eben dieses Mittel ihres Vaters entledigt habe. Die unglückliche Prinzessinn hatte keinen andern Vertheidiger gefunden, als ihre Thränen, als ihr Sohn ankam. Zum Glück war die Zeit noch nicht verstrichen, die die Gesetze der Prinzessinn zu ihrer Rechtfertigung eingeräumt hatten.

Gallian erbot sich, ihre Unschuld in öffentlichem Kampf gegen ihren Ankläger zu beweisen. Dieß konnte man ihm nicht verweigern. Gallian überwand und tödtete ihn. Die beyden Oheime erfuhren gleiches Schicksal, als sie die Anklage behaupten wollten. Gallian ließ sie eben des Todes sterben, den sie seiner Mutter bestimmt hatten; sie wurden zum Scheiterhaufen verdammt. Jacqueline entsagte zum Besten ihres Sohnes der Krone von Mesopotamien, und gieng in ein Kloster. Gallian, nachdem er seine neue Regierung angetreten, kehrte nach Spanien zurück, um die schöne Fatime abzuholen, besuchte den Hof Carls des Großen, und erfuhr, daß der Verräther Ennelon noch lebe, der an dem Tode Rolands, Olivier's und so vieler andern treflichen Ritter Schuld war. Er vereinigte sich mit Ogier dem Dänen, um seine Bestrafung zu verlangen, und der Kaiser, der endlich von allen seinen Treulosigkeiten überführt wurde, befahl, daß er mit Pferden in Stücken zerrissen werden sollte.

Gallian trat mit Fatimen seine Rückreise nach Mesopotamien an. Er regierte viele Jahre mit ihr, zeugte aber keine Kinder. Nach dem Tode seiner

geliebten Gemahlinn würde ihm das Land unerträglich, wo er sie sterben gesehen. Er schiffte sich nach Europa ein, und begab sich zu dem Grabe des berühmten Olivier, seines Vaters; hier bauete er sich eine Klause, und starb endlich vor Betrübniß, indem er an alle die Personen dachte, die ihm so lieb gewesen waren, und die er überlebt hatte.

IV.

Der Untergang des Feenreichs.

Zu der Zeit, wo Fee Meluſine ſich mit dem Grafen Raymund vermählte, herrſchte Fürſt Zangor in Andaluſien. Er war der ſchönſte nicht allein von allen Andaluſiern, ſondern auch von allen Spaniern. Er zählte erſt ſiebenzehn Jahre; ein Alter, wo die Jünglinge in Spanien die erſten Anwandelungen von Liebe zu empfinden anfangen, wenn dieſe Krankheit ſich nicht früher ihrem Herzen eingeimpft hat. Allein durch die Kraft eines Amulets, das in einem Armbande angebracht war, hatte Zangors Mutter, eine in den geheimen Wiſſenſchaften ſehr bewanderte Prinzeſſinn, ihren Sohn vor jenen mächtigen Eindrücken zu bewahren gewußt, welche der Anblick eines ſchönen Mädchens auf uns macht. Vergebens verließen die

liebenswürdigsten Schönheiten die Ufer des Wa-
diana, Guadalquivir, Guadeluna und Rio
Xenil und die prächtigen Städte, welche diese
Flüsse beströmen, um nach Almaden oder nach
Sevilien zu wallfahrten, wo der Prinz seinen Hof
hielt. Die Nachbarschaft eines weitläuftigen Wal-
des, der von Hirschen, Schweinen, Rehböcken und
anderm Wilde wimmelte, machte, daß Zangor
den Aufenthalt zu Almaden vorzüglich liebte. Die
Jagd, die nächst der Minne und der Ruhmsucht,
die Lieblingsleidenschaft junger Fürsten zu seyn
pflegt, schien Zangors einzige Neigung zu seyn,
und war es auch wirklich. Die verwittwete Za-
hara, Mutter des Zangors, hütete sich wohl,
bey ihrem Sohne eine Leidenschaft zu bekämpfen,
welche sie mit Recht als ein zweyfes Verwahrungs-
mittel im Nothfall gegen die Liebe ansah; aber, da
nichts auf der Welt vor Liebe zu schützen vermag,
und da dieser sanfte Trieb der Seele eben so natür-
lich ist, als dem Wasser einer Quelle das Hinab-
strömen von einem abschüssigen Boden: so geschah
es, daß Hunde, Pferde und Jagd in Vergessenheit
geriethen, und daß die Kraft des Amulets sich
darauf einschränkte, den Zangor zwar unempfind-

lich gegen die Reize schöner Sterblichen zu machen, aber ihn aus eben der Ursache desto empfänglicher für die Schönheiten der Feen werden ließ. Denn man muß wissen, daß in jedem menschlichen Herzen ein geheimes leeres Fach ist, welches Liebe allein ausfüllen kann, und unausbleiblich ausfüllt, sobald der von der Fügung des Schicksals dazu ausersehene Augenblick gekommen ist; dann ist es schlechterdings unmöglich, nicht für diesen oder jenen Gegenstand zu entglühen, und ich erinnere mich, einen schönen Jüngling gekannt zu haben, der, nachdem er lange sorgfältig vermieden hatte, etwas auf der Welt zu lieben, zuletzt in sich selbst verliebt wurde. Eine Art Krankheit, die ansteckender ist, als man glauben sollte.

Doch, ich komme wieder auf Zanger zurück, den wir zwar unempfindlich, doch im Begriff verlassen haben, es nicht mehr zu seyn. Als er einstmahls einen Rehbock verfolgte, verirrte er sich in dem Dickicht des Waldes von Almaden. Eine Stimme rief ihn bey seinem Nahmen; er machte Halt und schaute hinter sich. Sein Entzücken glich seiner Verwunderung, als er eine reizende Schönheit erblickte, die auf das reichste und kostbarste

gekleidet war, und deren Anzug von Diamanten und Juwelen strahlte. Doch diese Pracht machte nur einen schwachen Eindruck auf ihn, denn die Reize der Dame verdunkelten alles. Er glaubte zu träumen, und verlohr Sprache und Bewegung. Die Fee, (denn das war diese Dame) weckte ihn aus seiner Verzuckung, um sein Herz noch mehr mit nie gefühlter Wonne zu bekuschen: „Schöner Prinz, redete sie ihn an, du bist in dem Alter, wo man liebt, warum verschließest du dein Herz dem sanftesten aller Gefühle? Können die Freuden der Jagd, oder besser zu reden, können ihre Beschwerlichkeiten und Gefahren nur die geringste Vergleichung mit den Süßigkeiten der Liebe aushalten? Ach, wenn dein Herz der Zärtlichkeit sich öffnen wollte, wenn die Fee Urania sich schmeicheln dürfte — — Sie ist's, die jetzt mit dir spricht, die zitternd dir das Bekenntniß ihrer Liebe thut, und die, um es dir abzulegen, die äußersten Grenzen ihres Reichs verließ. Der Eingang zu meinem Königreiche ist dieser Brunnen, den du vor dir siehst, und den der unwissende Pöbel den Brunnen ohne Grund genannt hat. Mein Pallast liegt auf dem Boden seiner Tiefe; hier erwarte ich dich,

um deine Liebe zu krönen, wenn ſie dir das edle Wagſtück eingiebt, mich dort aufzuſuchen.“

Kaum hatte Gnomis dieſe letzten Worte ausgeſprochen, ſo ergriff der Prinz haſtig ihre ſchöne Hand, und drückte ihr einen brennenden Kuß auf, der ihr mehr ſagte, als was ſeine Lippen verſchwiegen. Nun gewiß, von ihm geliebt zu werden, heiſchte ſie keine andere Antwort von Zangor, und in dem Augenblicke, wo er ihre Hand fahren ließ, und ſeine Arme ausbreitete, um ſeine Geliebte zu umfaſſen, entwiſchte ihm Gnomis durch die Kraft ihres Zauberſtäbchens, und verwandelte ſich ſchnell in einen geſchmeidigen Aal. Dieſe unvermuthete Verwandelung machte den verliebten Prinzen ganz verblüft; doch verfolgte er mit den Augen den geliebten Aal, und ſahe, wie er in leichten Schlangenlinien nach dem Brunnen ohne Grund ſchlüpfte, und ſich an dem Stricke hinabwand, bis man ihn nicht mehr mit den Augen erreichen konnte.

Wäre der Prinz von Andaluſien den erſten Eingebungen ſeiner feurigen Leidenſchaft gefolgt, ſo würde er unverzüglich, und auf demſelben Wege der Spur der geliebten Erſcheinung nachgeeilt ſeyn; aber die Ankunft des weiſen Sapiedo, der

ſein Hofmeiſter geweſen war, und aus dem er ſeinen Major-Domo gemacht hatte, hinderte ihn, dieſen gefährlichen Vorſatz auszuführen. Sapiedo ließ ſich von dem jungen Fürſten die Viſion erzählen, von welcher er den Kopf noch ganz voll hatte, und zeigte ihm darauf, daß das Brunnen-Seil ſehr alt ſey, zugleich machte er die Bemerkung, daß die Fee ſelbſt nicht anders als unter der Geſtalt eines Aals es gewagt habe, ſich daran hinab zu laſſen. Als Zangor taub bey allen ſeinen Vorſtellungen und Gründen blieb, ſo hieb Sapiedo, um eine Thorheit zu verhüten, mit einem Streich ſeines Säbels den alten Strick entzwey, der in den Abgrund mit einem fürchterlichen Geraſſel hinabfiel, das wie unterirrdiſcher Donner klang, und von Blitzen und Flammen begleitet wurde, die aus der Tiefe des Brunnens empor zu ſteigen ſchienen.

Zangor gerieth in heftigen Zorn gegen ſeinen Mentor, der nun aus ſeiner üblen Laune und dem Tone des Unmuths, den er annahm, zu deutlich merkte, daß die Fee Gnomis ihm die heftigſte Liebe eingeflößt habe. Sapiedo hatte in einem alten caſtilianiſchen Buche geleſen, daß man den Leidenſchaften ſeines Herrn nie zuwider ſeyn

dürfe; er ſuchte alſo den ſeinigen wieder zu beſänf-
tigen, indem er ihm verſpach, ein neues Seil an
der Stelle des alten befeſtigen zu laſſen. Dieſer
Vorſchlag, deſſen Ausführung Zangor für ſehr
leicht hielt, beruhigte ihn gänzlich. Er trat mit
ſeinem weiſen Führer den Rückweg nach dem Schloſſe
an. Unterwegens that er über den Brunnen ohne
Grund, über die Fee Gnomis und überhaupt
über das Feen-Weſen, eine Menge Fragen an ihn,
die jeden andern Mann, von weniger ausgebreite-
ten Kenntniſſen als Sapiedo, in Verlegenheit
geſetzt haben würden.

Der weiſe und gelehrte Exhofmeiſter aber be-
friedigte die Neugier ſeines geweſenen Zöglings in
folgenden Worten:

„Zu der Zeit, wo Zoroaſter gebohren wurde,
(ich meyne den erſten dieſes Nahmens, den Stifter
der Magie, d. h. der Wiſſenſchaften und aller Weis-
heit bey den aſiatiſchen Nationen) gieng ein fürch-
terlicher Komet an unſerer Erdkugel ganz nahe und
gerade in dem Augenblicke vorüber, wo die Erde
in ihrem Kreislaufe die Bahn des Wandelſterns
durchſchnitt. Der Schweif dieſes Kometen, deſſen
weder Philo noch Confucius, noch Ariſtoteles

noch Plinius gedacht haben, ſtreifte unſere Kugel oder wenigſtens unſere Atmosphäre, mit dem feinſten und ausgebreitetſten Theile ſeines glänzenden Fächers; er zerbrach in dem harten Zuſammenſtoß. Das meteoriſche, von dem irrenden Stern abgelöſte Bruchſtück, gehorchte dem Geſetze der Schwerkraft, und ſenkte ſich mit einem fürchterlichen Getöſe auf die Oberfläche unſeres Erdballs herab, während der Komet ſeinen kühnen Lauf durch die weiten Regionen des Himmels, mit der größten Gleichgültigkeit über den Verluſt der Hälfte ſeines ſchönen Schweifes, fortſetzte."

„Sie müſſen wiſſen, gnädiger Herr, fuhr Sapiedo fort, daß dieſer Kometenſchweif von einem Ende bis zum andern mit Genien oder Feen, d. h. mit Weſen bevölkert war, deren Natur von der unſrigen ganz verſchieden iſt. Fürs erſte, ſo ſind die Genien und Feen unſterblich, und genießen einer ewigen Jugend; fürs zweyte, ſo haben ſie von dem groben materiellen Stoff nur die Form und Geſtalt, und dieſe Form und Geſtalt ſind bey dieſen ſonderbaren Individuen ſo unſtät und wandelbar, daß ſie ſolche, ſo oft es ihnen einfällt, verändern können. Was für eine Figur ſie auch annehs

men, so hat doch ihr Körper, wenn man es Körper nennen kann, so wenig Consistenz, daß er sich eben so wenig anfühlen läßt, als ein Schatten oder als das Bild, das sich im Wasser spiegelt, oder als die bunten Farben des Regenbogens; drittens, so wissen sie die Vergangenheit und Zukunft so gut als das Gegenwärtige. Die Natur hat keine Geheimnisse für sie, und mit eben der Leichtigkeit, mit der sie sich in den Aether empor heben, dringen sie bis in die innersten Tiefen der Erde; sie schalten und walten nach Gefallen mit den Schätzen, die ihr Schooß verschließt, und leiten nach ihrer guten und bösen Laune den Lauf der Quellen, den Gang der Winde, der Wolken und Wetter. Trotz dieser Superiorität über uns schwache Sterbliche, sind sie doch sehr geneigt, Anwandelungen von Liebe für unsere Gattung zu empfinden. So etwas hat man immer als ein großes Glück zu betrachten, denn im Ganzen genommen sind die Genien und Feen eine tückische und schadenfrohe Race; selten trift man eins von ihnen an, es mag Gnome, Sylphe oder Ondine seyn, welches den Menschen einen Dienst leistete; gewöhnlich sind sie ihre Geißel und Peiniger."

„Was die Fee Gnomis anbetrifft, die Königinn der Gnomen, d. h. jener Gattung von Feen und unterirrdischen Genien, denen es in den Kellern, Brunnen, Bergwerken und tiefsten Gruben behaget, so haben die Einwohner von Andalusien noch nie Ursache gehabt, sich über sie zu beschweren, und man kann ihr nichts vorwerfen, als daß sie so karg mit den unermeßlichen Schätzen verfährt, die sie in ihrem Pallaste besitzet, welcher am Ende eben des Brunnens erbauet seyn soll, den man den Brunnen ohne Grund beygenahmt hat. Zwar hatte sie vor einigen Jahrhunderten die Güte, ein Seil an den Brunnen zu befestigen, damit die Einwohner von Andalusien sich an demselben in ihre Staaten hinablassen könnten. Aber dieser Brunnen ist so tief, daß sich noch niemand gefunden hat, welcher Wagehals genug gewesen wäre, diese Fahrt mit Hülfe dieses Mittels, zu unternehmen. —“

So ist mir diese Ehre vorbehalten! antwortete Zanger. Ich beschwöre dich, lieber Sapiedo, laß ohne Zeitverlust ein neues Seil verfertigen, und sorge nur dafür, daß hier und da große Knoten oder Wulste daran angebracht werden, die mir zum Halt, und statt Stufen dienen können, um in

das Reich meiner lieben Gnomis zu steigen; übrigens verbiete ich dir aufs schärfste, dich von meinem Vorhaben nicht das geringste gegen irgend jemand merken zu lassen, am allerwenigsten gegen meine Mutter und meine Schwester; denn beyde lieben mich zu zärtlich, und meine Schwester sonderlich würde durch ihre Besorgnisse und durch ihre liebevolle Unruhe, sich meiner Abreise nach dem Reiche der Unterirrdischen auf das lebhafteste widersetzen.

Sapiedo versprach dem Zangor das heiligste Stillschweigen, und verließ ihn im Gesicht des Pallastes Almaden, um das längste und stärkste Seil zu bestellen, das je in einer Seilerwerkstätte verfertigt worden war. Er machte sich nicht den geringsten Scrupel, in diesem Stücke den Wünschen des Prinzen zu willfahren, weil er aus einer Ueberlieferung wußte, daß ganz Spanien nicht im Stande sey, ein Seil zu liefern, dessen Länge für diesen Brunnen hinreiche. Er schmeichelte sich also, der Prinz werde durch das unübersteigliche Hinderniß der Unmöglichkeit gezwungen, endlich nach und nach sein Vorhaben aufgeben, die Fee Gnomis zu besuchen.

Die Fee ihrer Seits, deren einziges Dichten und Trachten dahin gieng, Jangors Liebe zu gewinnen, war ihm unsichtbar in den Pallaſt gefolgt, und hatte alle seine Tische, alle seine Consolen, bis auf den geringsten Gueridon mit Kostbarkeiten und Seltenheiten geschmückt. Unter diesen Kostbarkeiten befand sich eine, die dem Prinzen mehr werth war, als alle übrigen, selbst mehr werth, als alle Schätze der Welt. Es war das Portrait der Gnomis im Medaillon, mit Rubinen besetzt, und an einer Perlenschnur von seltener Größe hangend. Der Prinz küßte das schöne Geschenk, hieng es sich um den Hals, und wies dem angebeteten Bildniſſe auf seinem Herzen seinen Platz an, damit sein beſtändiger Anblick seine Leidenschaft noch mehr entflamme. Voll Ungeduld, bald das Original zu sehen, hörte Jangor nicht auf, Sapiedo's träge Langsamkeit zu treiben, der auch die Seiler von Andaluſien mit deſto größerem Ernſt zur Förderung anhielt, da er sich in seinem Herzen sicher glaubte, daß alle ihr Fleiß doch vergebens seyn würde. In der That, nachdem aller Hanf, und selbſt sogar jeder Steff, der sich zur Verfertigung eines Seils oder Stricks schickte, verbraucht wor-

den war, und man weder in Andaluſien, noch in den angrenzenden Staaten nichts dergleichen mehr auftreiben konnte, ſo meldete er ſeinem Herrn mit anſcheinendem Kummer: „das Gewicht, das man am Ende des Stricks als eine Sonde befeſtigt habe, wolle noch immer tiefer hinabgelaſſen ſeyn, denn das Seil bleibe beſtändig geſpannt, was ein untrüglicher Beweis ſey, daß das Gewicht den Boden des Brunnens noch nicht erreiche.“

Dieſe Schwierigkeit, die jeden andern abgeſchreckt haben würde, vermochte nichts über einen Prinzen, und noch weniger über einen Verliebten. In ſeiner erſten Eigenſchaft war Zangor berechtigt, wie Alexander und Timurkan, die wunderbarſten Dinge zu unternehmen; und ſeine zweyte ſetzte ihn in den Stand, ſelbſt den Unmöglichkeiten zu trotzen, oder wenigſtens Dinge auszuführen, die man dafür hielt.

„Nein, rief er, indem er das Portrait der Enomis küßte, nein, anbetungswürdige Fee, kein Hinderniß, keine Gefahr ſoll deinen Zangor abhalten! er iſt entſchloſſen, dir in deinem Pallaſte ſein Herz und ſeine Huldigung zu Füßen zu legen!“

Mit dieſen Worten verließ er, nur von Sapirdo

begleitet, Almaden, und begab sich, aller Einwendungen seines klugen Rathgebers ohngeachtet, nach dem Brunnen ohne Grund. Als er dort angekommen, setzte er sich auf den Rand, nahm seine Schreibtafel, schrieb einige Zeilen, und bat den Sapiedo [illegible] seiner Mutter zuzustellen: sie enthalte, sagte er, eine Vollmacht, wodurch er sie zur Regentinn von Andalusien ernenne, so lange seine Abwesenheit dauern werde. Er übergab zugleich dem Major-Domo ein reiches Miniaturgemählde für seine Prinzessinn Schwester; „es ist das Portrait eines Bruders, setzte er hinzu; bewege meine Schwester, es als Armband zu tragen, und desto öfterer an mich zu denken; schwöre ihr in meinem Nahmen, daß ihre Freundschaft mir ewig theuer bleiben wird.“ — Er konnte diese letzten Worte nicht aussprechen, ohne einen tiefen Seufzer zu thun, und Thränen der Rührung zu vergießen; denn nichts glich der brüderlichen und schwesterlichen Liebe, womit der junge Prinz und die junge Prinzessinn einander zugethan waren. Zuletzt zog Zangor einen Ring von unschätzbarem Werthe von seinem Finger, und steckte ihn an Sapiedo's Hand, indem er ihm Lebewohl sagte.

Der Major-Domo erbebte vor dem Entſchluſſe ſeines Herrn; er warf ſich ihm zu Füßen, und ließ es weder an Vorſtellungen noch Thränen, noch dringenden Bitten fehlen, um ihn von ſeinem Vorſatze abzubringen. Allein Zangor befahl ihm im Tone des Souverains, ſich zu entfernen, und nicht hinter ſich zu ſehen. Sapiedo war alſo gezwungen, zu gehorchen. Kaum hatte ihn der Prinz aus dem Geſichte verlohren, als er anfieng, ſich in den Brunnen von Knoten zu Knoten an dem Seile hinabzulaſſen. Als er ſo einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hinabgeſtiegen war, erreichte er endlich das Ende des Stricks, und wurde gewahr, indem er unter ſich ſah, (man zittert ſchon bey der bloßen Erzählung,) daß er noch nicht ein Viertel von der Tiefe des Brunnens erreicht hatte. Die Liebe ſchützte ihn vor dem gerechten Schrecken, das ſich natürlicher Weiſe ſeiner Sinne bemeiſtern mußte. „Geliebte Fee, ſchrie Zangor, vollende du das übrige und komme mir zu Hülfe! Was nützt mir das Leben ohne dich? Mit Freuden opfere ich es dir. — Bey dieſen Worten ließ der verliebte Prinz das Seil fahren, und ſich durch ſeine eigene Schwere in den Abgrund hinabreißen.

Diese Probe seiner Liebe hatte Gnomis abgewartet, die bisher, seinen Augen unsichtbar ihm beständig zur Seite gewesen war. Sie befahl zweyen Geistern, die ihrem Befehle unterthan waren, ihn auf ihren Flügeln aufzufangen, und ihn vor dem fürchterlichen Falle zu schützen, dem er so kühn getrotzt hatte.

So langte Zangor glücklich im Pallaste von Gnomopolis an, wo ihn alle die Freuden erwarteten, die ein zärtliches Herz beglücken können, wenn es im Uebermaaße seiner Liebe und von dem großmüthigsten Entschlusse beseelt, Hindernisse besiegt hat, die dem Scheine nach unüberwindlich waren. Zangor war durch die lange Diät, die er hatte halten müssen, und durch die Anstrengung seiner Kräfte, ganz abgemergelt. Das erste, wofür die Fee sorgte, war also, ihm eine Tafel decken zu lassen, die reichlich mit Gerichten von Maulwürfen, Murmelthieren, Kaninchen, und überhaupt mit zubereiteten Speisen von allen den Thieren besetzt war, welche unterirrdische Wohnungen lieben. Der Prinz machte anfangs einige Umstände, Maulwurf- und Hamsterfleisch zu essen, aber die Kaninchen schmeckten ihm vortreflich, und er

fand

fand das Backwerk herrlich; denn es war vom feinſten Kartoffelmehl gemacht. Ueberdieß waren alle Ragouts mit Trüffeln, und dieſe Trüffeln, die an Güte die berühmteſten Sorten übertrafen, söhnten ihn vollends mit der Kochkunſt der Gnomen aus. Es verſteht ſich von ſelbſt ohne weitere Frage, daß Gnomis, deren Gewalt ſich über Alles unter der Erde, und folglich auch über alle Keller erſtreckte, die delicateſten Weine vorſetzen ließ. Aber was ſind alle Freuden der Tafel für einen Liebhaber, der zärtlich liebt? Zangor ſeufzte alſo nach dem Augenblick, wo wieder abgetragen werden ſollte, und die Fee, die ſeine zärtliche Ungeduld theilen zu wollen ſchien, beſchleunigte ſelbſt dieſen erſehnten Augenblick, indem ſie alle Penduluhren fortrücken ließ. Ein magiſches Verfahren, das weit kürzer und ſchneller abgethan war, als wenn man den Lauf der Sterne hätte in Unordnung bringen und die Sonne früher untergehen laſſen müſſen, als gewöhnlich, oder als wenn man den Mond und die Geſtirne am hellen Tage hätte zum Vorſchein kommen laſſen, wie das wohl ehemals in der alten ſchwarzen Kunſt häufig zu geſchehen pflegte. Gnomis außerdem wußte beſſer als Je-

mand, daß die Stunde, die vom Schickſal aus erſehen war, um ihre eigene und des Prinzen Liebe zu krönen, noch lange nicht ſchlagen würde.

Kurz zuvor, ehe der Kaffee und die Liqueurs gebracht wurden, ließ ſich eine herrliche Muſik hören. Ein Gnome und eine Fee, zwar nur vom zweyten Rang im Feenſtand, aber vom erſten Rang in Anſehung ihrer Talente, ſangen ein Duett unter Begleitung zweyer Violinen, die ſtatt der Saiten mit den Gedärmen von Kaninchen bezogen waren. Dieſe Art Saiten gaben einen Ton von einer ſchmelzenden Sanftheit von ſich, den die Saiten oberirdiſcher Tonkünſtler nie erreichen können, die gewöhnlich aus den Gedärmen einer Art Katzen gemacht werden, und daher, ich weiß nicht was mißtöniges oder miauenmäßiges haben. Auch verfiel der Prinz in eine Art von Verzückung, und das ſüße Gift der Liebe theilte ſich ſeinem Herzen nun auch noch durch den Sinn des Gehörs mit. Der Inhalt des Duetts war ein Lob von Gnomis Schönheit, und daß ein tapferer Prinz allein Mittel gefunden habe, ihr Herz zu erweichen, daß aber auch zweytauſend Jahre verſtreichen würden, ehe

wieder ein ſo vollkommenes Paar wie Gnomib und Zangor die Feenwelt verherrliche.

Der Prinz von Andaluſien legte dieſe letzten Worte als einen Wink aus, daß der beſtimmte Augenblick der Erfüllung ſeiner Wünſche nicht mehr ferne ſey; aber er betrog ſich. Die Feen fröhnen Gebräuchen, welche noch weit lächerlicher ſind, als die unſrigen, und die dahin abzwecken, die feyerliche Verbindung zweyer Liebenden noch länger zu verzögern als auf der Oberwelt. Erſt am zwey und vierzigſten Tage nach Anhörung jenes Epithalams, beſtieg der Erzverliebte und mit Recht erzungeduldige Zangor das hochzeitliche Lager der geliebten Fee. Während dieſe beyden Neuvermählten in Gnomopolis die Süßigkeiten der erſten Flitterwochen ſchmeckten, ereignete ſich zu Sevilla, wohin die Prinzeſſinn Zahara als Regentinn von Andaluſien ihre Hofhaltung verlegt hatte, ganz das Gegentheil von dem Jubel, dem ſich alle Unterthanen des unterirrdiſchen Reichs der Gnomen überließen.

Zangor's Schweſter, die junge Prinzeſſinn Aracena, die ihren Bruder über allen Ausdruck liebte, hatte kaum den Entſchluß dieſes geliebten Bruders

erfahren, und daß er sich nach dem Brunnen ohne Grund begeben, als sie, ohne jemand etwas von ihrem Vorhaben zu entdecken, bey Nachtzeit den Pallast von Sevilla verließ. Mit dem festen Vorsatz, allem Trotz zu bieten, was ihr begegnen könnte, hatte sie ebenfalls den Weg nach diesem fatalen Brunnen genommen, und den Muth gehabt, sich an den Knoten des Seils hinabzulassen. Schon war sie am Ende, schon berührte sie das Sonden-Gewicht, als die beyden Geister, welchen Gnomis die Bewachung des Brunnens aufgetragen hatte, bey dem Schein ihrer phosphorischen Flügel Zangors Portrait erkannten, das diese zärtliche Schwester als Medaillon in ihrem Armbande trug. Sogleich näherten sie sich ihr, fingen sie in dem Augenblick auf, wo Kraft und Hofnung sie verließen, und trugen sie zu dem vielgeliebten Bruder, der sie mit allem dem Entzücken und der Rührung empfieng, welche die großmüthige That verdiente, die sie für ihn unternommen hatte.

Die Fee Gnomis wetteiferte in Aufmerksamkeit und verbindlichem Betragen, mit dem Prinzen von Andalusien gegen seine liebenswürdige Schwester, und gab sich alle Mühe, ihr den Aufenthalt von

Sevilla vergessen zu machen. Aber sie wurde bald gewahr, daß Aracena eine heimliche Schwermuth nährte, die um so ernsthafter und gefährlicher werden konnte, da die junge Prinzessinn äußerst zurückhaltend war, und sich über die Ursache ihres Grams auch nicht im geringsten herauslassen wollte. Man brauchte eben nicht Fee zu seyn, um diesem Gram auf die Spur zu kommen; man brauchte nur die Seufzer der Aracena zu belauschen, und in zwey großen schmachtenden Augen zu lesen, um sich zu überzeugen, daß Liebe an dem allen Schuld sey. Als die Fee sich dessen versichert hatte, wünschte sie nun auch zu wissen, wer der glückliche Palgdin wäre, welchem die schönste Prinzessinn von Spanien ihr Herz gewidmet habe? Desto schneller diesen ihren Wunsch zu befriedigen, nahm sie ihre Zuflucht zu einer wahren Feenlist. Unter dem Vorwand, ein reiches Buket von Juweelen und Edelsteinen zu ordnen, womit sie, sagte sie, ihrer lieben Schwester ein Angebinde machen wollte, gab sie ihr ihr Zauberstäbchen zu halten. Aracena hatte es kaum in den Händen, als sie sich unter der Gewalt eines Zaubers befand, welcher den jungen Personen ihres Geschlechts ziemlich bekannt ist,

und von welchem ſelbſt das unſuge nicht immer frey bleibt. Dieſe Art Zauber, den der gemeine Mann mit dem Nahmen Plauderhaftigkeit belegt, und welchen feinere Leute unter den Benennungen Sprachſeligkeit oder unaufhaltſame Suade vermummen, iſt nichts weiter als ein unwiderſtehlicher Reiz zu ſchwatzen, der zu einem ſolchen Bedürfniſſe wird, daß die Perſon, die davon angeſteckt iſt, nicht ehe Erleichterung ſpürt, als bis ſie das Geheimniß entdeckt hat, welches ihr am meiſten auf dem Herzen liegt. Kaum hatte alſo Avacena in ihren Händen das bezauberte Stäbchen ein paarmahl hin und her gedreht, als die Sucht zu plaudern, und die Begier, der Fee ihre geheimſten Anliegen zu entdecken, ſie zu peinigen anfing. Sie zog alſo geheimnißvoll die Gnomis bey Seite, die ſich eines Lächelns nicht erwehren konnte, und erleichterte ſich der Bürde, die ſie drückte, durch folgendes Geſtändniß.

„Ich würde mich der Güte und Gnade unwürdig halten, die ſie, liebe Fee, an mir zu verſchwenden geruhen, ich würde den Wohlthaten, womit ſie meinen Bruder und mich überhäufen, ſchlecht entſprechen, wenn ich nicht ſo viele ausgezeichnete Be-

wogenheit durch das unumschränkteste Vertrauen erwiederte. Ja, mächtige Fee, die dankbare Aracena hält es für ihre erste Pflicht, Ihnen ihr Herz zu öfnen, und Sie über das aufzuklären, was darinnen vorgeht.

„Von allen Empfindungen und Neigungen, welchen die menschliche Seele unterworfen ist, kannte ich noch keine andere als Freundschaft, und zwar die brüderliche Freundschaft. Wollte der Himmel, ich hätte nie eine andere Empfindung kennen lernen! Mein Bruder, der zugleich mein König war, beschäftigte alle meine Gedanken, allen meinen Eifer, alle meine Fürsorge; ich bin nur um ein Jahr älter als er, und ob er gleich aus einer zweyten Ehe entsprungen ist, so liebt er mich doch, ich darf es wohl sagen, so zärtlich, als ob wir beyde einerley Mutter gehabt hätten. Er hatte den Thron kaum einige Monate bestiegen, als der König von Castilien ihm den Krieg ankündigte. Eine blutige Schlacht, in welcher mein Bruder den Sieg davon trug, machte dieser Fehde aber ein schleuniges Ende."

„Dem Ueberwundenen wurde der Friede nur unter harten Bedingungen bewilligt. Die erste die-

ser Bedingungen war: Don Roderigo, der junge Prinz von Toledo, sein wahrscheinlicher Kronerbe, solle als Geissel an dem Hofe von Sevilla bleiben. Mein Bruder hatte ihm Wunderdinge der Tapferkeit in der letzten Schlacht verrichten sehen, und eben dieses hatte das Kabinet von Andalusien bewogen, auf der schon erwähnten Bedingung zu bestehen. Roderigo war aber nicht die einzige Geissel, welche Zangor verlangte. Die Prinzessinn Ines, die Tochter des Königs von Arragonien, des Bundsgenossen des castilianischen Königs, mußte ihm gleichfalls ausgeliefert werden. Diese Prinzessinn war mit Don Roderigo verlobt. Da sie gewissermaßen sich als eine Gefangene an einem feindlichen Hofe betrachten konnte, so suchte und fand sie, wenigstens eine Zeitlang, nicht blos eine Beschützerinn, sondern eine Schwester und Freundinn in mir. Ich hatte Mitleid mit ihrem Unglück, und ich suchte aus allen meinen Kräften ihre Lage ihr erträglich zu machen. Mein Bruder wußte mir dieß aus einer angebohrnen Großmuth Dank, und sagte einstmahls in ihrer Gegenwart zu mir: „Ines ist deine Geissel und nicht mehr die meinige, ich empfehle sie deiner Freundschaft.“ Die Prin-

geſſinn von Caſtillen, von Dankbarkeit durchdrungen, wollte mir die Hand küſſen; ich fiel ihr um den Hals und umarmte ſie mit wahrer Zärtlichkeit. Ich gewann bald ihr ganzes Vertrauen. Sie gab mir einen Beweis davon, indem ſie mir ihre heftige Leidenſchaft zu dem Prinzen Roderigo, und die kalte Gleichgültigkeit entdeckte, womit Roderigo ihre Liebe erwiedere. Ich kannte letzteren noch nicht, ich wuſte nur, daß er in der Citadelle in enger Verwahrung gehalten wurde. Ines erlangte durch meine Vermittelung, daß er eine gewiſſe Freyheit genieſſen, und die Erlaubniß haben ſollte, in dem Pallaſt, und ſelbſt in der Stadt, blos von einem Leibgardiſten ſeines Bruders begleitet, umhergehen zu dürfen. Ines ſagte mir ſo viel von ihrer Liebe für Roderigo, von ſeinen vielen herrlichen Eigenſchaften und von der liebenswürdigen Geſtalt dieſes Prinzen vor, daß ſie mich auf das vortheilhafteſte für ihn einnahm, und in dieſer günſtigen Stimmung für den Erben des caſtiliſchen Throns befand ich mich, als Dankbarkeit ihn zu mir führte. Bey ſeinem Anblick gerieth ich in eine unbeſchreibliche Beſtürzung, deren Größe vielleicht mit nichts verglichen werden konnte, als

mit der Verwunderung, die ich der Donna Ines durch den lauten Schrey und das sichtbare Erstaunen auspreßte, deren ich mich beym Anblick ihres Liebhabers nicht erwehren konnte. Es war nur zu gewiß, nicht allein daß Roderigo mir nicht unbekannt war, sondern daß sogar zwischen uns gewisse geheime Verhältnisse Statt fanden. Ich muß Ihnen, liebe Fee, dieses Räthsel erklären."

„Einige Wochen zuvor, ehe der Krieg zwischen Castilien und Andalusien ausbrach, erschien ein armenischer Kaufmann, oder wenigstens ein junger Mensch in armenischer Tracht am Hofe von Sevilien; er zeigte ein Sortiment der schönsten Juweelen und Edelsteine vor. Er wurde an der Toilette der verwittweten Prinzessinn zugelassen, die ihm verschiedenes abkaufte, und ihr auch mir zuschickte. Die gute Miene des Fremdlings fiel mir auf; als er näher trat, entdeckte ich in seinen Blicken und in seinem ganzen Benehmen eine Verwirrung, die mir wesentlich von der Verwirrung unterschieden zu seyn schien, worin der Anblick eines Prinzen oder Prinzessinn, Leute seiner Art setzen können. Seine Augen verriethen wechselsweise Erstaunen, dann Verwunderung, dann Entzücken, dann ein gewisses

anderes Gefühl, deſſen Namen ich Ihnen, gütige Fee, nicht zu ſagen brauche, da Sie ſo ſehr dazu gemacht ſind, es andern einzuflößen. Der falſche Kaufmann, (denn es war ein verkleideter Prinz) erholte ſich endlich von ſeiner Beſtürzung, und zeigte mir das ſeltenſte und ſchönſte, was ſein Juweelenkäſtchen enthielt. Eine Schönpflästerchen-Doſe mit Amethiſten beſetzt gefiel mir vorzüglich; theils weil es ſelten iſt, ein Sortiment dieſes Edelſteins in der Vollkommenheit anzutreffen, und theils weil der verſtellte Armenier mir dieſe Doſe zu wiederholtenmalen überreichte, und es immer mit einer gewiſſen bittenden Stellung begleitete, die mich gleichſam zwang, dieſem Stücke meine ganze Vorliebe zu ſchenken. Ich nahm ihm alſo die Doſe aus der Hand. Seine Freude darüber war zu innig, zu groß, als daß es ihm möglich geweſen wäre, ſie zu verbergen. Wie viel ſoll ſie koſten? fragte ich ihn. Prinzeſſinn, gab er zur Antwort, wenn Sie dieſe Doſe einige Tage behalten, und mit Muße nach allen ihren Details unterſucht haben werden, dann ſollen Sie ſelbſt den Preis beſtimmen. Indem er ſo ſprach und ich die Doſe in der Hand hatte, ſchlaß er ſein Juweelen-

Kästchen zu, und nützte die Dazwischenkunft eines der vornehmsten Kronbedienten meines Bruders, um das Zimmer zu verlassen.

Als der Kronbediente, der sich beynahe eine Stunde mit mir besprach, sich wieder empfohlen hatte, nahm ich meine neue Schönpflästerchen-Dose und betrachtete mich in dem kleinen Spiegel, den ich beym Aufmachen im Deckel gewahr wurde. Indem ich sie so in der Hand hielt, gerieth durch den Druck ein geheimes Federwerk in Bewegung. Der Spiegel schlug sich herab, und ich erblickte hinter ihm ein Miniaturgemälde, das vortrefflich gemalt war, und worinne ich sogleich das Portrait des vorgeblichen Juwelenhändlers erkannte. In diesem Portrait machte die armenische Tracht dem griechischen Kostum Platz. Zwey Myrthenzweige, die sich oben und unten verschlangen, bildeten die Einfassung. Der Held der Dose war plötzlich der meinige geworden. Ich war allein und nützte alle Rechte der Einsamkeit. „Es ist ein Paladin! ein „Prinz!“ rief ich entzückt, „ein Liebhaber, der „meiner würdig ist, und der mir sein Bildniß zu „rückgelassen hat! Warum entsagte er nicht sei„ner Verkleidung? Wäre er ein armenischer

„Kaufmann gewesen, so würde ich meinen Prin-
„zessinnenstand gehaßt, und ihn vielleicht ihm auf-
„geopfert haben; aber er ist meines Gleichen, und
„meine Wahl ist entschieden! Mein Herz sagt es
„mir, daß der Himmel mir das Original dieses
„Portraits zum Gemahl ausersehn hat.“

Ich ließ sogleich den vertrautesten und verschla-
gensten meiner Edelknaben rufen, und befahl ihm,
dem Fremden nachzuspüren, und wenn er ihn aus-
fündig gemacht, ihn zu bitten, augenblicklich zu
mir zu kommen. Aber statt der Antwort erhielt
ich die Nachricht, daß der Armenier schon längst
abgereist sey; man hatte ihn Sevilla in größter
Eile verlassen gesehen.

Nach Verlauf einiger Tage erschien am Hofe
meines Bruders ein Gesandter, der um meine Hand
für Don Roderigo, Prinzen von Toledo und
Sohn des Königs von Castilien, warb. Mein
Bruder, der sich über einige Feindseligkeiten von
Seiten der Castilianer zu beklagen hatte, gab eine
abschlägliche Antwort, und das mit so wenig Scho-
nung in seinen Ausdrücken, daß der Gesandte sich
beleidigt fühlte, und von dem Augenblick an der
Krieg zwischen beyden Reichen erklärt wurde. Ich

war so eingenommen von dem falschen Armenier, und ich dachte damals so wenig an eine Verbindung mit Castilien, daß ich es meinem Bruder Dank wußte, meine Hand dem Don Roderigo verweigert zu haben. Ja, ich freute mich herzlich, als sich kurz darauf die Nachricht verbreitete, sein Vater habe, uns zum Trotz, für seinen Sohn um die Prinzessinn Ines, die Tochter des Königs von Arragonien gefreyt, und sie auch von ihrem Vater erhalten."

„Ich hätte nur Freundschaft und Güte für die Prinzessinn Ines empfunden, als der Ausgang des Krieges sie zur Geissel meines Bruders, oder besser zu reden, zu meiner Gefangenen machte; aber von dem Augenblicke an, wo ich in Roderigo den falschen Armenier erkannte, von dem Augenblick an wurde mir die Gegenwart, der Umgang, ja die bloße Nähe der Ines unerträglich. Zanhor hatte mir über sie eine unumschränkte Gewalt eingeräumt. Ich mißbrauchte sie, zwar dem Anscheine nach, als großmüthige Fürstinn, aber der Wahrheit nach, als interessirte und eifersüchtige Nebenbuhlerinn. Denn ich ließ den Gesandten von Arragonien rufen, und übergab ihm die Ines mit

dem Auftrag, sie kraft der Vollmacht, die ich von meinem Bruder empfangen hatte, unverzüglich an den Hof des Königes ihres Vaters zurück zu schicken.“

„Nachdem ich mich auf diese Art der Verlobten meines Geliebten entledigt hätte, bemühte ich mich nun, durch Geschenke auch die übrigen Personen zu gewinnen, deren Beyhülfe ich zu Erreichung meiner Absicht benöthigt war. Da Roderigo seiner Seits gleiche Mittel anwandte, so waren wir in kurzem alles Zwangs entledigt, und sahen uns Stundenweise in vollkommener Freyheit. Ich würde mich vergeblich bemühen, liebenswürdige Königinn der Feen, Ihnen die Details meiner ersten Unterredung mit dem Prinzen von Toledo zu schildern, in dem Augenblick, wo Dankbarkeit und Liebe ihn, in seiner wahren Gestalt, als Thronerben des Königs von Castilien zu meinen Füßen warfen. Während also Zangor Castilien durch die härtesten Bedingungen zu Boden drückte, versüßte seine gütigere Schwester das Schicksal des Erben dieses Reichs durch ein weit sanfteres Joch, und das er willig trug. Was soll ich Ihnen mehr sagen? Roderigo betete mich an, und im Ueber-

maaß seiner Liebe hatte er sich das Herz genommen, mir sein Geständniß abzulegen. Ich meines Theils war viel zu schwach, ihm ein Geheimniß aus dem zu machen, was mein Herz für ihn empfand, und gewiß, gütige Königinn der Feen, verdiente ich wegen dieser Schwäche Entschuldigung; denn hätte ich dem Roderigo sein Glück verheimlichen wollen, so würde ich dadurch das meinige selbst untergraben haben."

„Diese Leidenschaft beschäftigte mich ganz, bis Iangor von seiner Liebe zu Ihnen hingerissen, plötzlich verschwunden war. Kaum erfuhr ich den zärtlichen und herzhaften Entschluß, den er gefaßt hatte, durch den Brunnen des Waldes von Almaden in Ihre Staaten hinab zu steigen, als meine Zärtlichkeit für diesen geliebten Bruder in ihrer ganzen Stärke erwachte; ich setzte mir vor, ihn entweder an Ihrem Hofe aufzusuchen, oder sein Schicksal zu theilen, wenn er bey seinem Vorsatz verunglücket seyn sollte. Dieses Projekt beschäftigte mich ganz, und meine Liebe für Roderigo litte dadurch um ein beträchtliches. Iangor war nicht allein mein Bruder, sondern auch mein geliebter Gebieter. Sie wissen wohl, große Fee! daß,

daß, wenn ein Fürſt allgemein geliebt wird, alle ſeine Unterthanen wähnen, ſeine Kinder zu ſeyn, und ihm wirklich mit jener kindlichen und unbegrenzten Liebe anhangen, womit Kinder ihrem Vater ergeben ſind. Iſt dieſes bey einem groſſen Volke geſchehen; iſt durch die einmüthige Anhänglichkeit an ſeinem Oberhaupte, durch die Harmonie und Vereinigung aller Wünſche und Zwecke, nur eine einzige Familie aus dem Fürſten und ſeinem Volke geworden; hat dann dieſer geliebte Fürſt, der gewiß der glücklichſte von allen ſeines Gleichen zu nennen iſt, noch eine näher verwandte Familie an ſich, eine Gattinn, Brüder, Schweſtern, Blutsfreunde; ſo können Sie leicht denken, daß dieſe Gattinn, dieſe Brüder, dieſe Schweſtern und Blutsverwandte, ſich vor der groſſen Familie, d. h. vor dem Volke, durch einen noch gröſſern Eifer, durch eine noch auserwähltere Liebe, kurz, durch noch groſsmüthigere Aufopferungen und Anſtrengungen auszuzeichnen ſuchen werden. Und eben dieſe Empfindungen waren es, die ſich meiner Seele in dem Augenblick bemächtigten, wo ich in dem Walde von Almaden ein auffallendes Beyſpiel gab, wozu Anhänglichkeit und ſchweſterliche Liebe

selbst das schwächste Geschlecht begeistern könnte. Aber jetzt, wo ich, Dank Ihrer Güte, die belohnenden Früchte meines Entschlusses einzuerndten habe, jetzt werden Sie sich wohl nicht wundern, wenn die beruhigte Schwester wieder zur besorgten Geliebten wird, und wenn mein Herz von Unruhe und Bekümmerniß erfüllt ist, so oft ich mir die Bestürzung, den Schmerz, die Leere, ja vielleicht die Verzweifelung vorstelle, worein meine so schnelle Verschwindung den Roderigo gestürzt haben müsse. Sollte er durch eine Ahndung auf die Spur meines Entschlusses gekommen seyn, sollten ihn seine Muthmaßungen in den Wald von Almadon getrieben haben, so zittere ich, daß mein Liebhaber [illegible]

„Beruhigen Sie sich, schöne Prinzessinn, unterbrach sie die Fee, von dem Augenblicke an, wo ihre Erzählung mich die Folgen ihrer raschen Verschwindung ahnden und mit Ihnen für das Leben ihres Roderigo zittern ließ, machte ich eine Bewegung mit der Hand, die Sie völlig von ihrer Sorge befreyt haben würde, wenn Sie ihre Absicht und Wirkung hätten errathen können. Aber zwölf von meinen unsichtbaren Begleitern haben diese Bewe-

gung, dieſen Wink beſſer als Sie verſtanden, und ſind augenblicklich dem Prinzen von Toledo entgegen geeilt, und wo ich mich nicht irre, ſo iſt er es ſelbſt, deſſen Ankunft das Jauchzen und die Trompetenſtöße verkündigten, die Sie von Ferne vernehmen.

Wirklich war es Roderigo, den die zwölf dienſtbaren Geiſter der Gnomis wie im Triumph zu der Prinzeſſinn von Andaluſien brachten. Das ſüße Entzücken des verliebten Paars iſt unmöglich zu beſchreiben. Um es ſich vorſtellen zu können, muß man in gleichem Grade verliebt geweſen ſeyn, oder ſich in gleicher Lage befinden. Zangor war ein wenig verwundert und erzürnt, als er den Prinzen von Toledo zu den Füßen ſeiner Schweſter erblickte; aber Fee Gnomis flüſterte ihm den Aufſchluß dieſes Räthſels ins Ohr, und mit Freuden willigte er in dieſe Verbindung. Er nahm ſelbſt die Hand ſeiner Schweſter und legte ſie in die Hand des Erbens von Caſtilien.

Man fragte den Don Roderigo, wo ihn die geflügelten Diener der Fee angetroffen hätten? Er erzählte, wie ein Schleier, den die Prinzeſſinn am Rande des Brunnens verlohren, ſeinen ausgeſchick-

ten Boten zum untrüglichen Beweiſe gedient habe, daß ſie in dieſen Abgrund ſich hinabgelaſſen haben müſſe. Sogleich habe er beſchloſſen, ſie auf demſelben Wege aufzuſuchen, und indem er dieſen gefährlichen Entſchluß ausgeführt, ſey er plötzlich von unſichtbaren Händen angefaßt, und hieher gebracht worden.

Jetzt war das ganze Reich der Gnomen viele Wochen lang nur beſchäftigt, durch Feſtivitäten und Luſtbarkeiten ohne Zahl, die zwiefache Vermählung des Jangoro und der Enomie, des Roderigo und der Aracena zu feyern.

Unterdeſſen, wie wir ſchon oben bemerkt haben, trugen ſich am Hofe von Sevilla weit tragiſchere Ereigniſſe zu. Die Verſchwindung des Jangoro und der Prinzeſſinn ſeiner Schweſter hatte das Reich in Beſtürzung geſetzt; Don Roderigo's Flucht vergrößerte die Unruhe, ſonderlich, als der König von Caſtilien von den Andaluſiern Rechenſchaft foderte, was aus ſeinem Sohne geworden ſey, den er ihnen zur Geiſſel anvertraut? Die Regentinn berief die Stände von Andaluſien eiligſt zuſammen. Der erſte Schluß, den ihre Verſammlung faßte, war ein Befehl, den Major-Domo

Sapiedo zu
die Verſchwi
der Prinzeſſi
machen. Dr
chung, und d
Roderigo,
Vorſchein kan
würdig erklär
Walde von
ohne Grund
Zwey Tag
im Walde, i
zu fällen, und
Zuſchauer zu
ſo wie der Ra
Die beyden
Brunnens ab
ſchlagenen Ba
dieſe Anſtalten
gore bedeutet
davon, welche
Fee mittheilte.
ſorgniß, und e
was ſie willens

verhaften, um ihn verantwortlich für
indung sowohl seines Souverains, als
inn und des Prinzen von Castilien zu
rey Monate lang dauerte die Untersu-
da weder Zunger, noch Aracena, noch
nach Verlauf dieser Zeit wieder zum
men, so wurde Sapiedo des Todes
rt, und verurtheilt, den Kopf in dem
Almaden am Rande des Brunnen
d zu verlieren.

ge vor der Hinrichtung fieng man an,
in der Gegend des Brunnen, Bäume
d eine Art von Amphitheater für die
errichten; dies Amphitheater wurde,
und des Brunnens, schwarz behangen.
Reuter, welchen die Bewachung des
ertragen war, und die aus den ange-
Bekanntmachungen ersahen, daß alle
n den Tod des treuesten Dieners Jane
ten, benachrichtigten diesen Prinzen
er sogleich seine Unruhe darüber der
. Die Fee lächelte über seine Be-
entdeckte ihm, um ihn zu beruhigen,
sey zur Rettung Sapiedo's zu thun.

Als die Stunde der Hinrichtung des Majors Domo's gekommen, und die Fee durch ihre Abgeschickte davon benachrichtiget worden war, berührte sie den Zangor, die Aracena und Roberigo mit ihrem Stäbchen, um sie unsichtbar zu machen, und befahl den geflügelten Geistern, diese drey Personen und sie auf den Richtplatz zu versetzen, wo zugleich eben diese Geister in einem Nu, zwey prächtige Thronen zu ihrem Empfang aufrichteten. Der Anblick dieser Thronen setzte den Groß-Seneschal nicht wenig in Verwunderung, der sich voll Unwillen erkundigte, auf wessen Befehl und durch wen diese Thronen errichtet worden wären? aber je mehr er sich erkundigte, je weniger konnte man ihm berichten, bis endlich die Ankunft der Häscher, des Nachrichters und des Sapiedo seinen vergeblichen Fragen ein Ende machten. Als der Major Domo tief bekümmert an dem Orte angelangt war, wo er den Kopf verlieren sollte, verlangte der Nachrichter vom Seneschal ein Schnupftuch, um ihm die Augen zu verbinden. Dieser zog sogleich das seinige aus der Tasche, und war nicht wenig bestürzt, zu sehen, daß ihm, je mehr er von diesem Schnupftuch herauszog, immer noch mehr heraus

zuziehen übrig blieb. Voll Ungeduld über dieses unbegreifliche Taschenspieler-Stückchen, und voll Eifer, das Urtheil der Stände vollziehen zu lassen, befahl er dem Nachrichter, mit seinem Schwerdt ein hinreichendes Stück von diesem Schnupftuche abzuhauen. Der Nachrichter schickte sich an, dem Befehl des Geneschal zu gehorchen; aber als er sein Schwerdt aus der Scheide ziehen wollte, fand sich's, daß es wohl ein Gefäß aber keine Klinge hatte. Das Volk, welches schon Zeuge des ersten Wunders gewesen war, wurde noch mehr von diesem zweyten in Erstaunen gesetzt, und rief mit lautem Geschrey: daß Sapiedo unschuldig sey. In dem Augenblicke hob Gnomio den Zauber auf, der sie und ihre Begleiter unsichtbar machte, und zugleich fielen auch die Fesseln von den Händen und Füßen des Major-Domo's. Durch die Kraft desselben Stäbchens verwandelte sich die schwarze Behängung des Amphitheaters und des Brunnens in einen ungeheuer großen goldgestickten Teppich. Das Jubelgeschrey des Volks erscholl noch stürmischer bey Erblickung dieser neuen Unbegreiflichkeiten, und sonderlich der plötzlichen Erscheinung seines Fürsten, der Prinzessinn seiner Schwester und des

Erbens von Caſtilien und der Königinn der Gnomen. So endigte ſich, ſtatt mit Blutvergieſſen, dieſer Morgen durch die lauterſte und allgemeinſte Freude. Die Fee, ihre drey Begleiter und Sapiedo ſtiegen in den Wagen des Geneſchalls, der groß genug war, ſechs Perſonen zu faſſen, und der Geneſchal, welcher zuletzt hineinſtieg, nahm ſelbſt die Zügel, und kutſchirte ſie nach Sevilla, wo Zangor die Fee in den Beſitz einer neuen Krone ſetzte. Es wurde ausgemacht, daß ſie, wechſelsweiſe, ſechs Monate zu Sevilla und ſechs zu Gnomopolis reſidiren ſollten. Sapiedo wurde von ſeinem Herrn reichlich für ſeine Treue und das ausgeſtandene Schrecken, durch neue Ehrenſtellen und Angenehmlichkeiten belohnt. Don Roderigo [illegible] Hofe von Caſtilien die Vermählung [illegible] bis er in dem Reiche der Gnomen geſchloſſen hatte. Er nahm hierauf von Gnomio und Zangor, wiewohl höchſt ungern, Abſchied, und reiſte nach Toledo, um ſeinem Vater die ſchöne Iracena vorzuſtellen, und ihm begreiflich zu machen, daß die Wahl dieſer Schwiegertochter ſeine Einwilligung um ſo mehr verdiene, da ſein Herz ſie, und zwar zuerſt mit ſeinem Beyfall getroffen. Der König von Caſtilien,

als er die ſchöne Prinzeſſinn erblickte, gab ſeinem Sohne freudig ſeine Einwilligung, und umarmte ſeine neue Schwiegertochter mit der Zärtlichkeit eines liebenden Vaters. Um öffentlich zu bezeugen, wie ſehr ihm dieſe Verbindung behage, ſendete er nach allen Gegenden Spaniens ſeine Herolde aus, und ließ ein Turnier ausrufen, welches zu Toledo die vierzehntägigen Luſtbarkeiten und Feſte beſchlieſſen ſollte. Auf dieſen Ausruf fanden ſich eine Menge Paladine und Ritter von allen Seiten ein, die an Rüſtung, Roſſen und Geſtalt mit einander um den Vorzug wetteiferten. Don Roderigo würde ſie alle verdunkelt haben, wenn es ſeine Abſicht geweſen wäre, um den Preis des Turniers zu ſtreiten; aber ſo ließ er ſich es mehr angelegen ſeyn, die Honneurs vom Turnier zu machen, als den Dank zu erkämpfen. Nur der Formalität wegen erſchien er im Coſtum und über und über gewaffnet. Das Turnier neigte ſich zu Ende, ohne daß er jemand aufgefodert hätte, oder von jemand aufgefodert worden wäre, als ein unbekannter Paladin, auf einem prächtigen Streithengſt und in vergoldeter Rüſtung mit aufgezogenem Viſir in die Schranken ritt, und mit einer Stimme, welche Zorn und

Ingrimm verrieth, ihm zurief: Roderigo, dir gilt's! Aber wenn deine Tapferkeit deinem Ruf entspricht, so entsage diesem Schattenbild von Fehde; lege deine stumpfe Waffen ab, und vertausche sie, wie ich, mit Waffen zum ernstlichen Scharf-Rennen.

„Verwegener Paladin! antwortete kaltblütig der Prinz von Castilien, ich nehme deine Ausfoderung an. — Und ich, erwiederte der Unbekannte, will dir die Ursache nicht verschweigen, warum ich sie an dich ergehen ließ: wisse, daß ich in dir einen ehrlosen und eydbrüchigen Paladin, einen ausgearteten, seines Standes unwürdigen Ritter erblicke, dem ich, mit der Spitze meines Schwerdts auf das Gewissen, das Bekenntniß abdringen werde, daß die Prinzessinn von Andalusien weder an Schönheit noch Verdienst der von Arragonien gleich kommt. — Ich verstehe dich, entgegnete der Prinz von Toledo, du bist es, den Donna Ines zu ihrem Ritter und Verfechter erwählt hat. — Der bin ich." —

Roderigo antwortete nichts weiter, sondern begnügte sich, seinen Knappen zu befehlen, ihm

sogleich seine Streit-Lanze und sein Schlacht-Schwerdt zu bringen.

Als das Gerücht sich verbreitet hatte, daß der Prinz von Toledo von einem arragonischen Ritter zu einem ernstlichen Kampf auf Tod und Leben ausgefodert worden sey, stellten alle übrigen Ritter ihre Schein-Kämpfe ein, und bildeten einen Kreis um die beyden Gegner, damit sie Zuschauer dieses blutigen Zweykampfs seyn mögten. Sobald die Trompete das Zeichen gegeben, sprengten beyde ihre Rosse an, und trafen auf einander mit dem Ungestüm und der Gewalt eines Felsenstücks, das aus einer Wurfmaschine gegen die Mauer einer belagerten Stadt geschleudert wird. Ihre Lanzen zertrümmerten in Stücken, und der Stoß war so heftig von beyden Seiten, daß beyde Kämpfer aus Bügel und Sattel gehoben wurden, und ihre ledigen Rosse in den Schranken umherliefen. Die beyden Ritter erhoben sich schnell wieder von ihrem Sturz, entblößten ihre Schwerdter, und griffen sich zu Fuße noch wüthender an, als sie zu Pferd gethan hatten. Mehr als einmahl gelang es ihren zweyschneidigen Klingen, die Riemen zu zerhauen,

welche den Harnisch und den Helm mit einander verbinden, und durch die Blößen, welche die gelüftete und getrennte Rüstung gab, zeichnete jeder seinen Gegner mit Blut und Wunden. Roderigo verrieth mehr körperliche Stärke, der Unbekannte aber mehr Behendigkeit und Gewandtheit. Der letztere nützte geschickt den Augenblick, wo Roderigo den Arm hoch empor schwang, und versetzte ihm eine tiefe Wunde unterhalb der Schulter. Der Prinz von Toledo gerieth in Wuth bey dem Anblick seines Blutes, das stromweise herausquoll; er drang mit aller Hitze der Rache auf seinen Gegner ein, und ließ solche gewaltige Streiche auf seinen Helm herabdonnern, daß es ihm gelang, ein Stück einige Finger breit von dem Halsstarrigen Gegner abzuhauen, und seine Gurgel seinen Hieben bloß zu stellen. Das Leben des Arragoniers befand sich nun in der Gewalt des Roderigo, der im Ringen ihn zu Boden warf, und ihm mit vorgehaltener Spitze seines Schwerdts zurief: Ueberwundener, bekenne, daß die Prinzessinn von Arragonien der von Andalusien an Schönheit und Verdienst nachstehe! — Lieber tausendmahl sterben, als dieß bekennen! antwortete der halsstarrige Rit-

ter. — Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als Roderigo ihn durchbohrte.

Roderigo, undankbarer Roderigo! rief der Ritter mit ſterbender Stimme, um das Maaß deiner Ungerechtigkeiten voll zu machen, blieb dir nichts übrig, als mir auch das Leben zu nehmen! — Roderigo erbebte bey Anhörung dieſer Worte, er glaubte die Stimme zu kennen; er löſte eiligſt die Riemen des Helms, und nahm ihn von dem Haupte des Sterbenden. O! Anblick, der ihm das Herz zerriß! es war die unglückliche Prinzeſſinn von Arragonien, die ihre unvergoltene Liebe zu ihm jetzt mit dem Tod beſiegelte. Schmerz, Beſtürzung, Schrecken, und das Blut, das er aus ſeiner eigenen Wunde verlohr, beraubten ihn des Gebrauchs ſeiner Sinne. Man eilte herbey, man trug ihn in ſeinen Pallaſt, bleich, entſtellt, mit Blut überdeckt, und faſt ſo leblos wie Ines. Der König von Caſtilien und ſelbſt die Prinzeſſinn von Andaluſien beklagten das tragiſche Ende dieſer Unglücklichen, und theilten den Schmerz, den der Prinz von Toledo ihrem Andenken weyhte. Der König ließ eine Kapelle von weißem Marmor an der Stelle erbauen, wo Ines durch Roderigo's

Schwerdt gefallen war. Ihr Leichnam ruhte in dieser Kapelle in einem Grabmahl von Jaspis, und oft besuchte es Roderigo und widmete Thränen der Reue ihrem Gedächtnisse.

Einige Monate nach den Obsequien der unglücklichen Prinzessinn fühlte sich Don Roderigo's Gemahlinn schwanger, und erhielt von ihrem Schwiegervater die Erlaubniß, nach Sevilien zu gehen, und ihre Niederkunft daselbst abwarten zu dürfen. Die Schwangerschaft der Fee Cnomis offenbarte sich fast zu gleicher Zeit, und die Wehen der Entbindung ergriffen auch beyde an einem Tage. Während die Hebammen beschäftigt waren, ihren Verrichtungen obzuliegen, bemerkte man plötzlich einen Spindelbaum von ungeheurer Höhe und Dicke, der, wie durch ein Wunder, vor der Pforte des Pallastes gepflanzt erschien, wo die Prinzessinnen sich aufhielten. Man weiß, daß dieser Baum die bösartige Kraft hat, die Entbindungen zu erschweren. Zangor befahl, daß man den Baum in Brand stecken solle; aber das Feuer vermogte nichts über ihn; er wollte ihn umhacken lassen, aber die Axt konnte ihm nichts anhaben. Zangors Bestürzung wuchs mit jedem Augenblick.

Indem er den Baum mit gröſter Aufmerkſamkeit betrachtete, wurde er eine Stelle gewahr, wo ein Stück Rinde fehlte, und wo die Nahmen der Fee Urgela und des Geiſtes Agramont in den Stamm eingegraben ſtanden. Man erinnerte ſich, daß dieſe Fee und dieſer Geiſt bey der Geburt eben der Prinzeſſinn Ines zugegen geweſen waren, die im Zweykampf zu Toledo durch die Hand des Prinzen Roderigo fiel. Man errieth nun leicht, daß dieſe Bezauberung ihr Werk ſey, und daß die Hinderniſſe, welche ſie der Niederkunft der Gnomis und der Aracena im Weg legten, eine Rache für den Tod ihrer Lieblinginn ſeyn ſollte. Fee Gnomis würde zwar dieſes Zauberſtückchen leicht haben vereiteln können, aber ihre Schwangerſchaft hinderte ſie daran, denn die Macht einer Fee iſt dann ohne Kraft. Fee Gnomis ergriff alſo mit Aracena das einzige Mittel, das ihnen übrig blieb, nemlich ſich aufs Bitten zu legen, und zu verſuchen, ob ſie auf dieſe Art die Fee Urgela und den Geiſt Agramont beſänftigen und erweichen könnten. Sie thaten beyde das Gelübde, gleich nach ihrer Niederkunft ihr ſchönes Haar auf Ines Grab zu opfern, und wenn ihre Kinder einmahl heyrathen

würden, von welchen sie entbunden werden sollten; so gelobten sie, daß diese Feyerlichkeit nirgends anders als auf diesem Grabe geschehen sollte. Kaum hatten sie dieses Gelübde abgelegt, so verschwand der Spindelbaum, und beyde kamen glücklich in die Wochen: Aracena mit einem Prinzen, der Gußmann genennet wurde, und Gnomis mit einer Prinzessinn, der sie nach ihrem Vater den Namen Zangora gab.

Die beyden Kinder waren Wunder an Schönheit. Die Mütter begaben sich nach geendigtem Wochenbette zu Ines Grab, um ihr erstes Gelübde zu erfüllen, und sich daselbst die Haare abzuschneiden. Hierauf schieden sie von einander. Gnomis reiste zu Zangor, [illegible] Nachtkopf so lieb und werth blieb, wie zuvor, und Roderigo liebte seine Aracena ebenfalls nicht minder, wenn gleich ihr schönes langes Haar von ihrem Haupte verschwunden war. Allein das konnte den Unmuth beyder Damen nicht besänftigen, die mit sich selbst höchst unzufrieden waren, so oft sie in einen Spiegel schauten. Um das Opfer zu ersetzen, das sie mit ihren Haaren gebracht hatten, verfielen beyde, ohne sich darüber verabredet zu

haben,

haben, auf einerley Hülfsmittel; ſie erfanden nemlich einen künſtlichen Haarſchmuck oder die Perücke, ein Hülfsmittel, das damahls noch unbekannt war, und deſſen Erfindung eben ſo glücklich und ſinnreich angedacht dünkte, als es uns jetzt allgemein und alltäglich vorkommt.

Die Schönheit der Prinzeſſinn Zangora nahm mit jedem Jahre zu, daß in ganz Andaluſien von nichts die Rede war, als von ihr. Gleiche Wunderdinge erzählte das Gerücht in allen Städten Caſtiliens von dem Prinzen Guſtmann. Aber, obgleich beyde dazu gemacht wären, die heftigſte Leidenſchaft einzuflößen, ſo ſchienen ſie doch ſelbſt ganz unempfindlich für Liebe zu ſeyn. Unterdeſſen waren ſie bis zum achtzehenten Jahre herangewachſen, und ihre Eltern dachten nun darauf, ſie zu vermählen, und zwar, wo möglich, aus ihnen ein Paar zu machen. Es kam nur darauf an, zu wiſſen, ob dieſer Plan, den die Politik vollkommen gut hieß, auch durch die Herzen der beyden jungen Leute ſanctionirt werden würde; denn Guſtmann und Zangora hatten ſich einander noch nie geſehen. Um dieß zu entdecken und zu erfahren, ob man bey ihnen auf wechſelſeitige Nei-

gung werde rechnen dürfen, verschrieb man, erstlich nach Toledo und dann nach Sevilien, seinen berühmten flamländischen Mahler, der sonderlich im Portraitmahlen und im Treffen seines Gleichen suchte. Auch gelang es ihm, den Prinzen Gußmann und die Prinzessinn Zangora bis zum Sprechen ähnlich abzukonterfeyen, ohne daß weder der eine, noch die andere davon ist [redacted] deßen etwas geahndet hatten; denn man hatte im Pallaste dem Künstler immer an einem Orte versteckt, wo er die Züge der Person, die er mahlen sollte, mit Muße copiren konnte, ohne bey seiner Arbeit gestört oder entdeckt zu werden. Er hatte den Einfall gehabt, die Prinzessinn im Kostum eines Sträußermädchens, und den Prinzen in Schäfertracht abzubilden. Man hieng nun, unter mehrere neugekaufte Gemählde gemischt, das Portrait des schönen Schäfers im Zimmer der Zangora und das Bild des niedlichen Sträußermädchens im Zimmer des Prinzen Gußmann auf. Die beyden Talismane der Prüfung thaten ihre Wirkung. Zangora konnte es nicht satt werden, das Bildniß des liebenswürdigen Hirtens zu betrachten, und den Prinzen Gußmann fand man Tage lang im Anschauen

der Schülerinn Florens verlohren. Auf die Fragen, welche beyde wegen dieſer Gemählde thaten, gab man ihnen zur Antwort, ſie wären durch einen Künſtler nach der Natur gemahlt, der vor kurzem geſtorben, und aus deſſen Nachlaß man ſie, als zwey vollendete Meiſterſtücke erſtanden habe, die aber faſt noch merkwürdiger durch ihre frappante Aehnlichkeit, als durch die Schönheit der Mahlerey wären. Gußmann ſchloß daraus, das ſchöne Sträußermädchen müſſe in irgend einem Dorfe Spaniens verborgen ſeyn; und Zangora folgerte das Nehmliche in Anſehung des Schäfers, nach welchem ihr Herz insgeheim ſchmachtete. Der junge kaſtilianiſche Prinz ließ es aber nicht dabey bewenden. Ohne ſeinen Eltern noch ſeinem liebſten Vertrauten ein Wort von ſeinem Vorhaben zu entdecken, verließ er in einer Nacht den Pallaſt als Hirte verkleidet, den Hirtenſtab in der Hand und die Hirtentaſche übergehangen. Im erſten Dorfe kaufte er ſich einen Schäferhund und ein zwanzig Stück Schafe, die er vor ſich her trieb, als ob er in ſeinem Leben nichts anders getrieben hätte, und ſo nahm er in kleinen Tagereiſen den Weg nach Sevilien, nicht aus Eingebung oder

durch ein Spiel des Zufalls, sondern aus Gründen reiflicher Ueberlegung. Er hatte sehr wohl bemerkt, daß der Hintergrund des Gemäldes, auf welchem das geliebte Straußermädchen abgebildet war, einen Brunnen vorstellte, dessen Wasser aus zwey aufgesperrten Drachen-Rachen floß. Nun war ihm aber aus der geographischen Kunde von Spanien bekannt, daß es in der Gegend von Sevilien einen Brunnen gebe, der gerade so aussähe, und deswegen der Drachenbrunnen genannt werde, und zu dessen Wasser viele Kranke ihre Zuflucht nähmen. Der verliebte Gußmann glaubte, dieser Brunnen könne vielleicht auch seine Krankheit heilen, denn er schmeichelte sich mit der Hofnung, längs den schönen Wiesen, welche die Quelle dieses Brunnens wässerte, dem Gegenstande seiner Leidenschaft vielleicht zu begegnen.

Dieser Brunnen lag im Bezirk des Parks des Beherrschers von Sevilien. Gußmann fand sich in diesem Park bey so früher Tageszeit ein, daß er noch Niemanden antraf, als den Pächter der Wiesen, der ihm für eine kleine Vergütung erlaubte, seine Schafe hier weiden lassen zu dürfen. Der falsche Hirte hatte bald den Drachenbrunnen

ausfündig gemacht, und mit Vergnügen bemerkt, daß in seiner Nachbarschaft der Schmelz der mannichfachsten und lebhaftesten Blumen blühte, er bemerkte auch eine niedliche Rasenbank, auf welcher ein Stückchen von einem Bande liegen geblieben war, das wahrscheinlich zu Bindung eines Straußes gedient haben mogte. „Das Sträußermädchen ist nicht fern!“ dachte er tief gerührt bey sich selbst, geschwind wollen wir uns bey ihr durch eine Huldigung zu empfehlen suchen, die ihrem Geschmack schmeichelt.“ Er pflückte und sammelte nun verschiedene Blumen, bey deren Wahl und Ordnung die Liebe seine Hand führte. Hierauf band er den Strauß mit dem Bande zusammen, welches das Ohngefähr ihm hatte finden lassen, und legte das Bucket auf den Rasensitz, und zwar an einen Ort, wo es sogleich in die Augen fallen mußte; er selbst aber lagerte sich nicht weit davon ins Gras, und unvermerkt schlummerte er hier ein, weil theils die ungewohnte Fatigue des weiten Marsches ihn ermüdet hatte, und theils die große Hitze ihn auch zum Schlafe einlud.

Die junge Prinzessinn Zangora, die durch den Nachtigallengesang und den schönen Morgen früh

wach geworden war, erinnerte sich, als sie die Augen aufschlug, daß heute das Geburtsfest ihres Vaters des Prinzen Zangor sey. Sie rief sogleich die junge Marthesa, diejenige von ihren Hoffräulein, die sie am meisten liebte, und entdeckte ihr ihren Plan, zum Drachenbrunnen zu gehen, und einen Strauß für ihren Vater zu pflücken. Die Oberhofmeisterinn der Prinzessinn fand dieses recht gut ausgedacht, und ernannte zwey der ältesten Kammerfrauen, um Zangora und Marthesen zu begleiten. Man kann sich leicht vorstellen, daß die beyden alten Duennen nicht so leichtfüßigen Schrittes als die Prinzessinn und ihre junge Favorittinn einher wandelten, und daß also leztere beym Brunnen eine ziemliche Zeit vor ihren Begleiterinnen anlangten. Zangora wieß der Marthesa einige Blumen, die in einer gewissen Entfernung standen, und bat sie, solche zu pflücken, sie wolle sie unterdessen auf dem Rasensitze abwarten. Marthesa befolgte den Auftrag, und die Prinzessinn war kaum nach der Bank zu gegangen, als sie das galante Buket erblickte, welches hier lag. Sie konnte den Urheber dieser Galanterie nicht gleich gewahr werden, weil ein niedriges Myrthen-

gesträuch ihn noch ihren Augen verbarg; aber als sie das Buket aufheben wollte, erblickte sie nicht weit davon im Grase den liebenswürdigsten der Schäfer, der in einen tiefen Schlummer versunken lag, und sein schönes Gesicht nach ihrer Seite gekehrt hatte. Welch eine entzückende Ueberraschung für Zangora! Sie erkannte in ihm sogleich das Original zu dem Bilde, das schon seit langer Zeit alle ihre Gedanken beschäftigte. Sie betrachtete ihn, in Bewunderung und Liebe verlohren; und im süßen Rausch ihrer Sinne entwischte der Strauß ihren Händen, fiel auf das Gesicht des Schläfers und weckte ihn auf. Wer schildert nun die Verwunderung und die Freude des Geliebten? Die Prinzessinn sehen, das Idol seines Herzens in ihr erkennen, ihr zu Füßen fallen, und ihr die Hände küssen, das alles war nur das Werk eines Augenblicks! Die Hand war geküßt, ohne daß Zangora noch daran gedacht hatte, sie wegzuziehen. In dem Augenblick kam Marthesa dazu. Voll Verwunderung über den Anblick, brach sie in ein lautes Geschrey aus. Die beyden alten Duennen hörten dieses, eilten herbey, und schrien noch [illegible]ahl ärger als Marthesa; die Leib-

wache kam, und Gußmann ward in Verhaft genommen.

Nicht als ob Zangora sich über den Schäfer beklagt, oder ihn einer zu großen Keckheit beschuldigt hätte, im Gegentheil, sie verfolgte ihn mit den Augen, und seufzte tief, als man ihn wegführte; auch hatte sie den Strauß wieder aufgehoben und an den Busen gesteckt, weil sie muthmaßte, niemand anders als dieser Schäfer könne ihn gebunden haben. Aber der Unbekannte war ertappt worden, daß er einen verwegenen Kuß auf die Hand der Prinzessinn gedrückt hatte, und was dieses Verbrechen noch mehr erschwerte, er hatte dazu auf den Knien gelegen, und ganz die Stellung eines Liebhabers angenommen. Zehn Beklagte zum voraus das Schicksal des jungen schönen Bauers, daß er sich durch seinen sträflichen Frevel, nach den strengen Gesetzen Castiliens, des Lebens verlustig gemacht.

Der Prinz von Andalusien, den man von allen Umständen des Vorfalls sogleich benachrichtigte, ließ den Schäfer und seine Tochter herbeyführen: aber kaum war Gußmann vor ihn gebracht, als er in ihm das Original des Portraits erkannte,

das in dem Zimmer ſeiner Tochter aufgehangen worden war. Statt alſo den Schuldigen hart anzufahren, fiel er ihm um den Hals, und begrüßte ihn als ſeinen Schwiegerſohn, zum großen Erſtaunen des ganzen Hofs, der faſt an der Wahrheit von dem zweifelte, was er mit Augen ſah.

Es mangelte nun nichts mehr, um die Vermählung des verſtellten Schäfers mit dem Sträußermädchen zu vollziehen, als die Einwilligung des Don Roderigo und der Aracena. Man meldete unverzüglich nach Toledo die ganze Geſchichte des ſonderbaren Vorfalls beym Drachenbrunnen. Dieſe Nachricht erfüllte Gußmanns Eltern mit der größten Freude. Sie beſchloſſen ſelbſt nach Sevilla zu reiſen, und Augenzeugen von dem Glück ihres lieben Sohnes zu ſeyn. Aracena vergaß in dem Augenblick den Theil ihres Gelübdes, das ſie am Tage von Gußmanns Geburt abgelegt, und wodurch ſie ſich anheiſchig gemacht hatte, die Vermählung ihres Sohnes nirgends anders, als auf dem Grabe der unglücklichen Prinzeſſinn von Arragonien zu feyern. Gleiche Vergeſſenheit hatte von Seiten der Gnomis und des Zaugors ſtatt; die Fee Urgela und

der Geist Agramont hingegen, die eifrigen Rächer des noch nicht besänftigten Schattens der Prinzessinn, hatten es nicht vergessen. Dieser Geist und die Fee erhoben also einen schrecklichen Sturmwind, der zu drey wiederhohlten Mahlen die Gerüste, Triumphbögen und andere Zurüstungen zu den Hochzeitfeyerlichkeiten umstürzte, welche zu Sevilien errichtet worden waren.

Diese deutlichen Beweise des Unwillens der beyden Beschützer der Ermordeten erinnerten an das versprochene und vergessene Gelübde. Man machte zu Sevilien mit den Anstalten Stillstand, und es wurde beschlossen, sich schleunig nach Toledo zu verfügen, und die Vermählung auf Ines Grab in der kleinen Kapelle zu feyern, die ihrem Andenken errichtet war. Diese Veränderung des Lokals veranlaßte aber auch eine gewaltige Veränderung in dem Ganzen der Feyerlichkeit, und in den Anstalten und Einladungen, welche man zu Ehren dieses Tages getroffen hatte; denn Zangor hatte alle Prinzen, Prinzessinnen und Paladine von Spanien eingeladen, und die Fee Gnomis hatte sämmtliche Feen und Geister des Feen- und Geisterreichs gebeten, um-

den hochzeitlichen Pomp durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Zangor mußte sich nun gegen die Prinzen, Prinzessinnen und Paladine wegen der Kleinheit des Orts entschuldigen, den man zu wählen gezwungen sey, und der nicht erlaube, in der Kapelle mehr als zwanzig Personen zuzulassen, die nur aus den nächsten Verwandten der beyden Neuvermählten gewählt werden könnten; aber die Geister und Feen, die von Natur äußerst neugierige Wesen sind, hielten Rath, wie sie sämmtlich in der Kapelle, trotz der Kleinheit des Raums, Platz fänden. Es wurde beschlossen, daß sie sich alle, einen einzigen ausgenommen, verwandeln wollten, so lange die Ceremonie dauere; nemlich die Feen in Fliegen, Ameisen und Raupen, die Geister in Käfer, Schmetterlinge und Kellerläuse; und weil die Geister oder Feen, wenn sie sich aus eigener Bewegung verwandelt haben, ihre erste Gestalt nicht wieder annehmen können, als durch die Hülfe eines andern Geistes oder einer andern Fee, die ihnen diesen Dienst leistet, so trug man diese Verrichtung dem Geist Descuidado (oder Sorgenloe) auf, der ein sehr unbehülflicher, und nach Festen und Feyerlichkeiten wenig

lüsterner Geist war, indem er sich wenig oder nichts um das bekümmerte, was auf der Erde oder im Geisterreich vorgieng. Dieser versprach, sich außen an der Thüre der Kapelle aufzuhalten, und beym Herausgehen aus der Versammlung, jede verwandelte Fee oder jeden verwandelten Geist mit seinem Zauberstabe zu berühren, um ihnen ihre erste Gestalt wieder zu geben.

Als diese Vorsichtsmaaßregel getroffen war, schritt man zur Feyerlichkeit selbst, die in Gegenwart der zwanzig nächsten Verwandten des Gußmann und der Zangora vor sich gieng, die Feen und die Geister nicht gerechnet, die zugegen waren, und sich, wie gesagt, in die kleinsten Thiergestalten verwandelt hatten, um so wenig Raum als möglich, einzunehmen; kaum war die Thüre verschlossen, so kam die Fee Melusine, und verlangte von dem dicken Descuidado, daß er sie einlassen sollte; aber dieser schlug es ihr in groben Ausdrücken rund ab, und machte ihr Vorwürfe, daß sie so spät käme. Melusine gerieth in Zorn, und weil ihr der Entschluß unbekannt war, den ihre Collegen und Colleginnen aus Vorsicht gefaßt hatten, so berührte sie augenblicklich den Descui-

dado mit ihrem Stab, und verwandelte ihn in eine häßliche Kröte. Nach dieser Rache entfernte sie sich, ohne sogar die Versammlung zu würdigen, ihr in der Kapelle beyzuwohnen; so böse war sie über den unhöflichen Empfang ihres Thürhüters geworden.

Dieses sonderbare Ereigniß machte auf ewig dem Feenreich ein Ende, das so viele Jahrhunderte gedauert hatte; denn als die Ceremonie vorbey war, fanden die Feen und Geister Niemanden, welcher den Zauber ihrer Verwandelung lösen konnte. Sie verwünschten wohl tausendmahl den Descuidado, den sie unter seiner Krötengestalt recht gut erkannten, aber alle ihre Verwünschungen konnten dem Uebel nicht abhelfen, das er angerichtet. Melusine selbst hatte einige Zeit darauf Ursache, sich ihre Rache reuen zu lassen, denn da sie nichts von dem wußte, was zu Sevilien vorgegangen war, und an einem gewissen Abend beym Mondschein es rathsam fand, sich in eine Sirene zu verwandeln, in der Zuversicht, daß der erste Geist oder die erste Fee, die ihr begegne, die Gefälligkeit haben würde, sie mit dem Stäbchen zu berühren; so befindet sie sich noch immer in dieser

betrüglichen Erwartung, und ist gezwungen, wider ihren Willen diese monstreuse Gestalt zu behalten. Sie ist schon von vielen Personen so gesehen worden, allein ihre ganze Zauberey schränkt sich jetzt auf diese Art von Erscheinungen ein; denn die Macht einer Fee hört auf, so lange sie verwandelt ist. Seit dem fatalen Vorfall in der Kapelle der Ines, hat also das Feenreich, durch Descuidado's Unvorsichtigkeit und Melusinens Jähzorn, seinen Untergang gefunden.

VII.

Laurin,

der Zwergen-König.

Hört an die wundersame Mähr von Laurin dem Zwergen-König, *) vernehmet, was er that, und wie es ihm erging.

*) Diese Erzählung ist der vierte Theil des Heldenbuches, (von welchem ich die Ausgabe Frankf. a. M. 1560. vor mir habe,) welches im Original also überschrieben ist: „Von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, Wie er seinen Rosengarten mit so groſser Mannheit und Zauberlist bewaret, biſs er zuletzt von den Helden bezwungen wardt vnd jhr Gaukelmann sein muſste.“ u. s. w. Dieſes Buch hat Heinrich von Oſterdingen, (nach andern Of-

Zuvor aber laßt euch, als ein Eingang zu dieser wundersamen Geschichte, etwas erzählen von dem Wesen und Ursprung der Zwerge, Riesen und Helden.

Zuerst

terdingen und Esterdingen,) dem Heldenbuche zu gefügt, wie er selbst am Schlusse desselben sagt:

„Heinrich von Osterdingen
Diese abenthewr gesungen hat u. s. w.“

Klögel hat (Gesch. der Komisch. Litteratur I Th. S. 211.) angenommen, Wolfram von Eschenbach habe die beyden ersten Bücher des Heldenbuches, und Osterdingen die beyden letztern gesungen. Allein, er irrt sich zuverlässig. Nur ein wenig Aufmerksamkeit bey der Lesung des Heldenbuches wird sogleich für das Gegentheil sprechen. Offenbar sind die drey ersten Bücher von Eschenbach, und nur das vierte Buch allein von Osterdingen. Dieses hat auch Schütz bemerkt, (in seinen Nachrichten von dem alten Heldenbuche; in der deutschen Monatsschrift, Mon. April. Jahrg. 1791. S. 372 — 388.) und jeder Leser wird es bemerken, der es sich angelegen seyn lassen will, den Ton und die Manier, in welcher die drey ersten Bücher geschrieben sind, mit der Manier, in welcher das vierte Buch geschrieben ist, zu vergleichen.

Zuerſt entſtunden die Zwerge auf der Welt. *) „Land und Gebirge waren damals noch wüſte und „ungebaut, und viel Gold und Edelgeſtein lag ver„ſteckt in den Gebirgen. Darum erſchuf der Herr die Zwerge gar liſtig und weiſe, und gab ihnen „Verſtand, zu erkennen, wozu alle Dinge gut und heilſam waren. Sie wußten um die Kräfte der Steine und kannten ihre Güte. Etliche Steine gaben groſſe Stärke, etliche machten diejenigen unſichtbar, welche ſie bey ſich trugen, und das nannte man eine Nebelkappe. Darum bebauten die Zwerge die Berge gar klug und einſichtsvoll, und wurden reich und mächtig.

*) Dieſe Erzählung iſt, ſo viel wie möglich und ſchicklich, mit Beybehaltung der Original-Simplicität, nach dem Berichte gemacht worden, welcher auf ein paar Blättern, unter der Ueberſchrift: „Wie die Helden des erſten ſind auff kommen, auch wie ſie wieder ab ſind gangen, vnd ein end genommen haben u. ſ. w.“ dem Heldenbuche als Anhang (vermuthlich von neuerer Hand) beygefügt worden iſt. Dieſer Bericht iſt in Proſa, und nicht in Verſen, wie das Heldenbuch ſelbſt, abgefaßt.

Es vermehrten sich aber indessen die wilden Thiere und Würme *) gar sehr, so daß die Zwerge in grose Gefahr kamen, und sich derselben nicht mehr erwehren konnten. Da ließ der Herr die Riesen entstehen, die Unthiere zu bändigen und zu erschlagen, damit das Land wie zuvor konnte gebaut werden.

Aber die Riesen blieben nicht lange ihrer Bestimmung getreu. Sie vergriffen sich bald selbst an den Zwergen, deren Beschützer sie seyn sollten, und thaten ihnen viel Leid und Schmach an.

Da schuf der Herr die Helden, die waren „ein mittel volck, vnder der dreyen hand volck." — Diese sollten den Zwergen zu Hülfe kommen, gegen die pflichtvergessenen Riesen, und gegen die schädlichen Thiere und Würme.

Diese Helden liebten den Krieg, und waren stark und behende. Sie ehrten und schützten die

*) Würme, d. i. Drachen, Lindwürme, Serpentin u. s. w. wie die alten Romanciers diese Unthiere nannten, ohne welche eine abentheurliche Helden- und Rittergeschichte gar nicht seyn konnte.

Frauen, und bestanden, ob ihrer Schönheit und Minne, viel Abentheuer zu Schimpf und Ernst.

So viel als Eingang zu unserer Erzählung, und nun zu derselben selbst.

* * *

In Steyermark lebte ein junger kühner Degen,*) Dietlieb genannt, der hatte eine schöne Schwester:

„Sie was ein wunnigliche Maget **)
Von der man gar viel lobes saget."

Diese gieng eines Tages, begleitet von ihren Frauen und Zofen, von ihrem Bruder und seinen Rittern, ins Grüne, und lustwandelte gar vergnügt auf den schönen Auen umher, als plötzlich Laurin, der Zwergen-König, ***) durch seine Ne-

*) s. I. Kritik.

**) d. i. Magd; Fräulein; Jungfrau.

***) Der Ueberseher des Boccacio: von vortrefflichen Weibern Augsb. 1543. Dr. Heinrich Steinhöwel sagt in der Vorrede dieses Buchs ausführlich, daß ein gewisser Graf Laurenz von Tyrol wegen seiner reichhaltigen Erzgruben der klei-

belkappe allen Augen unsichtbar, sich herbey schlich, das schöne Fräulein ergriff, und mit sich davon führte.

Als er sich mit ihr in Sicherheit sah, machte er sich ihr sichtbar, erklärte ihr seine Liebe, sprach viel von seinen Schätzen, und bot ihr Hand und Krone an.

Da antwortete ihm das Fräulein:

„Gab Dietlieb mein Bruder mich dir zum Weibe, so bin ich es sehr wohl zufrieden deine Gemalinn zu werden, ist das aber nicht, so wirst du nichts von mir erlangen, und ich werde nie die Deinige werden.“

Laurin bot seine ganze Beredsamkeit auf, sprach von seiner Herrlichkeit und Macht, legte ihr Krone und Zepter zu Füßen, und bat sie um ihr süßes Ja; aber vergebens. Die schöne Maid spottete über seine Gestalt, und wollte sich nicht nach seinem Willen fügen.

ne Laurin mit seinen Erdmännlein oder Zwergen geheißen habe. Aus diesem Manne haben die Romänzlers unsern Zwergen-König Laurin gemacht, dessen Abkunft wir hier lesen. S. Flögels Gesch. der Kom. Liter. I. Th. S. 212.

Der König hörte nicht auf von ſeinem Reichthum zu ſprechen, und endlich ſchien es, das Fräulein werde ſich eines beſſern bedenken. In dieſer Hoffnung ſetzte der Kleine die Vorzüge ſeines Beſitzthums noch deutlicher heraus.

„Da ſprach ſich die minnigliche: *)
Seit **) ir denn viel guts ſo reiche,
So ſollen wir alles trawren lan. ***)
Der König zu lachen da begahn.“ ****)

Indeſſen erhob ſich unter der Linde im Grünen groſſes Klagen über das Verſchwinden des Fräu-

*) Die Minnigliche. Dieſes Wort wird im Heldenbuche immer als Subſtantivum gebraucht, ſo wie wir etwa ſagen: Die Schöne. Schade, daß unſere neuern Dichter dieſes Wort haben verloren gehen laſſen! — Der Reim zeigt, daß im Original die **Minnigleiche** geſtanden hat. Man hat im XV. und XVI. Jahrh. die Sprache des Originals modernisirt; d. i. wie **Morhof** ſagt: „von Meiſter Klügling verbeſſert, oder verſchlimmert.“

**) Seyd.

***) laſſen.

****) begann.

seine. Niemand wußte, wohin sie gekommen war, und nirgends war sie zu finden. Die Frauen und Zofen beweinten den Verlust ihrer Gebieterinn, und ihr Bruder Dietlieb, dem dieser Unfall gar sehr zu Herzen gieng, wußte sich nicht zu rathen und zu helfen.

Er ließ sogleich sein Roß satteln, und ritt, um sich Rathes zu erholen, zum alten Meister Hilte-brant *), dem er sein Leid klagte.

Der Alte gab ihm gar weislich Bescheid, die Schwester aufzusuchen. Er selbst erbot sich, ihn

*) Dieser Hiltebrant, (auch Hildebrand) war ein weiser und kluger Mann, weshalb er auch den Namen Meister führte. Er war ein Sohn Herzogs Rechtung von Meran, und der Erzieher Dietrichs, des Helden, dessen Abentheuer in den ersten Theilen des Heldenbuchs besungen sind. Er machte den Zug gen Worms mit, zum Kampf in Grimmhilds Rosengarten, und ob er gleich schon alt war, kämpfte er damals doch so herzhaft mit gegen König Gibbich, daß dieser unterliegen mußte. Er starb endlich, erschlagen von König Günthern, Bruder der Prinzessinn Grimmhild. — S. meinen Aufsatz: Deutsche Helden der Vorzeit, im XVIII. Bde. der Bibliothek der Romane. S. 92. 93. A.

mit seinen Rittern auf diesem Zuge zu begleiten, und ihm beyzustehen mit Rath und That.

Das Vorhaben wurde sogleich ausgeführt. Man rüstete und waynete sich, man saß auf, und die Fahrt wurde angetreten.

Auf der Haide fanden sie einen Waldmann, vorher ein „König der Berge," jetzt von König Laurin geächtet und verbannt. Auf diesen ritt Hiltebrant zu, und wollte ihn sogleich bey dem Schopf nehmen. Er aber bat und klagte:

„Was wollt Ihr mir thun? Ich bin ein armer Waldmann. Mich hat geächtet König Laurin, ein Zwerg von grosser Stärke, der wohl hundert Mann bestehen mag."

„Sag uns mehr von diesem Könige Laurin;" — sagte der Alte sehr listig und ausforschend.

„Er ist ein mächtiger Herr; — fuhr der Waldmann fort; — ungefähr zwey und dreyßig Jahr alt, und ist sehr stark und reich. Seinen Hof hält er auf einem schönen grünen Anger, auf welchem

er einen herrlichen Garten angelegt hat. Ein seidener Pfaden geht um den Garten herum, und vier goldene Pforten führen in denselben. Sind sie geschlossen, so erbricht sie keines Menschen Stärke leicht. Wollte einer den Pfaden zerreißen, der müßte seine Kühnheit mit dem Leben büßen, und die Rosen des Gartens, wird er wohl ungebrochen lassen. Die Verwegenheit an den Pfaden zu zerren und zu reissen, kostet einem jeden der das zu thun wagt, den rechten Fuß und die linke Hand."

Nun wußte der Alte genug, und führte seinen Zug sogleich zu dem Held Dietrich nach Bern, der ein starker und kühner Kämpe war, und keine Gefahr scheute.

Dieser wurde von dem Endzweck der Zurückkehrt, und versprach sogleich, die Ritter auf ihrer Fahrt nach Laurins Rosengarten zu begleiten. Wittich erbot sich, ein kühner Degen, sein Waffengesell zu seyn. Der Ritt gieng sogleich auf den Rosengarten zu, und Dietrich sprach:

„Ich muß sehen die Rosen rot,
Sollt ich drumb kommen in grosse not."

Sie ritten, ohne ſich aufzuhalten, gerade nach Tyrol, und waren ſehr begierig, das Abentheuer, auf welches ſie ausgeritten waren, zu beſtehen.

„Da kamen die zween Helden kün,
Auf einen Anger der was *) grün
Für ein ſchönen Roſengarten.
Darumb ſo warn all die Pforten
Von rotem Gold und edlem Gſtein.
Viel Schönheit in dem Garten lag,
Die Roſen gaben ſüſſen gſchmack **)
Vnd dazu gar lieblichen ſchein.“

Dietrichen gefiel der Garten gar ſehr, und er dachte in demſelben keinen Schaden anrichten. So dachte aber nicht Witrich ſein Gefährte. Dieſer ſchlug die Pforten ein, zertrat die duftenden Roſen und verheerte den herrlichen Garten mit Ingrimm und groſſer Kühnheit.

*) war.

**) d. i. Geruch. — In Nürnberg ſagt man noch ſtatt riechen, ſchmecken. Man frägt dort: „Wie ſchmeckt die Blume?“ — Ein Blumenſtrauß heißt daſelbſt: eine Schmecke.

Siehe, da kam König Laurin einher geritten. Er saß gar stattlich zu Rosse, und führte einen mit Golde umwundenen Speer. An dessen Spitze hieng ein seidenes Fähnlein, in welches sehr natürlich anzuschauen, zwey Windhunde gewirkt waren. Er saß auf einem grauen, mit einer goldenen Decke belegten Rößlein, welches mit einem goldenen Zaume gezäumt, und mit einem, mit Edelgesteinen besetzten Sattel, gesattelt war. Seine Füße standen in goldenen Stegreifen. Roth war Beingewand und Schurz. Ein schönes Schwerdt prangte an seiner Hüfte, eine glänzende Sturmhaube bedeckte sein Haupt, und seinen Leib verhüllte ein köstlicher Harnisch, wohlgehärtet mit Drachenblut. Um den Leib schlang sich sein Zaubergürtel, der ihm zwölf Männer Stärke gab. An seinem linken Arme trug er sein goldenes Schild, mit Sperbern und Leoparden bemahlt. Ein seidener, mit Edelgesteinen besetzter Waffenrock umgab ihn, und auf der Krone, welche seinen Helm zierte,

„Gaßen und sungen Vögelein,
Nachtigal, Lerchen und die Zeise,
Fein sittsam und in stiller weise.
Lieblich geleich als ob sie lebten

Und in einn grünen Wald umbſchwebten.
Mit liſten was ſolches erdacht
Und mit Zauberey wohl verbracht.“

Kaum ſah er, als er an ſeinen Garten kam, wie es jetzt darinn' ausſah, und erblickte die beyden Ritter als Urheber des angeſtellten Frevels, als er ſein Roß anhielt, und vor Grimm beynahe die Sprache verlor.

Die Ritter welche ihn erblickten, ſtaunten, und Witrich ſprach zu ſeinem Waffengeſellen:

„Das mag gar wohl ein Engel ſeyn,
Ich glaub S. Michael der weiß
Fährt erſt daher vom Paradeis.!“

Sie grüßten ihn fein höflich und zierlich. Er aber bekam die Sprache wieder und ließ ſie hart an. Er ſprach:

„Ir Holzböck und ir wilden Affen!
Was habt ir in dem mein *) zu ſchaffen?
Ir mögt gar wol zwen narren ſein.
Ewr jeglicher **) iſt ein recht Waldbawr.

*) Das Meine — das Meinige. Mein Eigenthum.
**) Ein jeder von euch.

Wer hat euch Esel hergebeten,
Das ir mir hie habt so zertreten
Die meinen schönen Rosen rot?“ *)

„Ihr seyd des Todes! — fuhr er fort. — Oder ihr laßt Fuß und Hand für euere Verwegenheit hier.“

Diese Anrede verdroß Held Wittichen. saß sehr,

„Was bildet sich dieses Wichtlein wohl ein? — sprach er; — Uns also Hohn zu sprechen?“

„Roß und Mann sind beyde klein,
Ich nehm es wol bey einem Bein,
Und würff es an die steinen wandt,
Das thet ich wol mit einer handt.
Davon muß es denn liegen todt
Hie in den liechten Rosen rot.“

„Sey ruhig! versetzte Dietrich; — Verwegenheit ohne Noth ziemt keinem klugen Mann.“

„Und Verzagtheit keinen Ritter; — fuhr Wittich fort. — Ich weiß nicht was du willst? Getrauen wir beyde uns doch wohl einen ganzen

*) Wer fühlt nicht den Wohlklang dieser Zeile?

Schlachthäusen anzugreifen, warum sollten wir diesen Zwerg fürchten? Du nennst dich einen „Biedermann“ und willst dich von diesem Knäblein höhnen, willst dir von ihm drohen lassen? Leide du das, wenn du kannst. Ich dulde es nicht.“

Damit stürzte er sogleich den Helm auf den Kopf, schwang sich auf den Sattel, legte die Lanze ein, und sprengte auf seinen kleinen Gegner zu.

Dieser bot ihm die Lanze, und sie trafen sogleich auf einander.

Ein kraftvoller Stoß unter den Helmkragen, geführt von des Kleinen Hand, streckte Freund Wittichen straks zu Boden. Er taumelte aus dem Sattel, und maß die Erde.

Alsobald sprang Laurin von seinem Rosse, geschäftig ihm Hand und Fus, als Pfand, abzuhauen.

Da sprang Dietrich herbey und sprach:

„Was willst du thun?“

„Pfand will ich nehmen für meinen verwüsteten Rosengarten; — entgegnete der Zwerg. — Auch du mußt Hand und Fuß lassen, und wärst du auch Dietrich der Berner.“

„Der bin ich!“

„Deſto beſſer! — fuhr Laurin fort, indem er Wittichen an Händen und Füßen knebelte. — Deſto beſſer! ich kann dich ohnehin nicht leiden.“

„Nimm deine Lanze, und laß ſehen, was du gegen mich vermagſt.“

„Recht gern!“

Alſobald ſaßen beyde auf, und nahmen Feld ein, gegen einander zu rennen. Schon hatten ſie die Lanzen eingelegt und geſenkt, und ſchon drückte Dietrich ſeinem Roſſe die Sporen in die Seite, ſeinen Lauf zu beflügeln — als auf einmal querfeldein der alte Hiltebrant, der kühne Wolffhart und der edle Dietlieb der Steyerer, herbey geſprengt kamen.

Hiltebrant ritt raſch zu und fiel dem Herrn in die Lanze.

„Was wollt ihr thun? — ſchrie er ihm zu. — Ihr mögt dem Zwerge nie zu Roſſe beſtehen. Er wirft euch ab. — Wollt ihr mit ihm kämpfen, ſo ſteigt ab vom Roſſe, geht ihm zu Fuße mit Schild und Schwerdt zu Leibe, und „treffe ihn recht wohl an die Ohren, daß er das Aufſtehen vergißt.“

Dieſen Rath befolgte der Berner, ſtieg ab von ſeinem Roſſe, und forderte ſeinen Gegner auf einen Fußkampf heraus.

Dieſer nahm die Ausforderung ſogleich an, und beyde giengen mit Schild und Schwerdt auf einander los.

Es erhob ſich ein harter Kampf. Laurins dritter Schlag ſchlug dem Berner das Schild aus der Hand, was ihm gar ſehr verdroß.

Er nahm das Schild wieder auf, und gieng wüthend auf ſeinen Gegner los. Dieſer wehrte ſich aber tapfer, und nur mit großer Anſtrengung gelang es endlich Dietrichen, ſeinen Gegner zu ermüden.

„Der Teufel hat den alten Hiltebrant mit ſeinem Rathe hieher geführt!“ — knirſchte Laurin.

„Schimpf auf meinen lieben Meiſter nicht! — entgegnete ihm Dietrich; — oder ich ſchlage dich ſogleich zu Boden.“

Damit gab er ihm einen Schlag an die Ohren, daß ihm der Kopf brummte.

Laurin taumelte zurück, kam aber bald wieder zu ſich; zog ſein Zauberkäpplein hervor, ſtürzte es

über den Kopf, und war sogleich unsichtbar. Nun brachte er seinen Gegner in große Noth, und schlug ihm mehr als zwölf Wunden. Dietrich hieb wie ein Verzweifelter um sich herum, fühlte immer das Schwerdt seines Gegners, und wußte ihn doch nirgends zu treffen. Er tobte und fluchte, er schalt und schrie, und wußte seinem ohnmächtigen Grimme kein Ziel zu setzen.

Da nahte sich ihm der alte Hiltebrant, und gab ihm einen weisen Rath, den er sogleich zu benutzen suchte.

„Ich bin allenthalben verwundet, schrie er seinem Gegner zu; — und du gehst mit zauberischer Hinterlist zu Werke. Das mag dir keine Ehre bringen. Wirf deine Nebelkappe ab, deine Waffen von dir, und laß uns unsere Stärke im Ringen gegen einander versuchen.“

Laurin, der sich auf die Kraft seines Zaubergürtels verließ, der ihm zwölf Mannes Stärke gab, war sehr wohl mit diesem Antrage zufrieden, und der Ringkampf begann.

Der Zwerg packte Dietrichen bey den Knieen, und warf ihn mit seltsamer Stärke nieder, daß

vom Fall und Sturz des Helden der Boden laut ertönte. Dietrich wurde wüthender als zuvor, griff seinen Gegner mit nervichter Faust in den Gürtel, hob ihn hoch über sich in die Luft, und schleuderte ihn weit hinweg durch die Luft an den Boden. Der Zaubergürtel riß, des Zwergen Stärke war dahin, und der Berner wurde seines Gegners Meister. Sogleich lief der kluge Hiltebrant hinzu, hob den Gürtel auf, und nahm ihn zu sich.

Laurin flehte überwunden um sein Leben. Dietrich wollte nichts davon hören, und drohte ihm schnaubend den Tod.

Da ermannte sich Laurin, und lief mit wohlüberdachtem Plane auf Dietlieb zu.

„Edler Ritter! — schrie er; — nimm dich deines Schwagers an. Denn wisse, bey mir ist deine Schwester, die Königinn meines Reichs, die Eigenthümerinn meiner Schätze und Macht.“

Da Dietlieb das vernahm, trat er zu Dietrichen und bat ihn:

„Gebt mir den kleinen Laurein
Als lieb euch alle Ritter sein.“

Davon wollte aber der edle Berner nichts hören. Er zeigte ihm seine Wunden und sprach:

„Seht wie ich gezeichnet bin durch List und Bosheit dieses Buben! Ich muß Rache haben, und er muß sterben.“

Dietlieb erbot sich statt seines Schwagers zum Kämpen, und wollte die Sache desselben verfechten. Da aber der Berner das Erbieten nicht annahm, entschloß der Steyerer sich kurz, schwang sich auf sein Roß, nahm Schild und Lanze, und trotzte so Dietrichen den Kampf ab.

Und nun erhob sich ein schrecklicher Zweykampf. Sie sprengten hart zusammen, und ihre Spere flogen in Splittern weit umher. Schnell verließen sie ihre Rosse, griffen zu den Schwerdtern, und giengen ergrimmt auf einander hinein. Das Schlagen und Stechen wollte kein Ende nehmen. Blut floß in Strömen, und keiner wollte dem andern weichen.

„Sie wuten im Blut über die sporn.
Den liechten Rosen vnd dem Klee,
Geschah da aus der massen weh.“

Endlich spaltete Dietlieb seines Gegners Schild mit einem mächtigen Streiche. — Dietrich nahm sogleich sein Schwerdt in beyde Hände, holte weit aus, und versetzte dem Steyerer einen solchen kräftigen Hieb über den Kopf, daß er zu Boden taumelte. — Dietlieb raffte sich wieder auf, und lief seinen Gegner an. Dieser empfieng ihn so kräftig, daß Dietliebs Schild zerspaltet, mit einem Hieb, ihm von der Faust flog. — Nun waren sie beyde ohne Schild, und giengen mit dem Schwerdt auf einander hinein.

Aber länger konnte der alte Hiltebrant den grimmigen Kampf nicht mit ansehen. Auch Wolfhart und der wieder losgebundene Wittich, machten sich herbey. Sie liefen alle viere zwischen die Kämpfenden, und Hiltebrant rufte: „Friede!“ aus.

„Höret meinen Rath, — sagte der Alte; — und zerhackt Euch nicht die Knochen vergeblich. Ihr seyd Freunde, und müßt Euch einander nicht nach dem Leben stehen. — Macht Friede, und schenkt dem Zwerge das Leben, das Ihr ihm nicht gegeben habt. — Er soll Buse geben und Ersatz.“

Da Dietrich seinen Meister also sprechen hörte, verwandelte sich sein Zorn sogleich in gute Freundschaft, denn er ehrte seines Erziehers Gebot wie einen Befehl.

Die Kämpfer gaben die Hände einander, und warfen die Schwerdter in die Scheiden.

Laurin trat herzu und begann:

„Es ist wohl wahr, edler Steyerer, daß ich deine Schwester Siegmilde geraubt, und in mein Reich mit List geführt habe. Dort ist sie Herrin all dessen, was mein ist. Aber noch ist ihre Ehre unverletzt:

„Sie ist noch her ein reine Meydt;

Das wis für ein ganns warheit.“

Dieses Geständnisses freute Herr Dietlieb sich sehr. — Aber Laurin fuhr fort:

„So bitte ich euch nun insgesammt, ihr viel edlen Helden! kommt mit mir und kehrt bey mir in meinem Berge ein, wo es euch sehr wohl gefallen wird, und wohl gehen soll.“

Auf Hildebrants Rath wurde diese Einladung angenommen, und ritten dem Zwerge nach.

In der ſtärkſten Abenddämmerung erreichten ſie endlich den Berg, Königs Laurins Wohnung. Der Zwerg zog an einer Glocke, und der Berg wurde aufgethan.

„Als nun der Berg ward aufgethan,
Ein liechter Schein herfür ward gahn,
Der leuchtet ſchön, recht als der tag,
Von krafft des gſteins ſo darinn lag.“

Sie kamen in den Berg, wo ſie mit ſtaunenden Augen viele Wunderwerke beſchauten. Sie hörten Vögelſang und liebliche Muſik. Die Zwerge wandelten hin und her, [illegible] empfiengen ſie gar freundlich und gut.

Als der Tag anbrach, verließen ſie den Berg, dem kleinen König in ſein Hoflager zu folgen. Sie ritten von dannen, und kamen auf einen ſchönen grünen Plan, auf welchem ſie allerley Thiere ſahen, Vögel gar anmuthig ſingen hörten, und froh und guter Dinge waren.

Gegen über lag ein Berg, daran hieng ein goldenes Horn. Laurin gab mit demſelben ein

Signal, und der Berg that sich sogleich auf. Er gieng hinein, und die andern folgten ihm nach.

Hier sahen sie nun des Königs prächtige Hofhaltung, und gewahrten seinen Reichthum und seine Schätze.

Die Zwerge lebten hier, wie die Menschen auf der Welt. Sie spielten, sangen und tanzten, und lebten vergnügt. Einige rennten im Turnier gegen einander, andere rangen mit einander, balgten, rangen und schlugen sich ritterlich unter einander. Das machte den Fremden viel Spas.

Der König zog sie zur Tafel, wo sie fürstlich bedient, und durch Sänger und Saitenspiel ergötzt wurden.

Endlich kam auch, die Gäste zu bewillkommen, Siegmilde, die schöne Jungfrau herbey.

„Ein reiche Kron die was güldin
Trug auff die edle Königin.
Edelgesteins lag viel daran,
Ein Landt mögt es nit vergolten han.

In dieſer Kron lag auch ein ſtein,
Wem er unter die Augen ſchein
Der ward frölich und gemeyt. *)“

Sie empfieng die Gäſte ſehr freundlich, hieß ſie willkommen, und fiel ihrem Bruder um den Hals.

Dieſer fragte ſie:

„Wie geht es dir, liebe Schweſter? — Haſt du Luſt hier zu bleiben oder nicht?“

„Ach lieber Bruder! antwortete das züchtigliche Fräulein; — Ob es mir hier gleich ſehr wohl geht, ob ich gleich alle meine Wünſche hier zuvorkommend erfüllt ſehe, ſo ſehne ich mich doch herzlich, wieder bey meinen Freunden und Bekannten zu ſeyn, und nicht mehr unter dieſen Zwergen und Heiden leben zu dürfen. Denn

Diß iſt ein ungetaufts gepiet, **)
Sie glauben an Chriſt vom Himmel nit.

*) gemuthet; wohlgemuthet.

**) Gebiet.

Ir glaub der ist mir gar vnwert
Mein gemüth heim zu landt begert."

„Sey ruhig, liebe Schwester! — tröstete sie Dietlieb. — Ich entführe dich dem Zwerge gewiß, darauf kannst du dich verlassen."

Indessen wurden die Ritter mit Sang und Saitenspiel ergötzt, und als sie entwappnet waren und schöne Kleider bekommen hatten, setzten sie sich zur Mahlzeit. Hier wurde die Zeit mit allerley Kurzweil verbracht, und endlich, als die Tafel aufgehoben war, hies der König Siegmilden in ihr Gemach gehen.

Dahin folgte er ihr bald nach, und klagte ihr, wie es ihm ergangen war, daß man seinen Rosengarten zerstöhrt, und ihm seinen Gürtel zerrissen habe.

Die schöne Siegmilde suchte ihn mit freundlichen Worten zu trösten, und bat um das Leben der Ritter, welches er ihr versprach. Dafür beschenkte sie ihn mit einem güldenen Ringlein:

"Vnd wer das trug an seiner handt
Dem macht es zwölff Mannes krafft bekannt;"

ihn damit für den Verluſt ſeines Gürtels zu entſchädigen.

Aber Laurin gedachte Arges in ſeinem Herzen, und ließ den edlen Steyerer zu ſich entbieten.

Dietlieb kam, ſein Begehren zu vernehmen.

„Ich werde dir — ſprach Laurin; gnädig ſeyn um deiner Schweſter willen, auch weil du dich meiner gegen den Bernar annahmſt, will ich dich wohl belohnen mit Schätzen und Koſtbarkeiten; jedoch verlange ich dagegen von dir das Verſprechen, deiner Geſellen dich nicht anzunehmen. Denn dieſe verlaſſen lebendig dieſen Berg nicht wieder.“

„Wie unterſtehſt du dich, mir ſo etwas zuzumuthen? — fragte Dietlieb ganz zornig. — Was ihnen geſchehen ſoll, geſchehe auch mir.“

Da lachte der Zwerg gar heimtückiſch und ſprach:

Du wirſt es ſchon näher geben.“

Damit gieng er fort, und verſchloß ihn ſchnell in das Gemach.

Nun aber gieng Laurin mit verstellten Mienen zu Dietliebs Gesellen, hies sie lustig seyn, und setzte ihnen einen zauberischen Schlaftrunk vor. Diesen hatten sie kaum zu sich genommen, als sie alsobald entschliefen.

Da ließ Laurin sie fesseln und binden, und rufte einen Riesen herbey, der die Helden alle viere an eine Stange hieng, sie forttrug, und in einen abscheulichen Kerker warf.

Als die Helden dort erwachten, fanden sie sich schimpflich gefesselt, und geriethen in große Wuth. Ja, Dietrich kam in solchen Zorn, daß sein Athem sich entzündete.

„Den Held begreyff *) sein grimmer zorn
Da er also in banden hieng.
Ein dampf jhm aus dem Munde gieng
Der verbrannt jhm die seinen band.
Entlöset **) ward da jhm ein handt.“

*) ergriff.

**) Wir haben dieses gute Wort aus unserer Sprache verloren.

Da er seine Hände frey hatte, entledigte er seine Gesellen ihrer Bande. Aber noch waren die Füße mit einer eisernen Kette gefesselt.

„Die Ring waren wol armes groß.
Herr Dietrich das gar sehr verdroß.
Wol mit der Faust schlug er daran,
Sie mußten von einander gahn.
Recht als es wer ein weiches Ey,
Die Ring die brach er all entzwey.“

Als das geschehen war, entledigte er auch seine Gesellen der Fesseln, und nun beklagten sie ihr Unglück, zwar ungefesselt, aber dennoch nicht befreyt.

Indessen verlangte Dietlieb seine Gesellen zu sehen, und erfuhr von seiner Schwester, wie es ihnen gieng.

Er bat um seine Waffen, seine Gefährten mit Gewalt zu erlösen, und Siegmilde versprach ihm ihren Beystand zu seinem Unternehmen.

„Ein Fingerlein *) von Gold so rot
Sein liebe schwester im da bot.
Sie sprach: stoß dieses an dein Handt,
Es ist dir besser denn ein Landt.
Von des krafft stegst du wenn du wilt.“

Nun wappnete sich Dietlieb, und warf seinen Freunden durch ein Loch ihre Waffen in den Kerker.

Als dies Laurin gewahr wurde, stieß er sogleich in sein Streithorn. Urplötzlich waffneten sich alle Zwerge, als sie des Königs Nothruf vernahmen, und eilten herbey. Dietlieb ließ sich nicht lange suchen, und schlug sogleich los. Da erhob sich ein schrecklicher Kampf, und des Streitens und Schlagens wurde schier kein Ende. Dreyhundert Zwerge setzten sich zur Wehre, und Dietlieb schlug unter sie hinein, als mähte er unter Wiesengras und Feldblumen. Wie eine Wetterflamme fuhr sein gutes Schwerdt, Walsung **)

*) Fingerreif; Ringlein.

**) Die Schwerdter und Rosse der alten Helden hatten alle Namen, wie wir wissen.

genannt, um ihn her, wo es niederfiel, da traf es mit fürchterlicher Allgewalt, und zerschlug, was es fand.

Die Zwerge wehklagten und schrien, bestürzt über ihre Niederlage, entsetzlich. Aber so stark auch der Held unter ihnen aufräumte, so mochte er sie doch nicht wohl bändigen, denn wenn er ihrer zehne erschlug, liefen ihm wieder dreyßig andere an.

Die im Kerker vernahmen den Lärm. Dietrich wappnete sich und schrie:

„Ich muß hinaus! — draußen giebt's Streit und Gefecht.“

Da zog der alte kluge Meister den Gürtel hervor, den er wohlverwahrt und aufgehoben hatte nach Dietrichs Kampfe mit Laurin; gab dem Berner denselben, und erinnerte ihn an die Kraft desselben. Dietrich nahm den Gürtel, schlug die Thür des Kerkers zusammen, und stürzte sich hinaus unter die Zwerge, deren Anzahl sich jetzt um einige tausend Mann vermehrt hatte. Es ist nicht zu erzählen, wie der Berner mit Kraft und Macht in das Zwergen-Heer ein-

brach, es ist nicht zu sagen, wie grimmig er Tod und Mord auf allen Seiten verbreitete.

Jetzt stieß er auf Laurin, der grimmig auf ihn anrannte, und gab ihm einen Schlag, daß er sogleich niederstürzte. Dann zog er ihm den Ring vom Finger, und gab denselben seinem Meister Hiltebrannt, der ihn alsobald an seinen Finger steckte.

Indessen war ein Zwerg in großer Angst, als er den König fallen sah, vor den Berg gelaufen, und stieß dort aus Leibeskräften in ein Horn. Des Hornes Schall fuhr über Berg und Thal in den Wald, wo fünf Riesen wohnten, welche Laurins Beschützer waren. Diese hörten kaum den Hülfenuf, als sie sich mit Schwerdtern und stählernen Stangen wapneten, Bäume ausrissen, und damit ihrem Könige zu Hülfe eilten.

Die schöne Siegmilde hatte indessen auch die andern beyden Ritter mit Ringen voll Zauberkraft versehen; und als nun die Riesen kamen, erhob sich, Mann gegen Mann, ein fürchterlicher Kampf. Fünf tausend Zwerge waren bereits erschlagen, und nun fielen auch die fünf Riesen noch dazu.

„Zwerg vnd Ryſen waren todt
Da floß ein See von blut ſo rot
Erannen tieff vnd dennoch meh.
Die Ritter in dem blut ſo rot
Wuten da biß zu halben knie.“

Nun fiengen die Sieger an, aufzupacken. Einige Wagen wurden mit Schätzen und Koſtbarkeiten beladen, Siegmilde wurde befreyt, und die Ritter zogen heim in ihr Land.

„Sie wurden da gar ſchön empfangen
Von rotem Mund vnd liechten Wangen.
Viel manche Jungfraw wolacthan
Sach man ihn da entgegen gahn.
Viel höfflichs grüſſen da gſchach.
Auch manche ſchöne Fraw man ſach
Die ihnen da entgegen giengen
Vnd ſie gar wirdiglich empfingen.“

Da wurde gefragt, erzählt, geantwortet, getrunken und gefreißt in hoher Fröhlichkeit. Alle waren froh und vergnügt über den glücklichen

Ausgang des Abentheuers. Nur Laurin konnte nicht Theil an ihrer Freude nehmen. Denn,

„Der muß zu Bern ein gauckler sein."

Dietrich führte ihn mit sich; und aus einem mächtigen reichen Könige, wurde er ein Gaukler des Siegers, ein Spasmacher des Ueberwinders.

„Hiemit so endet sich diese Geschicht.